rm.
40

P. o. germ.
1040 fc

Thomas Thyrnau.

Zweiter Theil.

Thomas Thyrnau.

Von der Verfasserin

von

Godwie-Castle und St. Roche.

Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ehe die Grafen Wratislaw auf ihrer Herrschaft Tein das neue Herrenhaus erbauten, war die alte Teinburg nicht viel mehr als ein Obdach für gesellige Mahle oder für ein kurzes Nachtlager, wenn die Besitzer mit ihrem Gefolge und ihren heitern Gästen die großen Forsten zum fröhlichen Waidmannswerke besuchten. Daher kam es darauf an, daß sich ein großer Raum vorfinde, der die oft sehr zahlreichen Gesellschaftszüge, an denen fast immer Frauen Theil nahmen, beim Gelage zu fassen vermochte. Dagegen ward man mit den Nachtlagern leichter fertig; hier fand man oft wunderliche Verschläge ausreichend, weil überhaupt der Ruhe da wenig Antheil ward, wo der erste Strahl des Tages die Jäger hinaus lockte, um dem behaglich den Thau lekkenden Wilde auch diese kurze Feierstunde zu schmälern.

Als mit den wechselnden Bedürfnissen der Zeit diese einfache Behausung nicht mehr ausreichen wollte, und die Herren und Damen in Seide und Sammt zur Jagd zogen, ließ der reiche Besitzer von Tein das größere Schloß emporsteigen, welches zwischen zwei Flügeln ein

schönes Hauptgebäude zeigte. Dem Walde ward rund herum von der Kultur nachgeholfen, und bald sah man ihn zu jenen ernsten majestätischen Gartenanlagen umgeschaffen, die sich mit den Terrassen in Verbindung setzten und von Laubwänden geschützte offene Säle bildeten, in denen Kaskaden und Marmorsitze, von der ganzen Schaar der alten Götterwelt bevölkert, in der guten Jahreszeit ihre besonders reizvollen Räume zu den Festen ihres Besitzers anwiesen.

Es ist jedoch vorläufig nicht dieser glänzende Raum, wie Manches er auch für unsere späteren Mittheilungen enthalten mag, der unsere Aufmerksamkeit fesselt; wir bleiben zuerst bei dem bescheidneren Aufenthalte stehn, der den Vorfahren jener prachtliebenden Nachkommen für ihre Ansprüche ausreichend schien.

Wie schon gesagt, fragte es sich dabei nur um einen großen Raum, der einen vielversprechenden Heerd enthielt und in welchem die Tafeln Platz hatten, an denen der lebhaft erregte Appetit bei lautem Scherzen Befriedigung fand.

Dieser Zweck zeigte sich hier in einer merkwürdigen Ausdehnung erreicht, und wie wenig auch die damaligen Herren nachfragten, wie dies alte Haus, von wem und zu welchem Zwecke es erbaut sein möchte? — zufrieden, daß es da war und sich ausreichend

erwies, — der spätere Beobachter, welcher der grauen Vorzeit nur noch als grübelnder Forscher angehörte, mußte voll Erstaunen nachfragen, zu welcher Zeit und welchem Dienste geweiht, es entstanden sein konnte.

Es gab hierüber so viel Meinungen als Forscher. Alle kamen aber darin überein, daß es einer vorchristlichen Zeit seine Entstehung danke. Eben so trat es hervor, daß es später seine Bestimmung geändert habe. Es wollten sich Konstruktionen zeigen, die nach und nach hinzu gefügt, allen Scharfsinn verwirrten, denn während immer der letzte Besitzer die Ansprüche und Einrichtungen des Vorgängers wenig beachtet, oder sie noch weniger verstanden hatte, waren neben und durch einander die seltsamsten sich widersprechendsten Motive gehäuft, und da keine schriftliche Urkunden vorhanden waren, wäre es nöthig gewesen, daß die alten Mauern selbst die Kronik ihres Daseins und der Veränderungen, welche sie erleiden mußten, erzählt hätten, denn ihre Forscher scheiterten an unlösbaren Problemen.

Dies alte Haus lag am Rande des Waldes, in dessen Mitte sich das neue Schloß gelagert hatte, und war von der einen Seite nur durch einige mit Gräben umzogene und von einzelnen Baumgruppen bedeckte Weideplätze von der Dorf- oder Landstraße getrennt, die neben der ganzen Vernachläßigung früherer Zeiten doch

eine Art Leben zeigte, da der Ort selbst in Folge mancher Vergünstigung seiner Herren sich gehoben hatte. Durch einige Handeltreibende und mehrere Werkstellen von Handwerkern zeigte sich hier eine größere Thätigkeit, und die Nachbardörfer, die keine Aufmunterung zu solchen Unternehmungen erhielten, traten in einen lebhaften Verkehr mit den Bewohnern von Tein, welche ihnen manches Bedürfniß zu liefern vermochten, was sie sonst aus der entfernteren Stadt bezogen hatten.

Nach dieser Dorfstraße nun lag die vordere Seite des Hauses; die hintere Seite lag dagegen ganz in den uralten Ulmenbäumen, die es hier wie ein Gürtel umschlossen. Die Aussicht aus den wenigen Fenstern reichte hier nur bis in ihre dicht verwachsenen Blätterkronen, oder auf die schonend gehauenen Wildwege, oder ließ die einzelnen Weideplätze mit ihrem schimmernden, helleren Grün durch die dunklen Stämme der alten Riesenbäume hindurch leuchten. Auch trug das Haus hier einen noch viel älteren Karakter. Es waren nur wenige Fenster zu sehen, und diese nicht an der Hauptfront, sondern in den Thürmen, die das Haus an allen vier Ecken zeigte. Die Hauptwand aber war von großen Steinmassen an einander gefügt und zwar im wunderlichsten Gemisch, denn der Unterbau, schwer und breit austragend, war von sorgfältig behauenen Granit-

blöcken, und drüber lagen die Wände in Sandstein geschichtet, und Karniese und Rundbögen, die auf niedrigen halb hervortretenden Säulen ruhten, waren von Marmor, wiewol jetzt verwittert und vielleicht nie von sorgfältiger Arbeit und Politur. Diese Wand schien allerdings die Behauptung zu rechtfertigen, daß hier zuerst ein Tempel beabsichtigt war, denn selbst die Ausfüllungen zwischen den Säulen konnten späteren Ursprungs sein.

Jedenfalls gehörten aber die vier runden Thürme, die an den Ecken aufgeführt waren, einer neueren Zeit an, denn sie waren von gebrannten Ziegeln in die Höhe geführt und hatten eine Mauerkrone, wie sie zuerst an römischen Kastellen sichtbar wurde. Diese Thürme nun gaben die Veranlassung, daß der am längsten gekannte Name des alten Hauses, nämlich der der Teinburg, unterging, denn seit undenklichen Zeiten horsteten auf den beiden Thürmen, die an der eben beschriebenen Waldseite lagen, zwei Dohlen-Familien, die durch die Länge der Zeit und durch den Umstand, daß dies alte Haus nie regelmäßig besucht und oft eine Reihe von Jahren ganz leer gestanden, ein solches Uebergewicht erlangt hatten, daß man ihren Bau schon aus der Ferne sehen konnte und ihr Geschrei oft weithin vernahm. So war ihr Besitzthum unter dem Namen des Dohlen-

Nestes in der ganzen Gegend bekannt geworden, und als endlich wieder namhafte Besitzer einzogen, hatte die Gewohnheit bereits den früheren Namen so verdrängt, daß es nun dabei verblieb, und so sagte Jeder: Herr Thomas Thyrnau sei in's Dohlennest gezogen, als dieser treue Freund des Grafen von Lacy das alte feste Haus für sich und seine Familie zu einem Sommer-Aufenthalt einzurichten versuchte.

Diese, durch ihn bewirkte, allerspäteste Ausstattung, die noch jetzt vollständig erhalten war, hatte freilich am meisten die Spuren verlöscht, welche früher Neugierde und Forschung anregten. Dessenungeachtet behielt das Ganze auch von Innen stets ein merkwürdiges und abweichendes Ansehn. Das ganze Haus bildete nämlich einen einzigen viereckigen Raum ohne Zwischenwände, und als Stützpunkt seiner darüber ruhenden runden Gewölbe diente ein kolossaler Pfeiler, der, in der Mitte des Vierecks stehend, der Träger dieses schweren Deckengewölbes war. Von ihm, wie von einem Palmbaume, stiegen die Zweige des Gewölbes in die Höhe und ließen sich dann an den vier Wänden auf regelmäßig vertheilte, halb eingemauerte Säulen nieder. Die Höhe des Raumes war bedeutend, und dachte man sich die Gewölbe ohne die Zugaben, die jetzt die Form verwirrten, konnte man kaum anders glauben, als daß

er bei seiner ersten Bestimmung dem heidnischen Tempeldienste angehört habe. Jetzt war der mittlere Pfeiler bis zu den Gewölben mit Eichenholz bekleidet, und von ihm aus hob sich ein Holzgeflecht nach allen Seiten in die Höhe, das sich anfangs den Gewölben anfügte, dann aber, wo diese sich rundeten, sie verließ und in gothischen Spitzbogen emporstieg. Obwol das Eichenholz von der Länge der Zeit zu einer an schwarzen Marmor erinnernden Substanz verwandelt war, hatte doch der geschützte Raum die reiche Schnitzarbeit daran wol erhalten, und so gab es ein Tage langes Studium, die phantastischen Bildungen zu verfolgen, die, wie aus heißen Fieberträumen entstanden, die schauderhaftesten Ungeheuer halb Mensch, halb Thier zwischen den lieblichsten Blumengeflechten, der treuesten Nachbildung zahmer Hausthiere oder Waldbewohner, bei kenntnißreicher Anwendung architektonischer Ornamente hier auf's kunstreichste vereinigt darstellten.

So hatte die Familie des Advokaten den Raum gefunden, denn mehreres hatten die fröhlichen Jäger, die vor ihnen hier zuweilen gehaust, nicht bedurft. Doch müssen wir noch einer großen wohl eingerichteten Feuerstelle gedenken, welche man damals, als die Grafen von Wratislaw hier rasten wollten, beim Wegräumen eines Berges von Schutt entdeckt hatte, und welche rechts

vom Eingang die Mitte der Wand in ziemlicher Ausdehnung einnahm.

Der Eingang nun war eine große Thür von Eichenholz mit zwei Flügeln, zu der man von Außen durch einen kleinen Vorbau gelangte, wie man wol an Kapellen findet, worin das Glöckchen wie in einem Schreine hängt und Heilige aufgestellt sind. Auch hier bildete das Kreuz, an welches sich die Doppelthüren anschlossen, einen kunstreich geschnitzten Pfeiler, auf dem die Himmelskönigin stand mit der Krone auf dem Haupte und dem Jesuskinde im Arme; unter den Füßen befand sich versilbert die Sichel des Mondes. Es war eine jener anmuthigen farbigen Holzsculpturen, die hier durch schön gelungenen Ausdruck und harmonische Färbung ein sehr ansprechendes Kunstwerk ward. Die breite Schwelle davor war von schwarzem Marmor so wie die Pfosten der Thür, an der — wie herausgewachsen — das Becken zum Weihwasser hing. Das Erste, was die Aufmerksamkeit fesselte, sobald man über die Schwelle getreten, war der Fußboden im Innern, welcher nach sonderbaren hieroglyphischen Formen in schwarz und weißen Marmor gelegt, offenbar aus einer Zeit mit den Holzbogen der Decke war. An den Wänden zeigte sich bis zu einer mäßigen Höhe eichenes Täfelwerk, wodurch der kalte steinerne Raum bedeutend

wärmer und behaglicher geworden war, und an den drei Wänden der Thür gegenüber liefen vom selben Holze Gallerieen herum, an denen auf der hintersten Wand zwei spiralförmige Treppen hinauf führten, deren fein durchbrochene Geländer, wie die der Gallerieen, zu einer Zierde des Raums dienten.

Die Treppen führten zu den Thurmzimmern, die sonst nur von Außen durch jetzt verfallene Stufen, die daran gebaut waren, erreicht werden konnten, nun aber für das feinere Bedürfniß der späteren Bewohner durch diese inneren Treppen viel zweckmäßiger geworden waren. Jeder Thurm hatte zwei übereinander liegende Räume; im oberen waren die Schlaf- und Geheimzimmer der Herrschaft, im unteren waren Schlafstellen für die Dienerschaft und Gelaß für die wirthschaftlichen Vorräthe. Die kleinen Eingangsthüren lagen in dem Täfelwerk versteckt. Zwei große Fenster zu beiden Seiten der Hausthür reichten nicht hin, diesen weiten Raum zu erhellen; aber im Sommer öffnete man noch die mächtigen Flügel dieser großen Thür und gewann dann Licht genug zu dem leichteren Verkehr, dem dieser Raum bestimmt war. Im Winter zeigte man sich um so mehr befriedigt, da der Kamin und die Lampe bald und gern in Thätigkeit gesetzt wurden.

Dieser Kamin, der zugleich der Heerd war, spielte

eine große Rolle, und in Wahrheit, der kirchenartige Raum des Hauses, in dem sein Ansehn behauptet ward, mußte so groß sein, damit sein oft sehr anmaßliches Treiben doch fast unbeachtet vorüber gehen konnte. Sein hoher gemauerter Rauchfang stieg bis in die Gewölbe der Decke empor und ihn umbaute die um ihn geschwungne fortlaufende Gallerie im abenteuerlichen Zuschnitt. Um die Fortschritte der Küchenherrschaft etwas einzuschränken, waren Gitter gezogen, die diesen Raum in einem regelmäßigen Viereck abzweigten und ganz verschlossen werden konnten, ebenfalls durch Gitterthüren, gewöhnlich aber nach dem mittelsten Pfeiler zu, der dem Kamin gegenüber lag, geöffnet standen. Um den Pfeiler herum liefen Bänke, und es stand davor, nach dem Kamin zu, eine lange Tafel von polirtem Eichenholz mit dazu gehörenden Stühlen.

Dieser Platz ward jedoch mehr für Wintertage und für die Abendzeit benutzt. Der Hauptruheplatz der Familie war aber linker Hand von der Thür unter dem einen der schon erwähnten großen Fenster. Zwischen der Thür und diesem Fenster trat eine Wand in den größeren Raum, vielleicht zwölf Fuß weit, hinein. Sie war eben so hoch und von demselben Getäfel, wie das, welches die Wände umzog, und endete in einem zierlich gewundenen Säulchen. Wenig mehr als einen Schirm

beabsichtigend, bildete sie durch ihr festes Material doch ein kleineres Zimmer, was wieder nach Vorn offen in den großen Hausraum ausmündete. Ein langer schmaler Tisch von köstlicher Arbeit, mit den seltensten Hölzern eingelegt, stand in der Mitte; blanke Beschläge ließen sich an den schönen Fußgestellen und den darunter weglaufenden Fächern sehen — um diesen Tisch standen zwölf eben so kunstreich gearbeitete Lehnstühle mit roth sammtnen Kissen belegt, und den Fußboden bedeckte ein türkischer Teppich von großer Schönheit. An dem Fenster befand sich in vergoldeten Ringen ein schwerer Damastvorhang von dunkelrother Farbe, und in seinem Schatten standen in der tiefen und breiten Fensternische leichtere Lehnstühle und ein kleiner Schrein, in welchem Frauenarbeiten, Andachtsbücher oder die Historien aufbewahrt wurden, welche die langen Winterabende verkürzen halfen.

Hier versammelte man sich zum Frühstück und Mittagstisch, empfing seine Gäste und betrieb die leichteren Arbeiten, bei denen man nicht ganz der Geselligkeit entbehren wollte.

Die Thurmzimmer dagegen waren nach dem Bedürfniß der Familienglieder vertheilt, und wir werden sie später kennen lernen.

Es war gegen die Mittagszeit, als an dem Heerde,

den wir so eben beschrieben, eine wachsende Thätigkeit das Herannahen der Tafelstunde verkündigte. Ein lieblicher Duft verbreitete sich in seiner Nähe, und neben siedenden Töpfen und Kesseln drehte sich der Bratspieß mit dem zarten Rücken des jungen Rehs, während in kupfernen Gefäßen die fetten Wachteln zwischen jungen Kräutern in ihrem eignen Fette dämpften und eben die Kellen sich arbeitend rührten, die feineren Backwerke zu bereiten, ohne die eine süddeutsche Tafel zu keiner Zeit herzustellen war.

In diesem lebhaften Treiben führte eine bejahrte Frau die Oberaufsicht, die durch ihr stilles leises Wesen um sich her eine Herrschaft übte, die weit von dem gewöhnlichen Verkehr in einer thätig besorgten Küche abwich. Dabei schien es weder Furcht noch Trübsinn, was hier waltete; denn der Knabe, der den Bratenwender besorgte, ergötzte sich dabei, indem er bald pfiff, bald mit großer Täuschung die Stimmen von Vögeln oder der verschiedenen Hausthiere nachmachte, und zwei Mägde unterhielten sich bei ihrer Arbeit, zwar mit leiser Stimme, doch oft durch lautes Gelächter unterbrochen.

Dies Alles ging an der würdigen Dame, welche von Allen Frau Gundula genannt wurde, unbeachtet vorüber. Sie bewegte sich ruhig von einem Ort zum

andern, rührte hier in einem Topfe oder Kessel, legte dort das Holz zurecht, blickte in die Schüssel, in der die eine Magd einen Teig rührte, und warnte die andere, den Fisch sorgsam zu schuppen. Zuweilen verließ sie dazwischen das Gitter das Küchenreviers und richtete ihre Blicke auf die kleine Tafel, die unter dem oben erwähnten Fenster zu drei Gedecken von einem Diener zugerüstet ward. Hierbei erhob sie hin und wieder ihre sonore Stimme zu einigen Worten, oder öffnete mit dem an ihrer Seite hängenden Schlüsselbunde eins der Schränkchen, die in dem Getäfel verborgen waren, um einen schönen Pokal oder ein fein geformtes Silbergefäß zu irgend einem Gebrauch der Tafel dem alten Diener zu übergeben, der mit besonderer Aufmerksamkeit sein Geschäft zu treiben schien.

Jetzt setzte er noch, mit der größten Sorgfalt bemüht, die Mitte der oberen Tafel zu treffen, das kunstreich in Silber getriebene Salzfaß auf, und nachdem sein Blick wohlgefällig über jeden Gegenstand hinweg glitt, rieb er sich die Hände und nickte vergnügt mit dem Kopfe.

„Ich denk', es ist nun ohne Tadel," sagte er — „und wenn wir auch nur im Walde hausen und von den vornehmen Wienerschen Leuten nichts absehen können — wir wissen doch zu leben, und der Hochmuth

kann auch nicht weiter, als Alles haben, was er braucht! und ich denke, hier soll nichts fehlen — Alles wohl und genügend sich finden!"

Er richtete diese letzten Worte an Frau Gundula, und diese übersah mit ihm die wohlgerüstete Tafel und nickte ebenfalls wohlgefällig. „Ohne Tadel! ohne Tadel! mein lieber Veit! Alles an seinem Ort," sagte sie dann — „nur daß wir nicht die Flaschen zu kühlen vergessen!"

„Nun, Madame!" sagte Veit, schon etwas beleidigt — „da hätte Ihr gehorsamer Diener denn freilich die Hauptsache vergessen und möchte wol wissen, wie der Herr Doktor Hieronymus den Mund ziehen würde, wenn der alte Johannisberger flau wäre."

„Ja!" sagte Gundula — „und der Herr versteht auch keinen Spaß, wenn's einem Andern gilt."

„Der Herr! ja, der Herr, Madame," — fuhr Veit nachdenkend fort — „heute wird er es merken, wenn der Wein kühl ist und Euer Braten saftig und die Tafel vollständig — aber sagt selbst — thäten wir's nicht alle Tage zu unserm eignen Vergnügen, würde er es merken, wenn wir's unterließen?"

„Ich möcht's nicht versuchen!" entgegnete Gundula — „das Ungehörige hat er überall schnell fort, das Gute aber ist ihm bequem. Er darf es fordern, es fällt

ihm nicht auf, daß es da ist — warum soll er es erwähnen?"

„Ja! ja!" sagte Veit — „es muß sich immer Alles von selbst bei ihm verstehn, und Alles findet seinen Platz. Ißt er — denkt man, er thäte nie Anderes und Lieberes als Essen — schläft er — o Himmel! ein alter Herr — und ich wollte meine lauteste Jagdflinte an seinem Bette losknallen — er thäte wie nach einer Fliege schlagen und schlief weiter."

„Dafür ist er auch mäßiger als der jüngste Mann," erwiderte Frau Gundula — „und wie oft er auch mit dem Leben von Vorne hat anfangen müssen, immer kommt er wieder oben auf."

„Ja! er hat seine Kräfte alle Tage nöthig gehabt! Er hat viel erlebt, Frau Gundula — und wir Beide mit ihm."

Gundula seufzte. „Wenn ich die Tafel zwischen sonst und heute denke — wie viel Plätze hier leer sind — ach Veit! als wir nach der langen Trennung hier zuerst wieder einzogen, da war's mir anfangs, als könnte ich es bei meinem alten Herrn nicht aushalten. Fort wollte ich, weit von ihm fort, um hier dem Schmerz zu entlaufen, all' die leeren Stellen zu sehn, wo meine Engel sonst lebten. Aber bessrer Rath kam von Oben. Mußte er es doch tragen, der gute Herr — und trug

es leichter, wenn er uns alte treue Diener Alles in die gewohnte Ordnung bringen sah."

„Das soll wol sein!" erwiderte Veit — „er hat aber nicht, so wie wir, nur die eine Stelle. Was uns hier fehlt, das fehlt unserm ganzen Leben. Er aber — fehlt's hier — so blieb es ihm vielleicht wo anders. Wo ist seine Heimat — wissen wir's? Ist sie hier — ist sie in Prag — ist sie auf dem Schlosse — ist sie gar drüben bei den französischen Herrn? Wir wissens nicht!"

„Wir wissen es nicht," wiederholte Gundula — „doch denke ich immer, das ist des Menschen Heimat, wo er Weib und Kind ansiedelte und wohin er das trägt, was er lieb hat."

„Freilich, man sollte es denken," sagte Veit — „und was Liebes hat er freilich wieder nach Hause gebracht. Wie sie ihrer Mutter gleicht — nicht?"

„Wol! wol!" sagte Gundula — „ich sehe Gottes Wunder. Wer hat sie's gelehrt — wo hat sie's abgesehn? Wenn sie Gundula ruft, so glaube ich, ihre Tante zu hören — derselbe Ton der süßen Stimme — wenn sie niederduckt, daß ich suchen soll, von welcher Seite sie ruft — gerade wie ihre Mutter. Die kleinen Füße, wenn sie die Treppe herunter springt und bei den letzten Stufen sich an das Geländer hängt und wie ein abgeschossener Pfeil hinunter fliegt, wer hat ihr gesagt, daß

es ihre Mutter eben so machte? Dann — wenn sie was haben will, die Augen — wie sie blitzen von Ungeduld! Sie bittet wol, aber schon wird sie unruhig und denkt böse zu werden, wenn man nicht gleich nachgiebt."

Im selben Augenblick flog eine dunkelrothe Nelke wohl gezielt der alten Frau Gundula in das hoch gesteifte weiß leinene Busentuch. „Marie und Joseph!" schrie die erschreckte Frau hell auf — und ein kurzes leises Gekicher über ihrem Haupte lenkte ihre Blicke nach der Gallerie empor. Magda's reizender Kopf sah über das Geländer lachend herüber.

„Siehst Du! alte Verläumderin!" rief sie — „da hast Du Deine Strafe! Ihr beiden alten Bösewichter! da steht Ihr und redet von Eurer armen Herrschaft, daß ihr auch kein gutes Haar bleibt. Wartet, das soll Euch heim kommen! Erst Euren alten Herrn durchgehechelt — und nun wart Ihr bei mir angekommen. He? sollte ich demüthig zuhören, wie viel Sünden Ihr mir auf mein altes Register zuschriebet? Schämt Euch, Ihr alten Gevattern! Fort! fort an Euren Platz! Du, sieh nach meinem Gebacknen — und Du alter Veit vor die Thür — hinaus mit Dir — es kommen Reiter über die Dorfstraße, gleich werden sie herein sein!"

„Wir gehen schon, mein Liebchen," rief Gundula entgegen, während Veit dienernd und viel freundliche

Worte murmelnd sich dem Eingang näherte. „Komm auch bald hernieder, mein Liebchen!" fuhr Gundula fort — „sieh nur, wie schön wir Dir's hier zurecht gemacht haben."

„Denkst Du," rief Magda — „ich guckte hier mit blinden Augen? Längst sah ich Dein Putzen und Trippeln und Rücken und Streichen — und doch hast Du's Beste vergessen — Du alter Leichtsinn!"

„Hilf Himmel! was denn mein Püppchen?" rief Gundula, die Augen forschend über den Tisch sendend. Doch im selben Augenblick flog ein solcher Regen von Blumen über die Alte her, daß ihr das Sehen verging, und als sie sich abgestreift und abgeschüttelt hatte, stand Magda schon vor ihr und hielt ein zierliches Gefäß von Silber in den Händen, worin die schönsten Blumen geordnet waren.

„Siehst Du," rief Magda — „wenn ich nicht an's Beste dächte — wo bliebe es dann? Die schönste Tafel, die Du da mit Deinen schwerfälligen Geschirren beladen hast, ist todtes Gerüste ohne dieses hier. Mitten im Sommer eine Tafel ohne Blumen! Fort da mit dem alten Salzfaß — dahin müssen meine Blumen kommen!"

„Ach, Du Herzensschätzchen!" rief Gundula — „Das hast Du schön gemacht. Sieh! sieh! was das

gut thut, wenn ein junges frisches Leben hinzu kömmt, wo so alte Leute steif und grau mit einander werden."

„Siehst Du! Du alte böse Frau Du!" rief Magda, und schnell schlang sie beide Arme um ihren Hals und drückte sie ungestüm an sich. „Alte Verläumderin!" fuhr sie fort — „sag! machst Du mir heute auch meine Sahnentörtchen?"

„Ja! ja! mein Engel! sie backen schon!" rief Gundula, leuchtend vor Freude. „Nun sag mir nur, Schätzchen — Du bist doch nicht im Ernst böse?"

Magda sah ihr so neckend in die Augen, als ergötze sie sich an der Ungewißheit der Alten. Eben wollte sie ihr antworten, da ging die Thür auf, und vor Veit, der die Flügel weit aufriß, trat der Gast ein, dessen Ankunft Magda verkündigt. Aber nicht der erwartete Pater Hieronymus, der Arzt des Hauses und der Gegend war es, sondern ein Anderer; ein Fremder, wie es Allen schien.

Wer aber, ohne viele Nachfrage, wie es schien, gesonnen war, hier Herberge zu nehmen, blieb eine ziemlich schwierige Aufgabe zu enträthseln, da es nicht in seinem Plan zu liegen schien, sich selbst bekannt zu machen. Unwirsch fragte er nach Herrn Thomas Thyrnau, und als man ihm sagte, er werde zu Mittag erwartet, brummte er etwas Uebellauniges in den Bart

und befahl dem alten Veit, sein Pferd zu besorgen und ihm einen Becher Wein zu bringen.

Veit verneigte sich und sagte, der Reitknecht habe bereits das Pferd in den Stall gezogen und der Wein stehe zu Befehl.

Während dieser Worte schritt die breite muskulöse Gestalt des Fremden mit dreisten Schritten durch den ganzen Hausraum bis zum Tragpfeiler dem Kamin gegenüber, und die Stühle zurück werfend, die ihn hinderten, setzte er sich auf die Bank, die um den Pfeiler herlief, nahm seinen runden Jagdhut vom Kopfe, warf ihn auf den Tisch und stemmte dann beide Arme auf denselben, in die starken Hände von beiden Seiten den Kopf stützend.

Es lag eine Sicherheit, eine Bequemlichkeit in seinem ganzen Wesen, die den alten erfahrenen Dienern, trotz manches Widerspruches in seiner Erscheinung, doch zu dem Glauben verhalf, sie hätten es mit einem vornehmen Manne zu thun. Sein kurzer Jagdrock von Brabanter Tuch war zwar ohne Stickerei, aber von der feinsten Qualität; eben so war der Hut ohne Tressen und Federn, aber der Hirschfänger, den er so eben heftig mit samt dem Gurte abnahm und zum Hute auf den Tisch warf, war von kostbarer Arbeit in Gold, Silber und Elfenbein, und ein Saum von farbigen Edel-

steinen faßte den Rand der Scheide ein. An den großen über die Knie reichenden Reiterstiefeln hatte Veit goldene Sporen bemerkt, und Gundula sah an dem Ringfinger einen geschnittenen Stein, ebenfalls reich in Gold gefaßt.

Als ihm Veit den Becher mit Wein brachte, den er begehrt, zog er die Hände vom Kopfe und zeigte sein starkes gefurchtes Gesicht, was nach Art der Jäger von Luft, Sonne und starken Getränken, welche zur Jagdlust gerechnet werden, in dunkler Farbe glühte. Seine Stirn war breit, aber niedrig gebaut, die Nase kurz und mit dicken beweglichen Nüstern. Er hatte volle aufgeworfene Lippen, die sich trotzig in den Winkeln senkten, ein Zeichen hochmüthiger Gesinnung. Die Augen lagen tief in beiden Augenliedern und hatten die undeutliche Farbe, die den Stern des Auges mit dem Augapfel verschwimmen macht. Hier war der sonst weiße Grund fast immer röthlich unterlaufen; der Blick hatte ein stolzes Ueberhinfahren; faßte er aber, so fühlte man ihn wie einen Stich und fragte sich, wo man verletzt worden. Sein Haar war ohne Perücke oder Puder, wie die Herrn es wol bei der Jagd trugen, rund um den Kopf gleich lang geschnitten; es ergraute bereits stark und überhaupt mußte man ihn für einen Mann halten, der über sechzig Jahr zählte.

Nachdem er den Becher in einem Zuge zur Hälfte geleert, setzte er ihn auf den silbernen Teller, den Veit hielt, und senkte sein umherirrendes Auge auf den alten Diener.

„Das ist das alte Dohlennest?" sagte er dann mit rauher Stimme, und ein heiseres Lachen entstellte ihn ungemein nach diesen Worten.

„Ja, Herr!" erwiderte Veit, und dem Beherzten graute vor dem höhnischen Ausdruck, der diese Worte begleitete. „Das Volk hier umher hat das Haus meines Herrn, ehe er es bewohnte, so getauft. Danach ist es so geblieben."

„Aber für ein Nest, denke ich, ist es ziemlich leer," fuhr die höhnende Stimme fort. „Die alte Dohle hat ihre Brut nicht gut beisammen gehalten und ist selbst unstät geworden; sonst, will mir scheinen, paßt das alte Nest gut für derlei Kreatur!'

Bei diesen Worten ließ sich ein kurzes Dohlengeschrei hören und der Fremde fuhr nach allen Seiten mit dem Kopfe herum; da es aber schon verstummte und er in den Zügen des Dieners keine Auskunft fand, blickte er mürrisch vor sich nieder.

„Herr, begehrt Ihr noch zu trinken?" rief hier der alte Veit, dem das Herz vor Unwillen schwoll und der es vielleicht sehr stolz fand, daß der ungerufene

Gast ihn wie einen leibeignen Diener den Becher halten ließ.

„Alter Bursch,“ rief der Fremde mit einem zornigen Augenblitz — „hast Du Geschäfte, wenn Du die Ehre hast mich zu bedienen?“

„Da ich nicht weiß, wer meine Dienste begehrt,“ entgegnete Veit mürrisch — „kann ich keine große Ehre drin erkennen. Indessen wird es Euch an billiger Höflichkeit nicht fehlen, da Ihr das Gastrecht in meines Herrn Hause ansprecht.“

Ein kurzes spöttisches Lachen brach aus dem Fremden hervor. „Gottes Blitz!“ rief er — „alter Narr, Du bist sehr herablassend. Nun gieb den Rest her — ich will den Becher ausleeren auf die blühende Nachkommenschaft des Herrn Thomas Thyrnau — auf die alten und die jungen Dohlen dieses Nestes!“

Es schnitt dem Alten wie Messer durchs Herz und traurig senkte er den Kopf und schwieg, während Jener trinkend über den Becher ihn beobachtete. Doch im selben Augenblick ließ sich das Dohlengeschrei viel lauter hören; ja! es war, als ob zu gleicher Zeit Mehrere sich heftig zankten. Anfänglich schaute der Fremde wieder erschrocken umher, dann schien er sich über seine eigne Aufmerksamkeit zu ärgern und fuhr höhnisch fort: „Nun? hab' ich's noch nicht recht gemacht?“ rief er

in roh neckendem Tone. „Sag, Alter, wie viel Nachkommen zählt jetzt Dein Herr? Ich denke, er muß Schwiegersöhne und Enkel in Fülle haben, daß dies ganze Nest davon voll werden kann.“

„Der Wille des Himmels hat es anders gewollt!“ erwiderte der Alte düster — „mein Herr hat wenig von seinem reichen Stamme und seinem Familienglück übrig behalten.“

„So“ — sagte der Fremde — „kam ein mächtigerer Stoßvogel unter die junge Brut, vor dem die alte Dohle sie nicht decken konnte?“

Doch während dieser Worte sah er, daß der Diener die Augen nach der Decke erhob, und unwillkürlich folgte er derselben Richtung und sah jetzt grade vor sich auf einer offnen Gallerie, die über dem Rauchfang des Kamins schwebte, ein so schönes, junges und phantastisch gekleidetes Mädchen, daß ihm das Wort ausging, und er erstaunt mit seinen Blicken an der reizenden Erscheinung haften blieb.

Diese dagegen schien, des Eindrucks sicher, bemüht, ihn durch ihre stolze feste Haltung noch zu verstärken. Ihr Auge ruhte zürnend unter leicht zusammengezogenen Brauen auf dem anmaßenden Gaste, und ihre Haltung drückte eine stumme doch unverkennbare Wichtigkeit aus. Der Fremde erhob sich, nahm seinen Hut

und wedelte damit, während er den steifen Rücken zu krümmen suchte, wie zu einem mißglückenden Gruße.

Das Mädchen hob die Hand auf und machte eine so stolze Bewegung damit, wie etwa Maria Theresia auf dem Throne ihrer Väter.

„Wer? wer ist die Dame?“ sagte der Fremde eifrig, seine Augen unverwandt auf sie geheftet.

„Es ist die letzte Dohlenbrut, die der Stoßvogel verschonte!“ antwortete statt des Dieners das Mädchen von Oben herab mit einer ernsten sonoren Stimme, die den Fremden so erschreckte, daß er zurück fuhr und mit beiden Händen die niedrige geheimnißvolle Stirn bestrich, wodurch der eiserne, anmaßende Mann fast den Anschein von Verlegenheit oder Schrecken erhielt. Die Stimmung schien ihm fremd; er konnte sich nicht begreifen; er hob den Blick entschlossen zu der Gallerie empor — da stand dasselbe Mädchen noch eben so ruhig wie vorher und ihren scharfen Augen war die Wirkung ihrer Worte nicht entgangen. Es schien ihren Muth zu heben, daß sie den rauhen Gast verblöden sah.

„Nun? wollt Ihr vielleicht der Stoßvogel sein, der in das Dohlennest eindringt, die junge Brut zu vertilgen?“ fuhr sie fort. „Versucht's! wenn Ihr Uebung habt und erhebt Euch — denn jetzt steht die Dohle über dem Geier! Der offne Kampf wird

schwer, denn Eure Flügel sind wol nicht mehr die geschwingtesten?"

„Ha!" rief der Fremde ungestüm — „was wagst Du? Mädchen! Mädchen! welche Sprache!" Er war glühend roth geworden und die wildeste Ader, die der Jähzorn gebildet, schoß wie eine ringelnde Schlange auf der Stirn hervor. Er hoffte sie mit seinen Blicken zu erschrecken, aber er schoß sie vergeblich hinauf. Jetzt erst legte Magda ihre beiden runden Arme auf die bunte Brüstung des Geländers und schaute hinab, wie in ein Schauspiel, und eine Laune, aus Zorn und neckendem Muthwillen gemischt, lockte sie zur Verfolgung des unbändigen Mannes.

„Was meinst Du, Herr Stoßvogel, daß ich wage? Dachtest Du, Dohlen hätten keine scharfe Schnäbel — könnten sich vor giftigem Biß nicht wehren? Sahst Du den Augenblick aus, wo das Nest leer von dem alten Dohlenvater ist — und bist nun verwundert, daß die junge Brut auch mit den Flügeln schlagen kann?"

„Wildes, unbändiges Mädchen!" rief der Fremde zornig. „Hüte Dich, den Stoßvogel zu reizen! Er ist mächtig genug, sich zu erheben, und Du — die Letzte der alten verwünschten Dohlenbrut, wirst ihm nicht zu hoch stehn, Dich zu erreichen; denn der, den Du höhnest, hat auf derlei Geschmeiß einen sicher erprobten Stoß."

„Ja!" rief Magda lachend — „so siehst Du aus — und träfe ich den Herrn Stoßvogel im Walde, flöge ich, wo das Rohr am dicksten ist. Doch hier schien es mir Zeit, daß dem Herrn gelehrt würde, er horste nicht im eignen Neste, sondern wo die Dohlen das Regieren und Befehlen haben. He! Fledermäuse und Käuze, meine getreuen Diener, herbei! schenkt dem Herrn Stoßvogel noch einmal den Becher voll! Solche hochziehende Herrn haben immer Durst! Auf Wiedersehn!"

Bei diesen Worten verschwand Magda und ließ den erzürnten Gast in einem Zustande zurück, den er selbst nicht deutlich zu fassen vermochte. Das Mädchen hatte ihn auf eine Weise gereizt, als wisse sie die empfindlichsten Stellen seines Innern. Er war durch Umstände, die nur zu mächtig in sein Leben eingeschnitten, bis zur Wildheit durch ihr ganzes Wesen erschüttert worden. Er haßte sich wegen der Niederlage, die er erfahren, aber er ballte zugleich die Faust und drohte ihr nach, als sie verschwand. Und dennoch war es so unglaublich, daß sie gerade so ihn habe treffen wollen! Es war Zufall, mußte er sich eingestehn. Plötzlich sprang seine ganze Stimmung um, und er fand es höchst belustigend, was hier vorgefallen; sogleich brach ein lautes rohes Gelächter aus seinem Munde und der alte

Veit, der ihm so eben den zweiten Becher Wein brachte, fuhr erschrocken zusammen.

„Nun, Herr Kauz!“ rief er — „Deine Herrin ist eine wilde Hexe, die ihr Nest gut vertheidigt, und Du scheinst nicht halb so viel Courage zu haben.“

„Ich habe so viel, als es einem Diener zukommt, Herr! Mit Worten geziemt es uns nicht in den Krieg zu gehn!“

„Geht! Alle geht!“ sagte der Fremde verächtlich — „laßt mich in Frieden, ich bin müde und will schlafen, bis Euer Herr kommt, dann könnt Ihr mich wecken.“

Hiermit schlug er die Arme in einander, zog die Schultern in die Höhe und bald trat das unliebliche Schlummern eines von Luft und Anstrengung erhitzten Reisenden ein. Sein Athem war schwer und dumpf röchelnd, als koche es in der breiten Brust, und die Nüstern schnauften, als entlüden sich durch sie Rauchsäulen von diesem glühenden Heerde.

Die alten Diener fühlten sich durch diesen Gast ungemein in ihrer Würde gekränkt. So ungebürlich das Haus ihres Herrn in Anspruch zu nehmen, schien ihnen eine Beleidigung, die sie um so mehr mit Abneigung vergalten, da ihnen keine andere Gegenwehr zustand. Aber das kleine Gitter am Heerde faßte sie nun Alle zusammen, um sich ihre Freude auszusprechen, daß der

Liebling Aller, ihre junge Herrin, so muthig eingeschritten war.

„Das ist ein Kind," sagte Veit — „immer auf dem Platz! Nichts läßt sie sich gefallen, immer kennt sie ihr und der Andern Recht und hält es fest und weiß es zu handhaben!"

„Ja," sagte Gundula — „warum ist sie ein Mädchen geworden! Die müßte den Namen des alten Herrn fortpflanzen — da könnte die Welt noch einen Thomas Thyrnau erleben."

Vom Bratenwender her ertönte ein leises Dohlengeschrei. „Bezo," sagte Frau Gundula — „laß die Thorheiten! Wir sind, denke ich, Alle froh, daß der Eindringling schläft. Wecke ihn nicht durch Dein Gekrächze."

„Stoßvogel kratzen Augen aus — für Magda" — rief der arme halb blödsinnige Mensch. „Magda junger Bachstelz — wie die Sonne hell — alten Stoßvogel würgen!"

Alle lachten. „Seh' nur Eins den Buben!" sagte die Großmagd — „da denkt man, er hat seine Sinne nicht, und oft weiß man nicht, ob er nicht klüger ist, wie ein Begabter."

„Dem sitzt der Verstand in seinem treuen Herzen," sagte Gundula. — „Oft schon habe ich bemerkt, daß es

seine Sinne weckt, wenn er den Namen derjenigen hört, die er liebt — und dann ist's wieder vorbei, so schnell wie es kam. Seht ihn jetzt einmal an, wie mehr als kindisch, wie ganz blöde er vor sich hinstarrt; jetzt ist der Jagdhund an seiner Seite klüger als er."

Das war eine traurige Wahrheit. — Bezo war eine Waise — ein Findling, wie der Krieg sie oft auf seine Straße streut. War es frühere Verwahrlosung, waren spätere schreckliche Eindrücke aus den Verheerungen dieser Zeit, Veranlassung — man fand ihn den wilden Thieren ähnlich, von Wurzeln lebend, unter den Bewohnern des Waldes, die ihn duldeten wie einen Gefährten, deren Futter er theilte, unter denen er wie unter seines Gleichen schlief. Jäger hatten ihn gegen den Winter auf den Futterplätzen entdeckt und nach vieler Mühe endlich eingefangen. Menschenfreundlich hatten die Bewohner des Dohlennestes ihn aufgenommen. Lange dauerte es, ehe er nur die Sprache wiederfand, ehe er es ertrug, unter Menschen, unter einem schützenden Dach, in wärmenden Kleidern zu leben. Nach und nach tagte sein Bewußtsein; aber, obwol fortgesetzt gütig behandelt, erhob sich sein Verstand doch nur bis zu den Verrichtungen und Beobachtungen eines klugen Hausthieres. Dennoch war er von Allen geliebt, denn er hatte auch alle Tugenden dieser Thiere — anhäng=

lich, wachsam, aufopfernd, unverdrossen; und so bildete sich bald ein kleiner Kreis für ihn, in welchem er thätig ward und worin, durch das sich immer mehr entfaltende Bewußtsein des Herzens, sich oft Blitze eines höheren Zustandes zeigten, die, freilich ohne Zusammenhang, auch nichts in ihm förderten, weshalb man ihn endlich gewähren ließ, erwartend, was er selbst gelegentlich an sich entfalten würde. Wie alt er sein mochte, war schwer zu bestimmen. Seine Natur war zurückgedrängt; die Beine krumm und dünn, die Arme lang und der eine kürzer als der andere. Das Gesicht war gelb, alt und von thierischem Ausdruck; dennoch schätzte ihn der Arzt jetzt erst höchstens zwanzig Jahr und ein Fremder wußte beim ersten Anblick nicht, ob er ein Kind oder einen Greis sah. Bezo hatte er sich selbst getauft, denn es war das erste Wort, das er zum Menschen zurückkehrend herausstieß. Dabei war er ein Meister im Rennen, Klettern, Springen und außerdem lernte er manche Geschicklichkeiten; er schnitt zierlich in Holz aus, er putzte die Gemüse, er säuberte und pflegte die Hunde und Vögel, er war unschätzbar auf der Jagd und schoß, als sei es ihm angeboren, mit einer Schärfe des Blicks und einer Schlauigkeit der Berechnung, daß ihn kein indianischer Wilder hätte zu übertreffen vermocht. Dagegen liefen Magda's Bemühungen, ihn lesen zu lehren,

schlecht ab; er sah sie immer starr an und lachte wie ein Wahnsinniger zu ihren Bitten, ihr zuzuhören. Doch hatte sie ihm einige Gebete beigebracht, die er zuweilen hersagte, wenn er sie sah, und regelmäßig jeden Morgen und Abend auf seinem Lager. Sie hoffte, er habe durch ihr Bemühen eine Ahnung von dem höchsten Wesen, wozu Alle liebevoll schwiegen, obwol es den Meisten schien, daß er Magda für das hielt, was sie als erwachendes Bewußtsein für die Güte Gottes auffaßte.

Seine Liebe zu ihr war die entwickeltste Erscheinung in ihm, und da Magda sie nicht ahnte und in ihrem menschenfreundlichen Eifer seine Erziehung im Sinne hatte, fehlte es nicht, daß sich ihren Bemühungen oft überraschende Zeichen erweckten Bewußtseins zeigten. Er hatte sie bei ihrer Anwesenheit immer im Auge, ja er nahm ihre Nähe mit einer Schärfe der Sinne wahr, die über die Verrichtungen des Gehörs und Auges gingen, und zeigte ihre Annäherung immer durch eine seiner neckischen Nachahmungskünste an, entweder durch das Nachsingen eines Vogels oder durch Bellen und Miauen. Er, der ihren Bedürfnissen so fern stand, erkannte oft Beziehungen, die ihr lästig oder hinderlich werden konnten, mit einer instinktartigen Schärfe, und die Art, mit der er sich anschickte, sie davon zu befreien,

belehrte erst darüber, daß sein Geist selbst eine gewisse List und Schlauheit entwickeln konnte.

Doch waren alle Versuche diese Entwickelung, die Magda in ihrer Gewalt hatte, auf andere Gegenstände zu übertragen, vergeblich! Für die übrige Welt blieb er taub und blödsinnig, und seine Treue, Güte und Umsicht erhob sich, wie gesagt, nicht über die eines gelehrigen Hausthieres, wozu noch nach Magda's Entfernung jeder Zeit eine höchst trübe Periode eintrat, in der man ihn zwingen mußte zu essen, um ihn gegen Verhungern zu schützen, und wo das Aufblitzen intelligenter Kräfte völlig wieder zurücktrat.

Auch jetzt war er wieder in die gleichgültige Ruhe versenkt, aus welcher er dann nur durch Magda zu wecken war, und diese hatte sich auf die Platform ihres Thurmzimmers zurückgezogen; sie beobachtete den Weg, den der Großvater kommen mußte, und den sie über die Wipfel des Waldes hinweg ein Stück in das Dorf hinein von dort aus verfolgen konnte. Jedoch sah sie den Erwarteten nicht; statt seiner aber den Pater Hieronymus, den alten Arzt, ihren Reisegefährten. Seine Ankunft war ihr ein Trost; denn unheimlich hatte sie der fremde Gast aufgeregt, und trotz dem, daß sie ihn so mit all den kleinen Wortgeschützen, die ihr zu Gebote standen, angegriffen hatte, fühlte sie doch keineswegs —

und vielleicht eben darum nicht, weil sie sich zu Anfang gleich so verschossen hatte — eine große Sicherheit, und sie lief daher die kleine halsbrechende Treppe, die, in ganz rohe Stufe gehauen, sich von Außen her um den Thurm herumzog, eilig herab, und durch den Wald einen Seitenweg nehmend, erreichte sie das Maulthier des guten Hieronymus, ehe er sich dem Vorplatz des Hauses nähern konnte.

Bei ihrem Anblick stieg der Alte sogleich von seinem Sattel, und dem Maulthiere die Zügel überwerfend, sicher, daß es allein den bekannten Stall finden werde, folgte er seinem geliebten Pflegling durch einen kleinen Waldweg, der sie der Beobachtung entzog. Hier erzählte ihm Magda in fliegenden Worten von dem unheimlichen Fremden und ihrer Neckerei mit ihm, und begehrte, er solle jetzt voran gehn und ihn ernstlich fragen, wer er sei und was er wolle.

„Aha! meine Tochter!“ sagte der Arzt lachend — „bei aller Keckheit fürchten wir uns jetzt ein wenig und wollen lieber im Hinterhalt bleiben, nachdem wir anfangs so muthwillig geplänkelt haben.“

„Du magst sagen, was Du willst,“ rief Magda — „Furcht ist es nicht! Ich könnte jetzt zu ihm gehn, ihn aufrütteln aus seinem bärenhaften Gegrunze — ich könnte ihm sagen, wie widerwärtig, wie bös, wie gott=

los er mir vorkommt — ich könnte ihm Vorwürfe machen — und da ich nicht weiß, worüber, weshalb — so würde ich ihm Vorwürfe machen, daß er überhaupt lebt — und wenn ich mir denke, er führe auf mich los wie ein wildes Thier, so lache ich vor Trotz, denn ich wollte ihn doch treffen und ihm gebieten, dünkt mir!"

„Und doch soll ich es für Dich thun, doch bleibst Du im Rückhalt! Der große Muth sitzt also doch wol nur in Deiner kecken Einbildung?"

„Nein Hieronymus! Du bist alt und mußt Jedem Rede stehn, dem Guten wie dem Sünder, das hat Dich Dein Amt gelehrt. Du kannst es eher thun! Ich — nun ja — ich bin mir zu gut dazu — ich fühl's, wie eine Befleckung mit ihm — ich fühl' ein Grauen vor ihm. Das ist nicht Mangel an Vertrauen zu meinem Muthe, das ist, daß ich ihn meines Muthes nicht werth halte!"

Hieronymus lachte laut auf und sein väterliches Auge streifte den Liebling mit Wohlgefallen. „Mädchen," rief er — „Dein Verstand hat Schliche! da kommt ein Anderer nicht nach. Aber Du machst Dir Alles zurecht, wie Du's brauchen kannst — gieb Acht, da keiner die Erziehung bei Dir übernommen hat, wird das Leben selber kommen und wird Dein Lehrmeister werden."

„Das glaube ich selbst,“ sagte Magda ernst — „und ich warte darauf, denn was Anderes lenkt und beugt mich nicht. Es möge aber nur kommen; ich habe immer die Gedanken, daß ich darauf eigentlich warte.“

„Behüte Dich Gott,“ sagte Hieronymus — „und lenke Dein Herz, daß es nicht in eitlem Selbstvertrauen verhärtet. Mädchen! Mädchen! Du hast ein stolzes sündhaftes Vertrauen auf Deine Kraft; das ist aber der Stab, der zuerst bricht oder Dich an Abgründe und schwindelnde Höhen hinlockt, wo der Untergang Dir gewiß ist.“

„Du thust mir bitter Unrecht, Hieronymus!“ rief Magda und faltete ihre Hände über die Brust zusammen. — „Was Du Selbstvertrauen nennst, ist nichts Anderes als Vertrauen zu Gott, um deſſ' Willen ich den inbrünstigen innern Trieb fühle zu leben, so recht wie es sein Wille ist. Das kann ich nicht ohne seine Hülfe, darum kommt mir meine Seele vor, als läge sie immer in meinem geheimsten Innern vor Gott und bäte ihn, mit ihr zu sein! Dieser vor Gott betenden Seele thue ich aber nie genug, nie das Rechte — wie sollte mir also Selbstvertrauen kommen? Hörst Du es wol? Selbstvertrauen ist es nicht! Aber Vertrauen, daß alles, was das Leben thun kann — ein Grashalm unter meinem Fuße wird, wenn Gott mit mir ist.“

„Das ist so übel nicht," erwiderte Hieronymus und verbarg seine Rührung unter gleichgültigem Wesen. „Beten ist freilich die einzige Hülfe — und so laß denn nur Deine Seele vor Gott liegen; nimm Dich aber in Acht, daß Magda sie da nicht liegen läßt und indeß was Anderes thut."

„Ja Du hast Recht, Hieronymus! Magda thut oft ganz was Anderes, als die Seele will, die vor Gott liegt. Ich höre ihren Ruf — ich fühle, sie weint — und ich stehe ganz verhärtet dabei und sehe zu, wie ich mich von ihr getrennt habe. Das ist dann ordentlich schrecklich! Ich richte meine Augen so angstvoll darauf hin, und kann doch nicht wieder mit ihr zusammen kommen — und sehe, wie sie ringt und kämpft, um sich mit mir zu vereinigen, und wie ich leblos, todt, eine bloße leere Hülle, athmend ohne Leben, davor stehe! Das dauert oft seine Zeit — dann hat sie mich doch endlich los gebeten — mit eins geschieht das Wunder — ich bin wieder mit ihr vereinigt und sie ist dann voll göttlichen Odems — und mir schwillt von unaussprechlicher Seligkeit die Brust. Ich stürze dann hin in meinem Glücke und dann betet Magda oder die Seele — das ist dann gleich — aber es ist ein Jubel von Dank, was ich bete! Was denkst Du Hieronymus? Glaubst Du, daß das Selbstvertrauen auf diesem Wege wächst? O

so klein wird es — so klein! wie dies Würmchen, welches unter dem Moose vorkriecht, um ein wenig Sonne zu erhaschen."

„Nun," sagte Hieronymus — „immer habe ich gedacht, Gott bliebe selbst den Irrthümern gnädig, mit denen die Menschen sich oft belasten, um den Weg zu ihm anzutreten. Glaube an ihn — so wird er Dein Warten nicht trügen."

Sie waren tiefer in den Wald eingedrungen, als sie gewollt. Jetzt hatten sie einen um so längeren Rückweg; Hieronymus ging wegen der Mittagsstunde langsamer und Magda war still geworden und trieb auch nicht zum schnelleren Gehen.

Daher kam es, daß, als sie sich dem Hause näherten, sie erfuhren, der Herr sei schon eine Zeit lang zurück und wünsche allein zu bleiben, und als sie an der Hausthür vorüber gingen, standen die Flügel derselben beide geöffnet, wie es Thomas Thyrnau liebte, und man sah ihn an der Seite des Fremden lebhaft redend im Innern auf und nieder wandeln.

Kaum war ein größerer Kontrast zu denken, als beide Männer, die vielleicht im Alter wenig unterschieden waren. Thomas Thyrnau war freilich eben wie sein Gast das vollkommene Bild der Männlichkeit, aber es war nicht wie bei seinem Gefährten, das der rohen

Kraft, der Ausdruck unbeugsamer Leidenschaft. Thomas Thyrnau war größer als der Fremde, kräftig und breit in Brust und Schultern gebaut; wenn aber der Fremde auch starke wohlgebaute Beine hatte, waren sie doch durch Vernachlässigung oder vom vielen Reiten gekrümmt und sein Gang hatte die ungleiche Bewegung, welche davon entsteht. Im Gegentheil waren bei Thomas Thyrnau Bein und Fuß von vollkommen eleganter Haltung; sein Gang hatte eine militärische Genauigkeit; er schritt weit aus und sein Kreuz wie seine ganze Gestalt war gerade und fest gebaut. Dabei ließ er jedoch gern den Kopf etwas auf die Brust sinken und trug — wie auch eben jetzt — beim Gehen gewöhnlich die Hände gefaltet auf dem Rücken. Sein Haar war zurückgestrichen und fein gepudert; es erhob sich ein wenig toupirt an den Schläfen und war in einem kleinen schwarz seidenen Catalion im Nacken zusammengefaßt. Niemals wäre Thomas Thyrnau auf irgend einem Platz der Erde zu übersehn gewesen. Wo er erschien, erregte er Aufmerksamkeit, und unwillkürlich richtete man auf ihn die Blicke, wenn man sprach und etwas Wichtiges zu sagen glaubte. Er war immer ungesucht, doch elegant gekleidet und trug auch heute einen vollständig wohlerhaltenen Anzug von dunkler Farbe, den Sammet seines Rockes mit einer feinen Goldstickerei eingefaßt.

Sein Gesicht war bis auf eine grade schöne Nase weder regelmäßig noch schön; aber seine feurigen schwarzen Augen, die unter starken weißlichen Augenbrauen hervorleuchteten, beherrschten sein Gesicht so, daß man dem Uebrigen wenig nachfragte. Seine Farbe war sehr dunkel, nur die Stirn war merklich weißer; sie trug vorzüglich den Stempel einer ungemeinen Kraft, hatte in der Mitte den antiken Spalt und die Furchen, die wir an der Jupiterstirn kennen lernten — wogegen der Untertheil des Gesichts, wenn es ohne Aufregung war, eine große Güte und eine Jovialität ausdrückte, die dann in den Winkeln der Augen ein eigenthümliches Zwicken erregte und diese Feuerbälle umwandelte, als wären sie nur zum Lachen da.

Diese Eigenthümlichkeit trat in dem Augenblick, wo er an der Seite des Fremden auf und nieder wandelte, nicht hervor. Heftig schritten sie beide hin und her; die Stirn von Thomas Thyrnau war gefurcht und sein Mund trat leidenschaftlich vor; doch bot er einen milden Anblick gegen den Fremden, den tobende Empfindungen ganz zu zerreißen schienen.

„Welch ein Recht könnt Ihr haben" — führte der Fremde das angefangene Gespräch weiter — „gerade jetzt Euch von der entschiedenen Mitwirkung loszumachen, da der günstigste Augenblick da ist? Ueberall

brennt das Feuer unter der Asche — Preußen rüstet — seine Absichten sind unverkennbar und geben der Kaiserin in Schlesien vorläufig genug zu thun. Auf keinem Punkte ist es sicherer. In Italien stehen eben so viel verletzte Interessen als Staaten, und Oestreichs Kampf mit Spanien sucht immer dort das Schlachtfeld. Beide hoffen daselbst ihr Reich zu befestigen und verschlingen die kleinen Staaten, die ihnen im Wege liegen, wenn sie zu schwach sind, Widerstand zu leisten. Aber dafür lassen sie denn auch lauter rauchende Krater hinter sich, und diese Eroberungen müssen bewacht werden und theilen die Kräfte. Denkt an Genua und an den fünften December 1746 — und so ist es überall! Holland und England — die Kaiserin in ihren Ansprüchen beschränkend und bedrohend, stehen beide hungrig vor den Niederlanden, und die Antwort möchte ihr jetzt schwer werden, was sie — wenn es los bricht — zuerst festhalten will! Da braucht sich ihr alter Feind — Frankreich — nicht mehr zu geniren, wenn er das thun will, was ihm gefällt — so denke ich! Wie könnt Ihr mir also sagen, es sei der günstige Augenblick vorüber und dieses hochsinnige Unternehmen in Nichts zerfallen? Was habt Ihr mir zu antworten auf den Zustand der Politik, den ich Euch kurz und bündig dargelegt?"

„Daß er ein etwas veraltetes Ding ist und für die

Zustände der Gegenwart nur wenig passen will" — erwiderte Thomas Thyrnau. „Ihr habt die Verhältnisse von 1748, wie sie nach dem Aachner Frieden waren, theilweis recht gut in Eurem Kopfe aufgenommen. Dabei seid Ihr aber stehn geblieben, und indessen hat unser großer Kaunitz einen Umschwung in der Politik bewirkt, der die Hälfte dieser Kombinationen aufhebt. Bald, hoffe ich, werden wir die theuren überseeischen Nachbarn nicht mehr nöthig haben — alsdann werden die Engländer ihre deutschen Besitzungen gegen Frankreich zu schützen haben — und Holland wird ohne diesen Allirten nicht mehr in Rede stehn!"

„Halt! halt!" unterbrach ihn der Fremde, indem er stehen blieb und ihn wild ansah — „welch' tolle Ansichten bringt Ihr da zur Sprache, und was für Gründe habt Ihr, mich hier mit Euren unhaltbaren Träumen zu foppen, Herr? Denkt Ihr, ich bin von Sinnen?"

„Ueber solchen Zustand erlaube ich mir selbst in den dringendsten Fällen kein entschiedenes Urtheil," erwiderte Thomas Thyrnau mit kalter Ironie, indem er die Hand des Fremden von seinem Aermel schüttelte — „doch über das, was ich Euch so eben mittheilte, wird bald ganz Europa mit Euch erstaunen, und ehe es sich in den neuen Zustand findet, wird manches von Seiten

der klugen Kaiserin geschehen sein, was ihren Vortheil sichert."

„Und wenn dieser tolle wahnsinnige Gedanke wahr ist," schrie der Fremde — „was hindert das uns? Habe ich mit Feiglingen — mit Wortbrüchigen zu thun — die um dieses Mährchens Willen den lang genährten, wohlvorbereiteten Plan, den vieljährige Anstrengungen fördern halfen — in Nichts zerfallen lassen? Denkt Ihr, daß selbst ein solcher Umsturz alter, bewährter Politik, zu etwas Anderem dienen könne, als die Absichten zu verdecken, die Frankreich desto entschiedener auf Böhmen richten wird?"

„Jeder legt sich die Politik des Tages nach seiner Eigenthümlichkeit aus," sagte Thomas Thyrnau — „der Eine sieht in Allem das Mittel zu neuen Betrügereien, der Andere glaubt an die Heiligkeit der Verträge. Ich gehöre zu den Letzteren und halte die Sache, die Ihr betreiben wollt, auch von französischer Seite für aufgegeben."

„Aufgegeben?" höhnte der Andere — „aufgegeben? Ihr, der Ihr in dem Boudoir der Marquise Pompadour Eure Reverenzen machtet, sprecht von dem Aufgeben eines Planes, den einmal dieser Kopf erfaßte?"

„Vielleicht," fuhr Thomas Thyrnau kalt fort — „vielleicht begreife ich, gerade weil ich sie kenne, so

[illegible] der Dinge bedarf, wie
[illegible] ist, und von der sie sich größere Be-
[illegible], als sie von unseren früheren Plä-
[illegible] — um zu wissen, daß sie schneller als sie
[illegible] mit dem andern wechselt, so auch ihre
[illegible] wechseln wird!“

„[illegible]!“ rief der Fremde — „lehrt mich die Wei-
ber nicht kennen. Wäre Maria Theresia ein Mann,
so wollte ich Euch glauben; aber daß ein Weib — und
wenn zehnmal Kaiserin — sich anmaßt, ihr gegenüber
ihr Reich regieren und vertheidigen zu wollen, während
sie auf sich allein die Blicke Europas gerichtet sehen
will — daß dies Weib Kaiserin und schön ist, geist-
voll und toll genug, selbst ihrem Manne getreu zu sein,
[illegible] Beleidigungen, die sie ihr nicht vergeben
[illegible] — was allein entscheidend wäre —
[illegible] Verachtung auf sie herab sieht, ih-
ren [illegible], und ihm nichts zu danken haben
will — [illegible] Weib einer
[illegible] haben und ich
[illegible]“

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

men! Eine Versöhnung dieser beiden Feindinnen wird nothwendig sein, um den französischen Widerstand zu besiegen; und diese zu vermitteln, kann nur dem klügsten Staatsmann, dem wahrsten Patrioten gelingen. So etwas würde nur Kaunitz vermögen — das ist unbezweifelt!"

„Kaunitz eine Versöhnung zwischen Maria Theresia und der Marquise von Pompadour? Ha! ist dieser feine glatte Hofmann auch Alchymist? Hat er ein Elixir gebraut, welches diese widerstrebenden Elemente bindet?"

„Und dennoch wird dies nicht unmöglich sein!" erwiderte Thomas Thyrnau.

Der Fremde bekam einen Ausdruck, der von einer Stimmung zeigte, wie er sie gewiß nur selten kannte. Es war ein völliges Verdummen! Die kleinen Augen schienen aus dem Kopfe zu treten, der breite Mund blieb geöffnet und er vermochte nicht weiter zu gehen. Dieser Ausdruck ging aber bald in einen ihm natürlicheren über; er bog sich vor und sah einem gehörnten Thiere nicht unähnlich, welches der inneren Wuth durch ein Niederrennen seines Gegners los werden will. Thomas Thyrnau wandte sich von ihm. Es schien, der widrige Anblick verletze ihn, und er sah umher, als wolle er indessen etwas Anderes thun.

„Halt!" rief der Fremde — „steht mir Rede. Sagt — wollt Ihr damit ausdrücken — die Kaiserin habe sich mit der Marquise Pompadour bereits versöhnt?"

„Macht Euch Eure eigenen Schlüsse!" sagte Thyrnau oben hin.

„Wißt Ihr, daß dies eine Beleidigung der Kaiserin ist," rief der Fremde, „die Euch ein lebenslängliches sicheres Plätzchen in irgend einer Citadelle verschaffen kann? Und," fuhr er fort, da der Advokat blos achselzuckend an ihm vorüberstreifte — „wißt Ihr, wofür ich Eure Erzählung halte? Für einen ausgedachten Theaterstreich, mich mit der Pritsche von der Bühne zu vertreiben! — Ihr habt — wodurch weiß ich nicht — an unserm Unternehmen die Lust verloren, und nun soll es nicht gehen können! Jetzt habt Ihr so viel Gründe dagegen, wie früher dafür! Denn wenn Ihr es noch wolltet, so glaube ich, zwänget Ihr die Pompadour, Wort zu halten, selbst wenn Euer Mährchen wahr wäre!"

„Denkt von dem, was Ihr mein Mährchen nennt, wie es Euch beliebt," erwiderte der Advokat gleichgültig. „Die nächste Zeit wird mir die Mühe ersparen, Euch weiter zu antworten. Was aber meine Meinung über die Sache selbst betrifft, so habt Ihr Recht — ich

habe meine Ansicht geändert — ich habe die Pläne aufgegeben, für deren Erfüllung ich gelebt. Und wißt Ihr, wer diese Umänderung bewirkt? Maria Theresia selbst, meine erhabene Monarchin!"

„Ah!" höhnte der Fremde — „also dort habt Ihr Entrée gefunden! Das Boudoir der französischen Maitresse habt Ihr mit dem Boudoir der deutschen Kaiserin vertauscht? Seht Euch vor — seht Euch vor, daß der Boden Euch dort nicht zu glatt wird — und dies könnte bald der Fall werden, wenn man erführe, von woher Ihr kommt!"

„Ich denke, eben daher, wo auch Euer Gnaden so lange waren," sagte Thyrnau kalt — „schwerlich wird zu erweisen sein, daß ich allein dort war — und Euer Gnaden werden mit zu den Ueberraschungen gehören, welche die Kaiserin überhaupt erfahren wird."

„Herr!" rief der Fremde wild — „vergeßt nicht, mit wem Ihr sprecht. Zu lange schon, denke ich, erdulde ich Euer übermüthiges Betragen — es muß zu Ende gehn — Ihr vergeßt Euch!"

„Wollte Gott! ich vergäße mich" — rief hier plötzlich Thomas Thyrnau mit einer Energie, vor welcher selbst die aufbrausende Wuth seines Gegners zusammen fiel — „oder ich könnte vergessen, vor wem ich stehe! Erinnert mich nicht daran! Ihr habt diese Schwelle

ohne meine Einwilligung überschritten — ich weiß, daß Euch dies Dach schützen muß, so lange es über Euch ist — aber reizt mich nicht — ich bin ein Mensch — ein tief gekränkter Mensch — und bin's durch Euch!" Die Stimme, die sich in höchster Heftigkeit und Kraft zu Anfang erhoben hatte, erstarb gegen das Ende der Rede zu einem kaum verständlichen Gemurmel.

Und dennoch veränderte sich die dunkle Glut auf dem Angesichte des Fremden zu einer grauen, streifigen Blässe, und er stand dem zürnenden Ankläger nicht still, sondern rannte wie gejagt vor ihm auf und nieder, während Thomas Thyrnau fest stehen blieb und mit dem Ausdruck höchsten Schmerzes in die Ferne starrte.

„Also auch Ihr," rief der Fremde endlich mit unsicherer Stimme — „auch Ihr glaubt dem bösen Leumunde, den ein ungerathener Sohn, den Gott richten wird, über den Vater auszubreiten wußte? Ich weiß, was Ihr sagen wollt — aber Ihr vergeßt, was ich sagen könnte. Anzuklagen wagt Ihr; aber das übersehт Ihr, was ich, der Vater, der Fürst, erlitten — welche Beleidigungen ich zu rächen hätte!"

„Um Gotteswillen rührt die Vergangenheit nicht auf!" schrie Thomas Thyrnau, und seine Stimme klang wie ein Donner, der dem Blitze folgt, der über unserm Haupte zündet. „Jetzt halte ich die Erinnerung

daran nieder, um Eure Nähe ertragen zu können — weckt sie nicht oder Ihr verlaßt nicht lebendig dieses Haus!“

Der Andere warf einen Blick zu den offnen Thüren hinaus, als suche er eine dienstwillige Hand — als frage er — ob er hier wirklich allein sei — denn es mochte etwas in seinem Geiste erweckt sein, was seine Kraft lähmte, der er sonst schon geneigt war zu vertrauen. — Auf dem kurzen grünen Rasenteppich, der vor den Thüren ausgebreitet lag, und auf welchem nur der leichte Mittagsschatten der einzelnen großen Eichen ruhte, sah er das schöne Mädchen, das an der Seite eines alten Mannes in einiger Entfernung wandelte und jetzt, von der Stimme des Großvaters aufgeschreckt, wie ein flüchtiges Reh dem Hause zuflog. Beide sahen sie daher eilen, und wie verschieden auch ihr Gefühl war, Beide wollten ihre Gegenwart nicht. Aber die Stimmung war zu leidenschaftlich, um es auf geeignete Weise zu bewirken.

„Fort! fort!“ rief Thomas Thyrnau, mit vor Heftigkeit bebender Stimme — „wie kannst Du es wagen, hier einzudringen, da ich befohlen, allein bleiben zu wollen.“

„Befiehl Du, was Du willst,“ — rief dagegen Magda und stürzte an seine Brust — „ich lasse Dich nicht! Denn er wagt es, Dich zu kränken, und wenn Du ihn nicht fortschickst, so will ich es thun.“

und vielleicht eben darum nicht, weil sie sich zu Anfang gleich so verschossen hatte — eine große Sicherheit, und sie lief daher die kleine halsbrechende Treppe, die, in ganz rohe Stufe gehauen, sich von Außen her um den Thurm herumzog, eilig herab, und durch den Wald einen Seitenweg nehmend, erreichte sie das Maulthier des guten Hieronymus, ehe er sich dem Vorplatz des Hauses nähern konnte.

Bei ihrem Anblick stieg der Alte sogleich von seinem Sattel, und dem Maulthiere die Zügel überwerfend, sicher, daß es allein den bekannten Stall finden werde, folgte er seinem geliebten Pflegling durch einen kleinen Waldweg, der sie der Beobachtung entzog. Hier erzählte ihm Magda in fliegenden Worten von dem unheimlichen Fremden und ihrer Neckerei mit ihm, und begehrte, er solle jetzt voran gehn und ihn ernstlich fragen, wer er sei und was er wolle.

„Aha! meine Tochter!" sagte der Arzt lachend — „bei aller Keckheit fürchten wir uns jetzt ein wenig und wollen lieber im Hinterhalt bleiben, nachdem wir anfangs so muthwillig geplänkelt haben."

„Du magst sagen, was Du willst," rief Magda — „Furcht ist es nicht! Ich könnte jetzt zu ihm gehn, ihn aufrütteln aus seinem bärenhaften Gegrunze — ich könnte ihm sagen, wie widerwärtig, wie bös, wie gott=

los er mir vorkommt — ich könnte ihm Vorwürfe machen — und da ich nicht weiß, worüber, weshalb — so würde ich ihm Vorwürfe machen, daß er überhaupt lebt — und wenn ich mir denke, er führe auf mich los wie ein wildes Thier, so lache ich vor Trotz, denn ich wollte ihn doch treffen und ihm gebieten, dünkt mir!"

„Und doch soll ich es für Dich thun, doch bleibst Du im Rückhalt! Der große Muth sitzt also doch wol nur in Deiner kecken Einbildung?"

„Nein Hieronymus! Du bist alt und mußt Jedem Rede stehn, dem Guten wie dem Sünder, das hat Dich Dein Amt gelehrt. Du kannst es eher thun! Ich — nun ja — ich bin mir zu gut dazu — ich fühl's, wie eine Befleckung mit ihm — ich fühl' ein Grauen vor ihm. Das ist nicht Mangel an Vertrauen zu meinem Muthe, das ist, daß ich ihn meines Muthes nicht werth halte!"

Hieronymus lachte laut auf und sein väterliches Auge streifte den Liebling mit Wohlgefallen. „Mädchen," rief er — „Dein Verstand hat Schliche! da kommt ein Anderer nicht nach. Aber Du machst Dir Alles zurecht, wie Du's brauchen kannst — gieb Acht, da keiner die Erziehung bei Dir übernommen hat, wird das Leben selber kommen und wird Dein Lehrmeister werden."

„Das glaube ich selbst," sagte Magda ernst — „und ich warte darauf, denn was Anderes lenkt und beugt mich nicht. Es möge aber nur kommen; ich habe immer die Gedanken, daß ich darauf eigentlich warte."

„Behüte Dich Gott," sagte Hieronymus — „und lenke Dein Herz, daß es nicht in eitlem Selbstvertrauen verhärtet. Mädchen! Mädchen! Du hast ein stolzes sündhaftes Vertrauen auf Deine Kraft; das ist aber der Stab, der zuerst bricht oder Dich an Abgründe und schwindelnde Höhen hinlockt, wo der Untergang Dir gewiß ist."

„Du thust mir bitter Unrecht, Hieronymus!" rief Magda und faltete ihre Hände über die Brust zusammen. — „Was Du Selbstvertrauen nennst, ist nichts Anderes als Vertrauen zu Gott, um deß' Willen ich den inbrünstigen innern Trieb fühle zu leben, so recht wie es sein Wille ist. Das kann ich nicht ohne seine Hülfe, darum kommt mir meine Seele vor, als läge sie immer in meinem geheimsten Innern vor Gott und bäte ihn, mit ihr zu sein! Dieser vor Gott betenden Seele thue ich aber nie genug, nie das Rechte — wie sollte mir also Selbstvertrauen kommen? Hörst Du es wol? Selbstvertrauen ist es nicht! Aber Vertrauen, daß alles, was das Leben thun kann — ein Grashalm unter meinem Fuße wird, wenn Gott mit mir ist."

„Das ist so übel nicht," erwiderte Hieronymus und verbarg seine Rührung unter gleichgültigem Wesen. „Beten ist freilich die einzige Hülfe — und so laß denn nur Deine Seele vor Gott liegen; nimm Dich aber in Acht, daß Magda sie da nicht liegen läßt und indeß was Anderes thut."

„Ja Du hast Recht, Hieronymus! Magda thut oft ganz was Anderes, als die Seele will, die vor Gott liegt. Ich höre ihren Ruf — ich fühle, sie weint — und ich stehe ganz verhärtet dabei und sehe zu, wie ich mich von ihr getrennt habe. Das ist dann ordentlich schrecklich! Ich richte meine Augen so angstvoll darauf hin, und kann doch nicht wieder mit ihr zusammen kommen — und sehe, wie sie ringt und kämpft, um sich mit mir zu vereinigen, und wie ich leblos, todt, eine bloße leere Hülle, athmend ohne Leben, davor stehe! Das dauert oft seine Zeit — dann hat sie mich doch endlich los gebeten — mit eins geschieht das Wunder — ich bin wieder mit ihr vereinigt und sie ist dann voll göttlichen Odems — und mir schwillt von unaussprechlicher Seligkeit die Brust. Ich stürze dann hin in meinem Glücke und dann betet Magda oder die Seele — das ist dann gleich — aber es ist ein Jubel von Dank, was ich bete! Was denkst Du Hieronymus? Glaubst Du, daß das Selbstvertrauen auf diesem Wege wächst? O

so klein wird es — so klein! wie dies Würmchen, welches unter dem Moose vorkriecht, um ein wenig Sonne zu erhaschen."

„Nun," sagte Hieronymus — „immer habe ich gedacht, Gott bliebe selbst den Irrthümern gnädig, mit denen die Menschen sich oft belasten, um den Weg zu ihm anzutreten. Glaube an ihn — so wird er Dein Warten nicht trügen."

Sie waren tiefer in den Wald eingedrungen, als sie gewollt. Jetzt hatten sie einen um so längeren Rückweg; Hieronymus ging wegen der Mittagsstunde langsamer und Magda war still geworden und trieb auch nicht zum schnelleren Gehen.

Daher kam es, daß, als sie sich dem Hause näherten, sie erfuhren, der Herr sei schon eine Zeit lang zurück und wünsche allein zu bleiben, und als sie an der Hausthür vorüber gingen, standen die Flügel derselben beide geöffnet, wie es Thomas Thyrnau liebte, und man sah ihn an der Seite des Fremden lebhaft redend im Innern auf und nieder wandeln.

Kaum war ein größerer Kontrast zu denken, als beide Männer, die vielleicht im Alter wenig unterschieden waren. Thomas Thyrnau war freilich eben wie sein Gast das vollkommene Bild der Männlichkeit, aber es war nicht wie bei seinem Gefährten, das der rohen

Kraft, der Ausdruck unbeugsamer Leidenschaft. Thomas Thyrnau war größer als der Fremde, kräftig und breit in Brust und Schultern gebaut; wenn aber der Fremde auch starke wohlgebaute Beine hatte, waren sie doch durch Vernachlässigung oder vom vielen Reiten gekrümmt und sein Gang hatte die ungleiche Bewegung, welche davon entsteht. Im Gegentheil waren bei Thomas Thyrnau Bein und Fuß von vollkommen eleganter Haltung; sein Gang hatte eine militärische Genauigkeit; er schritt weit aus und sein Kreuz wie seine ganze Gestalt war gerade und fest gebaut. Dabei ließ er jedoch gern den Kopf etwas auf die Brust sinken und trug — wie auch eben jetzt — beim Gehen gewöhnlich die Hände gefaltet auf dem Rücken. Sein Haar war zurückgestrichen und fein gepudert; es erhob sich ein wenig toupirt an den Schläfen und war in einem kleinen schwarz seidenen Catalion im Nacken zusammengefaßt. Niemals wäre Thomas Thyrnau auf irgend einem Platz der Erde zu übersehn gewesen. Wo er erschien, erregte er Aufmerksamkeit, und unwillkürlich richtete man auf ihn die Blicke, wenn man sprach und etwas Wichtiges zu sagen glaubte. Er war immer ungesucht, doch elegant gekleidet und trug auch heute einen vollständig wohlerhaltenen Anzug von dunkler Farbe, den Sammet seines Rockes mit einer feinen Goldstickerei eingefaßt.

Sein Gesicht war bis auf eine grade schöne Nase weder regelmäßig noch schön; aber seine feurigen schwarzen Augen, die unter starken weißlichen Augenbrauen hervorleuchteten, beherrschten sein Gesicht so, daß man dem Uebrigen wenig nachfragte. Seine Farbe war sehr dunkel, nur die Stirn war merklich weißer; sie trug vorzüglich den Stempel einer ungemeinen Kraft, hatte in der Mitte den antiken Spalt und die Furchen, die wir an der Jupiterstirn kennen lernten — wogegen der Untertheil des Gesichts, wenn es ohne Aufregung war, eine große Güte und eine Jovialität ausdrückte, die dann in den Winkeln der Augen ein eigenthümliches Zwicken erregte und diese Feuerbälle umwandelte, als wären sie nur zum Lachen da.

Diese Eigenthümlichkeit trat in dem Augenblick, wo er an der Seite des Fremden auf und nieder wandelte, nicht hervor. Heftig schritten sie beide hin und her; die Stirn von Thomas Thyrnau war gefurcht und sein Mund trat leidenschaftlich vor; doch bot er einen milden Anblick gegen den Fremden, den tobende Empfindungen ganz zu zerreißen schienen.

„Welch ein Recht könnt Ihr haben" — führte der Fremde das angefangene Gespräch weiter — „gerade jetzt Euch von der entschiedenen Mitwirkung loszumachen, da der günstigste Augenblick da ist? Ueberall

brennt das Feuer unter der Asche — Preußen rüstet — seine Absichten sind unverkennbar und geben der Kaiserin in Schlesien vorläufig genug zu thun. Auf keinem Punkte ist es sicherer. In Italien stehen eben so viel verletzte Interessen als Staaten, und Oestreichs Kampf mit Spanien sucht immer dort das Schlachtfeld. Beide hoffen daselbst ihr Reich zu befestigen und verschlingen die kleinen Staaten, die ihnen im Wege liegen, wenn sie zu schwach sind, Widerstand zu leisten. Aber dafür lassen sie denn auch lauter rauchende Krater hinter sich, und diese Eroberungen müssen bewacht werden und theilen die Kräfte. Denkt an Genua und an den fünften December 1746 — und so ist es überall! Holland und England — die Kaiserin in ihren Ansprüchen beschränkend und bedrohend, stehen beide hungrig vor den Niederlanden, und die Antwort möchte ihr jetzt schwer werden, was sie — wenn es los bricht — zuerst festhalten will! Da braucht sich ihr alter Feind — Frankreich — nicht mehr zu geniren, wenn er das thun will, was ihm gefällt — so denke ich! Wie könnt Ihr mir also sagen, es sei der günstige Augenblick vorüber und dieses hochsinnige Unternehmen in Nichts zerfallen? Was habt Ihr mir zu antworten auf den Zustand der Politik, den ich Euch kurz und bündig dargelegt?"

„Daß er ein etwas veraltetes Ding ist und für die

Zustände der Gegenwart nur wenig passen will" — erwiderte Thomas Thyrnau. „Ihr habt die Verhältnisse von 1748, wie sie nach dem Aachner Frieden waren, theilweis recht gut in Eurem Kopfe aufgenommen. Dabei seid Ihr aber stehn geblieben, und indessen hat unser großer Kaunitz einen Umschwung in der Politik bewirkt, der die Hälfte dieser Kombinationen aufhebt. Bald, hoffe ich, werden wir die theuren überseeischen Nachbarn nicht mehr nöthig haben — alsdann werden die Engländer ihre deutschen Besitzungen gegen Frankreich zu schützen haben — und Holland wird ohne diesen Allirten nicht mehr in Rede stehn!"

„Halt! halt!" unterbrach ihn der Fremde, indem er stehen blieb und ihn wild ansah — „welch' tolle Ansichten bringt Ihr da zur Sprache, und was für Gründe habt Ihr, mich hier mit Euren unhaltbaren Träumen zu foppen, Herr? Denkt Ihr, ich bin von Sinnen?"

„Ueber solchen Zustand erlaube ich mir selbst in den dringendsten Fällen kein entschiedenes Urtheil," erwiderte Thomas Thyrnau mit kalter Ironie, indem er die Hand des Fremden von seinem Aermel schüttelte — „doch über das, was ich Euch so eben mittheilte, wird bald ganz Europa mit Euch erstaunen, und ehe es sich in den neuen Zustand findet, wird manches von Seiten

der klugen Kaiserin geschehen sein, was ihren Vortheil sichert."

„Und wenn dieser tolle wahnsinnige Gedanke wahr ist," schrie der Fremde — „was hindert das uns? Habe ich mit Feiglingen — mit Wortbrüchigen zu thun — die um dieses Mährchens Willen den lang genährten, wohlvorbereiteten Plan, den vieljährige Anstrengungen fördern halfen — in Nichts zerfallen lassen? Denkt Ihr, daß selbst ein solcher Umsturz alter, bewährter Politik, zu etwas Anderem dienen könne, als die Absichten zu verdecken, die Frankreich desto entschiedener auf Böhmen richten wird?"

„Jeder legt sich die Politik des Tages nach seiner Eigenthümlichkeit aus," sagte Thomas Thyrnau — „der Eine sieht in Allem das Mittel zu neuen Betrügereien, der Andere glaubt an die Heiligkeit der Verträge. Ich gehöre zu den Letzteren und halte die Sache, die Ihr betreiben wollt, auch von französischer Seite für aufgegeben."

„Aufgegeben?" höhnte der Andere — „aufgegeben? Ihr, der Ihr in dem Boudoir der Marquise Pompadour Eure Reverenzen machtet, sprecht von dem Aufgeben eines Planes, den einmal dieser Kopf erfaßte?"

„Vielleicht," fuhr Thomas Thyrnau kalt fort — „vielleicht begreife ich, gerade weil ich sie kenne, so

gut, daß es nur einer Wendung der Dinge bedarf, wie sie jetzt eingetreten ist, und von der sie sich größere Befriedigung verspricht, als sie von unsern früheren Plänen hoffte — um zu wissen, daß sie schneller als sie einen Kopfputz mit dem andern wechselt, so auch ihre Politik wechseln wird."

„Pah!" rief der Fremde — „lehrt mich die Weiber nicht kennen. Wäre Maria Theresia ein Mann, so wollte ich Euch glauben; aber daß ein Weib — und wenn zehnmal Kaiserin — sich anmaßt, ihr gegenüber ihr Reich regieren und vertheidigen zu wollen, während sie auf sich allein die Blicke Europas gerichtet sehen will — daß dies Weib Kaiserin und schön ist, geistvoll und toll genug, selbst ihrem Manne getreu zu sein, das sind Alles Beleidigungen, die sie ihr nicht vergeben wird, ungerechnet — was allein entscheidend wäre — daß dies Weib mit Verachtung auf sie herab sieht, ihren Einfluß leugnet, und ihm nichts zu danken haben will — wenn das Alles ein sündhaftes Weib einer Prüden vergiebt, dann sollt Ihr Recht haben und ich Unrecht!"

Trotz des zornigen Lachens der Herausforderung, womit diese Rede geschlossen ward, störte sie Thomas Thyrnau in seiner Ruhe nicht. „Freilich," sagte er, nachdem der Fremde ausgelacht — „so mußte es kom-

men! Eine Versöhnung dieser beiden Feindinnen wird nothwendig sein, um den französischen Widerstand zu besiegen; und diese zu vermitteln, kann nur dem klügsten Staatsmann, dem wahrsten Patrioten gelingen. So etwas würde nur Kaunitz vermögen — das ist unbezweifelt!"

„Kaunitz eine Versöhnung zwischen Maria Theresia und der Marquise von Pompadour? Ha! ist dieser feine glatte Hofmann auch Alchymist? Hat er ein Elixir gebraut, welches diese widerstrebenden Elemente bindet?"

„Und dennoch wird dies nicht unmöglich sein!" erwiderte Thomas Thyrnau.

Der Fremde bekam einen Ausdruck, der von einer Stimmung zeigte, wie er sie gewiß nur selten kannte. Es war ein völliges Verdummen! Die kleinen Augen schienen aus dem Kopfe zu treten, der breite Mund blieb geöffnet und er vermochte nicht weiter zu gehen. Dieser Ausdruck ging aber bald in einen ihm natürlicheren über; er bog sich vor und sah einem gehörnten Thiere nicht unähnlich, welches der inneren Wuth durch ein Niederrennen seines Gegners los werden will. Thomas Thyrnau wandte sich von ihm. Es schien, der widrige Anblick verletze ihn, und er sah umher, als wolle er indessen etwas Anderes thun.

„Halt!“ rief der Fremde — „steht mir Rede. Sagt — wollt Ihr damit ausdrücken — die Kaiserin habe sich mit der Marquise Pompadour bereits versöhnt?“

„Macht Euch Eure eigenen Schlüsse!“ sagte Thyrnau oben hin.

„Wißt Ihr, daß dies eine Beleidigung der Kaiserin ist,“ rief der Fremde, „die Euch ein lebenslängliches sicheres Plätzchen in irgend einer Citadelle verschaffen kann? Und,“ fuhr er fort, da der Advokat blos achselzuckend an ihm vorüberstreifte — „wißt Ihr, wofür ich Eure Erzählung halte? Für einen ausgedachten Theaterstreich, mich mit der Pritsche von der Bühne zu vertreiben! — Ihr habt — wodurch weiß ich nicht — an unserm Unternehmen die Lust verloren, und nun soll es nicht gehen können! Jetzt habt Ihr so viel Gründe dagegen, wie früher dafür! Denn wenn Ihr es noch wolltet, so glaube ich, zwänget Ihr die Pompadour, Wort zu halten, selbst wenn Euer Mährchen wahr wäre!“

„Denkt von dem, was Ihr mein Mährchen nennt, wie es Euch beliebt,“ erwiderte der Advokat gleichgültig. „Die nächste Zeit wird mir die Mühe ersparen, Euch weiter zu antworten. Was aber meine Meinung über die Sache selbst betrifft, so habt Ihr Recht — ich

habe meine Ansicht geändert — ich habe die Pläne aufgegeben, für deren Erfüllung ich gelebt. Und wißt Ihr, wer diese Umänderung bewirkt? Maria Theresia selbst, meine erhabene Monarchin!"

„Ah!" höhnte der Fremde — „also dort habt Ihr Entrée gefunden! Das Boudoir der französischen Maitresse habt Ihr mit dem Boudoir der deutschen Kaiserin vertauscht? Seht Euch vor — seht Euch vor, daß der Boden Euch dort nicht zu glatt wird — und dies könnte bald der Fall werden, wenn man erführe, von woher Ihr kommt!"

„Ich denke, eben daher, wo auch Euer Gnaden so lange waren," sagte Thyrnau kalt — „schwerlich wird zu erweisen sein, daß ich allein dort war — und Euer Gnaden werden mit zu den Ueberraschungen gehören, welche die Kaiserin überhaupt erfahren wird."

„Herr!" rief der Fremde wild — „vergeßt nicht, mit wem Ihr sprecht. Zu lange schon, denke ich, erdulde ich Euer übermüthiges Betragen — es muß zu Ende gehn — Ihr vergeßt Euch!"

„Wollte Gott! ich vergäße mich" — rief hier plötzlich Thomas Thyrnau mit einer Energie, vor welcher selbst die aufbrausende Wuth seines Gegners zusammen fiel — „oder ich könnte vergessen, vor wem ich stehe! Erinnert mich nicht daran! Ihr habt diese Schwelle

ohne meine Einwilligung überschritten — ich weiß, daß Euch dies Dach schützen muß, so lange es über Euch ist — aber reizt mich nicht — ich bin ein Mensch — ein tief gekränkter Mensch — und bin's durch Euch!" Die Stimme, die sich in höchster Heftigkeit und Kraft zu Anfang erhoben hatte, erstarb gegen das Ende der Rede zu einem kaum verständlichen Gemurmel.

Und dennoch veränderte sich die dunkle Glut auf dem Angesichte des Fremden zu einer grauen, streifigen Blässe, und er stand dem zürnenden Ankläger nicht still, sondern rannte wie gejagt vor ihm auf und nieder, während Thomas Thyrnau fest stehen blieb und mit dem Ausdruck höchsten Schmerzes in die Ferne starrte.

„Also auch Ihr," rief der Fremde endlich mit unsicherer Stimme — „auch Ihr glaubt dem bösen Leumunde, den ein ungerathener Sohn, den Gott richten wird, über den Vater auszubreiten wußte? Ich weiß, was Ihr sagen wollt — aber Ihr vergeßt, was ich sagen könnte. Anzuklagen wagt Ihr; aber das überseht Ihr, was ich, der Vater, der Fürst, erlitten — welche Beleidigungen ich zu rächen hätte!"

„Um Gotteswillen rührt die Vergangenheit nicht auf!" schrie Thomas Thyrnau, und seine Stimme klang wie ein Donner, der dem Blitze folgt, der über unserm Haupte zündet. „Jetzt halte ich die Erinnerung

daran nieder, um Eure Nähe ertragen zu können — weckt sie nicht oder Ihr verlaßt nicht lebendig dieses Haus!"

Der Andere warf einen Blick zu den offnen Thüren hinaus, als suche er eine dienstwillige Hand — als frage er — ob er hier wirklich allein sei — denn es mochte etwas in seinem Geiste erweckt sein, was seine Kraft lähmte, der er sonst schon geneigt war zu vertrauen. — Auf dem kurzen grünen Rasenteppich, der vor den Thüren ausgebreitet lag, und auf welchem nur der leichte Mittagsschatten der einzelnen großen Eichen ruhte, sah er das schöne Mädchen, das an der Seite eines alten Mannes in einiger Entfernung wandelte und jetzt, von der Stimme des Großvaters aufgeschreckt, wie ein flüchtiges Reh dem Hause zuflog. Beide sahen sie daher eilen, und wie verschieden auch ihr Gefühl war, Beide wollten ihre Gegenwart nicht. Aber die Stimmung war zu leidenschaftlich, um es auf geeignete Weise zu bewirken.

„Fort! fort!" rief Thomas Thyrnau, mit vor Heftigkeit bebender Stimme — „wie kannst Du es wagen, hier einzudringen, da ich befohlen, allein bleiben zu wollen."

„Befiehl Du, was Du willst," — rief dagegen Magda und stürzte an seine Brust — „ich lasse Dich nicht! Denn er wagt es, Dich zu kränken, und wenn Du ihn nicht fortschickst, so will ich es thun."

Sie wandte den Kopf, der von Unwillen strahlte, sie hob sich und ihre Hand streckte sich abwehrend gegen ihn aus. „Geh! geh! Du finstrer Geist — wer Du auch bist, Du hast Antheil am Bösen! Fort mit Dir von hier, wo mein guter Großvater ist."

Dieser war in ihren Armen wie verstrickt. Fast unsanft machte er sich von ihr los. „Mein Herr," sagte er mit gepreßter Stimme — „machen Euer Gnaden dieser Scene ein Ende — ich bitte. Einzusehn ist bald, uns kann nicht lange dasselbe Dach decken — aber ich bitte jetzt noch — daß Euer Gnaden mich verlassen!"

Doch Jener stand und starrte Magda an. Dann sagte er, als habe er von Allem, was um ihn her vorging, nichts vernommen: „Wer — wer ist das? Ist doch Eins übrig geblieben? Bist Du ihre Tochter?"

„Entferne Dich, Magda!" rief ihr Großvater mit einer so ernsten und ruhigen Würde, daß sie nachgab und schaudernd an dem unheimlichen Gast vorüber aus dem Hause eilte. Als sie fort war, kehrte dem Fremden die Besinnung zurück.

„Ich will wissen, wer dies Mädchen ist!" rief er mit wiederkehrender Brutalität in Ton und Wesen. „Wen nährst Du hier in der Stille? Welche Pläne hast Du mit diesem Mädchen? He, alter Sünder, bekenne!"

„Ihr seid von Sinnen!" rief Thomas Thyrnau mit Ueberlegenheit, „und ich will die Blößen, die Ihr gebt, nicht benutzen, wie ich könnte. Aber noch einmal — unser Zusammentreffen muß hier ein Ende haben! Euer Gnaden kennen meine unumstößliche Meinung. Die Pläne, die uns einst vereinigten, sind in Nichts zerfallen — sie sind unmöglich durch die politische Stellung des Augenblicks — sie sind es noch mehr dadurch, daß sie unnöthig geworden sind. Wir haben also nie wieder eine gemeinschaftliche Berührung — merkt Euch diese meine Erklärung, dann will ich versuchen, Euch zu vergessen!"

„Aber ich — ich werde Euch nicht vergessen! Ich werde dieses Tages — dieser fortgesetzten Beleidigungen gedenken und mich rächen — das schwöre ich Dir und mir! Und was Du auch im Schilde führen magst mit diesem Mädchen — sei sicher, ich werde Dich heraus finden — und zweifle nicht, ich werde Mittel haben, sie zu zerstören!"

„Ich zweifle nicht," erwiderte Thomas Thyrnau — „denn Ihr habt es bewiesen, daß Ihr vor keinem Mittel zurückbebt!"

Noch einmal hob der Fremde drohend die Faust gegen ihn auf — dann stürzte er in wilder Hast zur Thür hinaus.

Pater Hieronymus hatte, längst das Ende dieser Unterredung voraussehend, das Pferd des Fremden herbei bringen lassen. Der Reitknecht führte es ihm jetzt entgegen.

Thomas Thyrnau, obwol bleich und von dem innern Streite verändert, folgte ihm doch mit der Ueberwindung und Ruhe, die er dem Gastrecht glaubte schuldig zu sein, und blieb stehn, bis der Fremde sich in den Sattel geworfen. Als dieser hier noch einmal eine zweideutige Bewegung mit der Hand machte, die wenigstens eine geballte Faust, zum Abschiedsgruße geschwenkt, zu einer zweifelhaften Sache machte, — verneigte sich Thomas Thyrnau, wie man vor einem Vornehmen zu thun pflegt. Der Fremde jagte davon, und als er über den Graben setzte, der die Dorfstraße von dem Wiesengrunde trennte, sah man erst, daß ein kleiner Trupp bewaffneter Diener aus einem Gebüsch hervorritt und sich dem wild davon jagenden Fremden anschloß. Ein stolzes verächtliches Lächeln zog um Thyrnaus Mund, als er ihm nachsah; dann fiel sein Auge auf Magda und Hieronymus, die sich ihm nahten.

„Einen Augenblick," rief er ihnen zu, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck Magda betrachtend — „dann essen wir zusammen."

Er verschwand in das Innere des Dohlennestes und

man sah ihn die Treppen zu seinem Thurmzimmer hinansteigen, wohin er für einige Zeit sich zurückzog.

„Und wenn Du mir nicht sagen willst, wer der Fremde ist, so soll es der Großvater thun — denn ich will es wissen,“ rief Magda.

„Bezwinge Deine Neugier,“ rief Hieronymus — „und denke daran, den Großvater zu schonen. Nur zu heftig muß ihn dies Zusammentreffen erschüttert haben, und er verließ uns nur, um seine Fassung wieder zu erhalten. Willst Du ihn, wenn er in der Hoffnung zurückkehrt, sich mit uns zu erholen, sogleich durch Deine neugierigen Fragen in die traurige Bahn alter schmerzlicher Gedanken zurück lenken?“

„Das will ich nicht — und heute kann ich davon schweigen, so unnatürlich es ist, und so sicher, daß er wissen wird, wie ich mich nur verstelle; aber gelegentlich werde ich ihn doch fragen, denn ich will nicht weiter an ihn denken — drum muß ich erfahren, wer er ist — dann kann ich ihn vergessen!“

„Das möchte Dir dann schwerer werden, als Du jetzt denkst,“ erwiderte Hieronymus. Beide traten in den Hausraum, und während Hieronymus dem Gesundheitszustande der Hausbewohner nachfragte, entschlüpfte Magda auf einem andern Treppchen in ihr Zimmer.

Doch nicht lange ward diese Trennung ausgedehnt. Thomas Thyrnau war nicht der Mann, der viel Zeit brauchte, um mit seinen Gefühlen fertig zu werden; bald trat er aus seinem Zimmer auf die Gallerie, und in den Küchenraum hinabsehend, fragte er Gundula: ob ihr Braten fertig sei? Es war dieselbe heiter scherzende Sprache, die bei dem ersten Ton die Herzen seiner Umgebungen zum Frohsinn anregte und doppelt heute — da, wenn auch der Raum zu groß war, um den zurückgezogenen Dienern den Inhalt des Gesprächs zu verrathen, welches ihr Herr mit dem Fremden geführt, doch Alle überzeugt waren, die Stimme ihres Herrn erhöbe sich nie zu so zürnender Stärke, wenn nicht eine bedeutende Veranlassung dazu vorhanden sei. So war es denn, als ob mit seiner wiederkehrenden Heiterkeit Allen ein Stein vom Herzen rollte, und Frau Gundula versicherte, Alles harre nur seines Winkes. Der blinkende Suppennapf füllte sich zugleich mit der duftenden Bouillon, während Bezo sich eilig an den Strang der Glocke hing und durch seine gleichmäßigen Sprünge das wohlbekannte Tischgeläut veranstaltete, auf dessen Töne Alt und Jung, Vornehm oder Gering, herbeiströmten.

„Nun, Alter," rief Thomas Thyrnau dem Doktor Hieronymus zu, indem er ihn von hinten zärtlich umfaßte — „Du bekömmst heut' einen späten Gruß von

mir, und wenn Frau Gundula nicht Wunder thut, so fürchte ich, wird die lange Verzögerung unseres Mahles Dich wünschen lassen, Du habest den Fleischtöpfen, welche in Deinem Kloster unter dem Schutze des heiligen Franziskus dampfen, nicht den Rücken gekehrt!"

„Ja! ja! so bist Du" — sagte Hieronymus — „nun soll ich mit Dir scherzen und Dir bei der Tafel genug thun — und weiß doch, wie Dir zu Sinn ist. Geh! geh! ich bin Dir böse! Konntest Du auf der Schwelle nicht umkehren, als Du sahest, der böse Feind habe das Haus inne?"

„So was wäre wol geschehen," entgegnete der Advokat. „Aber da lag das alte Unthier im Hinterhalt und grunzte in seinem schweren Schlaf — und Niemand kannte ihn und sie führten mich hin, als solle ich ein Ungeheuer sehen. Da hörte er meine Stimme, und die muß noch immer eine besondere Gewalt über ihn ausüben, denn er sprang aus seinem wüsten Schlaf empor, als höre er die Posaunen des jüngsten Gerichts. Da — natürlich floh ich nicht vor ihm, und das möchtest Du wol selbst nicht gerathen haben."

„Das könnte wol sein," sagte Hieronymus, indem er die weiße damastne Serviette über seine wohlbeleibte Gestalt ausbreitete. Er zog alsdann die silberne Suppenschaale mit ihrem kräftigen Inhalt heran und füllte

selbst mit der Miene eines Kenners Jedem einen hinlänglichen Theil auf die dargereichten Teller.

Nun erst traf Magda ein, und als sie Thomas Thyrnau so leicht und mit so lieblicher Freundlichkeit daher fliegen sah, legte er den Löffel weg, zog sie an sein Herz, sah ihr zärtlich in die Augen und schien keine seiner Neckereien finden zu können; alles war in die Frage aufgelöst — „ob er sie denn wirklich habe — sie im Arme sicher und als sein Eigenthum halte?"

„Wildes Mädchen!" sagte er endlich lächelnd — blos um nicht die zärtlichsten Namen auszusprechen, und um einen Uebergang zu finden zu der Heiterkeit, die ihm bei Tische nicht fehlen durfte — „was soll ich wol mit Deinem Trotzkopf machen?"

„Laß ihn mir nur," lachte Magda — „er ist so wild und trotzig nicht, wie Du denkst — und was davon dran ist — bringt mir Keiner weg — wer weiß, wozu ich's Noth habe! Aber gieb her, Vater, laß mich essen, denn ich fühle, man hat das auch nöthig. Ach! Gundula, Gundula! wenn meine Törtchen verdorben sind!"

„Sie werden Dir auf der Zunge zergehn, mein Püppchen," erwiderte die Alte vom Ende des Tisches her, wo sie stets einen erhöhten Sitz einnahm, um die Speisen zu zerlegen und ihren Umlauf mit gehöriger Ordnung zu bewirken. „Nimm indessen diese kleine

rothgefleckte Forelle; Bezo hat ihr einen Schilfstreifen in die Floßfedern geklemmt, weil er sagt, er hätte sie für Dich gefangen."

„Nun Magda, wie weit bist Du mit Deinem Schüler Bezo?" rief der Advokat neckend. „Betet er das Brevier und sagt die Litanei oder kann er die Mutter Maria und meine kleine Magda noch immer nicht von einander unterscheiden?"

„Schweig Du nur," entgegnete Magda — „und verspotte mir ihn nicht! Wer weiß, wer besser sein Brevier kann, Du oder er — und auf Kenntniß der Heiligen wirst Du wol den Wettstreit vollends mit ihm nicht eingehn!"

„Weiß Gott, Mädchen! trotz Deiner lehrreichen Nähe fürchte ich, steht es mit Beidem nicht sehr fest — und ein Glück, daß die geistlichen Gerichte unseres unerbittlichen Kaiser Ferdinand — rechtgläubigen Andenkens — abgeschafft sind, ich hätte sonst eine Vorladung zu erwarten, die vielleicht ein schlechtes Ende nähme."

„Siehst Du wohl!" sagte Magda — „darum laß mir den armen Bezo nur zufrieden — in dem steckt noch mehr, als Ihr Alle denkt, und wohin sein Geist auch mitunter sich verkriecht, er kommt auch oft auf eine Art wieder, daß man glauben könnte, er habe noch

etwas über das hinaus bekommen, was Andere ihre fünf Sinne nennen."

Alle lachten. „Ja," rief Magda, im Eifer der Gegenrede die Warnung des alten Hieronymus vergessend — „Ihr glaubt es nicht — und doch war er es, der mich heute auf dem Thurme Wache halten ließ und mir verständlich machte, es käme ein böser Gast." Doch schnell brach sie hier ab und fuhr hastig fort — „Und was er weiter Alles kann, wie er geschickt ist, wie sein Auge so scharf ist, und sein Ohr so fein hört, daß er von Dingen weiß, die uns entgehn!"

„Ei ja!" sagte Gundula — „es ist viel dran, meine Herrn! Aber Magda vergißt, daß er das Alles nur ist, so lange sie selbst hier ist. Die übrigen Monate verschläft er, oder was schlimmer ist, er wacht — aber jedes Hausthier ist alsdann klüger als er."

„Nun sieh, meine Magda," sagte der alte Herr Thyrnau lachend — „da hab' ich doch einen Vorzug vor ihm! Ich bin das ganze Jahr lang munter und vergnügt — ein echter Czeche, dem das heitere Blut der alten Vormänner in den Adern läuft und dem ihr Volksliedchen noch immer aus der Seele gesungen ist: Mein Liebchen, sei lustig, wenn Du auch kein Körnchen gesäet hast!"

„Sag mir nur!" rief Magda — „habe ich denn

nicht dasselbe heitere Blut als Du? Sieh — mir ist immer, als wenn ich es im Innern hüpfen fühlte — als sehne es sich nach seiner Befreiung, aber davor liegt noch etwas Anderes, das läßt es nicht so heraus, wie bei Dir — sag' mir doch, wie geht das zu?"

„Weil Du einen Antheil schwereren Blutes hast, als ich. Vater und Mutter waren bei mir von echtem Czechen-Blute und von diesem alten Stamme rühmen die Kroniken: „Immer frohen Sinnes — Gastfrei — Offenherzig — Sorglos und zum Scherze bereit!"

„Ja," rief Magda — „danach bist Du ein ganzer Czeche, das ist als ob die alten Kroniken Dich selbst geschildert hätten!"

Hieronymus lachte auch behaglich, obwol er bei Tisch zu sehr beschäftigt war, um die Unterhaltung zu vernehmen. Da man aber unter ähnlichen Gesprächen bis zu den Törtchen, die Magda bestellt hatte, gekommen war, so ward das Tischtuch von der kunstreich eingelegten Tafel weggezogen, und in einem Kühlgefäß von schön getriebenem Silber stand eine ganz beschlagene Flasche, deren Etiquette der alte Weinkenner schnell mit einem schmunzelnden Blicke überlief und das grüne blitzende Glas, was für ihn und seinen Wirth daneben stand, wohlgefällig gegen das Fenster schillern ließ.

„Nun verläumde mich noch weiter," rief Thyrnau

heiter, während er unter gewichtigen Schlägen den schwer verpichten Rand der Flasche springen ließ — „daß ich den Heiligen nicht diene — und einen Zweiten will ich doch sehn, der mit mehr Devotion sich dem Dienste des heiligen Johannes widmet als ich. Seinen ganzen Felsen, auf dessen Spitze er thront und in die Rheingauen schaut, will ich, wenn's verlangt wird, in Demuth übernehmen, ihm zu Ehren jede Rebe pflegen, die sich an seinem Rande hinaufschlängelt und feierlich geloben, nie einen andern Tropfen zu trinken, als der unter dem Schirm meines Heiligen reift!"

Hieronymus lachte wieder wohlbehaglich bei der ketzerischen Apostrophe seines alten Freundes, denn er hatte bereits das erste Glas des köstlichen Johannisberger ausgeleert und fühlte sich selbst zu jedem Gelübde der Art aufrichtig geneigt. Magda aber hatte ihren lieblichen Kopf auf den linken Arm des Großvaters gelehnt, und da ihr der Scherz desselben gelten sollte, drohte sie ihm mit ihrem schlanken Finger und rief: „Sei ruhig — und reize mich nicht. Der heil'ge Johannes wird Dich wol nicht strafen, weil er sieht, Dein Czechenblut treibt neben dem Spott auch Dein anderes Gute zu Tage. Aber Deine Heil'genverehrung, die laß' nur ruhn. Meinst Du, der Wein des heiligen Johannes würde Dir weniger gut schmecken, wenn der

alte Gott der Czechen Bog dort residirte — oder Wuda — oder Law und Mir — und wie alle Deine alten Czechengötter heißen?"

„Still Liebchen!" rief Thomas Thyrnau geheimnißvoll — „führe einen ehrlichen Czechen nicht in so große Versuchung, die alten Heil'gen seines Stammes zu verleugnen — und besonders hier! Weißt Du nicht, daß ich alle mögliche Ursache habe, das Dohlennest für den ersten Hauptsitz des alten majestätischen Bog zu halten? Wer weiß, in welchem Tragpfeiler, auf welchem Steinblock des Fundaments noch der Altar des alten Czechen-Gottes ruht? Hörtest Du nicht, daß später hier Libussa prophezeite und ihrem Volke die Ackerländer in allen Himmelsgegenden angab — die Gold, Silber und Eisenadern in der Erde erkannte und die Salz und Mineralquellen bezeichnete, die sie von der Felswand verdeckt im Innern sprudeln hörte?"

„Ja!" fuhr Magda lachend auf „das weißt Du! Aber vergessen hast Du, daß all der heidnische Unfug hier endlich gesühnt ward, durch Ludmilla die fromme Märtyrerin, die nach ihres Gemahls des Königs Borziwog's Tode erstlich zu Tettin bei Beraun lebte und dort Spitignew und Wratislaw, ihre beiden Söhne, erzog; später aber, als ihr Wratislaw nach dem Tode seines Bruders und bei dem Herannahen des seinigen

seine beiden Söhne anvertraute, da, sagt man, verließ sie oft das Wischrader Schloß, wo sie mit Drahomira, ihrer bösen Schwiegertochter, der Christenfeindin, Hof hielt und fand hier in einem alten Heidentempel, der im Walde von Kaurzim lag, ihre Priester und hielt mit ihnen ihre Andacht und empfing ihren Rath und Trost, weil sie in Tettin nicht mehr sicher war."

„O Du Wunder von Gelehrsamkeit," rief der Advokat laut lachend — „sag, aus welcher alten Kronik betest Du Deine Weisheit her? Kannst Du nicht noch mehr?"

„Hättest Du mich nicht gestört, so hätte ich Dir noch erzählt, wie Ludmilla endlich doch auf Drahomiras Geheiß in Tettin ermordet ward, nachdem sie sich auf dem Wege von Kaurzim durch das Austreten der Moldau verspätet hatte, und bei bösem Wetter aus Mitleiden gegen die wenigen Diener, die sie begleiteten, in Tettin zur Nacht verweilte. — Das können wir jetzt nicht mehr hindern — gewiß aber bleibt es, daß das Dohlennest im Kaurzimer Walde liegt, einst ein Heidentempel war, und Ludmillas Bet- und Andachtshaus!"

„Nun," rief der Advokat — „Deine Weisheit ist so im Steigen, daß ich ganz schüchtern werde hinzuzufügen, daß im Schloß zu Tein eine freilich unverbürgte

Familiennachricht versichert, daß Wratislaw, der Sohn der Ludmilla, der Stammvater der Grafen Wratislaw ist, von denen diese ganze Besitzung zu den Lacys überging."

„Das paßt also gut!" sagte Magda plötzlich erröthend — „Doch sag', reiten wir heute nicht nach Tein? Ich habe dort mit dem Gärtner Geschäfte und habe lange nicht des Grafen Zimmer besorgt — heute ist gerade ein schöner heiterer Nachmittag!"

„So bestelle die Pferde, mein Mädchen! während wir nachforschen, was auf dem Grund der Flasche des heiligen Johannes geschrieben steht."

Magda drohte ihm mit dem Finger, schlang dann beide Arme fest um seinen Hals und drückte und küßte ihn und blickte dazwischen in sein leuchtendes Gesicht. Dann flog sie hinaus und klopfte in die Hände, und bald sammelten sich die dienstbaren Geister des Hauses um sie her, denn Alle liebten das schöne junge Wesen, Allen that sie unter tausend Neckereien alles Gute, was sie nur erdenken konnte, und das mit der verschwenderischsten Güte, die eine nie zu erschöpfende Quelle in Thomas Thyrnau fand, der selbst kein Ziel und Maaß für seine Wohlthaten kannte. Da man nun wußte, Magda liebe vor allen Dingen die größte Schnelligkeit bei Ausführung ihrer Befehle, so flog Alles nach den

Ställen, während Magda sich mit Bezo neckte, welcher in der Sonne kauerte und grinsend zu ihr aufsehend vergeblich die Aufforderung von ihr empfing, aufzustehn und mit ihr zu tanzen. Er verstand sie nicht, oder er fühlte den Uebergang vom Verstehen zum Ausüben nicht heraus, und Magda lief endlich ungeduldig in das Haus zurück, wo sie die beiden alten Herrn bei der leeren Flasche und in bei weitem ernsterer Stimmung fand, als vorher. Sie war deshalb im Begriff sich zurückzuziehn, der Großvater aber, der sie erblickte, streckte den Arm nach ihr aus. Sicher nun, daß sie bleiben dürfe, drückte sie sich an seine Seite, während beide Männer in ihren Mittheilungen unbehindert fortfuhren.

„Ich weiß es recht gut, daß dies Feuer, welches seit meiner frühsten Jugend in mir genährt worden ist, mich jetzt, da ich es löschen möchte, in Asche legen wird — und dennoch, alter Freund, kann ich es nicht bereuen — ja! mit warmer reiner Begeisterung gedenke ich der ganzen Vergangenheit, der großen Männer, mit denen ich gelebt, gearbeitet und, wenn Du willst, geschwärmt habe. Es waren hochherzige Gefühle, denen ich niemals untreu werden will! O Hieronymus! hättest Du meinen Vater gekannt! Den edelsten, den reinsten und größten Menschen, unter dessen Obhut meine

Jugend verfloß! An Leopolds Hofe lebte sein theuerster Freund, als der Erste, ja der Einzige, der je wahrhaften Einfluß — das heißt guten — erlangt hat. Wenzel Eusebius von Lobkowitz widmete sich nur der einen großen Idee, den unerhörten Druck aufzuheben, unter dem Bauer- und Bürgerstand seufzte. Obwol er lange vor mir dahinging, wurzelt doch meine ganze Entwicklung in ihm und in seinen Grundsätzen, die auf meinen Vater übergingen. Er ist mein Schicksal gewesen und nie — nie will ich es beklagen! — Er ward früh mit meinem Vater befreundet, den er als einen geschickten Advokaten gern um Rath fragte, und bald verband sie das höchste Interesse, als die innigsten Freunde. Welchen Antheil er und Lobkowitz an dem Bauernkriege gehabt, ich weiß es nicht; — aber schon damals waren Beide eines Sinnes, und ich ward von meinem Vater erzogen, für die Rechte der Menschheit zu glühen, nichts tiefer zu hassen als Unterdrückung, als jene elende stolze Verleugnung der göttlichen Natur des Menschen, wenn ihn auch ein grobes Wamms bekleidet und die Hütte sein Obdach ist. — Fünf Jahre nur theilte mein Vater mit ihm seine große einflußreiche Stellung an der Seite Leopolds. Dann mußte der Fürst dem verdorbenen Geiste der Zeit weichen. Voll Entsetzen sahen die Finsterlinge diesen lichtvollen Geist

den Weg über sie dahin nehmen und das alte Bollwerk ihrer Vorrechte, mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet, in so fratzenhaft abscheulicher Gestalt auftauchen, daß sie davor erröthen mußten. Da sehnten sie die alte Finsterniß herbei, die Alles still verhüllte und nun galt es Kampf gegen Den, der das unwillkommene Licht angezündet. Es war nicht schwer, ihn zu stürzen — er stand allein — sein Einfluß war wie ein Wunder! Er sah ihn selbst so an, und rechnete nie auf seine Dauer. Deshalb war er rastlos, so lange er ihn besaß, um die Bande damit zu lockern, die sein edles Vaterland in Knechtschaft hielten. Aber Leopold stand von Jesuiten umschaart und das Aufblitzen eines freieren Zustandes, der ihm Lobkowitz in die Arme führte, war bald wieder durch die spitzfindigen Bedenklichkeiten gelöscht, mit denen diese geistlichen Rathgeber jede Neuerung beleuchteten, und statt des erhabenen Zieles eines freien menschlichen und gottgefälligen Zustandes — einen Abweg darin sahen von Gott und seiner heiligen Kirche. — Ach, edler Mann! was wäre mein Vaterland geworden, wenn Du sein Schirmvoigt geblieben! Ja! Du standest mit Frankreich in Verbindung! Aber mit Fenélon, mit Bossuet, mit Pascal, mit Racine und Corneille! Deine Briefe, die Du offen empfingest und versandtest, sie waren nur für die in Chiffern ge-

schrieben, denen der Schlüssel eines höheren Geistes fehlte. Aber Du solltest fallen! Und wie ward der große Mann entlassen? Ohne Anklage, ohne Vertheidigung; ohne fragen zu dürfen — wie ein gemeiner Verbrecher, in derselben Karrosse, die ihn zum geheimen Rath tragen sollte, mußte er bei Androhung von Todesstrafe entfliehn. — Mein Vater theilte abwechselnd seine Verbannung und half ihm niederschreiben, was er von Erfahrungen und Erinnerungen in seinem Leben gesammelt hatte. Das Zimmer, worin sie arbeiteten, war zur Hälfte ein Prunkgemach, zur Hälfte eine Bauernhütte — so sollten ihm die beiden wichtigsten Gegensätze seines Lebens vor Augen bleiben."

„O Vater!" rief Magda, als jetzt Veit meldete, daß die Pferde bereit wären — „laß uns hier bleiben und erzähle uns noch weiter von all' diesen Dingen!"

„Nein, Magda," sagte Thyrnau, indem er aufstand — „ich habe Dir jetzt genug erzählt. Auch mir hat das wohl gethan, denn nichts heilt die Seele besser, wenn sie mit dem Schlechten in Berührung kommt, als das Andenken an einen großen Menschen!"

„Aber, Vater," bat Magda — „morgen oder heute vielleicht noch, wenn wir im Schlosse in der Bibliothek zusammen sind — da erzählst Du mehr."

„Vielleicht!" antwortete Thyrnau — „jetzt laß

uns zu Pferde steigen. Mich verlangt nach einem munteren Ritt durch den schönen Wald."

Mit jugendlicher Lebendigkeit schritt Thomas Thyrnau aus dem Hause und auf sein Lieblingspferd zu, das ihm wiehernd und scharrend das Erkennungszeichen gab. Eben so lebendig trabte das zierliche Damenpferdchen herbei, welches die leichte Gestalt seiner Enkelin tragen sollte, während Hieronymus sein sanftes Maulthier bestieg und in etwas rascherem Trabe, als gewöhnlich, den munter voran sprengenden Reitern folgte.

Doch nahmen die breiten Wege des schattigen Waldes bald die in einer Reihe Reitenden auf, und unter freundlichem Scherze, wie sich die Gelegenheit bei harmlosen Menschen leicht findet, genoß man die Schönheit des Waldes, der in dem Glanze der über ihm stehenden Sonne im lieblichen Wechsel bald tief grüne Schatten, bald goldene Zweige an dem hohen Dome seiner Laubgewölbe mischte.

Der Wald mündete endlich an einem Gehege aus, wo hinter Wiesen mit sauber gehaltenen Wegen und graden Alleen von Fruchtbäumen die Annäherung der Schloßbesitzung sich ankündigte, und am Ende dieses Wiesengrundes zeigte sich die weiße Mauer des großen Hirschparkes, dessen hohe Bäume ihre Wipfel darüber

erhoben. Hier lenkten sie wieder in die Landstraße ein, welche um einen Theil der Besitzungen herlief und die Reitenden jetzt zu dem Hauptthor des Gartens führte, an dessen Seiten zwei kleine Thürme dem Thorwächter Wohnung gaben.

Durch die große Gitterthür sah man die hohe Buchenwand hinab, die unter der Hand der Gartenscheere von oben bis unten gleich voll und kräftig, einer gemauerten Einfassung des breiten Kiesweges glich, der in der Ferne das Schloß zeigte, das auf einer niedrigen Terrasse mäßig in die Höhe stieg.

Herr Thomas Thyrnau ward hier fast wie der Besitzer selbst verehrt, und in Wahrheit übte er jede Gewalt desselben so sicher und unbehindert aus, daß das Recht dazu ihm von Allen zugestanden ward.

An der ersten Terrasse stiegen die Reitenden ab und überließen ihre Pferde dem Reitknecht, während sie über die wenigen Stufen gingen, die nach der Platform führten, auf welcher das Schloß lag. Dieses war nicht von so ausgedehnter Größe, als es auf den böhmischen Besitzungen der damaligen Zeit gewöhnlich war. Aber rechts von dem Schlosse lag in dem Garten ein fast eben so großes Gebäude, welches im untern Geschoß die Reitbahn umschloß, im oberen aber ganz zur Aufnahme von Fremden auf das kostbarste ausgestattet war.

Diesem Gebäude gegenüber zur linken Seite des Schlosses lag, durch einen Waldartigen Theil des Gartens davon getrennt, das Siechenhaus. Ein schöner stattlicher Bau, der von der Gartenseite durch verschlossene Gitter abgesondert lag, und auf der Rückseite durch kleine Gemüsegärten mit der Mauer verbunden blieb, durch die auch die Pforte nach der Landstraße gebrochen war. Ueber der Glocke, die hier Einlaß verschaffte, sah man die Worte: „Kehret ein, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch trösten!"

Dies Haus war eine Stiftung der Gräfin von Wratislaw, einer Tochter des Grafen von Wratislaw, welcher nach Joseph des Ersten Tode bis zur Ankunft Karls des Sechsten aus Spanien, auf Josephs Befehl die Lande als Regent verwaltete. Sie war mit dem Grafen von Lacy, dem Großvater des jetzigen Besitzers, vermählt, wodurch schon die dritte Vermählung zwischen einem Lacy und einer Wratislaw geschlossen war. Diese wahrhaft ehrwürdige Stiftung wurde mit der größten Pietät verwaltet und war nicht allein ein Krankenhaus, sondern zugleich ein Hospiz für jeden müden und dürftigen Wanderer, der hier gestärkt, gepflegt und mit Kleidung und Geld unterstüzt wieder entlassen ward.

Auffallend und das Nachdenken erregend mußte man die Einrichtung nennen, daß die schön dekorirte

Fronte des Siechenhauses gerade der Fronte des schloßartigen Fremdenhauses oder der Reitbahn gegenüber lag, so daß beide Gebäude die Perspektive auf einander hatten und nur durch eine lange Allee getrennt waren, die ebenfalls wie die Allee, die nach dem Schlosse führte, von hohen beschnittenen Buchenwänden eingefaßt war und in der Mitte derselben von beiden Seiten an die Schloßallee anstieß. In dem Frontispiz des Fremdenhauses aber standen die Worte: „In Deiner Freude gedenke der Armen!" — So schien es nicht ohne Absicht, daß das Haus des Leidens und der Wohlthätigkeit dem Hause heiterer Geselligkeit als eine fromme Ermahnung gegenüber lag.

Das Schloß war dagegen immer nur für die jedesmalige Familie des Besitzers bestimmt gewesen, denn es war verhältnißmäßig nur klein und hatte von der Rückseite eine Etage, von der Terrassenseite dagegen deren zwei, weil es gegen eine Anhöhe erbaut war. Zwei kleine Flügel, die man später hinzugefügt, dienten mehr zu wirthschaftlichen Angelegenheiten; auch sah man sie nur von der Terrassenseite.

Die Eigenthümlichkeit seiner Lage gegen einen halb abgetragenen Hügel machte, daß man zu der zweiten Etage hinaufstieg und aus ihren Fensterthüren unmittelbar in den Garten trat. Hier lagen die Wohnzim-

mer der Familie; in den Erkern, die an jedem Ende des Gebäudes hervortraten, befand sich in dem einen die Bibliothek, im andern eine kleine ausgezeichnete Gemäldesammlung; an diese stießen die Gemächer der Gräfin, an die Bibliothek die des Grafen Lacy.

Ein kleiner runder Saal von weißem Marmor, dessen fein gehobene Kuppel zierlich von korinthischen Säulen getragen ward, vereinigte diese Zimmerreihe in der Mitte. Gegenüber, mit den Fenstern nach der Terrasse, lagen die Gesellschaftssäle. In der unteren Etage waren die Wohnungen der Kinder und ihrer Aufseher, ihre Spiel- und Tanzsäle. So klein dies Schlößchen war, sagte man doch, Graf Wratislaw habe verordnet, nach seiner Beendigung die Rechnungen über den Bau verbrennen zu lassen. Allerdings schien es, man habe hier jeden Thür- und Fensterpfosten zu einem Kunstwerk machen wollen, und wie die Arbeiten vom Fußboden bis zur Decke Meisterwerke waren, so hatte man auch nur das edelste Material dazu gewählt; und die reichsten Malereien und Marmor in allen Farben, die edelsten Hölzer, schwere und ächte Vergoldungen nächst den kostbarsten Stoffen in Seide und Sammt waren ohne Einschränkungen verwendet.

Das Bibliothekzimmer, wohin sich die eben Angekommenen verfügt hatten, bildete, wie erwähnt, die

Ecke des Hauses. Der Erker trat an der Spitze in einem reizenden runden Kabinet hervor, und mit seinen drei schmalen hohen Fenstern beherrschte er die schönsten Punkte der anmuthigen Aussicht, während die herum laufenden Ruhebetten und kleinen zierlichen Lesepulte zur Durchsicht der kostbaren Werke aufforderten, welche die Wände ringsumher bedeckten. Dieses Zimmer hatte außer dem Erker noch zwei Fensterthüren nach Süden und zwei nach Abend. In den nach Süden liegenden Ausgängen zu sitzen, war Magda's Lieblingsvergnügen, und so wie sie sich nur am Eingangsthore zeigte, eilte man schon, die Thüren in diesem Zimmer zu öffnen und Erfrischungen wie Alles, was sonst zu ihrem Behagen dienen konnte, herbei zu schaffen.

Auch war dieser Aufenthalt mit seinem Garten-Tableau, als habe die Göttin der Einsamkeit hier ihr Reich begründet.

In kaum merklichem Abfall senkte sich von den breiten weißen Marmorstufen vor den Thüren der Boden, mit dem weichsten Rasen bedeckt, bis zu einem kleinen See, der überall von geschnittenen Buchenwänden umschlossen war, welche bald in hervorspringenden Pfeilern, bald mit nach dem See zu geöffneten Wänden runde oder winkliche Blätterklosets bildeten, in denen sich in eben so zusammengefügten Nischen anmuthige Gestal=

ten oder antik geformte Sitze in weißem Marmor zeigten. Die Buchenwände zogen sich bis zum Schlosse hinauf, wodurch diese Partie völlig begrenzt ward, während der dahinter liegende Wildgarten nach allen Seiten die verschiedenartigsten Baumwipfel in ihrer ungestörten Eigenthümlichkeit erhob und so auch den Horizont begrenzte, der, wie an dem eben bezeichneten Tage, im tiefsten Blau wolkenlos darüber ruhte.

Aber nichts ging für Magda über den Zauber des kleinen Sees, der immer hell und klar seine leisen Bewegungen wie unter dem Siegel des Stillschweigens fortsetzte, während um die hohen Schilfgruppen am gegenüber liegenden Ufer ein Kranz von Nympheen, in breiten grünen Blättern ruhend, sich um seinen Rand schlang. Dies Stillleben ward nur von den ewig schweigenden Seglern stiller Fluten, von zwei glänzend weißen Schwänen, unterbrochen, die ihre blinkenden Furchen ihm geräuschlos eingruben.

Hier versank Magda in jenes lautlose Träumen, welches ihre Seele mit einem tiefen unauslöschlichen poetischen Bedürfniß erfüllte, dem sie nachgab, ohne sich zu verstehn, und das ihr den Reichthum des Geistes aufschloß, der die Welt wieder gebiert und ihr die lichtvolle Reinheit zutheilt, für die der über die Zerwürfnisse der Menschen hinaus erhobene Geist das Verständniß findet.

Den Rand des Sees umgaben nach dem Schlosse zu weiße Marmorsitze, deren Stufen von dem leisen Andringen des Wassers, wie von einem sanften Athem getrieben, bespült wurden. Hier saß Magda stundenlang und ahnte nicht, daß sie dem gegenüber ruhenden Wanderer leicht als die Nymphe erscheinen konnte, die hier den stillen Zauber festhielt. Auch heute sah man sie bald hinunter eilen und ihren Traumsitz einnehmen; denn so hatte ihn Thomas Thyrnau seit lange schon getauft, weil er mit seinem Scharfblick die Stimmung erkannt hatte, mit der Magda sich diesem Platze entgegen drängte, als erwarte sie dort die Lösung der sich regenden Zustände, nach denen sie sich sehnte, ohne daß sie ihrem brütenden Verstande eine klare Benennung abgewinnen konnte. Aber sie war mit ihrem Urtheil nahe daran zu erstaunen, daß ihr gerade dort, auf dieser Stelle immer dasselbe geschah. Sie fragte dem Wunder so lange nach, bis sie dort war — und alles dann über das Wunder selbst vergaß. Sie wußte nicht, wie das Jugendleben jedes edlen phantastischen Träumers immer eine Stelle zu bezeichnen hat, wo die zufällig gefundene äußere Gestaltung mit dem inneren unbewußt vorbereiteten Bedürfniß zusammenfällt. In der Harmonie, welche der Seele dadurch zu Theil wird, erzeugt sich die schaffende Kraft, die uns in ein neues Gebiet

des Geistes führt, dem wir näher zu kommen ringen, von allen Schauern und Entzückungen ergriffen, welche die Begleiterinnen der lehrenden Psyche sind.

In dem luftigen Bogen der Thüren saßen indeß die Männer — Hieronymus und Thyrnau — und der Erstere äußerte sein liebevolles Bedenken über die Lage des Andern.

„Ich sehe selbst Verlegenheiten vor uns!" sagte Thyrnau mit der Sicherheit, die ihm so eigen war, „und wünsche blos Veranlassung zu haben, mein ganzes Glaubensbekenntniß ablegen zu können. Selbst wenn man mich dann doch strafbar finden sollte, wollte ich diesen Ausspruch nicht beklagen, um des Glückes willen, vor der großen Seele der Kaiserin Gedanken entwickeln zu können, die wie Funken in Zunder fallen müßten. Meine Treue als Unterthan hat allerdings eine Art Krebsgang gemacht; zuerst war ich meinem armen gemißhandelten Vaterlande getreu, hatte aber für seine aufgedrungenen Beherrscher wenig Andacht, und dies Vaterland selbst mußte es sein, was mich nun auch zu einem treuen Unterthanen machte. Ja! es ist wahr, ich habe Leopold den Ersten, ich habe Karl den Sechsten fast gehaßt — denn ich will von Joseph nicht sprechen. Gott wollte nicht, daß seine Regierung so lange dauere, bis seine edlen Absichten zum Leben erstarkten, sonst

wäre ich schon damals ein Unterthan geworden. So aber mußte ich die Qualen des langen ungleichen Kampfes, welchen helleres und besseres Bewußtsein mit bösem Willen und beschränkten Ansichten durchmachen muß, erleiden. O Hieronymus, es ist ein schmerzlicheres Loos, als die Großen der Erde glauben wollen, wenn der in seinen heiligsten Rechten gekränkte Unterthan sich unter dem Joche schüttelt, welches ihm den Nacken wund drückt, und um jeden Preis Befreiung wollend, nach der fremden Hand sucht, die stark genug ist, es ihm zu lüften. Ich will es ihr nicht leugnen meiner großen Kaiserin — wenn sie mich fragt — ich will es ihr sagen, wie ich getrachtet habe, uns armen Czechen einen Herrscher zu geben, der an der Schwelle unseres schönen Landes gelobte, uns zum ungekränkten Besitz unserer unschuldigen menschlichen Rechte zu verhelfen. Ich habe für diese Gedanken gelebt, gelitten, und mit den Besten, die ich kannte, danach gestrebt! Dies alte Zimmer," rief er, indem er zurück blickte in die hohen Räume der Bibliothek — „weiß davon zu erzählen! Ludwig der Vierzehnte war der Mann dazu, in dem Lande des Feindes Unruhen und Abfall zu begünstigen. Aber er hatte sich dennoch in uns geirrt! Als er uns den französischen Prinzen anbieten ließ, um Böhmen damit zu einem unabhängigen Lande zu erhe-

ben, that er es in einer Weise, die uns vor uns selbst herabsetzte und uns gegen unsere Pläne fast mit Abscheu erfüllte. Wir wollten freie Männer mit den Rechten unserer alten uns gemäßen Gesetze werden — er wollte aus uns Bundesgenossen gegen Oestreich machen; rächen sollten wir ihn an dem beneideten Nachbarlande! Mit Entrüstung wurde diese Bedingung verworfen und mißtrauisch gegen unser Vorhaben geworden, ließen wir es lange ruhen."

„Du führtest indessen die Geschäfte des Fürsten von Z.?" sagte Hieronymus — „oder warst Du damals in Prag?"

„Beides!" antwortete Thyrnau. — „Als wir uns nach dem an Frankreich gegebenen Bescheid hier trennten und einen Plan aufgeben wollten, der uns zu gemeinen Verräthern zu machen drohte, ging Jeder den eignen Weg und wir gelobten uns, Unrecht zu hindern, Recht zu pflanzen auf der Stelle, wohin uns Geburt und Beruf gewiesen. So ging ich nach Prag und ward mit dem Namen, der durch meinen Vater schon einen günstigen Klang hatte, ein gesuchter Advokat. Es gab viel auszugleichen; geschickte Männer, die von allen Bedrängnissen des Landes unterrichtet waren, thaten Noth in einer Zeit, die so viel Willkür, so viel Parteien, so viel verschobene und gekränkte Rechte zeigte.

Ich hatte Glück, gewann Vermögen und bedeutende Stellung; mir wurden aus allen Nachbarstaaten Rechtsfälle, die schwierig schienen, zugeschickt. Die kleinen Fürsten des Reichs suchten besonders meinen Rath und so kam es, daß ich am häufigsten dem Kaiser gegenüber stand. Zur selben Zeit war ich ein glücklicher Gatte und Vater und hatte in Lacy einen Freund, der jede Lücke meiner Seele ausfüllte. Mein theures Weib empfing ich aus den Händen der Gräfin Lacy. Sie war die Tochter eines Intendanten der Wratislawschen Güter, und ihr Vater ein Pole von dem dort häufigen Adel; sie war mit der Gräfin erzogen und begleitete diese nach ihrer Verheirathung nach Tein. Nachdem sie mein Weib geworden, schienen wir vollends nur eine Familie. Wir wohnten, so viel es meine Geschäfte zuließen, zusammen und ich bezog das Dohlennest anfangs für die Tage des Sommers, dann dauerten meine Abwesenheiten länger und meine Familie blieb auch den Winter; endlich waren wir nur dort noch heimisch — und welche Einigkeit, welch Glück war das!"

„Ein sonderbarer Gedanke," sagte Hieronymus — „das alte Haus zum Wohnort zu wählen! Bot Dir denn Dein Gönner nicht sein eignes Schloß oder das Fremdenhaus an?"

„Gönner?" fragte Thomas Thyrnau, indem er

scharf aufblickte — ein satirisches Lächeln flog um sein ganzes sich etwas röthendes Gesicht — „Gönner?“ wiederholte er dann langsam — „hör', alter Freund! es hat mir immer scheinen wollen, diese Benennung passe nicht für Jemand, der mit mir verkehre, am wenigsten für einen dieser vornehmen Herrn. Ich habe sie bald gelehrt, daß, auf einer Höhe der Bildung stehen, den Unterschied des Standes auslöscht, und nie geliebt, aus der Unabhängigkeit, die ich mir erworben, zu bedingten Verhältnissen herab zu steigen. Das Dohlennest war mir gerade recht, weil ich es dem Besitzer fast wieder gab durch die Kosten, die ich daran wendete, um es wohnbar zu machen. Er aß so oft an meinem Tisch, als ich an dem seinigen, und er wußte wohl, wie ich über seine sogenannten Vorrechte dachte!“

„Aber Lacy war als ein adelstolzer Mann bekannt!“ fuhr Hieronymus fort. „So bekehrtest Du ihn doch wol eigentlich nicht — sondern er verbarg Dir nur den Dünkel?“

„So freilich treiben es die Meisten,“ sagte Thyrnau fast heftig. „Sie schämen sich, dem hochbegabten Manne des Bürgerstandes gegenüber, die festgeprägte Idee ihrer höheren Berechtigung geltend zu machen — und getrösten sich für den Zwang, den sie sich auferlegen, in den Kreisen ihrer Standesgenossen, wo sie desto offe-

ner dann den Eindringling verspotten können, von ihrem Anhange unterstützt, der die Ansichten gern hört, die er um jeden Preis will siegen machen!"

„Halt! halt, Freund!" fiel Hieronymus ein — „Du erschreckst mich ordentlich. Standest Du so mit dem Grafen Lacy? Wie reimt sich das mit manchem Verhältniß, von dem ich weiß?"

Thyrnaus Aufregung war vorüber. Schwermüthig war sein Kopf gesunken, und seine Augen wurzelten an dem Goldnetze, das Magdas reichen Haarwuchs umschloß und das über die Lehne des Marmorsitzes blinkte, der sie verbarg.

„Wir waren Beide ein paar scharfkantige Ecksteine," sagte er dann sinnend — „je schwerer die Aufgabe war, solchen Sinn zu beugen, je mehr reizte sie uns gegenseitig. Aber wir liebten uns mit der schönen Kraft, die alle Hindernisse überwindet. Wir trennten uns oft — harte Zeiten — trostlose Ereignisse traten zwischen uns — dennoch hab' ich ihm die Augen zugedrückt und er verlobte Magda mit seinem Neffen — dem einzigen Nachkommen!"

„Nun!" rief Hieronymus lebhaft — „sie paßt zum Gebieten über Glanz und Reichthum — sie ist eine würdige Besitzerin von Tein. Doch sag' mir — weiß sie es?"

„Sie weiß es! Auf seinen Knieen schaukelte der alte Lacy das Kind — anbeten fast mußte er das heranblühende Mädchen — sie gab seinen Vorurtheilen den letzten Stoß! Wenn er sie fragte: was willst Du werden? So rief sie in die Hände schlagend: Besitzerin von Tein! Wen willst Du heirathen? Keinen Andern wie den Grafen Lacy. Da lachte er zuletzt freudig und wollte nicht minder, daß es so sei."

„Aber sag' mir doch," fuhr Hieronymus fort — „wie kam es denn damals, daß die unseligen Unterhandlungen mit Frankreich wieder aufgenommen wurden?"

„Du weißt, Lacy hatte einen Sohn," erwiderte Thyrnau ernst. „Stephan, sein einziger Sohn — sein Stolz — seine Hoffnung! Es konnte nicht fehlen, daß er in denselben Grundsätzen aufwuchs; er war von unsern Ansichten unterrichtet. Schon hatten wir all' unsere Pläne aufgegeben — da kehrte er plötzlich aus Frankreich zurück, wo er einige Jahre gelebt. Er legte seinem Vater einen Plan vor, der von dem früher erwählten Prinzen entworfen und von allen Feinden Oestreichs unterstützt, ein Höllengewebe der Verrätherei war und nur schwache Stützen enthielt für das einzige heil'ge Gut, um deß' Willen wir die Trennung möglich gehalten. Das Entsetzen seines Vaters war groß! Stephan, der in die Schlinge gefallen, die ihm gelegt, hatte

dem Prinzen einen Kredit eröffnet, wofür bereits ein Corps geworben war, welches dem Prinzen zur Bedekkung dienen sollte, da er den französischen Truppen mißtraute, die damals anscheinend für den Exkaiser Karl den Siebenten Böhmen besetzt hatten. Bald übersah mein alter Freund, daß er Hilfe bedürfe, und vor Allem mußten die Stimmen zum Schweigen gebracht werden, die uns von dorther verrathen konnten. Dazu waren größere Mittel erforderlich, als er damals besaß; denn auf seinen Gütern hatte er langsam das große Werk begonnen, was wir für unser ganzes Vaterland zu erreichen uns aufgegeben hatten. Leibeigenschaft war der That nach dort nicht mehr gekannt; aber er konnte nur helfen, wo er zu gebieten hatte, und als er mir sein Vertrauen schenkte, zeigte es sich, er habe mich nöthig, um die nicht zu verlassen oder in andere Hände und in alte leidenvolle Zustände übergehen zu sehen, die durch ihn Menschen geworden — bessere Verhältnisse kennen gelernt hatten!"

„Ich weiß," sagte Hieronymus — „Du opfertest Dein ganzes Vermögen, um ihn zu retten; er hatte gegen mich kein Hehl darüber. Aber, obwol er mir damals seine Verlegenheiten vertraute, sind doch Jahre seitdem verflossen, und mein langer Aufenthalt in Ungarn hat manches aus meinem Kopfe verdrängt. Sag'

mir, waren es diese Verpflichtungen gegen Frankreich, die sein fürstliches Vermögen so herab brachten?"

„Die großmüthigen Opfer, die mein edler Freund gebracht," sagte Thyrnau — „freie, an Leib und Leben, Gut und Blut gesicherte Menschen um sich her zu erziehen — sie hatten seine Einkünfte verkürzt und das Kapitalvermögen bereits belastet. Er konnte die ungeheuren Verpflichtungen nicht lösen, die sein Sohn eingegangen. Damals war ich als Bevollmächtigter des Fürsten von Z. am Hofe des Fürsten von S. — Lacy und ich waren seit einiger Zeit aus aller persönlichen Berührung getreten — längst waren unsere Weiber begraben — was mir von häuslichem Glück geblieben, hatte ich unter die Pflege meiner ehrwürdigen Schwester, der Barbara Hülshofen, gestellt. Das Dohlennest war seit Jahren verödet — und wir grollten uns — und der damit verbundene Schmerz hielt uns auseinander. Dennoch war ich sein Geschäftsmann und Keiner mißtraute dem Andern. Als diese Noth kam, dachte er zuerst an mich — und hatte keinen Zweifel an meiner Hilfe — und wollte sie von keinem Andern! O Lacy! edle große Seele — nie — nie vergesse ich diese Liebe! Du verstandest mich — Du hast mich geliebt!"

„Es vermehrte das Unangenehme unserer Lage," fuhr Thyrnau nach einem kurzen wehmüthigen Schwei=

gen fort — „daß ich zur selben Zeit erfuhr, der Fürst von S. sei von Seiten Frankreichs für diesen Plan gewonnen und im Besitz unseres Geheimnisses — mit ihm hätten sich zum Vortheile Frankreichs Andere bereits ziemlich unumwunden durch Hilfsgelder der französischen Sache verpflichtet. Es galt hier — ihr Geheimniß so sicher und erwiesen in die Hände zu bekommen, als sie das Unsrige besaßen — ein Schwert mußte das andere in der Scheide halten! — Ich bot mich ihnen als Vermittler an — und sie wählten mich, um ihrer Aller Angelegenheit in Frankreich zu betreiben. Meine Lage war hier verwickelt und gefährlich. Lacy und ich hatten uns das heil'ge Wort gegeben, um jeden Preis, jede Verbindung mit Frankreich abzubrechen; denn schon ging das große Gestirn — Maria Theresia — über unserm Vaterlande auf, und wir wollten ihr Vertrauen — nicht ihrer nahen Regierung vermehrte Hindernisse bereiten!"

„Nachdem ich in Paris das Terrain eine Zeitlang beobachtet hatte, faßte ich einen tollen gewagten Entschluß, von dem ich allein noch Rettung hoffen konnte. Ich drängte mich an die Marquise von Pompadour! Ich hatte erfahren, daß sie den Prinzen, der unser König werden wollte, haßte, und für die Verachtung, mit der er gewagt, sie zu behandeln, ihn mit dem grenzen=

losesten Spotte verfolgte und jedes Ridicûle über ihn zu bringen suchte, was sich entdecken ließ. — Darauf war mein Plan begründet. Dies Weib, das schönste und geistreichste der Erde, erholte sich zuweilen von dem Zwange, den ihre Größe und ihre schwierigen Verhältnisse ihr auferlegten, in einem kleinen ganz geheim gehaltenen Kreise alter Bekannter, welcher sich in einem abgesonderten Theile des Schlosses bei einer ihrer Kammerfrauen versammelte, und wohin auch die Personen wol geführt wurden, die sie nicht öffentlich empfangen wollte. Diese Frau kannte ich seit lange und bearbeitete sie jetzt für meine Pläne! Von ihr erfuhr ich die Abneigung der Marquise gegen den Prinzen, die ich nur zu lebhaft theilte, seit ich ihn persönlich kannte. Damals war Witz und Heiterkeit meine tägliche Laune — ich verwandte sie hier zu meinen Zwecken. Die Marquise ward neugierig, mich zu sehn, und von da an gehörte ich dem kleinen Kreise an. Nach ihrem ersten Witz über den Prinzen äußerte ich ihr mein grenzenloses Erstaunen und gab vor, daß ich sie für seine Verbündete gehalten habe. — Sie lachte eine Stunde lang in einem Athem — und jetzt bat ich um eine geheime Unterredung. Ich entdeckte ihr den ganzen Plan und bat sie um Schutz und Hilfe, da — seit ich den Prinzen kennen gelernt — ich ihn nur noch auslachen könnte,

aber nie mehr seine Wünsche fördern. Das war, was sie brauchte, und jetzt hatte ich fast nur zuzusehn, wie sie mit der Geschicklichkeit, um die sie jeder Diplomat beneidet hätte, Einen mit dem Andern täuschte — und wie der Prinz endlich vom Könige die mündliche Weisung erhielt — bei Strafe einer Wohnung in der Bastille — die Sache aufzugeben, die man in diesem Falle vergessen wolle. — Jetzt war der Prinz in der Nothwendigkeit, Alles abbrechen zu müssen. Wir wurden über Hals über Kopf abgewiesen — das französische Kabinet wollte nichts gesagt, nichts gethan haben — Alles war eine Grille des Prinzen, eine Intrigue der böhmischen Großen!"

„Der Fürst von S., dem meine Unterhandlungen zu lange währten, kam selbst nach Paris. Auch er wollte die Marquise in das Interesse ziehn, und sie mystificirte ihn, indem sie den Plan als ihrem Schutze übergeben erklärte und ihm sagte, auch ich habe mich bemüht, ihre wirksamste Fürsprache zu erreichen; er solle sich gar nicht mehr darum bekümmern — sie wolle Alles allein durchsetzen! — Jetzt war er überzeugt, die Sache wäre, wie sie sein müsse — und reiste befriedigt zurück."

„Auch ich durfte dies sein, aber leider nur in der Hauptsache; denn die Verlegenheiten für die Abschließung

der Geldverpflichtungen stiegen immer höher. Auch die Marquise pflegte nichts umsonst zu thun, und ich bekam zuweilen Anweisungen von ihr zugeschickt, als sei ich ihr Banquier — und durfte mich nicht einen Augenblick besinnen, sie zu bezahlen."

„Die übrigen Verhältnisse brachten mich aber zuweilen zur Verzweiflung. Ich sah die Ungerechtigkeit, die Ehrlosigkeit der Forderung ein, in welcher der Prinz, seine Umgebungen, seine Helfershelfer sich förmlich überboten — und wenn ich voll Entrüstung alle Unterhandlungen abbrechen wollte — gab mir der nächste Augenblick ruhiger Ueberlegung die feste Ueberzeugung, ich habe nirgends Schutz, nirgends Gerechtigkeit zu suchen — und mehr wie Vermögen sei hier zu retten — der bedrohte Name Lacy! Ich legte die Umstände endlich dem unglücklichen Vater vor — ich durfte ihn nicht länger schonen, denn jede Zögerung vermehrte das Uebel."

„Die Kaiserin vertheidigte ihren vielfach angegriffenen Thron. Wir ertrugen beide die falsche Lage zu der großherzigen Frau nicht, und Lacy schlug mir endlich vor, seine Güter zu verkaufen und seinem Sohne nach Italien zu folgen, wo er in völliger Zurückgezogenheit seine wahre Lage zu verbergen hoffte. Dahin wollte ich ihn haben, um ihm endlich helfen zu können, wie ich

wollte, denn hartnäckig hatte er bisher jedes Anerbieten meines Vermögens abgewiesen."

„Eine kürzlich erschienene Verordnung der Kaiserin erlaubte den vermögenden Bürgerlichen, adliche Güter anzukaufen. Ich benutzte sie sogleich für mich — und ward der Eigenthümer von Tein. Doch nur unter der einen Bedingung, daß diese Erwerbung ein tiefes, unverbrüchliches Geheimniß zwischen uns beiden bliebe — Lacy nach wie vor im Besitz erscheine — als Verwalter der ganzen Herrschaft öffentlich jede Autorität behielte. Stephan war auf einem fernen Gute gestorben, wohin er nach dem Unglück, das er angerichtet, ging. Lacy erzog den Sohn seines jüngeren Bruders, den die Eltern ihm bei ihrem fast zu gleicher Zeit erfolgtem Tode anvertraut. Dies Kind wurde der Balsam seines verwundeten Herzens!" — Thyrnau schwieg.

Hieronymus wischte mit seinem Aermel über die Augen. „Alter braver Thyrnau!" sagte er dann — „ja, ja! ich wußte wol, ich liebte Dich nicht umsonst! Auch erinnere ich mich, Lacy hat es mir damals erzählt — aber so nicht! Denn es war in seinen letzten Tagen und er konnte immer vor Liebe und Anbetung nicht zu Worte kommen. Auch war es ihm bei seiner Mittheilung die Hauptsache, daß ich eine Art Zeuge oder Mitwisser für die Vermögens-Verhältnisse würde."

„Ja,“ sagte Thyrnau — „und er wird Dir auch nicht erzählt haben, welche Noth er mir gemacht hat, ehe er sich fügte! Niemals hätte er eingewilligt, hätte ich nicht seinen Lieblingsplan — diese von ihm und mir nie aus den Augen verlorene Freimachung der Bauern — zu Hülfe aufgerufen. Ich konnte damals die Herrschaft Tein weder bewohnen noch verwalten; verließ er sie, mußte das Gute, das bereits im Keimen war, wieder zu Grunde gehn; denn noch waren wir unter den Großen Böhmens mit diesen Plänen isolirt. Ihre Privilegien, ihr selbstständiges Ansehn wollten sie wieder erlangen, darum waren sie leicht gereizt und geneigt, fremden Einflüsterungen zu horchen. Was uns im Sinne lag — die entsetzliche, schmachvolle Lage der Geringeren zu heben — das sahen sie als Thorheit mit tadelnden Blicken an, und suchten zu hindern, so viel als möglich. — Da ich weder nach Tein — noch er nach Paris kommen konnte, wählten wir auf halbem Wege einen kleinen Ort, an welchem sich ein Gericht befand, und hier stellten wir nach langen gegenseitigen Kämpfen unsere Verhältnisse fest.“

„Ich ward Besitzer von Tein und bezahlte die Forderungen in Paris, welche die vorläufig aufgebrachten Summen noch überstiegen. Jetzt beleuchteten wir, was ihm blieb. Es war der Palast in Prag — es war ein

kleines Allodium von der Gräfin Wratislaw, seiner Gemahlin, die ihm nur geringes Vermögen zubrachte. Bei dieser Angelegenheit entstand der Kampf. Ich wollte nur Darleiher, nicht Besitzer werden — Lacy's Neffe, den ich zwar nicht kannte, aber herzlich liebte, weil er sein Trost war, sollte unser Beider Sohn sein. Welche Kämpfe waren das, ehe ich siegte! Endlich — nach vierwöchentlichen Berathungen — schlossen wir den merkwürdigen und geheimnißvollen Vertrag ab. Er kehrte zurück als unbeargwöhnter Herr der Besitzungen und ich hatte ihm mein Wort gegeben, so bald als möglich zu ihm nach Tein zu kommen — was ich zwei Jahre später auch wirklich that."

„Nun?" sagte Hieronymus — „und wie steht es denn jetzt? Bin ich hier bei Thomas Thyrnau oder bei dem Grafen von Lacy?"

„Ich weiß es nicht," sagte Thyrnau — „gewiß aber ist, daß ich die Herrschaft nicht bedarf. Mein Vermögen ist nicht groß, aber ich habe genug. Lacy hätte auch wol die Schuld getilgt, wäre der Krieg nicht gekommen. Wie sollte er aber bei diesen fürchterlichen Zerstörungen und Abgaben, bei der Noth seiner Unterthanen, welche die Lage ihres Herrn nicht kannten und Hülfe von ihm begehrten, solche Schulden tilgen können?"

„Wir wohnten damals schon wieder zusammen und als er nach einem plötzlichen Schlaganfall sein Leben für bedroht hielt, wuchs die Sorge, dem geliebten Neffen, der in der Erwartung eines großen Besitzes erzogen ward, nach seinem Tode die Entdeckung machen zu lassen, daß er für einen Namen, wie er ihn führte, fast arm zu nennen war. Da kam es im täglichen Beisammensein, im langsamen Getriebe von Frage, Antwort, Beobachtung und Geständniß endlich dahin, daß wir ein gegenseitiges Testament machten. In dem meinigen war Magda — die Einzige, die mir geblieben — Erbin meines ganzen Vermögens — also, wenn Du willst — der Herrschaft Tein. Doch unter der Bedingung, daß sie keinem Andern als dem Grafen Lacy ihre Hand gäbe — und in diesem Falle wurde sie verpflichtet, nie diese Herrschaft als ihr disponibles Eigenthum anzusehn, sondern nur den Theil meines Vermögens dafür zu halten, der ein davon unabhängiges Kapital war. Sollte sie eine andere Heirath schließen, so ginge die Herrschaft Tein unbestritten an den Grafen von Lacy über und sie habe daran keine weitere Ansprüche zu machen."

„Im Testamente Lacy's waren dieselben Bedingungen: nämlich — die als letzter Wille befohlene Ehe mit Magda. Da dies Testament jedoch eine mögliche

Oeffentlichkeit erhalten konnte, und diese die wahren Verhältnisse meines edlen Freundes unnützen Schwätzern Preis gegeben haben würde, ward blos darauf hingewiesen, daß dies eine dringende Forderung sei, und mir blieb die Vollmacht überlassen, die Gründe dafür dem Erben aufzudecken."

„Nun," sagte Hieronymus — „mit Deiner Erbin bist Du grade nicht großmüthig umgegangen; das ist ja eine Art Enterbung, wenn diese Heirath nicht zu Stande kommt!"

„Ist das denkbar?" rief Thomas Thyrnau begeistert. — „Sieh das Mädchen an — ist sie nicht wie eine Blume des Paradieses — ein Juwel, für den man die Fassung in einer Krone suchen möchte? Wer kann sie sehn, ohne sie zu lieben — wer dürfte nicht mit Entzücken denken, daß sie die Stammmutter eines blühenden Geschlechtes werden könne? Auch gefällt mir Lacy's Neffe — und obwol ich ihn nie sah, da er kurz vor meiner Rückkehr nach Tein die Universität bezog, haben doch seine Briefe das Bild bestätigt, welches mein alter Freund stets von ihm entwarf. Und Magda? Ich habe sie den Gefahren der Welt nicht ausgesetzt — hier — oder in der klösterlichen Zucht der Frau Barbara, wo sie den nöthigen Unterricht der Nonnen von St. Ursula genoß — ist sie groß geworden. Sie hat

Bayerische
Staatsbibliothek
München

keinen Mann gesehn und Lacy ist eben so schön als liebenswürdig."

„Das ist wahrscheinlich genug," erwiderte Hieronymus — „aber — wenn er sie nun doch zurückwiese? Solche Ehen sind doch immer noch in der vornehmen Welt ein wenig anstößig."

„Dann," rief Thomas Thyrnau, indem er heftig aufsprang, „ist sie Besitzerin von Tein und bedarf der Grafenkrone nicht! Denn nur im Fall sie diese Ehe zurückweiset und einen Andern heirathet, verliert sie das Recht an diesem Besitz."

„Ich weiß das längst!" sagte Magda, die bei den letzten Worten aus dem Studierzimmer des Grafen von Lacy trat, wohin sie von den Männern unbemerkt durch die Fensterthüren des Gartens gegangen war — „und Du hast von mir nichts zu fürchten! Aber ich sage Dir noch einmal, ich will nicht, daß ich oder der Graf gedrängt werden — Du mußt mir darin meinen Willen lassen, denn Du bist schon viel zu rasch gewesen!"

Thomas Thyrnau lachte über den Verweis, den er bekam und rief ihr munter zu: „Da er in seiner Jugend keinen Hofmeister gehabt, würde es ihm in seinen alten Tagen nachgeholt." Magda flog lachend auf ihn zu und strich seine Wangen, während er sie an die

Brust drückte. Doch plötzlich fuhr sie in seinen Armen empor: „Laß mich," rief sie — „ich kam Dir zu sagen, daß ein Fremder hier ist! Erst sah ich ihn gegenüber am See, als er kleine Steine hineinwarf und die Schwäne davon aufschreckten, die zu mir kamen — dann war er mir aus den Augen, als ich sie rief und ihrem hastigen Segeln zusah. — Jetzt aber, wie ich die Blumen von der Terrasse holte für das Zimmer Lacy's, da sah ich ihn von der Reitbahn her um die Terrasse nach den Stufen zu gehn."

„Da werden wir gleich die Ehre haben, ihn zu sehn," rief Thomas Thyrnau — fuhr aber etwas zusammen, als ein Diener eintrat und mit höchst bewegter Stimme den Grafen von Lacy anmeldete.

Magda ward blaß und streckte unwillkürlich die Hand nach Hieronymus aus, der aus seiner gewöhnlichen Ruhe erwachend liebevoll ihre Hand ergriff: „Komm, mein liebes Mädchen, wir wollen zuerst noch ein wenig nach dem Krankenhause gehn," sagte er — „dort wünschen sie mich zu sprechen und Du hast dort auch zu thun. Dann halten wir das Gebet zusammen."

Dies war Allen Recht, und Magda ließ sich willenlos auf einen Weg führen, auf dem sie dem Grafen nicht begegnen konnte.

Hieronymus versuchte, aber vergeblich, als sie zu-

sammen gingen, seiner Gefährtin in harmlosen Bemerkungen Rede abzugewinnen. Magda wandelte mit gesenktem Kopfe neben ihm, und ihr Athem war so ungleich und heftig, daß er sie einlud, im Bosket, wo Sitze waren, ein wenig auszuruhn. Hier sank die frische leichtfüßige Magda, die von ihrem Großvater oft Atalanta genannt wurde, wie völlig erschöpft nieder und die Blässe ihres Gesichtes, die so jäh mit glühender Röthe wechselte, machte den alten Arzt besorgt, der seinen Finger an ihren Puls legte und ängstlich fragte, ob sie auch weiter gehen könnte.

„O ja! weiter!" rief Magda, indem sie entschlossen, aber mit Anstrengung, aufstand — „ich will heute nicht nach dem Schlosse zurück. Die Pferde können außen vor dem Krankenhause auf die Landstraße geführt werden — und Du guter Hieronymus reitest mit mir voran."

Der Alte glaubte Magda's Zartgefühl zu verstehn und versprach, was sie wünschte, mit der Bedingung, daß sie ihn erst seine Geschäfte im Krankenhause abmachen lasse.

So wandelten sie fort bis unter das Portal des Hauses, wo die Schaffnerin mit einigen von den Aufwärterinnen unter vielem Lachen im lauten Gespräch begriffen stand. Hieronymus fragte etwas ungeduldig, was es hier gäbe — und die Schaffnerin, die sich auch

nicht gern so aus ihrer sonst angenommenen ernsten Würde vor den Angekommenen heraus gefallen sah, suchte wenigstens die Veranlassung zu ihrer eigenen Rechtfertigung zu übertreiben.

„Ah! wo sind denn Euer Ehrwürden hergekommen?“ rief sie und küßte ihm und Magda die Hand — „daß Sie den gnädigen Herrn nicht gesehen haben? Es ist noch keine Stunde her, da stand er hier vor mir, der junge Herr Graf von Lacy! Ach, welch ein schöner junger Herr! aufgewachsen wie eine Tanne — wie eine Rose am Zweige so frisch und schön! Ganz das Ebenbild seines hochseligen Herrn Oheims.“

„Schon gut! schon gut!“ sagte Hieronymus — „immer sehe ich nur den Grund zum Lachen und Toben nicht, Frau Grete!“

„Heiliger Gott! Euer Hochwürden! so lang sind wir armen Leut' ohne den gnädigen Herrn verblieben — soll uns das Herz nicht lachen, wenn Seine Gnaden endlich eintreffen und dabei selbst mit Lachen und Scherzen ihren Einzug nehmen? Ach, war's denn nicht auch komisch genug, daß Seine Gnaden den Eingang vergessen hatten, und anstatt vor dem Thorpförtchen, hier vor unserm Hause vom Pferde stiegen, nicht anders denkend — als dies große Haus mit Gitter und Einfahrt sei das Schloß?“

„Was sagst Du, Grete?" rief Magda hier schnell vortretend und mit fragendem Erstaunen ihre Hand auf Grete's Arm legend — „der Graf von Lacy glaubte, das Krankenhaus hier sei das Schloß?"

„Ja! lieb Fräulein, — denken Sie nur! Darum lachten wir auch noch so sehr, und ich erzählte an Kathrin' und Stina, was die lange Abwesenheit nicht thut. Zu Michaelis müssen es just zehn Jahr sein, daß Seine Gnaden — ein blasses schlankes Bürschchen — nach der hohen Schule abgingen. Ja! zehn Jahre sind eine liebe lange Zeit und wirken auf's Gedächtniß! Hätte ich in dem schönen rothwangigen jungen Herrn nimmermehr das blasse schmächtige Herrchen wieder erkannt, was damals von uns ging. Da sagte er nun selbst — es wär' ihm auch nicht ganz wie recht erschienen — aber er hätte gedacht, irgendwo fände er schon Einlaß."

Magda las der guten Grete die Worte aus dem Munde. Doch Hieronymus unterbrach die gesprächige Frau und that nöthige Fragen über die Kranken. Magda erwachte nun aus ihrem Nachdenken und trat ihre gewöhnliche Wanderung an nach dem Viertel des Hauses, wo die Alten und die Kinder beisammen lebten, zu gegenseitiger Dienstleistung auf einander angewiesen.

Hier war Magda immer gewiß, die höchste Freude durch ihren Besuch zu erregen. Jung und Alt streckte die Hände nach ihr aus, und hier zeigte sich ihre ganze Eigenthümlichkeit; denn scherzend und neckend, scheltend und befehlend ging sie von Einem zum Andern. Aber mit halbem Blick sah sie dabei, wo es fehle — was Erleichterung, Hülfe oder Trost gewähren konnte — und dann zog sie es das nächste Mal aus der Tasche — oder Frau Grete wurde beordert, es her zu geben, und da Niemand ihr zu widerstehn vermochte, mußte auch Frau Grete manche wol überlegte Einschränkung aufgeben, wenn Magda in ihrer Weise, die keinen Widerspruch duldete, ihr Regiment hier führte. Doch heute hätte man denken können, Magda wandre blos aus Angewöhnung hier umher. Sie nickte mit dem Kopfe jedem Grusse entgegen — aber Niemand hätte gewagt, sie anzureden. Selbst die Kinder kicherten nur in ihrem Spielwinkel, und es schien Allen ungewiß, ob es Magda sei, ihr Schutz und Schirm — ihre heitere Gefährtin. Auch ging sie nur durch den Saal, der Alle bei Tage versammelte, um in das Gemach der alten Angela zu kommen; denn diese ihre alte Kinderfrau, jetzt blind und nah an achtzig Jahr, saß hier in einem kleinen wohnlich eingerichteten Gemach, welches ein Fenster nach dem Wildgarten zu hatte, in dessen Nische

Angela Tag vor Tag ihr Rädchen drehte und das feinste Garn im ganzen Hause spann.

„Nun, Alte," sagte Magda — „hast Du Deinen Wocken noch nicht leer? Mußt Du immer arbeiten, wie ums liebe Brot?"

„Schmäle nur!" entgegnete die Alte — „ich thu's auch um's Brot — denn es schmeckt mir nicht, wenn ich nicht drum gearbeitet!"

„Du sollst aber aufhören," rief Magda — „ich will nicht, wenn ich bei Dir bin, daß Du halb an Deinen Faden, halb an die Worte denkst, die Du mit mir redest."

„Nun, Du bist heute wieder wirsch," sagte Angela, „hast wieder Deinen Trotzkopf aufgesetzt! Geh! geh! so mag ich Dich nicht leiden!"

Damit schob sie aber doch das Rädchen fort und Magda fragte sogleich: „Sag', war meine Mutter auch so trotzig wie ich?"

„Das soll wol sein," erwiderte die Alte — „doch wie frägst Du danach? Laß die verstorbenen Leut' ihre Sache gemacht haben in der Welt — mach' Du nur Dein Theil klüger!"

„Du sollst mir aber von ihr erzählen, Angela! Sag' mir nur — hieß der Graf Lacy, der sie so sehr liebte, nicht Stephan?"

„Stephan! Stephan! Mein Kind! das war eine Liebe — mein Gott, wie groß! hat ihm auch das Leben gekostet! Aber was war Deine Mutter auch für'n Mädchen! Und das sahen die Alten wol ein — aber es war immer Stahl und Eisen beisammen — unser alter Thomas, der hatte auch sein Dünkelchen! Da sollte der große Herr Graf herabsteigen, in das Dohlen-Nest kommen und um die Ehre bitten, daß die Tochter des Bürger und Advokaten Thyrnau Frau Gräfin von Lacy werde. Ja sieh! so was geht denn nicht nach Wunsch! Wir Bürgersleute bleiben immer über die Achsel angesehen von den althergebrachten Leuten! Ich hab' mein' Zeit viel gesehn — aber nie hat so was glükken wollen."

„Und sie Beide — auf die es ankam," rief Magda — „Stephan liebte die schöne Mutter — aber sie — sag' mir, sie — liebte sie ihn denn?"

„Ach, was das nun so schwätzt," fuhr Angela auf — „lieben und lieben! Ein junger Herr, wie gedrechselt — warum sollte sie ihn denn nicht lieben? Hat's ihm doch das Leben gekostet, als er hörte, sie wäre vermählt und auf und davon!"

„Das Leben?" rief Magda, die Hände zusammenschlagend, „der arme, arme Stephan! Ja, das kann ich begreifen — lieber sterben."

„Was hast Du Dich denn so, Magda?" rief die alte Frau, verdrießlich über den ungewöhnlichen Ton des jungen Mädchens. — „Was kannst Du davon begreifen? Männern bricht all' Zeit das Herz um das, was sie nicht erreichen können! Ich hab' ihn oft gescholten, oft weggejagt, wenn er vor dem Thurme, wo das arme Kind schlief, die halbe Nacht im feuchten Thau lag und immer blasser und elender ward. Sie hat so übel nicht gethan, als sie so plötzlich fort ging. „„Angela,"" sagte sie — „„hier ist nichts als Unfrieden und Feindschaft — ich bin die Ursach' — bin ich aus dem Wege, wird Jeder sich wieder finden."" Aber darin hatte sie Unrecht! Denn nun ging erst ein unnatürliches Haben an — der Sohn machte dem Vater Vorwürfe, der Vater dem Sohn — unser alter Herr Thomas sagte, der Graf habe ihm die Tochter geraubt — der sagte wieder, der Sohn werde das Opfer!"

„Ach! und darin hatte er Recht," rief Magda — „denn meine Mutter war doch — wenn auch nur kurze Zeit — doch war sie glücklich!"

„Das soll wol wahr sein," sagte Angela — „denn hier war kein Glück mehr — Alles stob aus einander — das Dohlen-Nest stand leer — Herr Stephan starb endlich auf einem kleinen Gute seiner verstorbenen Mutter. Was da noch hinzu gekommen? — Man sagte viel! Wovon

ich aber nichts sah, das weiß ich auch nicht — genug, bald war's vorbei — der schöne schmucke Herr ließ den Vater an sein Sterbebett fordern — ja! da kam die Reue zu spät — Tod kennt kein Gebot!"

„Und doch freut es mich," rief Magda — „daß er meine schöne gute bürgerliche Mutter so geliebt hat, dieser vornehme Graf von Lacy."

„Was das ein Unverstand ist!" rief Angela — „da hat sie wol groß Glück gehabt? Und der arme Herr selber! Das ist auch zum freuen, wenn Einer das Leben dran giebt — geh mir doch mit Deiner Freude!"

Ehe Magda antworten konnte, trat Frau Grete ein und sagte, Pater Hieronymus wäre im Betsaal und Alle schon um ihn versammelt. Angela stand sogleich mühselig von ihrem Sorgenstuhle auf und Magda gab ihr den Arm, an den sie sich hängte. Im Hinausgehen sagte Magda aber: „Deine Hände sind ganz kalt, Angela! Du mußt jetzt schon des Abends ein wenig Feuer im Kamin machen lassen; das thut in Deinen Jahren nicht gut, so kalt zu werden. Grete sorge mir, daß Angela des Abends ihr Kaminfeuer hat — die Sonne kommt gar nicht durch bei dem Waldfenster."

„Was das klug thut," entgegnete Angela — „als

wüßte sie, was alten Leuten Noth thut! Nu! nu! wie Deine Mutter! Die hatte auch für alle Menschen was übrig in ihrem guten Herzen."

„Wollte Gott, ich glich ihr!" sagte Magda rasch, und alle Drei traten in den Betsaal ein.

Das Gebet hatte begonnen; als Hieronymus aber seinen Liebling an Angelas Seite so trübe und gedrückt daher kommen sah, da erhob er die Stimme und rief mit großer Bewegung: „Kommet Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch trösten! Aber," fuhr er fort, „wenn Ihr der Einladung des Herrn folgt, der Euch ruft, so bedenket, vor wen Ihr gefordert werdet, und wenn Ihr voll Vertrauen seiner Hülfe Euch entgegen dränget, so lasset vor Allem den eignen Willen Eures sündigen Herzens vor der Thür. Damit der Herr Euch helfen könne, saget vor Allem: Dein Wille geschehe! denn wol glaubt Ihr, von thörichten Einbildungen umstrickt, von Euch gelte, wenn es heißt: Mühselig und beladen! Aber wißt Ihr auch, ob das, was Ihr vor Ihn hinschleppt — wofür Ihr Trost oder Hülfe begehrt — ob es nicht blos die eingebildeten Uebel sind, die Euer eignes Herz erzeugt? Empfindet Ihr sie nicht blos darum, weil Euer Herz sich festklammert an die Güter dieser Erde — seid Ihr nicht darum beladen, weil Ihr nicht aufgeben könnt

und mögt, was Eure Begierden reizt — leidet Ihr nicht, weil Ihr nicht entbehren, nicht tragen, nicht dulden wollt? Seid Ihr nicht mühselig, weil das Joch der Leidenschaften auf Euch liegt, weil Euer Auge blind ist für das Gute, was Ihr habt, und hellsehend für das, was Euch versagt ist? Darum sage ich Euch, wer dem Rufe des Herrn folgt — der Keinen täuscht — der erwarte nicht, daß die verheißene Hülfe, der Trost — der Balsam wird für jegliches Uebel — den erreichen wird, der mühselig und beladen von irdischen Wünschen vor ihn tritt. Er hat seinen Theil dahin! Er wird weiter keuchen unter dem selbst gewählten Joch, denn der Herr unser Gott und Heiland hat nicht Raum in ihm, seine Gnade wirken zu lassen. Sein Gebet wird ein unfruchtbares Werk des Mundes sein — ein schnöder Handel um die thörichten Wünsche des Herzens, und er wird an Gottes Allmacht und Gerechtigkeit zweifeln, weil nicht erfüllt ward, was er von ihm begehrt! Wer aber mühselig und beladen mit einem demüthigen Herzen vor den Herrn kommt, der wird des unvergänglichen Trostes inne werden, der bei Ihm ist und Keinen je getäuscht! Aber Dein Herz muß ein leer Gefäß sein, worein Er seine Gnade ausgießen kann — auf Deine Leiden mußt Du blicken mit der Bitte: vergieb mir meinen Antheil daran — auf Deine

Hoffnungen und Wünsche mit dem Begehren: nicht mein Wille, Herr, geschehe, sondern der Deinige! Dann machst Du den Herrn mächtig in Dir und Großes wird Er bewirken — denn für Dich steht geschrieben: die auf Ihn hoffen, haben nicht auf Sand gebaut, sondern auf Felsengrund!"

Als Magda nach beendigtem Gebet im Vorflur mit Hieronymus zusammentraf, hatte ihr Auge und ganzes Antlitz den alten Glanz wieder und als er sie forschend anblickte, sagte sie: „Das that mir grade Noth! Du hast mich tüchtig gerüttelt und geschüttelt — nun ist mir aber viel besser!"

„Ja," sagte Hieronymus — „der Schlaf der Seele ist bald da; wir können uns nicht oft genug zurufen: Wachet und betet!"

Im selben Augenblick hörten sie die Stimme des Herrn Thomas Thyrnau. Er hielt schon zu Pferde auf der Landstraße vor dem Garten, und Magdas Pferd und Hieronymus Maulthier hielt der Reitknecht daneben.

„Kommt! kommt!" rief er — „Ihr seid heute sehr lange beschäftigt gewesen! Die Sonne ist kein langer Gast mehr — sie geht schon unter und es ist Zeit zum Abendbrot!"

Schnell bestieg Magda ihr kleines schönes Pferd, und ihm einen leichten Schlag mit der Gerte gebend

flog sie den Männern voran und flüchtig wie ein gejagtes Reh in den Wald hinein.

„Nun,“ sagte Hieronymus — „wie gefällt Dir Deine neue Bekanntschaft — der Herr Graf von Lacy?“

„Hm!“ entgegnete der alte Advokat — „das ist ein komisch Ding! Warum er jetzt gerade kommt, ohne sich vorher anzumelden — so übereilt in Allem — so unruhig — so obenhin — so fremd und zerstreut — dahinter steckt was! Es ist in ihm oder in seinen Verhältnissen etwas nicht in Ordnung. Aber er will mit der Sprache nicht heraus. Sonst könnte er mir wohl gefallen — es ist ein schöner offner freundlicher Bursche, dem man schon gut sein kann, wenn er erst das verwirrte Wesen abgelegt hat. Aber, Alter! was Magda wol zu ihm sagen wird? Ich wollt' darauf schwören, sie hat ihn sich anders gedacht!“

„War denn von ihr die Rede?“ fragte Hieronymus.

„Das war das tollste,“ fuhr Thyrnau fort — „daß er auf einmal wie besessen auf sie ist! Er hat sie wol länger, als sie denkt, am See belauscht und ist wie rasend in das Mädchen verliebt — ich glaube, er ließe sich morgen mit ihr trauen!“

„Das will mir grade nicht sehr gefallen,“ entgegnete Hieronymus, „das schadet ihm auch eher bei dem Mädchen, als daß es ihm hilft.“

„Die Wahrheit zu sagen," entgegnete Thyrnau — „mir gefällt es auch nicht sehr. Ueberhaupt ich habe ihn mir auch anders gedacht — obwol er mir nicht mißfällt."

„Er war bei Frau Grete abgestiegen," erzählte jetzt Hieronymus — „weil er das Schloß verfehlt hatte. Sie schwatzte viel von seiner Aehnlichkeit mit dem seel'-gen Oheim! Ist das wahr?"

„Die Närrin!" lachte Thyrnau — „auch kein Zug! Die Größe mag er haben und auch braune Au-gen — aber sonst keinen Zug! Nun Du wirst ihn bald genug sehn! Morgen will er im Dohlenneste zu Mittag essen — am Vormittag will ich hinüber und Du rei-test lieber mit und hilfst mir gelegentlich! Sieh! der Eindruck ist unklar, den mir der Junge macht. Es ist sonderbar, wenn man von Jemand nur die Hand-schrift kennt und nach Art und Weise der Worte, Ge-danken und Gefühle sich überredet, wie der aussehen müsse, der sie niederschrieb. Tritt nun ein ganz An-derer vor uns als der, den wir erwarteten, so geben wir die Schuld nicht unserer thörichten Einbildung, sondern wir möchten es dem zurechnen, der uns darin täuschte. Wir sehen ihn mißtrauisch an, als wäre er nicht der Rechte!"

„Ja! ja!" sagte Hieronymus — „der Mensch ist

ein eigensinnig rechthaberisch Ding und die Zugeständnisse, die er sich selbst macht, sind immer die weitreichendsten; seine Einbildungen sollen allemal mit der Wahrheit zusammen stimmen und wenn sie uns den Gefallen nicht thun will, glauben wir lieber, die Wahrheit irre sich, als wir!"

Jetzt hatten sie Magda erreicht, die, nachdem sie in den Wald eingelenkt war, ihrem Pferde den Zügel über den Hals geworfen hatte und es ihm überließ, langsam den Weg zu suchen. Sie selbst indessen hing so träumerisch im Sattel, als habe sie dafür keine Gedanken.

„Nun, Feenkind!" rief Thomas Thyrnau — „hat Dich der Erlenkönig nicht besucht — tanzen die Elfen nicht im Moor — hörst Du Titaniens Ballmusik zu?"

„Von Allem ein wenig," sagte Magda — „Mondschein und Herbstnacht webt der Feen Festgewand! Da flüstert's in allen Zweigen, da rauscht es im welken Laube, da haben die Quellen zu viel und die Bächlein reisen weiter als ihr Bett. Wer sich niederlegt auf's linke Ohr, der träumt, er habe zu wenig; wer's auf dem rechten versucht, dem erfüllen sich alle Wünsche; wer auf dem Rücken liegt, der weiß, daß die Elfen lügen und hört, wie sie lachen."

„Das hast Du Dir gewiß selber ausgedacht," sagte

Thomas Thyrnau — „oder saß Dir Frau Mab auf der Nase und wollte Dich zu ihrem lustigen Hofstaat werben?"

„Hätte sie sich die Mühe gegeben, ich wäre ihr gefolgt; denn lustig muß es sein, wo der winzige Kelch des Farrenkräutleins ein behaglich Ruhebettchen für die Frau Königin ist, und das Blatt der Wasserlilie die Insel, wo das Bankett gehalten wird; wo die Leuchtwürmer angestellt sind, die Illumination zu besorgen, und sich an dem Tropfen Honig, den die Biene beim Vorüberfliegen verlor und den die sorgliche Schaffnerin in dem mächtigen Schlauch eines leeren Ameisenei's auffing, die ganze Gesellschaft berauscht! Das nenne ich mir, ohne viel Aufwand lustig sein! Was hast Du dagegen für Noth und Frau Gundula und Bezo und Veit und wie sie all' heißen, um so viel Gäste zu speisen, als in Deinen kleinen Gitterstuhl im Dohlennest hineingehn."

„Darum brauch' ich dabei auch so weise Leute zu Rath und Hülfe, die Abends im Walde von den Elfen und Feen Lection nehmen — und grade zur rechten Stunde hast Du Audienz bei ihnen gehabt, um mir morgen mein Mahl einzurichten, wenn uns der neue Herr von Tein seine Aufwartung machen wird im Dohlennest. Doch bitte ich Dich, verändere etwas Deinen

Maaßstab und nimm zu dem Tropfen Honig — auch Anderes zu Hülfe!"

„Das dachte ich," sagte Magda — „deshalb lockte mich der Wald heute Abend so sehr und ließ mich mehr verstehn als sonst — und versprach mir all' seine Geheimnisse, wenn ich ihm folgen wollte und das Andere lassen, was nichts verspricht, als Herzeleid. — Hör' Großvater! ich muß Dir sagen, meine ganze Freude zu Deinem Grafen Lacy ist weg, nun er uns so nah kommt; ich möchte ihm am liebsten sein Tein lassen und mit Dir durch die Welt ziehn oder bei Tante Barbara den Staub kehren und den Kaffee kochen!"

„Nun," rief der Großvater zurück — „das ist nicht sehr schmeichelhaft für den armen Jungen da droben; denn Kaffee kochen und Staub kehren, ist, denke ich, Dein letztes Vergnügen."

„Wenn nur beides für den Rechten ist!" erwiderte Magda. „Die Muhme versteht es, aus Allem was zu machen; ich glaube, es war mir nie bei ihr zur Last und hier möchte ich's mir nicht nah kommen lassen. Aber sag' mir doch, wie gefiel Dir der junge Herr?"

„Aha!" lachte der Advokat — „sind wir dahin gelangt mit allen unsern Umwegen? So keck und gleichgültig zuerst — und dann wollen wir doch wissen, wie er aussieht!"

„Das brauch' ich von Dir nicht zu erfahren," rief Magda — „Gieb Acht, ich will es Dir sagen: Da standest Du nun in der Bibliothek allein und hattest nicht den Muth, ihm entgegen zu gehn — und da that sich die Thür auf — und Du fuhrest zurück — denn herein trat das lebendig gewordene Bild Deines alten Freundes, wie er als achtundzwanzigjähriger Herr gemalt in dem Kabinet hängt. Und da that er den Mund auf und das war die sanfte Stimme des sel'gen Herrn — und da stürztest Du auf ihn ein und hast ihn geherzt und gedrückt."

„Siehst Du," rief Thyrnau, sich zu Hieronymus wendend — „das Mädchen hat sich ihn gerade so gedacht als ich. Das habe ich wol gefürchtet!"

Doch Magda hörte nichts mehr. Beim Dohlenneste angekommen, stieg sie vom Pferde und als die alten Herrn eintraten, rief sie ihnen schon von der Gallerie einen Nachtgruß zu und verschwand in ihr Thurmzimmer.

Wenn Magda am andern Morgen den Kopf zu ihrer Thür hinaussteckte, so hörte sie, wie Gundula's sanfte Stimme sich zuweilen stärker als gewöhnlich erhob, um außerordentliche Zurüstungen in's Leben zu rufen. Schnell zog sie dann den Kopf zurück und mochte nicht hinunter in den Tumult und noch weniger die

alten Herrn sehen, die heiter und redselig bei dem schönen Herbstwetter vor der Thür saßen und das reichliche Frühstück verzehrten. Ueberall mochte sie sich nicht zeigen; denn sie war unsicher mit sich selbst geworden und fühlte, gerade heute thue ihr eine sichere und ruhige Haltung Noth. Wol sah sie sonst gern, wenn sich Alles um ihre kleine Person drehte — heute ward sie wund von dem Gedanken, daß Alle auf sie sahen, daß Jeder wußte, es sei ein wichtiger Tag für sie. Dazu kam, daß sie sich nie hatte überwinden können, dem Großvater zu entdecken, wie sie ihren Verlobten bereits kenne und daß, obwol es zu diesem Geständniß noch Zeit schien, ihr es doch heute völlig unmöglich ward. Sie fürchtete die Entdeckung, als habe sie eine große Schuld auf dem Herzen, und sie wollte lieber den nicht sehen, den sie so glaubte betrogen zu haben. Dabei ward Alles zum Wegreiten der alten Herrn gerüstet und sie konnte ihren Abzug gleich nach Beendigung des Frühstücks erwarten, wo sie denn vielleicht in der Ruhe der Abwesenheit die Fassung wieder gewann, die sie so ungern vermißte.

Es fand sich, wie sie es wünschte. Thomas Thyrnau erhob sich nach gehaltenem Frühstück, und da er von Frau Gundula vernommen, es rege sich noch nichts in Magda's Thurm, so wollte er ihre vorausgesetzte

Ruhe nicht stören. Beide alte Herrn bestiegen die bereit stehenden Pferde und ritten nach Tein, ihre Rückkehr mit dem Gast zur Mittagszeit verheißend.

Der nunmehrige Bewohner von Tein hatte indessen, den Besuch erwartend, sich auf seinen Empfang so gut wie möglich vorbereitet, und obwol er die nöthigen Dinge, die zu verhandeln waren, etwas scheute, hatte er doch Zeit gefunden, das kleine anmuthige Schloß mit seinen reizenden Umgebungen zu durchwandern. Er war eben wieder in das hohe großartige Bibliothekgemach getreten, wo er Thomas Thyrnau zuerst sah, als dieser in seiner raschen lebendigen Weise, von Hieronymus begleitet, schon bei ihm eintrat und, wie es dem Bewohner von Tein schien, etwas steifer und förmlicher als am Abend vorher ihn begrüßte und Hieronymus vorstellte. Dies Mißbehagen war in der That vorhanden und bezog sich auf Einiges, was der Advokat beim Eintritt in das Schloß von den alten Dienern desselben vernommen hatte.

„Mein Herr Graf," sagte der Advokat, indem sein großes feuriges Auge durchbohrend auf dem Angeredeten ruhte — „ich habe bei meinem Eintritt in das Schloß nichts als Klagen über Euer Gnaden gehört und habe nach alter Leute Art gleichfalls Lust, etwas zu schmählen, welches der alte

Freund Ihres seel'gen Oheims, denke ich, wol wagen darf."

„Jedes Ihrer Worte, belehrend, tadelnd oder welcher Natur sonst," sagte der junge Mann mit aufrichtiger Empfindung in Ton und Ausdruck — „wird mir von Werth sein. Daher bitte ich, sagen Sie mir, was hab' ich gethan, was Ihnen mißfällt. Ich denke, es soll mir nicht schwer werden, es wieder gut zu machen."

„Hem," sagte der Advokat, dem die Aufrichtigkeit der Entgegnung nicht entging, in etwas milderem Ton — „mit mir persönlich hat es nichts zu thun! Aber die alten Diener Ihres Herrn Oheims, diese Diener, die Euer Gnaden gekannt und geliebt haben und den achtzehnjährigen Jüngling, der damals dies Schloß verließ, keinen Tag ihres Lebens vergessen haben, sie empfinden es jetzt schwer, daß ihr junger Herr, der nach zehn Jahren zurückkehrt, keine Erinnerung — keine Theilnahme für sie hat; von seinem eignen fremden Kammerdiener sich bedienen läßt, nach Keinem fragt und ihr unterthäniges Gesuch, sich ihm vorstellen zu dürfen, zurück weist."

„Ah! ist es das?" rief der junge Mann, ganz erleichtert lachend — „nun das wollen wir bald wieder gut machen. Und Sie, mein würdiger Freund! sehen

Sie es der Jugend, der langen Abwesenheit nach! Gewiß, ich mache das wieder gut, und die alten Leute sollen zufrieden sein. Es ist wahr," fuhr er theilnehmend fort — „ich fragte noch nicht. Sagen Sie mir doch etwas — nennen Sie mir doch die Leute — wer lebt von ihnen noch, der mich damals kannte? Sie werden mich verändert finden!"

„Es ist Keiner gestorben," entgegnete der Advokat — „und so werde ich sie Ihnen wol nicht zu nennen brauchen; denn wenn auch der Herr Graf sich in zehn Jahren verändert haben können, bin ich doch sehr sicher, diese alten Leute werden nicht Gleiches erfahren haben, und der Herr Graf müssen, wie sehr auch zerstreut und abgezogen, die alten lang gekannten Diener wieder herausfinden."

„O gewiß, gewiß!" rief der junge Mann — „ich würde es mir wenigstens zum Vorwurf machen, wenn mir mein Gedächtniß hier Streiche spielte!"

„Das halte ich für unmöglich!" entgegnete der Advokat mit entschiedenem Ton — „und so wollen wir, denke ich, zu andern Angelegenheiten übergehn, und ich muß nach Ihren Absichten bei diesem schnellen, unvorbereiteten Besuch fragen, da noch Ihre letzte Antwort auf meine dringenden Aufforderungen entschieden abweisend war — lassen Sie mich hinzusetzen: mit dem Vor-

satz geschrieben schien — mir jede Hoffnung zu einer friedlichen Ausgleichung zu nehmen."

„Wenn es nun die Absicht gewesen wäre, Ihre Enkelin selbst kennen zu lernen? Wenn ich nun dieser Verstimmung herzlich überdrüßig, den geheimnißvollen Vorbehalt, den der würdige verstorbene Herr entgegenstellt, endlich kennen lernen wollte — wären das nicht Gründe genug?"

„Ich muß das zugeben," erwiderte der Advokat — „aber es thut mir leid, sagen zu müssen, diese Ueberlegung hätte — etwas früher eintretend — manchen unangenehmen Eindruck erspart."

„Und doch besser spät als gar nicht! Also lassen Sie sie gelten, und stören Sie mich in Nichts! Das heißt, stören Sie mein Bemühen nicht, die Liebe Ihrer Enkelin zu erwerben. Gewiß, ich meine es redlich! und gelingt es mir, so wird diese Vereinigung allen Hader, alle Verlegenheiten ausgleichen."

„Das ist gewiß!" rief Thomas Thyrnau — „und weiß ich keinen andern Rath. So sonderbar die Maaßregeln sind, zu denen Ihr Oheim sich bei Abfassung seines Testamentes veranlaßt sah, werden Sie diese doch natürlich finden, wenn Sie die Veranlassung kennen und sich den Karakter Ihres ehrwürdigen Oheims zurückrufen. Er war auf keine andere Weise zu retten!"

„Zu retten?" rief der junge Mann in lebhafter Ueberraschung — „so ernsthaft war die Sache? Zu retten! von was? — Ich erstaune! Was konnte die Veranlassung so ernster Beziehungen werden?"

„Kein Kinderspiel! keine Thorheit! keine geträumte Wichtigkeit, junger Herr!" rief Thomas Thyrnau gereizt — „das glauben Sie mir! Doch lassen wir das heute. Sie kennen das Mädchen nicht — das Mädchen Sie nicht. Ehe Ihr Beide entschieden habt, bleiben meine Mittheilungen auf Warnungen beschränkt. Meine Enkelin hörte sie so gut, wie Sie. Jetzt lernt Euch kennen! Lassen Sie uns indessen zu den nöthigen Geschäften übergehen; lassen Sie uns die Maaßregeln vornehmen, die nothwendig sind, Sie hier als Herrn anzuerkennen. — Die Gerichtspersonen der Grafschaft sind noch gestern Abend benachrichtigt und um diese Stunde hierher bestellt. Ich werde in ihrer Gegenwart Euer Gnaden die bisher geführte Verwaltung übergeben und erwarte dagegen eine eigenhändig geschriebene Erklärung Ihrer Seits, daß dies nach aller Form geschehen ist, wonach Sie Ihr Privatsiegel hinzu fügen werden — welche Formalität Sie dann vorläufig in Ihre Rechte einsetzt."

„Ach! nur heute noch keine Geschäfte!" rief der junge Mann — „ich dachte, ich wäre Ihr Gast im

Dohlennest? Sind die Herrn von der Feder angekommen, so wollen wir sie hier ausruhen und pflegen lassen. Aber ehe ich mich Ihrer Enkelin vorgestellt, ehe ich dies schöne bezaubernde Wesen, was mich in der Ferne entzückt, auch in der Nähe erblickte, mag ich hier nicht eingeführt sein. Bis dahin habe ich für nichts Anderes Andacht!"

Wir überlassen den hieraus entstehenden Streit den dabei Betheiligten. Als Thomas Thynau endlich nachgab, diese Angelegenheit, die ihm in mehr als einer Beziehung wichtig schien, bis zum andern Tage zu verschieben, können wir nicht sagen, daß es seine gute Laune vermehrt habe. Er zog sich eine ziemlich lange Zeit mit den eingetroffenen Gerichtspersonen zurück, und ein Brief, den er verfaßte, ging noch denselben Vormittag bis zum nächsten Posthause, von wo eine Stafette ihn sogleich nach Wien beförderte.

Der junge Mann konnte nicht müde werden, mit Hieronymus über Magda zu sprechen und wußte in diese Unterredung mit vielem Geschick eine Menge Fragen einzuweben über Thomas Thyrnau sowol wie über die besondern Verhältnisse desselben. Hieronymus ließ sich lächelnd auf diese Gegenstände ein und hatte sein Vergnügen an der Schlauheit des jungen Mannes und seinen geschickten Anspielungen. Ob er dessenungeachtet

damit sehr viel weiter kam, wollen wir nicht behaupten, denn die träumerische Gutmüthigkeit in dem Aeußeren des alten Herrn verbarg eine sehr ausreichende Schlauheit.

Unterdessen hatte Magda alle Mittel angewendet, um in die Stimmung zu kommen, die ihr dem Gaste gegenüber, der in so besonderen Beziehungen zu ihr stand, würdig schien. Sie hatte endlich in der uns bekannten reichen Kleidung der Prager Bürgermädchen, die sie immer tragen mußte, wenn sie im Dohlenneste war, ihren Thurm verlassen, und nachdem sie wie gewöhnlich mit Allen ein Wort nach ihrer Art gesprochen hatte, ging sie zum Hause hinaus und wanderte, in einiger Entfernung von Bezo gefolgt, in den Wald, der an das Landstädtchen Kaurzim stieß, indem sie einige Geschenke für die Kinder des Dorfes Tein kaufen wollte. Warum sie grade heute diesen Weg nahm, wußte sie sehr genau. Sie wollte ihn nicht erwarten; sie wollte sich mit etwas beschäftigen, was ihr Herz erleichtern sollte. Bezo trug ihr einen großen Korb auf dem Kopfe nach und jodelte dabei die lächerlichsten Nachahmungen aller möglichen Kreaturen. Doch dies Mal ohne Magda's Aufmerksamkeit zu erregen, was doch allein seine Absicht schien.

In der kleinen Stadt angelangt, sah sie bald, daß

eine ungewöhnliche Aufregung in ihr herrschte. Gruppen von Männern und Frauen waren aus den Häusern getreten und redeten und schienen etwas zu erwarten, oder etwas erlebt zu haben, was sie der leeren Straße noch ansehen wollten. Denn ihre Augen und Hände waren beredt wie ihre Worte, einander etwas zu erklären oder anschaulich zu machen, was mit der Straße in Verbindung stand. Magda war von Allen gekannt; der Korb auf Bezo's Kopfe verrieth ihre Absicht, und wer nur irgend in seinem kleinen Laden einen Gegenstand zu besitzen hoffen konnte, der sich für eine solche Einkäuferin paßte, trat mit fragendem Blick voll Erwartung in die Thür zurück, seine Bereitwilligkeit anzeigend oder den Gegenstand nennend, den er für sie passend hielt. Magda schien auch geneigt, von Vielen Einiges zu kaufen, und so kehrte sie bald da ein, wo vor der Thür an einer Schnur einige Dutzend kleiner rundgesteppter Kindermützen hingen, die im Winde hin und her wehend und in allerliebsten muntern Farben wie kleine runde Kinderköpfchen aussahen. Die ganze Schnur spazierte in Bezo's Korb hinein, und dieser schlug ein wildes Freudengeschrei auf und machte augenblicklich alle mögliche schreiende und jubelnde Kinderstimmen nach. Der nächste Laden lieferte bunte Tücher; dann kamen Röckchen, und endlich an dem vornehmsten Hause

der Stadt, zwei Stockwerk hoch und am Markte gelegen, sollte Spielzeug gekauft werden. Als Magda aber um die Ecke der ersten Straße bog, die dahin führte, sah sie viel neugierige Gaffer um das Haus, zu dem sie wollte, versammelt, und mehrere Diener in reichen Livreen, die ein schönes Pferd am Zügel hielten, das seinen Herrn noch zu erwarten hatte.

Magda wäre lieber zurück getreten, aber so wie sie sich zeigte, ward ihr Platz gemacht und sie gegen ihren Willen genöthigt, in der kleinen Straße, die sich öffnete, vorzuschreiten. So stand sie vor dem Hausflur und gedachte schnell einzutreten und den Laden, welcher rechts vom Hausflur lag, zu erreichen, als die auch dort versammelten Menschen herausliefen und Magda, im selben Augenblick zurücktretend, plötzlich den warmen Kopf des Pferdes, welches die Diener näher geführt hatten, auf ihrer Schulter fühlte. Sie schaute sich rasch um, aber es war ein Augenblick, wo Niemand ausweichen konnte, so viel der Diener sich auch darum bemühte — und Magda — obwol sie es selbst nicht fand, schien in Gefahr. Ehe sich ihr aber diese Verwirrung mittheilte, hörte sie eine lebhafte männliche Stimme scheltend sich Bahn machen, und fast eben so schnell ward sie ergriffen und stand gesichert auf der Schwelle des Hauses.

„Mein liebes Mädchen," sagte dieselbe Stimme — „es ist Dir doch nichts zu Leide geschehn?"

Magda schlug jetzt die großen Augen zu der Stimme auf, die ihr in der Seele wohl thut, und sah in das schöne edle Gesicht eines Mannes, dessen erhabene Gestalt sich liebevoll zu ihr niedergebogen hatte und mit forschender Güte ihr in die Augen sah.

Magda's Blick blieb an dem Antlitz haften, das ihr so wohlwollend nahe war und sie fragte sich: Wo bist Du mir schon erschienen? wo hast Du mir wohl oder weh gethan? Diese ganz in Liebe glühenden blauen Augen, diese niedrige geheimnißvolle Stirn, diese ganze Gesichtsbildung? — Magda erwachte erst bei dem Lächeln, womit der Fremde die kluge Musterung des schönen Mädchens hinnahm. Da erröthete sie tief und rasch sich von ihm losmachend sagte sie: „Nein! nein! mir geschah nichts!" und floh nach der Thür des Ladens, der sie sogleich verbarg.

Der Fremde sah ihr nach. Er hätte gern gewußt, wer sie war, und als er umher sah, schien es ihm, als könne sie hier Niemand kennen. Sinnend bestieg er sein Pferd; sein Auge blieb an den Fenstern des Ladens haften; aber das Weinlaub hing zu dicht darüber hin — er sah nichts mehr — und nun wandte er langsam sein Pferd und ritt durch die kleine Stadt, hinter sich die

Einwohner, die so weit als möglich den vornehmen Herrn begleiten wollten.

Indeß trat Frau München, die Eigenthümerin des Hauses, zu Magda heran, welche noch hinter den Blättern des Weingeländers stand und nachsann, wer der schöne Fremde in der reichen Generals-Uniform sein möchte.

„Ach, lieb Jüngferchen!“ rief sie — „nehmt's nicht übel, daß ich so verwirrt bin! Aber seht, auf mir lastet Alles — die Noth seit gestern Abend — wer hat solch Haus in dem alten Kaurzim als ich? Wer also Nachtlager haben will, wie ein vornehmer Herr, der klopft hier an. Na! diese Noth! — Alles schon zu Bett — da kommen erst die voranreitenden Polizei's oder Stadtwachen und melden den vornehmen Herrn — einen Fürsten — denkt Euch! Ach, den Namen? Der steht auf dem Briefe, der schon auf's Rathhaus geschickt ist — also die Angst! Wäre der Herr selbst nicht so gut gewesen, ich hätt' meiner Unruh kein Ende gewußt — so aber ging's besser, als man denken sollte. Alles gut — schön — hinreichend — solche Worte machen Muth und kleiden den Vornehmen prächtig. Da fällt einem auch ein kluger Gedanke bei und sie kriegen mehr, als wenn man vor Schreck seine ganze Habseligkeit vergißt!“

„Und Du weißt nicht, wer es ist, Frau München?“ fragte Magda.

„Nein, lieb Jüngferchen — den Namen nicht. Aber ein Fürst ist er — ach! und ein vornehmer General. Ach, meine Tochter! es steht schlimm mit uns. Alle sagen, er ist gekommen und rüstet den Krieg. Es steht nicht gut; überall soll's wieder los gehn; Alle wollen sie wieder über unsere gnädigste Frau Kaiserin her und so soll der vornehme Herr voran und soll, was man einen Riegel vorschieben heißt — denn was wird's sein? In unserm armen Böhmerland soll's wieder anheben. Aber sie sagen, gegen den kleinen König von Preußen, den wir schon mal gehabt, gegen den soll nichts helfen. Es ist ein Ketzer, lieb Schätzchen! und da hat er denn auch die Hülfe von da her, wo sie kein frommer Christ hernehmen kann. Aber diesmal soll die Geistlichkeit voranziehen mit dem Allerheiligsten und dem Kreuze — und da wird sich's denn zeigen — da können sie dann nicht weiter — und wird greulich anzusehn sein — wie der Erzfeind davor fliehen muß.“

„Und den Namen weißt Du nicht?“ fragte Magda noch einmal, alles Andere überhörend.

„Nein! nein! mein Jüngferchen! Aber ein Prinz ist er, so wahr ich hier stehe! Und weiter geht er durchs ganze Land und läßt die Wälle bemannen und

die Feuerschlangen zurecht legen. Bereit wollen sie Alles wol machen — was dann hilft, wird sich zeigen — denn noch letzten Sonntag hat der Abt von S. Brigitte gesagt, die Preußen seien alle Ketzer und mit dem Teufel im Bunde."

„Ich will gehn," rief Magda, sich aufrüttelnd. „Schütte nur dem Bezo den Korb voll Spielzeug und gieb ihm braunen Zucker und Honigkuchen für die Dorfkinder, auch Mandeln und was Du sonst hast. Hier hast Du ein Goldstück; was übrig ist, das stecke doch in die Armenbüchse."

„Schön! schön, mein Püppchen! Gottes Segen, mein artig Kind! Das Beste, was ich habe, ist für so ein wohlthätig Närrchen! Alles will ich besorgen und der Heller, den ich mehr nehme, wie mir als einer redlichen Handelsfrau zukommt — glühe in meiner Hand wie eine Kohle!"

Magda hörte sie nicht mehr. Es trieb sie fort, den Weg zurück; sie wußte nicht, wie ihr der Fremde so wichtig war. Erst als der tiefgrüne Wald mit seinen rieselnden kühligen Wassern sie aufnahm, fühlte sie, daß sie sehr rasch gegangen sei. Sie suchte seitwärts den Platz unter hohen Buchen, wo der Moosgrund wie ein Teppich war, um sich auszuruhen. Als sie sich aber aus dem kleinen dichten Haselnußgesträuch vordrängte,

befand sie sich neben dem Fremden, der mit übereinander geschlagenen Armen unter einem Baume stand, während seine Leute in einiger Entfernung mit seinem Pferde beschäftigt waren, dem sie das lose gewordene Hufeisen festklopften.

Beide sahen sich verwundert und mit sichtlicher Freude an. „Das dachte ich," rief der Fremde — „daß ich Dich wiedersehen würde! Darum mochte ich unter den Menschen dort gar nicht weiter mit Dir reden. Ich wußte gleich, Du könntest nicht zu ihnen gehören!"

Magda sah ihn abwechselnd an, bald schlug sie die Augen zur Erde; endlich sagte sie, als sein freundlich dringender Blick sie immer lebhafter zum Sprechen aufforderte: „Ich erwartete Sie hier nicht! Aber auf dem Wege, dachte ich, würde ich Sie sehen!"

Der Fremde hütete sich wol, ihr zu verrathen, daß sie ihm mit dieser Entgegnung gestanden, sie habe ihn auch wieder sehen wollen und sein warmer theilnehmender Blick enthielt nicht den Ausdruck befriedigter Eitelkeit. Es war ein durchaus edles männliches Wesen in ihm.

„Nun," sagte er sanft — „da wir uns zusammen gefunden, wollen wir uns erst ein wenig ausruhn und dann wirst Du mir vielleicht sagen können, wie ich hier

durch den Kaurzimer Wald bis nach Tein komme, oder eigentlich bis zum Dohlennest, wenn Du das Haus kennst, was so heißt!"

„Ob ich?" rief Magda freudig — „da komme ich her und bin dort zu Hause!"

„Zu Hause?" rief der Fremde — und wunderbar schnell schwand alle Farbe von seinem Antlitz. Er faßte Magda's Hände — und die seinigen zitterten — und der ganze kräftige Mann war bis auf den Grund erschüttert. „Mädchen, liebes Mädchen, sprich! O Gott! sprich — wer bist Du?"

„Magda bin ich — die Enkelin des Thomas Thyrnau!"

„Heil'ger Gott!" rief der Fremde, schlug beide Hände vor die Augen — riß sie eben so schnell wieder weg — blickte das erstaunte Mädchen entzückt an — breitete die Arme aus, als wollte er sie umarmen und wandte sich dann plötzlich mit einer schmerzlichen Bewegung von ihr — verhüllte sein Gesicht und ging abwärts von ihr in den Wald hinein.

Unruhig blickte ihm Magda nach. Wie gern hätte sie ihn getröstet, da sie sah, er habe Kummer. Aber sie konnte nicht fassen, warum sie dies Gefühl in ihm erregt, und deshalb blieben auch die Worte aus, denn sie fand keins, was ihr wie das rechte erschien. Er über=

ließ sie auch nicht lange ihren Zweifeln — gefaßt kehrte er zurück.

„Mein liebes, liebes Mädchen!“ rief er — „führe Du mich nach dem Dohlennest! Ich gehe mit Dir; meine Leute können langsam mit dem Pferde folgen.“ Magda war dazu bereit; er gab seine Befehle und sie drängten sich nun Beide den Weg zurück, den Magda gekommen und wandelten den Waldpfad, der am Rande des kleinen Baches fortlaufend vor ihnen ausgebreitet lag.

„Sie kennen also wol meinen lieben Großvater?“ fragte Magda. —

„Ja!“ sagte der Fremde — „seit lange kenne ich ihn. Viel Zeit ist vergangen, in der wir uns nicht sahen. O erzähl' mir von ihm, liebes Mädchen! Werde ich ihn treffen — werde ich ihn gesund finden? Sag' mir — bist Du immer bei ihm — war er so glücklich, Dich zu erziehn? Liebst Du ihn — liebst Du ihn recht herzlich?“

„Ob ich ihn liebe? O Herr — wie anders? Aber er ist auch so recht ein Mann zum lieben — und so recht für junge Leute! Es gefällt mir immer, was er thut, so gut, daß ich mich schon im Voraus auf Alles freuen muß, was vorkommen wird, denn es ist mir allemal aus dem eignen Herzen geschält.“

„So! so!“ sagte der Fremde — „ich glaube Dir, schönes edles Mädchen. Deine Seele muß hoch sein — Dein Herz frei, wie das seinige!“

„Nein,“ rief Magda abwehrend — „glauben Sie das nicht! Es ist nicht so leicht, zu sein wie er — und Manches kann ich ja gar nicht fassen, wie es in ihn kommt — so anders wie in Andere — und ein halbes Kind wie ich bin! Aber oft merke ich selbst, daß ich ihn besser verstehe als Hieronymus, oder andere Männer. Das macht, ich muß immer denken: „„Was würde er hierzu sagen, oder damit thun““ — und kann nicht ruhn, bis ich es ungefähr fertig habe, so wie ich es ihm abgemerkt. Versteht mich!“ sagte sie und blieb stehn — „das ist wie eine Uebung auf seine Gedanken! Ist er nun dabei und kann ich's haben, es selbst mit anzusehn, so hilft mir die Uebung; ich eile förmlich und bin oft in Gedanken eben so schnell mit dem fertig, was er thun wird, wie er selber, so daß ich dann das bloße Zusehn habe. Und wenn er nun sagt oder thut, wie ich dachte — das ist eine Herzensfreude!“

„Ha!“ rief der Fremde — „Du weißt zu lieben! Der Mann, der Dich einst gewinnt — er wird beneidenswerth sein! Doch wer wird es verdienen?“

Magda senkte den Kopf. Sie war erglüht, daß er den Purpur bis in den Nacken steigen sah. „Sei mir

nicht böse!" bat er sanft. „Ich bin unbesonnen, unbescheiden gewesen — denke deshalb nichts Uebles von mir."

„Nein gewiß nicht," sagte Magda und blickte ihm voll und groß in die Augen — „ich könnte nie von Ihnen Uebles denken! Wenn ich nur wüßte, wo ich Sie schon gesehen habe und warum mir das halb wohl halb weh thut? Waren Sie vielleicht in Wien?"

„Ja, liebes Mädchen, oft und lange. Solltest Du mich dort gesehen haben?"

„Wenn Sie in St. Ursula waren — sonst weiß ich's nicht!"

„Nein, da war ich nicht!" entgegnete der Fremde — „doch wozu brauchen wir den Nachweis! Uns zieht es Beide zu einander hin und wir können es allein in unseren Herzen ergründen; denn auch ich empfinde Dich wie mein Eigenthum! Als einen theuren Schatz für mein ganzes Leben fühle ich das Glück, Dich gefunden zu haben, und dennoch kann ich es nicht fassen — und wie nah Du mir vielleicht stehst, will ich nicht denken, denn es überwältigt mich ganz!"

Magda sah ihn verwirrt von der Seite an. Das war ihr zu viel! Er war so leidenschaftlich und noch zu jung, um sie nicht verblöden zu können. Doch er bedachte den Eindruck nicht, den er machte. „Theures Mädchen," sagte er daher sogleich — „sag' mir offen

— sage mir, liebst Du schon? Hast Du den Mann schon gesehen, dem Du, nach Deinem Großvater ganz innig vertrauen könntest? O sei offen und zürne mir nicht! Gestehe es nur ein, wir können das gewöhnliche Maaß für Bekanntschaften bei uns nicht anlegen! Sag' es mir, wie ich es Dir sage — wir sind bekannt — Du vertrauest mir, wie ich Dir!"

So wunderbar gedrängt, war doch wol mehr darin nach Magda's Art, als sie selbst wußte, denn sie dachte: „Das ist All' wahr, was er sagt; gerade so fühle ich es." — Endlich sagte sie laut: „Wie ich in dem Großvater, so wissen Sie in mir zu erkennen, wie es hergeht! Es ist so — und doch, wenn wir uns umsehen — dort von der großen Eiche bis hierher ist nicht weit — und so lang ist doch nur unsere Bekanntschaft!" Plötzlich mußte sie lachen — der Fremde stimmte ein.

„Was thut das?" sagte er endlich — „Hast Du noch nie plötzliches Vertrauen zu Jemand gefühlt? Weißt Du nichts von den Bestimmungen der Seelen, die uranfänglich für einander da sind und so lange sich verhüllt umkreisen, bis der Augenblick erscheint, in dem sie sich erkennen?"

„Glaubst Du daran?" rief Magda, von seiner vertraulichen Benennung hingerissen. — „Sieh, das ist der schönste Glaube, den es giebt — und ich glaube

ihn! Da ist denn kein Irren möglich — das ist ewig — uranfänglich, wie Du sagst, und dann immer bis zu Ende. Das — uranfänglich — ist ein schönes Wort — es hat mir gefehlt — ich danke es Dir! Nun kann ich es nennen, wenn man fühlt: das besaßen wir lange — da schon, wo wir früher waren — das hat mit uns Erinnerungen, Gefühle, Gedanken schon gehabt — da ist schon viel ganz Gleiches gewesen — verstehst Du mich? Ganz Gleiches! Nun liegt dazwischen das Geheimniß — die Trennung — die Umwandlung — oder der Tod — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll! Gieb einmal Acht, was Dir gerade Alles einfällt, wenn Du jung bist und noch nichts erlebt hast! Das geht oft in Deiner Seele wie Schläge, wovor Du erschrickst, wenn Dir das uranfängliche Leben wieder zuträgt, was dort fertig ward und Dir nun hier zu Gute kömmt! Und wenn dann die Seelen kommen, die beisammen waren, wo sie's nicht nachweisen können, dann ist es gleich fertig — von Allem wissen sie, wie's in dem Andern ist, und sehn sich an — und möchten es sich aus den Augen lesen, wo sie sich schon nahe waren. Aber das Wort fehlt; denn vielleicht, wo sie sich sahen, verständigten sie sich anders. Aber was thut's? Ihnen ist doch wohl und sie können dann doch nie mehr von einander!"

„Mädchen! Schwärmerin!" rief der Fremde — „wer lehrte Dich das — wer hat dies Alles in Dir entwickelt und angeregt?"

„Ich muß so viel still vor mich hinsehn," sagte Magda treuherzig — „da fällt mir das — Eins nach dem Andern, ein — und dann erlebt' ich das Letzte!"

„Du erlebtest es?" rief der Fremde rasch und bewegt, „wo? wie erlebtest Du es? mit wem?"

„Mit dem — von dem mir ist, als würden wir uns immer blos ansehn und wissen von dem uranfänglichen Leben!" erwiderte Magda sinnend. „O das schöne Wort — das stillt den Durst nach der rechten Bezeichnung! Laß es mich auch verschweigen, was Du wissen willst. Bald wird Dir der Großvater davon erzählen, denn er hat es beschlossen, ehe er wußte, daß es wirklich wahr ist, was er will. Aber ob das geschieht, was ihm das Wichtigste ist, weiß ich nicht — darum bleibt es doch dasselbe in alle Ewigkeit und ich habe mein Glück daran!"

Der Fremde sah sie an, wie sie ernst und mit heil'gem Frieden neben ihm ging, das schöne Haupt mit der herrlichen Linie des Profils auf die Brust gesenkt. Er unterdrückte jede Frage in sich; er ehrte das junge Mädchen durch Schweigen.

Plötzlich horchte sie lächelnd auf. Ganz deutlich

hörte man den Ruf der Dohlen. „Ah,“ sagte der Fremde, „wir sind am Ziel. Die Thurmwächter Deines Schlosses signalisiren uns!“

„Ja,“ antwortete Magda — „gieb nur Acht — eine Dohle ist es aus dem dortigen Nest, aber sie fliegt uns nach.“ Der Ruf wiederholte sich ganz nah und aus einem Seitenwege drängte sich Bezo durch das Gebüsch vor, mit dem schwer beladnen Korbe auf dem Nacken.

„Bezo,“ rief Magda — „warum kommst Du mit der schweren Last durch den Buschweg? Sieh, wie Du keuchst und elend bist! Und an den Zweigen werden meine Geschenke hängen — meine Puppen, meine Mützchen, meine Tücher!“

„Nein — nein, Magda,“ stammelte der blödsinnige Bursche — „nein, Magda — ist Alles da — nichts verloren!“

„Aber warum bist Du nicht den großen Weg gegangen und hast Dich so abgehetzt? Armer Schelm, wie Du aussiehst! Setz' den Korb ab und ruh' Dich aus. Du kannst langsam nachkommen!“

Bezo stieß ein lautes Dohlengeschrei aus und mit so wilder Verzerrung des thierischen Gesichtes, daß der Fremde zusammen schreckte.

„Was hast Du?“ fragte dagegen Magda, an seine

Sprache gewöhnt, ruhig — „ich bin ganz sicher — warum schreist Du so?"

Er wiederholte jedoch den wilden Ton mit fast vermehrter Heftigkeit und Magda blickte nach allen Seiten forschend umher. „Der arme Knabe irrt sich selten," sagte sie — „er muß in der Nähe irgend etwas gesehen haben, was ihn besorgt macht für mich!"

„Besorgt?" wiederholte der Fremde — „was kann Dir hier drohen? und was es auch sei — bei mir bist Du sicher!"

Bezo hörte so angestrengt zu, daß ihm die Augen fast aus dem Kopfe traten. „Männer," sagte er und zeigte in's Gebüsch; dann machte er das Laden der Gewehre nach, kniete nieder und legte seinen Dornenstock an, indem er auf den Fremden zielte.

„Haben Sie Feinde in der Nähe?" fragte Magda — „ich weiß, was er sagen will. Er hat gehört, wie man einen Anfall auf Sie vor hat — Sie können ihm glauben — er irrt sich selten!"

„Das ist unmöglich," entgegnete der Fremde — „doch ist der Zeit, die so viel Unruhen brütet, nicht zu trauen. Viel herum ziehendes Volk, was durch die neuen Anwerbungen herbei gelockt wird, durchstreift wol gerade die Grenzgegenden, und Raub und Plünderung liegt da leider immer nah. Du

solltest so ohne Begleitung nicht allein umher schweifen!"

„Ich habe hier nichts zu fürchten; Bezo begleitet mich immer, und dies gute wilde Thier würde Jeden zerreißen, der mir nahe käme."

Bezo antwortete durch ein wunderlich natürliches Bellen, denn Magda verstand er in den meisten Fällen.

„An seinem Willen zweifle ich nicht," sagte der Fremde — „aber an seinen Kräften!"

„Wenigstens hier bin ich sicher," erwiderte Magda — „denn wir sind im Bereiche des Dohlennestes!"

Als der Fremde aufblickte, traten sie auf eine gelichtete Stelle des Waldes hinaus, wo eine niedrige Mauer mit einem Graben den Bezirk des Dohlennestes von dem Walde trennte. Der Fremde sah die hintere Seite des merkwürdigen Gebäudes sich darüber erheben, welches man von hier aus leicht für eine Felsenmasse hätte halten können, so grau und so mit Schlingkraut und Epheu besponnen war sein unförmlicher Bau. Nachdem sie sich aber der Fronte des Hauses genähert, sahen sie mehrere Pferde, die von Dienern herumgeführt wurden, und sogleich eilte Veit ihnen aus der Eingangsthür entgegen. Magda's stattlicher Gefährte zog wol einen Augenblick die Aufmerksamkeit des alten Dieners auf sich, aber sichtlich hatte er etwas Bedeu-

tenderes erlebt, denn er freute sich über Magda's Rückkehr auf eine Weise, als sei sie besonders nöthig, und sagte dann: „Dem Herrn Grafen, der so eben mit dem Herrn Großvater angekommen, ist ein Unglück begegnet, dessen Verlauf uns noch nicht bekannt! Sicher jedoch ist eine Verwundung in der rechten Schulter, aus der Pater Hieronymus die Kugel aber bereits heraus geschnitten hat und keine Gefahr vorhanden hält."

„Heil'ger Gott!" rief der fremde Offizier in zorniger Aufwallung — „was geht denn hier vor? Stecken diese Wälder denn voll Raub- und Mordgesindel? So wie meine Leute kommen, soll eine Abtheilung Infanterie befehligt werden, dies Revier zu säubern. Es ist ja eine unerhörte Frechheit! So hatte Dein Bezo also doch Recht" — rief er jetzt, sich zu Magda wendend, die todtenbleich da stand, mit den Augen an Veit's Munde hängend. „Armes Kind," fuhr er fort, zärtlich ihre kalte Hand fassend — „wie Du erschrocken bist. Fürchte aber nichts! Ich werde dafür sorgen, daß Du in vollständiger Sicherheit hier leben kannst. Die Sache muß streng untersucht werden; denn noch ist ungewiß, wem es galt!"

„Lassen Sie uns näher treten," sagte das Mädchen mit erstarrtem Blick — und als sie sich dem Eingang näherten, trat Thyrnau ihnen entgegen, von Veit

schnell herbeigerufen; seine Züge waren verfinstert von dem Erlebten und er ging in steifer Haltung dem vornehmen Offizier entgegen. Doch dieser, als er ihn jetzt erkannte, stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu; auch Thyrnau erkannte ihn und dieser erste Augenblick, als sie sich fest umklammerten, war nur durch undeutliche Laute bezeichnet. Es schien über Beide die höchste Erschütterung gekommen!

„Thyrnau!" rief der Fremde — „mein Vater — mein Wohlthäter! geliebtester der Menschen!"

„O mein Prinz! mein Freund! mein Liebling!" entgegnete Thyrnau.

Sie hielten sich, Keiner den Andern loslassend, von einander ab, um sich anblicken zu können. Was mochten sie lesen in den bewegten Zügen? Den starken Männern rollten Thränen über die glühenden Wangen — der Prinz sank schluchzend an Thyrnau's Brust! Als die erste Erschütterung vorüber war und der Prinz sich aufrichtete, führte Thyrnau ihn seitwärts unter die schattigen Buchen, die dem Hause zunächst standen. Aber der Prinz blieb vor Magda stehen und mit schwärmerischem Entzücken die Hände des blassen erschütterten Mädchens fassend, rief er, zu Thomas Thyrnau gewendet: „Und diese — dies Wesen, zu der mein ganzes Herz mich hintreibt — sag', o sage, was ist sie mir?"

„Ruhig!" erwiderte Thyrnau — „Mäßige Dich geliebter Ernst — folge mir — wir haben uns viel zu sagen!" Er führte ihn fort, obwol er fast ungern das Mädchen verließ, mit dem er in der kurzen Stunde des Beisammenseins eine lang nicht gekannte selige Befriedigung empfunden hatte.

Magda sah ihnen nach und erst, als sie in den Schatten der Bäume verschwanden, kehrten ihre Gedanken zu den Ereignissen zurück, die ihr jetzt zunächst lagen. Sie wagte es nicht über die Schwelle zu treten; sie war unsicher und verschüchtert. Endlich kauerte sie sich matt und ermüdet in den Steinsitz der Mauer.

Auch war sie hier nicht lange, als Frau Gundula hervortrat und, sie ängstlich suchend, erstaunt war, sie hier zu finden. „Ach, mein Kind, tritt doch herein und ruhe Dich aus in dem kühlen Hausraum! Sieh', wie Du bestürzt aussiehst, mein liebes Liebchen! Sei doch nur ruhig; Pater Hieronymus versichert, es sei nichts Edleres verletzt. Die Kugel hat sich blos in's Fleisch geschlichen, wie er sagt; und wäre der Blutverlust nicht gewesen, und der Ritt hierher, die Ohnmacht wäre dann auch nicht so stark gewesen. Jetzt liegt er in dem Fremdenthurm und schläft — Hieronymus wacht bei ihm."

„Aber wie kam das, Gundula?" fragte Magda —

„Giebt es hier wirklich Räuber? War denn ein offenes Gefecht und ist der Großvater und Hieronymus nicht auch dabei in Gefahr gekommen?“

„Ja, sieh mein Kind! so was ist noch nicht vorgefallen, so lange wir denken können! Zur Kriegszeit natürlich — nun da waren wir in Prag und haben dort mit gelitten und mit getragen — und als Friede war, nun da gab es Diebe und Bettler in Hüll' und Fülle und wir bauten den Schoppen über dem Graben; da wurden die Nothleidenden beköstigt und ihnen das Nothdürftigste gereicht — und wenn auch viel Zulauf war, denn großes Elend war im Lande — doch gaben wir freiwillig, und wenig kann ich von Diebstahl nachsagen — und Gewaltthat haben wir Alle nicht erlebt!“

„Ja, Gundula, das war damals! Aber jetzt — wie geschah es jetzt? Das wollte ich wissen!“

„Sie schossen auf ihn!“ rief Gundula — „aus dem Gebüsche kam der Schuß. Der Herr Graf ließ den Großvater in der Mitte reiten, auf der andern Seite Hieronymus; dahinter ritten vier Bediente des gnädigen Herrn in ihren kostbaren Röcken, wie das so Sitte ist bei den Lacy's! Wer sollte nun so was für möglich halten? Solch' Gefolge! Sieben Männer! — Ja! die Bösewichter! Offenen Kampf haben sie auch nicht gewagt — mit Eins fiel der Schuß gerade wie

der Herr Graf zum Großvater sprachen. Da sank der edle Herr auf den Sattelknopf vorn über — —"

„Großer Gott!" rief Magda — „er lebt doch?"

„Ja, mein Kind! Denke Dir, das Blut übergoß das schöne blau seidene Kleid im Augenblick; aber der edle junge Herr richteten sich auf und sagten: Das thut nichts; es ist nur eine Verwundung! Und der Herr Großvater und der Herr Pater Hieronymus, nun die haben geschrien und die Hände gerungen — und Alle die Köpfe verloren! Nun lange dauert das beim Großpapa nicht — da kamen die Diener — da mußten zwei in die Gebüsche und nachsuchen — Einer voraus nach einem Tragsessel. Dann hoben sie ihn vom Pferde und Hieronymus that das Seine. Aber der junge Herr wollten nach dem Schlosse zurück, während der Großvater darauf bestand, ihn hierher zu führen, weil sie schon ganz nahe waren. Da ist er ohnmächtig geworden und das Streiten war vorbei; sie trugen ihn auf dem Tragsessel hierher — ach! wie eine Leiche war er anzusehn!"

„Barmherziger Gott!" rief Magda, während Thränen über ihr blasses Gesicht schlichen — „Du wirst ihn retten, ihn schützen und behüten!"

„Gewiß! gewiß wird er das, mein liebes Püppchen! Du mußt Dich nur nicht so bangen. Sage Du

mir doch dagegen, wer der Gast ist, den Du uns heute mitgebracht hast; ein gar stattlicher Herr — und die Dienerschaft mit Gold bedeckt — und die schönen Pferde!"

„Gott weiß!" entgegnete Magda — „Das hörte ich wol, daß ihn der Großvater Prinz nannte — und gut ist er dazu genug — eine rechte Königsseele!"

„Nu! nu! Du bist ja sehr eingenommen! Wie hast Du das denn Alles so schnell erfahren?"

„Ach!" sagte Magda — „wenn nur Einer was Rechtes ist, da habe ich gemerkt, er kann's eben so wenig verstecken, wie Andere das, was ihnen fehlt. Von der Miene an, und wie sie gehn, und wie der Ton klingt, mit dem sie sprechen, das Alles gehört zusammen, so daß es einem wohl thut zum Aufjauchzen!"

„Herr, Du mein Gott! wie Du wieder lebhaft bist! Mein Lebtag' habe ich gehört: Trau' nicht dem ersten Schein!"

„Schein! Schein! Ja! wenn der's ist, wie soll der Dich entzücken? Aber wenn's der Mensch selber ist, durch und durch, nach Gottes Ebenbild — das ausstrahlt, was aufgehäuft in ihm liegt? Das macht eben Keiner nach — das kann nur der, der's ist! Das sagte auch Barbara — das wußte sie gut und hat mir's oft gezeigt!"

„Ja freilich, sie wird's besser verstehn als ich. Und jetzt gehe ich, denn da kommen die Herrn; nun wird angerichtet werden."

Magda wandte sich zu ihnen. Das lebhafte Gespräch mit Gundula hatte die Farbe auf ihre Wangen zurückgerufen. Sie sah, daß der Großvater ihr winke; sie eilte auf ihn zu, denn sie verlangte nach der beruhigenden ganz ausreichenden Brust des geliebten Beschützers. Aber der Fremde kam ihr um einige Schritte entgegen — sein schönes Gesicht glühte in Liebe und Rührung; er breitete die Arme aus —

„Laß' es geschehn, Magda," sagte der Großvater — „er steht Dir nah' und hat ein Recht auf Deine Liebe."

Magda sah' ihn freundlich an; er umschlang sie, drückte sie an seine Brust und küßte zärtlich und wiederholt ihre schönen Wangen. „Mädchen! geliebtes Mädchen! mein Herz konnte sich nicht täuschen — o nimm mich auf unter die, welche Du zu Dir zählst!"

„Das hab' ich schon gethan," sagte Magda mit befriedigtem Lächeln — „und freue mich nur, daß ich mich nicht irrte!"

„Irren?" rief der Prinz — „wie könntest Du Dich irren? In Dir ist Alles Wahrheit — was Du

aufnimmst, muß es sein, sonst findet es nicht Raum in Dir."

„Mache mir das Mädchen nicht toll und verwirrt mit Deiner Bewunderung!" rief Thomas Thyrnau dazwischen.

Magda flog nun in seine Arme, und ihr bewegtes Gesichtchen lachte wieder, und mit den schlanken Fingern ihrer Hand strich sie über sein feuriges Antlitz und schaute ihm neckend in die Augen!

„Weißt Du denn, ob mir's gefällt, was er jetzt sagt?" fragte sie leise —

„Ach!" antwortete Thomas Thyrnau, „lehr' mich die Weiber nicht kennen! Etwas Anbetung nehmen sie Alle gern hin — haben auch immer schon einen kleinen Thron in Bereitschaft, den sie sogleich hervorziehn und — in solchen Fällen schnell genug besteigen."

„Diesmal ist der Thron in meinem Herzen," sagte der Prinz — „und ich habe ihn Dir erbaut — Du hast mir aber die Mittel gegeben, ihn aufzurichten!"

„Zu Tische! zu Tische!" rief Thyrnau und drängte das Mädchen von ihrem anbetenden Freunde fort, bis Alle die kühle Halle des Hauses aufnahm. Hier trat ihnen Hieronymus entgegen, der eben seinen Kranken verlassen hatte, dessen augenblicklicher Zustand nur Ruhe erheischte. Er hatte sich von dem Kammerdiener

des Grafen ablösen lassen, um jetzt nach den erfahrenen Anstrengungen den Freuden der Tafel zuzusprechen, und lächelte wohlgefällig der großen silbernen Suppenschaale entgegen, welche mit Veit so eben ihren Weg nach dem Eßtische nahm. Der Prinz bat sich jedoch noch einen Augenblick Zeit aus, um eine Anzeige des Vorgefallenen sogleich an den Stadthauptmann von Prag zu senden, mit dem Ersuchen, eine Abtheilung Infanterie nach dem Walde von Kaurzim zu schicken, um die Aufhebung des darin verborgenen Gesindels zu bewirken.

Thomas Thyrnau dagegen besprach den Vorgang mit dem Schulzen von Tein, wie mit dem Förster der Herrschaft, und nahm mit mehr Vertraun, als er dem Prinzen aussprechen wollte, ihre schnelle Einwirkung in Anspruch, die ausdrücklich darauf gerichtet sein sollte, mit den nöthigen dazu aufzubietenden Leuten das Waldgebiet zu durchstreifen. Beide, gewandte Männer auf ihrem Platz, theilten Herrn Thomas Thyrnau mit, daß sie bereits verdächtigen Personen begegnet wären, die im Dorfe gezecht, viel Geld gezeigt und zugleich erklärt hatten, das Nachtlager im Walde jeder andern Ruhestätte vorzuziehn.

Magda theilte dem Großvater mit, was Bezo angedeutet, und ihr ward das Verhör des Burschen auf-

getragen, da sie allein die Gabe besaß, seine Gedanken zu sammeln. Es ergab sich denn auch nach vielem Hin- und Herfragen, daß Bezo die Männer, welche den Ueberfall auf eine Person verabredet, nicht zur Zeit der Rückkehr mit Magda gesehen hatte, sondern am frühen Morgen, wo er immer umher schweifte; daß dies ihm aber erst wieder eingefallen, als er bei der Rückkehr von Kaurzim an dieselbe Stelle gekommen war, wo er sie am Morgen beobachtet, und daß seine Treue und Liebe gegen Magda ihm instinktartig die Angst um ihre Sicherheit eingeflößt, die ihn so angestrengt zu ihr eilen ließ. Es ward demnach beschlossen, daß er den Förster und Schulzen begleiten sollte, theils um die bezeichnete Stelle zu finden, theils weil sein außerordentliches Gehör und sein scharfes Auge brauchbar werden konnte.

„Auffallend bleibt die ganze Sache," sagte Thyrnau, nachdem sich Alle zu dem ungeduldigen Pater Hieronymus um den Eßtisch gesetzt hatten — „denn der Angriff trägt durchaus den Karakter einer persönlichen Absicht! Es fiel ein einziger Schuß — kein anderer Versuch zeigte sich, uns zu beunruhigen, und der Graf sank sogleich vorn über, zeigte also, daß er getroffen. Ein Raubanfall auf sieben Männer konnte doch nur in großer Anzahl versucht werden. Und nun

bei hellem Mittag, in der Nähe des Hauses — welch' ein wahnsinniges Unternehmen, wenn sie an Beute dachten! Auch ist nichts geschehn, was darauf hindeutet."

„Dies wird sehr wahrscheinlich," entgegnete der Erbprinz von S., der sich eben als solcher mit Hieronymus bekannt gemacht hatte — „und vielleicht hätten wir besser gethan, den Privatverhältnissen des jungen Herrn Grafen nachzufragen, als die Sache gleich so öffentlich zu machen."

„Dazu ist er jetzt nicht fähig!" sagte Hieronymus — „Der Blutverlust hat ihn erschöpft — und die Wunde ist schmerzhaft!"

„Gleichviel," sagte Thomas Thyrnau — „ich hasse das Schonen unreiner Verhältnisse. Hat er diese und sogar solche, die ein Attentat so abscheulicher Art veranlaßten, mag er die Folgen davon aufgedeckt sehn. Glaubt mir, nichts bringt junge Leute tiefer in ihr Verderben, als das Zudecken, das Schonen ihrer leichtsinnigen Streiche! Ließe man sie gleich leiden, wo sie es verschulden, würden sie den Rausch, dem sie sich hingeben, weniger reizend finden. Aber die Eitelkeit von Eltern und Erziehern, die sich nicht eingestehen wollen, daß sie einen Taugenichts haben heranwachsen lassen — die ist es, die immer wieder abwendet und

zubaut, wodurch dem Leichtsinn der Muth wächst, alle Lüste und Thorheiten durch zu versuchen, die ihm noch irgend schmackhaft scheinen."

„So streng, mein alter Freund?" sagte der Prinz lächelnd — „und doch einst so milde und verzeihend?"

„Der Vorwurf von Beidem trifft mich nicht," entgegnete Thyrnau — „nur Wahrheit will ich! und je älter ich werde, je mehr ich ihren Mangel kennen lerne, je dringender fordere ich sie, denn es ist der Erzfeind der Menschen, der in tausend Gestalten verhüllt über die Erde schleicht, und dem die Besten noch eine Verkappung stehlen, um irgend eine Eitelkeit hinein zu wickeln. Wie weit wir zu dem absoluten Begriff der Wahrheit auf dieser Welt durchdringen, das wage ich nicht zu bestimmen; eben so wenig, wie nah oder wie fern ich oder Andere davon sind — aber die Wahrheit, die von jedem Menschen zu fordern ist, und die gerade am häufigsten umschlichen wird, ist die gegen uns selbst. Dies ewige Heucheln von Motiven, die wir unsern schwachen thörichten Handlungen unterlegen, um sie vor uns selbst heraus zu stutzen, damit wir wenigstens, wenn uns die schlechten Resultate überraschen, sagen können, wir hatten die edelsten Absichten und sind in nichts verantwortlich zu machen — dies ewige Heucheln mit uns selbst ist es, was mir das Blut mit Galle versetzt und

wogegen ich streng erscheine. Es entsteht daraus selbst in den von Natur gut gearteten Menschen ein so hartnäckiges Täuschungssystem, daß ihm fast gar nicht beizukommen ist, und die sanftesten bußfertigsten Seelen werden grade zuletzt zugeben, daß sie sich selbst und ihrer Eitelkeit dienten, während sie sich gewöhnten, all' ihre Motive umzutaufen — und im vollständigen Gefühl unverschuldeten Märtyrthums sich für berechtigt halten, mit dem Schicksal zu grollen!"

Der Prinz lächelte und nickte dem feurigen Greise beifällig zu. Lebhaft fuhr dieser fort: „Wie weit man eben sei, das gestehe man muthig ein — auch daß man sich ein paar Lieblingssünden noch aufgehoben habe — in Gottes Namen! Nur nicht die Lieblinge umtaufen, damit wir sie ohne Vorwürfe behalten können! Ich habe noch Zeitlebens gefunden, die Lügen, mit denen wir uns selbst betrügen, sind viel häufiger als die gegen Andere."

„Wenigstens," sagte der Prinz — „machen wir uns über die Lügen gegen Andere Vorwürfe; über die gegen uns selbst aber empfinden wir nicht einmal Reue — und doch ist das Gefühl der Reue die wahre Wiedergeburt der Seele, der Abschluß mit der Vergangenheit, die Stärkung beim Beginn eines neuen Lebensabschnittes!"

„Ja so kann es sein!“ entgegnete Thomas Thyrnau, „und ich denke nicht geringer von der wahren Reue; aber ich sehe scharf zu, was unter dieser Benennung gemeint ist. Ich habe mir die sogenannte Reue etwas verleidet. Die am leichtesten sich anklagten, am heftigsten ihre Fehler bejammerten, behielten sie grade für ewige Zeiten. Entweder fanden sie Narren, die bereit waren, ihnen zu versichern: es sei nicht so toll und sie seien der Bewunderung würdig für ihre demüthigen Bekenntnisse — oder sie selbst besorgten diese schmeichelhafte Versicherung gegen sich und genossen damit alle Selbsterhebung, die sie für ihre kurze Demüthigung trösten konnte. Aber damit war die Sache auch abgethan; sie behielten ihre Fehler als ein nöthiges Schaugerüst für ihre Reue und zuletzt hatten sie eine Uebung darin, daß sie eben so oft und leicht sich anklagten und bereuten, wie wir den Hut abziehn, wenn wir alten Bekannten begegnen. — Ich habe diese koketten Reumüthigen gern in Verlegenheit gesetzt, indem ich that, als wenn ich ihnen Alles glaubte, was sie über sich ausstießen. Anfänglich stutzten sie und meinten, ich hörte nicht recht; sie wiederholten, sie erhöhten ihren Bußgesang endlich bis zur tollsten Uebertreibung. Wenn sie aber nur mein Erstaunen über die Böswilligkeit der menschlichen Natur erregen konnten, mich nur Beifall

geben sahen ihren Bußgedanken, dann brachte ich sie endlich dahin, daß sie selbst alle Entschuldigungen hervorsuchten, die sie von mir erwartet hatten; und behielt ich Zeit, so hatten sie sich endlich so weiß gewaschen, daß nichts als eine kleine liebenswürdige Schwäche übrig blieb. — Wer dagegen tief und schwer die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur empfindet, wer gern mit Gott ein Sieger werden möchte, der fühlt die begangene Sünde wie eine brennende Wunde in der Brust, und in der Sicherheit, daß nur Einer ihn befähigen kann, sie auszuheilen, wird er vor Ihn seine Schmerzen und seine Reue tragen! Von dort wird ihm die Befähigung kommen, abzuschließen und wiedergeboren von Neuem anzufangen. Ein Solcher, meine Freunde! wird selten vor Menschen sich reuig bekennen — heil'ge Schaam vor dem wirklich erkannten Fehler wird ihm kein Zungenbekenntniß erlauben; aber sein gesenktes Auge, seine sich röthende Stirn wird mich tiefer rühren, als das Geheul der Andern."

„Mein Vater!" rief der Erbprinz tief bewegt — „sage mir, ob ich Dich verstanden habe?"

Thomas Thyrnau erhob sich, und als Alle aufstanden, umfaßte er den Erbprinzen und küßte seine Stirn und sein Auge leuchtete und er glich dem Erzvater, dessen Berührung den von Oben verkündigten Segen ertheilt!

Aber er war zu bewegt, um zu sprechen. Er schritt den offnen Thüren zu, und als ihm der Erbprinz folgte, faßte er seinen Arm und trat mit ihm hinaus, und jetzt theilten sich die Männer, auf und nieder wandelnd, Vieles mit, wozu sie nur sich Beide als Zuhörer wünschten.

Der Prinz erzählte Thomas Thyrnau alsdann von dem gütigen Empfange der kaiserlichen Herrschaften, und daß er dem Anerbieten, sich der Armee wieder anzuschließen, sich um so weniger habe entziehen können, da der augenblickliche Stand der Dinge den baldigen Ausbruch des Krieges erwarten ließe. Für Böhmen sei natürlich die Wahrscheinlichkeit eines ersten Angriffes am meisten zu fürchten, und er sei daher befehligt, dort die Grenzen zu bereisen und namentlich für die ausreichende Befestigung von Prag die nöthigen Anordnungen zu treffen. — Sein General-Stab war in Prag geblieben, während er bei der ersten Muße nach Kaurzim geeilt war, um in Tein den Freund aufzusuchen.

„Jedenfalls ist es gut, daß Sie nicht um einen Tag früher kamen, denn gestern ward ich von dem Besuch Ihres Herrn Vaters überrascht!"

„Mein Vater? — Mein Vater hier in der Nähe?" rief der Prinz — und ein Entsetzen, was er unfähig war zu bezwingen, drückte sich auf seiner ganzen Gestalt aus.

„Er kam, mich an unsere alten Ideen über Böhmen zu erinnern," sagte Thyrnau — „und hielt in seiner kurzsichtigen Politik den gegenwärtigen Augenblick für sehr günstig, unsere Verbindungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen. Es überraschte ihn etwas unsanft, zu vernehmen, daß Madame de Pompadour eher gesonnen wäre, den Handschuh der Kaiserin in ihr Wappen aufzunehmen, als gegen sie in die Schranken zu treten. Er kam mir geistig sehr zurückgekommen vor; ich habe wenig Gründe an ihn gewendet und hatte mich zu bewahren, um nicht zu vergessen, daß er unter dem Schutze eines alten Czechen-Hauses war, und da er in meiner Abwesenheit über die Schwelle gekommen war, mußte er ungekränkt darüber zurück treten, und doch fühlte ich die Gefahr immer höher steigen, da er selbst unbesonnen die wunden Stellen reizte."

„Welcher Wahnsinn! jetzt noch an diese Pläne zu denken," rief der Prinz — „Wie verließ er Dich aber — hast Du ihn zur Ruhe gebracht?"

„Zur Ruhe — ihn?" entgegnete Thyrnau — „Er entfernte sich wie ein halb erlegter Stier, der den abgebrochenen Speer, der ihn traf, mitschleppt und durch Brüllen zu erkennen giebt, daß er auch halb besiegt noch seine eigenste Natur, seine Wildheit behalten hat! Er drohte mir und er denkt gewiß daran, sich zu rächen."

„Wollte Gott! er hätte weniger Mittel dazu in Händen, als es der Fall ist!" sagte der Prinz — „Deine Sorglosigkeit hierüber geht vielleicht zu weit."

„Denke das nicht. Ich bin vertraut mit der Gefahr, die mir droht, deshalb beunruhigt sie mich nicht mehr. Was Dir Sorglosigkeit erscheint, ist die Ruhe, die aus einer ganz klar durchdachten Angelegenheit entspringt. Es kann mich nichts mehr überraschen — ich bin mit Gott und mit mir selbst seit lange darüber fertig; ich lasse jetzt die Menschen damit machen, was sie können, was sie müssen; aber da ich es ziemlich voraus weiß, spannt es nicht einmal meine Erwartung, und ich verfolge daher bis zu dem Augenblick, der zuverläßig eintreten wird, meine Lebenszwecke mit ungestörter Ruhe. Ich bin oft dankbar, daß mir, nachdem ich eine solche Gefahr herauf beschworen habe, bis an ein so fernes Lebensziel Ruhe gegönnt ward, ehe mich die Folgen störten — ich möchte sagen — jetzt habe ich endlich Zeit! In meinem Alter hört die Arbeit für uns selbst auf, wichtig zu sein. Der Wahn der Jugend, durch den man sich vor Anderen berufen hält, Bedeutendes hervor zu rufen, zu entwickeln, zu vollenden — der legt sich friedlich ausgeglichen zu der Ueberzeugung, daß wir nur der Gesammtwirkung Vieler unsere Erfolge verdanken; daß Keiner ganz fertig wird, der über die Pläne für

Haus und Hof, über den leichten Verkehr des Lebens hinaus sich wagte; daß er nur anregen konnte, einen Stein hinzu tragen zu dem Bau, den die Zeit dann in ihre unhemmbare Verwaltung aufnimmt! In dem Maaße, wie durch diese Ueberzeugung die Menschen um und neben uns an Geltung gewinnen, vermindert sie sich gegen uns selbst. Das giebt Gleichgewicht, mein Freund! und erweitert den Umkreis. Was ich mit den Edelsten im Verein angeregt — es war nicht umsonst. Wie ich es gewollt, ist es mißglückt — und fast habe ich mich über nichts in meinem Leben mehr zu freuen, als daß mißglückt ist, wie ich es gewollt! Die Geburt einer Idee gleicht in ihren Schicksalen der Geburt eines Menschen! Von der Wiege an, in der sie noch schlummernd ruht, ist sie der willige Träger aller Hoffnungen und Pläne für die Zukunft, die wir ihr bestimmt haben, für die Wirksamkeit, die wir von ihr erwarten. Sie scheint uns in nichts zu widersprechen — sie lebt, sie athmet, sie hat Kopf, Händ' und Füße; sie schreit so laut wie jede andere. Was fehlt ihr? denken wir. Alles ist da, was von jeher nöthig war, und erfüllen muß sie, was wir ihr zugedacht. Aber sie wächst jetzt aus der kleinen Wiege unserer Stirn, worin wir sie schaukelten, heraus; sie wird jetzt so groß, daß wir sie nicht länger bergen können. Das ist uns zu

Anfang ganz recht; wir wollen, daß sie sich entwickelt, wachsend vor uns stellt; wir rufen die herbei, welche mit uns der Geburt begierig harrten, sich nach ihrem Wachsthum sehnten — und jetzt warten wir nur ab, daß ihre Füße aus den Schranken heraus zum festen Gehen übertreten sollen. Auch hierzu fördern, ebnen wir den Weg und entfernen alle Hindernisse! Aber, Freund! wie überrascht uns der Lauf, der nun beginnt! Wo bleibt die Bahn, die wir angewiesen — wo bleibt im raschen Laufe die Kleidung, die wir ihr passend hielten? Bald hier bald da blieb sie sich überrennend hängen; hier fiel dies, dort jenes von ihr ab. Wir wollen nach, sie lenken, einfangen, sie zurück führen; wir jagen hinterher und erstaunen, daß die Zeit indeß den Weg verändert hat; wir wollen sie nun wieder einholen, sie anders lenken, aber — welch' Glück, wenn es noch in unsere Macht gegeben ist; wenn nicht während des eigenmächtigen Laufes sich unsere Herrschaft über sie verloren hat, und wir sie schon so gestaltet sehn, ehe wir sie erreichen, daß wir erröthend zurücktreten und sagen dürfen: wir haben Anderes gedacht! — Es thut nicht gut, in blinder Liebe das Eine festhalten und vergessen, wie der Boden sich indeß gestaltet, auf den wir sein Dasein berechneten! Verzeih das lange Gleichniß! Es trifft zu. Als wir das Kind noch in unserer Stirn schaukel=

ten, war es ein Engelsbild, und wir glaubten an seine Flügel. Als es aus uns heraustrat und mit dem Leben in Berührung kam, da erkannten wir es nicht wieder, und ganz mußte es zur Ruhe verwiesen werden, als Maria Theresia, diese wahre Selbstbeherrscherin, den Thron bestieg! Da ward sie die Idee, für die wir geschwärmt, und wir standen auf ihrer Seite!"

„O Thyrnau! wenn sie Dich kennte!" rief der Prinz.

„Laß das. Es ist zu spät. Sie wird mich nur kennen lernen, um mich zu verdammen — aber auch dafür werde ich sie lieben! Bleibt mir nur Zeit, ihr das Engelskind zu zeigen, was einst hier schaukelte, behalt' ich nur Zeit, ihr zu sagen, ich hab' es später, als es verwandelt aus mir heraustrat, nicht anerkannt — dann soll es ein schöner Lebensabend sein! In dieser Kaiserin Stirn liegt Zündstoff aufgehäuft, das Reinigungsfeuer für die Welt anzufachen, und ich will ihr meine kühnen Jugendpläne nicht unterschlagen, weil diese Entwürfe mich durch ihre Ausführung strafbar gemacht haben würden; sie werde die Trägerin dieser Gedanken! Zwischen zwei Generationen steht sie mitten inne; sie hat die Erfahrungen der schwindenden in ihrem Gedächtniß eingegraben; sie gehört der werdenden mit jedem Gefühl ihrer hochherzigen Brust, mit jedem Gedanken ihres beschwingten Geistes! Klein sieht sie

das Kleinliche und spielt mit dem lieblichen Spott der ewigen Jugend, den die Gottheit ihren Lieblingen erhält, mit den leise vor ihr ausgebreiteten Netzen und überspringt sie plötzlich und läßt sie am Boden verfaulen, kaum ihr Dasein annehmend. Und drüber weg schreitet ihr geharnischter Fuß, den nichts aufhält, und mit Siegerblicken schaut sie freudig der Zeit in die Augen und ruft ihr zu: „Komm mit mir! Du bist mir recht in allen Deinen Erscheinungen, denn ich bin Dir gewachsen!" Was können Beide vereint nicht Alles erreichen, wenn Maria Theresia nur die Zeit ihr Rad unaufhaltsam und ungehemmt vor sich hin rollen läßt — denn sie fühlt Athem genug in der hohen Brust, um ihr Schritt zu halten — und was herauf taucht, wird sie kräftig fassen und wird es für ihr Eigenthum erklären!"

Der Prinz blickte in das Angesicht des Greises, der stille stehend und die Augen in die Luft gerichtet sprach, als sähe er den Triumphzug der Zeit an der Seite der Monarchin! — Er hatte vergessen, wo er war — überhaupt daß er sprach.

„Jüngling," rief der Prinz, „ewiger Jüngling!"

Thomas senkte den Blick auf ihn nieder; man sah, er sammelte sich. Es trat, als er sich wieder fand, ein Anflug von Verlegenheit, von Beschämung in ihm her-

vor. Er war sich selbst zu sehr hingerissen worden — er wollte dem Manne, dem Greise diesen schwärmerischen Ausbruch nicht gestatten. Schweigend ging er neben dem Prinzen her, den Kopf gesenkt, die Hände gekreuzt auf dem Rücken. Der Prinz fühlte das und suchte ihn abzulenken: „Glaubst Du, daß mein Vater meine Anwesenheit in Böhmen kennt?“ fragte er ihn im Weiterwandeln.

„Du darfst nicht zweifeln, und ich erstaune, daß Ihr Euch entginget; denn er nahm seinen Weg über Prag und hatte ein Gefolge bei sich, was nicht leicht übersehen wird.“

„Es erklärt mir Manches und — ich will wünschen, daß wir nicht mehr entdecken, als uns lieb ist! Ich hatte nur vier meiner Leute bei mir; Einer machte mir die Meldung, daß er von einem Unbekannten über alle Einzelheiten meiner Reise in's Verhör genommen ward. Der ehrliche Bursche wußte selbst wenig zu verrathen und ist lange genug in meinem Dienst, um neugieriges Ausforschen abzuweisen. Dennoch behauptet er, daß wir auf unserm Wege beobachtet wurden.“

Thomas Thyrnau blieb stehn — und beide Männer blickten sich mit aufgeregten fragenden Augen an. „Wär' es möglich?“ rief Thyrnau —

Der Prinz zuckte die Achseln. „Es wäre nur der

zu erwartende Fortschritt auf der längst betretenen Bahn!"

Thomas Thyrnau schauderte zusammen. „Ich weiß," fuhr der Prinz fort, — „daß er von den Majestäten großes Unrecht bekommen; ich habe dagegen eine Stellung erhalten, die von der unveränderten Gesinnung der hohen Herrschaften zeugt."

„Es ist genug!" rief Thyrnau — „wir müssen vorsichtig sein. Alle Gefangene, die noch gemacht werden könnten, müssen erst vor uns geführt werden."

„Und ich," sagte der Prinz — „werde einen zweiten Befehl nach Prag schicken, der den ersten widerruft; wir haben die Sache nicht mehr in unserer Hand, wenn die Behörden von dort aus sich hinein mischen."

Beide Männer nahmen in dieser Absicht den Rückweg nach dem Dohlennest, von dem sie sich im Eifer der Unterredung ziemlich weit entfernt hatten. Als Thomas Thyrnau aber einen Richtweg durch kleines Unterholz einschlug, bemerkten sie mit einem Male eine menschliche Gestalt, welche auf dem Leibe liegend fast das Ansehn eines Todten hatte. Beide Männer eilten rasch darauf zu; ehe sie ihr aber ganz nahe waren, bekam sie Leben, und beim Aufspringen und Davonlaufen erkannten sie Bezo.

„Ha!" rief der Advokat stehen bleibend — „er lag

auf der Lauer! Fast wollte ich wetten, der Feind ist noch in der Nähe! Wenn dies unglückliche Geschöpf im Stande wäre, seine Wahrnehmungen auszudrücken, würden wir erstaunenswerthe Erfolge von seiner instinktartigen Beobachtungsgabe hören. Doch so werden wir schwerlich etwas von ihm erfahren; wir können nur schließen, daß, wo er auf der Lauer liegt, etwas vorgeht."

„Ich bin nicht begierig, zu finden," sagte der Prinz schmerzlich lächelnd — „lass' uns unsern Weg verfolgen."

Doch einige Schritte weiter gegangen, sahen sie den Förster mit einem seiner Gehilfen Bezo zurück führen und denselben Weg einschlagen, den dieser so eben verlassen. Der Förster näherte sich sogleich den beiden Herrn und zeigte ihnen an, daß sie Ursach hätten zu glauben, daß sich hier eine verdächtige Person aufhalte, da Bezo diesen Theil des Waldes nicht verlassen wolle.

„So wollen wir Euch noch einige Diener zur Umstellung der Ausgänge senden," sagte der Prinz lebhaft — „und wen Ihr findet, sorgt dafür, daß er augenblicklich nach dem Dorfgefängniß gebracht wird, ohne daß erst ein unzeitiges Verhör erfolgt, bis Ihr uns Anzeige davon gemacht habt."

Der Prinz entfernte sich rasch nach diesen Worten

und Thomas Thyrnau folgte ihm nach einigem Nachdenken, obwol es seinem lebhaften Geiste vielleicht zusagender gewesen wäre, im Walde selbst anordnend gegenwärtig zu bleiben.

Doch schien es fast, Bezo's Instinkt, dem Alle geneigt waren zu vertrauen, habe ihn irre geführt; denn bei der sorgfältigsten Nachforschung fanden sich nur die Spuren von zerbrochenen Zweigen und zertretenem Grase, aber kein menschliches Wesen mehr, und so glaubten die Suchenden, daß Bezo's Witterung die vorhandenen Spuren entdeckt und deshalb hartnäckig auf der einen Stelle verblieben sei. Man überließ ihn daher sich selbst und hatte sich schon ziemlich weit entfernt, als ein fürchterliches Angstgeschrei in die Ohren der Suchenden drang und sie schnell nach der eben verlassenen Gegend zurück trieb. Bezo's Geschrei, denn als solches erkannten sie es bald, schien aus den Lüften zu dringen, und bald merkte der erfahrene Förster, daß es aus den Wipfeln der Bäume kam. Schnell war der Platz erreicht und sie sahen Bezo perpendikulär zwischen den Zweigen einer mächtigen Ulme herunter hängen, während Füße und Arme an ihm niederhingen, so daß es im ersten Augenblick, da wegen des dicken Laubes keine genaue Ansicht möglich war, ganz unbegreiflich schien, wie er sich in dieser Lage ohne allen Dienst von

Armen und Beinen erhalten konnte. Als der Förster sich jedoch, einen andern Zusammenhang annehmend, nach dem Stamm des Baumes schlich, sah er, daß Bezo am Kragen seines Wamses von einer mächtigen Faust in der Luft schwebend gehalten ward, und daß ein zweiter dunkler Körper in der hohen Krone des Baumes dies bewerkstelligte.

Bezo's Lage rechtfertigte sein Angstgeschrei; denn, ließ die Faust los, die ihn doch wahrscheinlich nicht aus Wohlwollen in dieser Schwebe erhielt, so stürzte der arme Knabe von der beträchtlichen Höhe auf ein knorriges Wurzelgeflecht herab und konnte das Genick brechen oder doch ganz zerschlagen werden. Es war keine Zeit zu verlieren; der Förster machte seinen jetzt sich sammelnden Gehilfen schnell seine Meinung kund, und indem sie sich dicht zusammen gedrängt unter Bezo's schwebender Gestalt vereinigten, forderten sie den Feind auf, sich zu ergeben. Es erfolgte lange keine Antwort; aber das Geschrei des Unglücklichen verwandelte sich jetzt in ein schmerzhaft stöhnendes Röcheln, und Alle fürchteten, der arme Knabe werde erdrosselt. Augenblicklich richtete der Förster seine Flinte auf den fremden Körper und rief hinauf, daß er schießen würde, wenn er dem Burschen ein Leid thäte. Kaum war das gesagt, so stürzte Bezo von Oben herunter, wurde aber von den Jäger=

burschen aufgefangen, die den fast entseelten Körper, der blau und roth im entstellten Gesicht kaum noch einem Lebenden glich, vor dem Zerschellen behüteten. Dennoch durften sie dem armen Hilfebedürftigen noch keine Aufmerksamkeit schenken, denn mit der größten Kraft und Gewandtheit ließ sich jetzt eine männliche Gestalt pfeilschnell von der entgegengesetzten Seite des Baumes herunter und wollte die augenblickliche Störung, die das Herabfallen des Burschen verursacht hatte, benutzen, um das Dickicht des Waldes zu erreichen. Doch war dies ein zu verzweifeltes Unternehmen, so gewandten und mit dem Walde so vertrauten Burschen gegenüber, und es schien auch, der Flüchtling selbst gäbe sich verloren, denn bald eingeholt, versuchte er keine Gegenwehr mehr und ließ sich festhalten und zurückführen.

„Bestien!" sagte er, wild um sich blickend — „hätte ich eine Kugel in meiner Flinte gehabt und ein Paar Körner Pulver, ihr Alle hättet das Nachpfeifen gehabt, aber sicher mich nicht ergriffen. Das elende Gewürm!" rief er jetzt und stieß verächtlich an Bezo's Körper, der noch bewußtlos am Boden lag — „Was für eine höllische Katze habt Ihr denn auf mich abgerichtet? Das Thier kletterte bis in den Wipfel, um mich heraus zu holen."

Niemand antwortete ihm. Selbst die beiden Bur-

schen, die ihn hielten, blickten auf Bezo und dachten nur des armen Knaben, mit welchem der Förster und die Andern sich liebevoll beschäftigten.

„Todt ist er Gottlob nicht!" sagte endlich der Erstere — „nehmt ihn abwechselnd auf die Schultern und tragt ihn nach dem Dohlennest; hier kann er keine Hilfe bekommen! Ha! Du tückischer Gesell," rief er dann heftig dem Arrestanten zu — „Dir soll es schlimm gehn, wenn der arme Mensch stirbt!"

„Ist das ein Mensch?" rief höhnisch lachend der Andere — „Nun dafür hält ihn Keiner, der ihn zuerst sieht. Ich dachte, Eure Wälder brüteten Affen und Meerkatzen aus, wie das Gewürm den Stamm herauf lief, als hätte es Klauen an den Pfoten!"

„Fort," sagte der Förster und stieß ihn vorwärts — „und vergiß nicht, daß wir Kugeln in den Büchsen haben."

„Jetzt will ich mit Euch gehn!" erwiderte der Andere — „sonst sollten mich Eure Drohungen nicht jagen!"

Sie schlugen den Dorfweg ein, und während Zwei der Jäger Bezo nach dem Dohlennest trugen und die Meldung von dem Auffinden des muthmaßlichen Mörders machten, ward dieser in das Gefängniß des Dorfes abgeliefert, und nachdem er wohl verschlossen wor-

den, bewachten zwei dazu vom Schulzen befehligte Bursche, mit Musketen bewaffnet, die starke Thür.

Man erwartete aber, zum Erstaunen des versammelten Dorfgerichts, vergeblich den sonst so schnell einschreitenden Herrn Thomas Thyrnau, und schon wollte man bei einbrechender Nacht auseinander gehn, als der Advokat an der Seite eines andern Herrn, dessen tiefer Hut ihn der Beobachtung entzog, in die Wohnung des Schulzen trat. Mit Schärfe und Genauigkeit that er sogleich die nöthigen Fragen, bestimmte dann am frühen Morgen das eigentliche Verhör, forderte dem Schulzen die Schlüssel zum Gefängniß ab, was ein wohlverwahrtes massives Gemach neben dem Gerichtszimmer war, und entließ die schon über die Zeit hinaus wach gebliebenen Landleute.

Als beide Männer allein waren, nahm der Prinz, der den Advokaten begleitet hatte, ihm die Schlüssel aus der Hand: „Laß mich allein zu dem Gefangenen gehn — Du nicht — ich bitte Dich! Du nicht."

Der Advokat zögerte. „Wenn wir uns nicht irren — so ist es nicht ohne Gefahr für Dich!" sagte er endlich.

Der Prinz lächelte. „Physisch habe ich Kraft genug, dem Feind zu begegnen! Laß mich — schone mich!"

Thomas Thyrnau trat zurück; der Prinz nahm die Schlüssel. „Auf dem Dorfweg finde ich Dich!" sagte er. Der Advokat nickte und verließ das Haus.

Der Prinz ging durch das Gerichtszimmer nach einem kleinen Gange, der nach der Hofseite offen war, in welchem die Thür zu dem Gefängnisse lag. Er fand hier zwei handfeste Bursche des Dorfes mit ihren Büchsen auf und nieder wandelnd, und sie vertraten ihm mannhaft den Weg, bis der Prinz ihnen die Schlüssel zeigte und damit ihre Bedenklichkeiten besiegte.

Der Prinz trat in das kleine gewölbte Gemach, worin eine Lampe ihn den Gefangenen erkennen ließ, und verschloß die Thüren hinter sich.

Die Bursche waren über den späten Besucher, in welchem sie den vornehmen Gast aus dem Dohlennest erkannt, nicht wenig verwundert und zogen sich ehrerbietig bis vor den Eingang nach dem Hofe zurück. Doch ward ihre Verwunderung noch gesteigert durch die lange Dauer des Besuchs. Endlich klirrten die Schlösser; es währte lang, ehe der Heraustretende mit Auf- und Zuschließen fertig ward; dann trat der schöne, leutselige Herr zu den Burschen und übergab ihnen den Schlüssel. „Habt Ihr die Nachtwache, meine ehrlichen Leute?" redete sie der Prinz an.

„Ja, Euer Gnaden!" antwortete der Eine — „wir

Beide bleiben die Nacht hier, obwol es immer schwer wird, wenn der Tag seine Last hatte — was bei der Heuernte schon vorkommt."

„So gehe Einer von Euch in's Dorf und hole für Euch Beide ein Paar Flaschen Wein. Das hilft die Nacht verkürzen."

Die Burschen griffen erfreut nach dem dargereichten Gelde, und der Prinz verließ sie.

Als er auf den Dorfweg trat, sah er Thomas Thyrnau vor sich herwandeln und sich heftig die Hände reiben, was er bei Veranlassung erregter Ungeduld zu thun pflegte. „Ach," sagte er, sichtlich erleichtert, als er den Prinzen sah — „Das war ein langes Verhör, mein Lieber!"

„Verzeih!" sagte der Prinz sanft und mit erschöpfter Stimme — „es ging nicht anders! Doch lass' uns zurückkehren, ich habe Ruhe nöthig."

Als sie das Dohlennest erreicht hatten und der Schein der Kerzen auf den Prinzen fiel, zweifelte Thomas Thyrnau nicht länger, daß sein Gast der Ruhe bedürfe, denn sein Gesicht war ungewöhnlich blaß und er sah tief traurig und erschüttert aus. Beide drückten sich stumm die Hände und der Abend war für die Geselligkeit der Hausbewohner geschlossen.

Der frische Morgen, der nach und nach alle Bewohner des Dohlennestes unter den schattigen Bäumen vor der Hausthür versammelte, brachte manche tröstliche Nachrichten, die vorzüglich von Hieronymus ausgingen, der sowol über den Grafen von Lacy wie über Bezo die besten Berichte abstattete. Der Prinz kündigte dagegen seine Rückkehr nach Prag an und suchte zu beobachten, in welchem Grade der Theilnahme er hoffen könne in Magda's Andenken zurückzubleiben. Ihre dunklen Augen prüften ihn mit dem eigenthümlichen Blitzen schalkhafter Lebendigkeit, und sie reichte ihm gern die schlanke Hand, und jede Miene zeigte, daß sie seinen Worten nicht abhold blieb; aber schon war sie Mädchen genug, um ihn über ihre Gesinnungen in Zweifel zu lassen.

Als die Pferde vorgeführt wurden, sah man eine Gruppe Bauern über den Dorfweg kommen und sich dem Dohlenneste nahen. Thyrnau ging ihnen entgegen und man sah aus der Ferne, daß es ein hastiges Gespräch vieler verworren unter einander Kämpfender war, unter denen der Advokat sich endlich mit ein Paar entschiedenen Worten Bahn machte. Jetzt erst redeten Einzelne, und bald darauf entließ sie Thomas Thyrnau mit einem kurzen Bescheid, dem sie ohne Gegenrede folgten

und sich nun still des Weges zurückzogen, den sie gekommen waren.

Der Advokat trat jetzt zurückkehrend auf den Prinzen zu, der sich mit Magda und Hieronymus unterhielt. „Euer Durchlaucht habe ich die Pflicht zu melden, daß der Arrestant, der gestern Abend des beabsichtigten Mordes verdächtig in dem Dorfgefängniß wohlverwahrt ward, in der Nacht Mittel und Wege gefunden hat, zu entkommen.“

Thomas Thyrnau verbeugte sich dabei vor dem Prinzen, und die Feierlichkeit seines Wesens hatte einen unverkennbaren Karakter von Ironie. Der Prinz wußte offenbar nicht die rechte Haltung zu treffen, verbeugte sich ebenfalls und vermied die großen feurigen Augen des Advokaten, während er einige unbedeutende Worte erwiderte. „Wir könnten jetzt immer noch den Arrestanten verfolgen lassen“ — fuhr der Advokat fort —

„Wozu das?“ rief der Prinz hastig — „Er wird gewiß die Grenze suchen und wir haben schwerlich weitere Belästigungen von ihm zu fürchten.“

„Wenn Euer Durchlaucht so meinen,“ entgegnete der Andere, „so werde ich für diesmal der Entscheidung folgen.“

Rasch umarmte jetzt der Prinz den Advokaten und Beide blickten sich dann einen Augenblick ernst und prü-

fend in die Augen. Sie mußten sich viel mit diesem Blick gesagt haben, denn Beide konnten ihre Bewegung nicht unterdrücken. Der Prinz nahm flüchtig Abschied und schnell sah man ihn an der Spitze seiner Diener über den Wiesengrund davon jagen.

Jetzt folgte im Dohlennest eine von den unangenehmen Zeiten, wo man durch ein bedeutendes Ereigniß aus dem gewöhnlichen Gange der Tage getrieben ist, und welches doch statt der gestörten Ordnung unsere Thätigkeit nicht genug in Anspruch nimmt, um uns zur Zerstreuung zu dienen. Magda fühlte die unsichtbare Nähe des Grafen Lacy, von dem Hieronymus noch immer unbewegliche Ruhe forderte, als läge der Alp auf ihr, und wenn sie von ihrem eignen gedrückten Zustand aufsah, in der Hoffnung, bei ihrem Großvater Erhebung zu finden, sah sie leicht ein, daß auch er in etwas seine heitere Ruhe eingebüßt hatte, und selbst mit ihr nachdenklicher war, und auch seine sonst neckende Zärtlichkeit einen ernsteren, weicheren Karakter hatte.

Es war daher eine wohlthätige Erschütterung für Alle, als Hieronymus eines Tages erklärte, er werde zu Mittag den Kranken herunter und in die Luft führen. Magda wäre freilich am liebsten in ihrem Thurm zwischen den Baumwipfeln sitzen geblieben; aber ihr stolzer Sinn haderte so lang mit ihrem verzagten Herzen, daß

sie sich endlich überwand und muthig zur selben Stunde hinunter stieg.

Hinter der Holzwand, in dem tiefen Fenster, halb von dem Vorhange geschützt, hörte sie, wie Thomas Thyrnau und Hieronymus den Kranken die Treppe hinunter führten, und sie unterschied alle Stimmen. Sie näherten sich dem Eßtisch, an welchem man sogleich Platz nehmen wollte, und jetzt hörte sie deutlich, wie der Kranke klagte, daß ihm das Gehen schwerer werde, als er erwartet habe. Sie horchte hoch auf und bog sich aufstehend vor — da standen sie alle Drei am Ende des Eßtisches ihr gegenüber.

„Ach!" rief der Kranke — „das ist Eure Enkelin! Die Nymphe des Sees!"

„Es ist Magda," sagte Thyrnau — „und hier, liebes Mädchen, siehst Du den Neffen Deines besten Freundes, den Grafen von Lacy."

Magda blieb unbeweglich ohne Gruß und Entgegnung stehn; nur ihre leuchtenden Augen durchbohrten fast den Kranken. — Dieser war indessen um den Tisch herum ihr näher getreten; er wollte ihre Hand ergreifen, aber Magda zog sie rasch fort und sagte zurücktretend: „Nein! nein! zum Fastnachtsspiel ist Magda zu gut!"

Thomas Thyrnau erlebte, was er gefürchtet hatte.

Er sah, Magda habe sich ihn anders gedacht und wollte ihn jetzt nicht anerkennen. Er lachte daher lauter, als die Veranlassung forderte, bemüht, die verlegene Scene zum Scherz auszulegen: „Da haben Sie ein Pröbchen von dem kleinen Trotzkopf und meiner guten Erziehung! Nun sehen Sie zu, wie Sie mit ihr fertig werden, denn ich bekomme selbst gelegentlich Schelte von ihr."

Magda sah ihren Großvater forschend an. Heute konnte sie nicht in seiner Seele lesen; sie verstand ihn nicht; aber sie glaubte, es sei Alles auf Scherz abgesehn, und plötzlich fühlte sie, es sei ja nun gar keine Veranlässung zum Ernst; ihr fiel ein Stein vom Herzen und sie beschloß, auf den Scherz einzugehn und sie Alle zu necken, da sie annahm, dies habe man eben mit ihr vor. So lachte sie schneller, als der Großvater gehofft, und dem Grafen die Hand reichend rief sie: „Jetzt will ich zeigen, daß mich der Großvater verleumdet! Mein Herr Graf von Lacy, Ihr sollt ein Muster von guter Erziehung in mir kennen lernen."

Sie war wunderschön in diesem Augenblick. Es lag ein Glanz von Muthwillen und Spott auf ihren Zügen, wohinter noch ein geheimes Feuer lauschte, das wie Zorn und Wildheit glühte. Thomas Thyrnau verstand sie auch nicht; aber es war ihm schon recht, daß sie so schön und lebhaft angeregt war, denn er sah die

Wirkung auf dem Gesicht des Kranken, und er gönnte es ihm, daß sie ihn rächte für manche frostige Zurückweisung, die er erfahren hatte.

So nahm man Platz und die Erregung der drei Hauptpersonen verfehlte nicht, dem Zusammensein Reiz und Leben zu geben. Das Bestreben des Gastes, Magda in die Unterhaltung zu ziehn, glückte ihm sehr bald, denn das Mädchen war wie gestachelt von Muthwillen. Nur sagte der Advokat zuweilen in sich hinein: „Sie ist so keck und wegwerfend lustig! das ist nicht die Stimmung, in der ein Mädchen anfängt, sich zu verlieben, und so wird er's eine Weile allein haben, denn er ist mitten drin!"

„Und wenn Krieg wird, bleibe ich grade hier," fuhr Magda im Gespräch fort — „Erstlich fürchte ich mich nicht — zweitens will ich Ordnung halten — dann sollen sich alle Fraun in Tein bewaffnen und ich will sie anführen — und dann vertheidigen wir das Dorf!"

„Heil'ger Gott!" entgegnete ihr junger Anbeter — „ich glaube, liebe Magda, Sie können Alles, was Sie wollen! Doch warum nicht lieber Verwundete pflegen, Kranke aufnehmen — der Krieg verheert in allen Gestalten."

„Erst will ich, so viel ich kann, verhüten, daß sie

mir den Heerd zerstören, an welchem ich pflegen und warten soll."

„Nun so nehmen Sie mich als den Vertheidiger Ihres Heerdes an und pflegen Sie daheim, während ich das Dach beschütze, unter welchem Sie athmen!"

„Ihr — daheim? — Wenn meine schöne Kaiserin ihre Unterthanen ruft — wenn Alle herbeistürzen — das ganze Volk ein wehrhafter Mann wird — vor dem der Feind sich beugt? Seid Ihr ein Lacy?" rief sie sich vorbeugend und ihre blitzenden Augen ihm aufnöthigend — „Geht! geht! Ihr habt den Namen geborgt — das ist nicht der Lacy Art, daß sie bei dem Gedanken an Krieg und Waffen nur an Vertheidigung des Heerdes denken, damit ein einfältig Mädchen ruhig daheim seine Spitzen klöpfeln kann!"

Der junge Mann lachte unter glühendem Erröthen. „Denken Sie, daß Sie einen in jeder Beziehung Wunden und Besiegten vor sich haben! Denken Sie deshalb nicht gleich schlechter von mir, weil der Heerd, wo ich Sie schützen könnte, mir theurer wäre als aller Ruhm und alle Heldenthaten der Erde. Jedes Gefühl hat seine Zeit und in ihr sein Recht! Jetzt ist meine schönste seligste Zeit, denn ich will nichts als Sie lieben, bewundern und anbeten!"

„Vielleicht dürft Ihr das eben so wenig sagen, als

ich anhören — und da Alles seine Zeit hat — so ist jetzt meine Zeit, daß ich's nicht leiden will. Was meinst Du, Großvater, was der sel'ge Graf von Lacy dazu sagen würde, wenn ich dem jungen Herrn hier zuhörte?"

„Nun," sagte der Alte lachend, aber aufmerksam dem Verfahren des Mädchens zusehend — „er würde, denke ich, wie so oft, Dich in Deiner kecken Weise gewähren lassen und zugeben, daß Du Dich allein zum Verständniß mit Dir selbst durchfühltest."

„Das denke ich auch," antwortete sie lebhaft — „Mädchen! würde er sagen — Du hast lange genug mit Lacy's gelebt, um ihre Art und Weise zu kennen. Jetzt prüfe und finde heraus, ob der vor Dir von ächter Art ist!"

So blind die auflodernde Liebe den jungen Mann auch für Magda's Unarten machte, sichtlich schienen ihn diese letzten Worte zu verletzen. Er sah von ihr weg auf den Advokaten hin und traf hier auf eben so schlau prüfende Blicke, so daß diese den Eindruck von Magda's Worten noch verstärkten.

„Würde er nicht sagen," rief er bewegt: „kränke kein Herz, was Dir in Liebe naht? Höher als den Stamm und den Glanz aller Geschlechter laß Dir ein Herz gelten, dem Du vertrauen kannst — das von al-

len Rechten und Verträgen nichts kennt und weiß — das ein Herz sucht — um ein Herz wirbt!"

Magda hörte erstaunt zu; sie senkte endlich verlegen den Blick und erröthete. Das war kein Scherz, was die Stimme des jungen Mannes beben ließ und die Worte so wahr und gemüthlich hervorrief. Einen Augenblick ward sie unsicher, was den Zauber mädchenhafter Schüchternheit über ihr Gesicht goß, und dieser hatte ihr noch bis jetzt gefehlt — und er kam nur hinzu, um die Niederlage des jungen Mannes zu vollenden. — Wie schnell sind Männer versöhnt, wenn sie ein Herz gewinnen wollen! Nur wenn sie es endlich besitzen, prüfen sie, wie Viel sie daran gewendet.

„O, zürnen Sie nicht meinem schwerfälligen Ernst!" fuhr er sogleich fort — „wie sehr bin ich zu tadeln, daß ich den Scherz von dieser kindlichen Stirn verscheucht habe! O lächeln Sie wieder, holde Magda! Ich unterwerfe mich Ihrer Prüfung und wenn Sie auch dann Keinen würdig des Namens Lacy gefunden, so wird doch noch Manches übrig bleiben, was den Frieden wieder unter uns vermittelt."

„Halt! halt!" rief Thomas Thyrnau, „dies Tischgespräch wird für unsere alten Ohren zu rührend! Junges Volk! vergeßt nicht, daß wir an Eurem Geschwätz unsern Antheil wollen. Hieronymus, laß einen Augen=

blick Deine Wachteln in Ruhe und hilf mir die Unterhaltung aus dem tiefen Gleise der Empfindsamkeit wieder herausheben!"

„Du fürchtest heute sehr den Ernst, Großvater!" sagte Magda, zu ihrer alten Stimmung zurückkehrend, „und da Du drauf ausgehst, meine Laune zu prüfen, so soll sie Dich auch nicht täuschen, obwol Du mir mehr Scherzlust als Verstand zutraust — und dafür werde ich mich schon gelegentlich rächen."

So fuhr man fort zu scherzen und zu necken, doch blieb es sichtlich, daß der junge Mann bestrebt war, aus dieser Bahn zu dem Ernste einzulenken, der wenigstens zu Anfang einer entstehenden Neigung den Männern so natürlich ist. Magda aber schien, sobald sie den Versuch merkte, dadurch zu einem Uebermuth gereizt zu werden, der fast in seiner Heftigkeit etwas Zorniges hatte.

Thomas Thyrnau mochte deshalb nicht, wie es sonst seine Art war, die Tischzeit verlängern und als er die Tafel aufhob, schien auch Magda von einer großen Last befreit und schnell von Allen sich losmachend suchte sie ihren Thurm zu erreichen.

Kaum aber hatte sie die Thür sicher verwahrt, als sie in ein maßloses Weinen ausbrach und sich in dem Gefühl einer erlebten unaussprechlichen Kränkung auf

ihre Knie warf und ihr glühendes Gesicht in die Polster ihres Bettes drängte. Hier brachte sie den Rest des Tages zu. Trotz der Thränen, die ihr erleichternd entflossen, schien doch das Herz seine Last zu behalten, und die noch wenige Stunden vorher so hoffnungsvolle glückliche Magda suchte während dieser fieberhaften Qualen mit dem Leben abzuschließen und große hochherzige stolze Beschlüsse von sich zu erringen. Gundula ward von der verschlossenen Thür weggeschickt und als die Sterne endlich das dunkle Zimmer erhellten, eilte Magda auf die Platform ihres Thurmgemaches, um der gepreßten Brust Luft zu schenken — und in die mondlose Nacht gehüllt schien ihr der vertraute Wald mit allen seinen von ihr so wohlgekannten Freuden ein stilles weiches Grab, in welches sie niedersinken werde, um ihr tiefes Weh zu vergessen.

Schon neigten sich die Sterne ihrem Untergange, ehe Magda auf der gefährlichen Stelle in einen schweren unerquicklichen Schlaf fiel. Als sie erwachte, erschreckte sie der späte Morgen, dessen Fortschritte sie nach dem Stand der Sonne leicht beobachten konnte. Sie hatte vom Thau durchnäßte Kleider — sie lag halb umgesunken auf dem kalten feuchten Boden des Thurms und ihr Körper war schwer und steif. Aber sie brauchte nur wenige Augenblicke, um die Ursachen dieses unge-

wöhnlichen Zustandes zusammen zu finden, und diese weckten den Feuerstrom ihres Blutes, daß er belebend durch den erlahmten Körper fuhr.

Sie war später bis in ihre letzten Lebenstage sich dieses Morgens bewußt, und bezeichnete ihn als einen Wendepunkt ihres Lebens. Sie kam sich anders vor; sie stand auf und dachte, sie sei gewachsen — sie war sanft und still in ihrem Innern, und wünschte nur nie mehr sprechen zu dürfen, nie mehr ihren Thurm verlassen zu müssen. Sie dachte an Barbara mit großer Liebe und sehnte sich zu ihr zurück.

Während dem that sie Alles still, wie sie es dort gewohnt war, kleidete sich ohne Gundula's Hilfe mit großer Ruhe und Sorgfalt um, räumte ihr kleines schönes Gemach selbst auf, betete lange ohne Worte vor ihrem kleinen Betaltar und schlüpfte dann mit den gelenkigen Schritten und Sprüngen, die dazu nöthig waren, die äußere, fast verfallene Thurmtreppe hinab in den thauigen Wald. Hier bekam sie zuerst den alten freien Athem wieder, und die geschwollenen Augenlieder erquickten sich und das Auge blickte wieder klar. „Vielleicht ist es besser, als Du denkst," sagte die Hoffnung leise zu ihr — aber sie fühlte als Antwort einen Stich in der Brust. Da raffte sie sich zusammen und wollte nun blos so handeln, wie sie gestern beschlossen. Doch

wo sollte ihre Jugend die traurige Geschicklichkeit erlernt haben, um das, was sie vor hatte, auch recht anzufangen. Sinnend darüber hätte sie fast Bezo getreten, der schon längst genesen an der Thurmtreppe kauerte, da ihm sein Instinkt gesagt haben mußte, wo Magda die Nacht geschlafen.

„Bezo," sagte sie — „wie kommst Du hierher — bist Du in der Küche schon fertig?"

Bezo zeigte mit dem Finger nach der Sonne. „Du meinst, es ist schon spät?" fuhr Magda fort — „Nika noch mal melken," sagte Bezo — „So?" entgegnete Magda — „meine Milch ist schon kalt geworden — nun da muß es spät sein."

„Magda hat Weh!" rief Bezo traurig, sie mit seinen blödsinnigen Augen anstarrend.

„Warum glaubst Du das, Bezo?" Bezo aber wiederholte traurig seine Worte.

„Ist der Großvater noch beim Frühstück?" fragte Magda — Bezo lachte heiser auf. „Lise groß Pferd — Krips klein Pferd — Bleck schön — da — da —" er zeigte den Waldweg und machte einige unvollkommene Versuche, das Reiten darzustellen.

„Alle fortgeritten?" fragte Magda erstaunt — Schnell ging sie um den Thurm herum nach dem Eingang des Hauses. Gundula kam ihr entgegen, aber

obwol Magda's Aeußeres der guten Frau tausend Fragen in den Mund legte, unterdrückte diese sie doch alle, indem sie rasch fragte: „Wann — und mit wem der Großvater abgeritten sei?"

„Nun mit wem anders als mit dem Herrn Grafen von Lacy und dem Pater Hieronymus! Es ist ja heute die Uebergabe auf Tein; da mußten sie früh aufbrechen, damit der Herr Graf langsam und in der Kühlung ritten. Sie kommen auch nicht zu Tisch zurück wegen der Mittagshitze — es wird auf Tein getafelt — und der Herr Graf bleiben dann dort. Der Großvater hat befohlen, dies an lieb' Magda zu bestellen, die sich heut' allein vergnügen muß."

Mit glühenden Blicken, — als läge hinter den Worten der Alten das tiefste Geheimniß verborgen — so schien Magda jedes Wort prüfend in sich aufzunehmen. Als die Alte schwieg, athmete Magda tief auf, wandte sich rasch auf der Schwelle um, und klopfte laut in die Hände. „Schnell," rief sie dem herbeieilenden Reitknecht zu — „sattle mein und Veits Pferd! Aber schnell — ich bitte Dich, schnell!"

„Mein Gott! mein Liebchen," — rief Gundula — „der Großvater hat nichts von Nachreiten gesagt" —

„Ich weiß wol," antwortete Magda zerstreut — „dennoch muß ich hin."

„Auch wollte ich wol bemerken," setzte Gundula unsicher hinzu — „daß Tein für mein Liebchen — als junges Fräulein — jetzt nicht mehr so ganz zugänglich sein möchte, als da es unbewohnt war."

„Ich danke Dir, Gundula," sagte Magda im selben Ton — „ich würde das sicher ein ander Mal auch denken — aber heute — muß ich dennoch hin."

„Nun, Du wirst es am Besten wissen" — antwortete Gundula, jeden Widerspruch gegen Magda leicht aufgebend — „aber thu' mir die Liebe und frühstücke etwas; Du hast es ja heut' ganz versäumt."

„Wie Du willst, liebe Gundula," sagte Magda und setzte sich auf den Thürsitz — „aber beeile Dich! O beeilt Euch!" rief sie mit wahrer Seelenangst, und klopfte noch einmal in die Hände.

Schon brachte Gundula Milch, Kuchen und Obst, und obwol Magda hastig von Allem etwas genoß, schien sie doch kaum zu wissen, was sie that. „Gewiß hat der Großvater etwas vergessen, daß Du so eilst, mein gutes Kind" — sagte Gundula, die ihr von Allem, was sie zum Frühstück herbei geholt, vorlegte — „aber haste Dich nur nicht zu sehr — ich will nicht sagen, daß Veit es auch hätte überbringen können."

„Nein! nein!" sagte Magda — „glaub' mir, liebe Gundula, ich — ich muß selbst dort sein!" und schon

wurden die Pferde vorgeführt; schnell saß Magda im Sattel und seufzend sah ihr Gundula nach — denn ihre Warnung schien vergessen. Magda war in voller Hast, und das muntere Pferd trabte in dem kühligen Schatten des Waldes so schnell, als die Reiterin es wollte.

Schon am Abend vorher, als Magda die Herrn verließ, hatte der junge Mann, der sich für völlig genesen erklärte, von Thomas Thyrnau die endliche Besprechung über das Testament des alten Grafen von Lacy verlangt. Sonderbar war es, daß Thomas Thyrnau, früher so bereit, diese Angelegenheit zur Sprache zu bringen, dies jetzt stets zurückzuhalten versuchte und es bisher auch so bestimmt verweigert hatte, daß als er auf's Neue die Ansprüche des jungen Mannes erfuhr, er selbst in Hieronymus einen Widersacher fand, da dieser ihm offen heraus sagte, er habe gar kein Recht, es dem Grafen Lacy länger zu verweigern. Wie ungern Thomas Thyrnau nachgab, war leicht zu erkennen; aber ihm schienen doch Gründe für das weitere Abweisen dieser Ansprüche zu fehlen; er willigte ein, am andern Tage mit seinen beiden Drängern nach Tein zu gehn, denn dort nur, erklärte er, befänden sich die nöthigen Dokumente. Er sendete aber denselben Abend noch Boten nach Kaurzim, der ersten Poststation, und sogar noch weiter, da er Briefe zu erwarten schien, und brach am

andern Morgen nicht eher auf, als bis auch der am weitesten gesendete Bote, wie es schien, ohne Briefe zurück gekehrt war.

Der Ritt nach Tein wurde nicht durch Gespräche gekürzt. Thomas Thyrnau blieb kalt und abweisend und sein Nachdenken entzog ihn auch dem, was seine Gefährten sich sparsam mittheilten.

Als man an der Terrasse abstieg, hatten sich dort alle Diener des Hauses in großer Livree versammelt, um ihrem jungen Herrn, von seiner Ankunft unterrichtet, die gehörigen Ehrenbezeigungen zu machen. Der junge Mann nahm auch diesmal diese an so viel Güte gewöhnten Leute nicht so auf, wie es Thomas Thyrnau für Recht hielt. Verlegen, flüchtig Alle nur grüßend und anredend, doch Keinen bei Namen nennend, was grade so wohl thut und das Andenken verbürgt, entschuldigte er sich fast gegen sie, daß er das Schloß zu erreichen wünsche wegen seines durch den Ritt schmerzhafter gewordenen Armes und streifte leicht an ihnen vorüber.

Thomas Thyrnau stand am Eingang und hatte die jetzt beendigte Scene genau beobachtet. Er empfing den jungen Mann mit einem Blick, der seltsam scharf und stechend war, daß dem so Angegriffenen eine feurige Röthe aufstieg, und als sie neben einander in das

Schloß eintraten, sahen die nachschauenden Diener, daß Thomas Thyrnau schnell, aber heftig, den Kopf schüttelte.

Als man in der Bibliothek Platz genommen, verlangte Thomas Thyrnau, daß zuerst die eigentliche Uebergabe des Testaments, welches in einem verschlossenen Kästchen von ihm herbeigebracht war, attestirt werde. Hieronymus war dazu als Zeuge bestellt, zwei Gerichtspersonen warteten im Vorzimmer, wo sie den kleinen Akt aufgeschrieben hatten, um ihm Rechtskraft zu geben, und es fehle nun nichts — setzte der Advokat hinzu — als daß der Herr Graf sowol als Hieronymus und er selbst diese Erklärung unterzeichne, nachdem sich Alle von dem wirklichen Vorhandensein der in Rede stehenden Dokumente überzeugt haben würden.

„Mein alter Freund!“ sagte der junge Mann — „wozu diese Förmlichkeiten? Sind wir uns denn nicht genug — ist unter Freunden so etwas zulässig?“

„Auch unter Freunden bliebe dies nöthig,“ entgegnete Thomas Thyrnau — „und selbst wenn diese Benennung auf uns anwendbar wäre! Ist es doch die Frage, ob nach den Verhandlungen, die uns bevorstehn, wir Freunde bleiben! Vergessen Sie überdies nicht, daß dies der einzige gerichtliche Schritt sein wird, den die Lage der Sache zuläßt; daß das hohe Interesse, was

an das vollständigste Geheimhalten geknüpft ist, Ihnen wie mir jede gerichtliche Zuziehung später unmöglich machen wird!"

„Ach," entgegnete der Andere," ist nicht eher zu hoffen, daß dies unangenehme lästige Geheimniß dadurch in Nichts zerfallen wird, daß sein Inhalt aufgedeckt wird?"

„Junger Herr!" sagte Thomas Thyrnau — „was ein Mann wie der verstorbene Graf Lacy — ja — ich muß hinzusetzen — was ich selbst als eine dringende Nothwendigkeit ansah, das sollte billig Ihnen den Eindruck machen, an seine Wichtigkeit Glauben zu haben! Wir hatten Beide ein Alter erreicht, das Erfahrung zutheilt — und an unserer Einsicht ist selten gezweifelt worden. Ich wiederhole Ihnen hiermit, daß dies Geheimniß von einer Wichtigkeit ist, daß ich Jeden, der außer den genannten Personen durch Zufall oder unberufene Neugier die Gewissenlosigkeit haben könnte, sich hinein zu drängen, für einen Ehrlosen erklären würde und ihn vor meine alte, aber sichere Hand fordern — gleichviel, ob sie mit dem Degen oder der Pistole sich bewaffnen müßte — denn ich würde glauben, daß ein solcher Schurke nicht leben dürfe, um die edlen Absichten zweier redlicher Männer zu zerstören."

„Halt," rief der junge Mann und sein Auge sprühte

Feuer, während Todtenblässe sich über sein Antlitz verbreitete — „Eure Drohungen — Eure Heftigkeit sind nicht am rechten Ort. Für so unfehlbar darf sich Niemand in seinen Beschlüssen halten, daß er die Handlungsweise des Andern völlig unterjochen will! Was auch der Graf von Lacy für sich und Euch bestimmen mochte, er konnte dasselbe nicht auf den Willen seines Nachkommen ausdehnen, dem es unbezweifelt zusteht, sein Vertrauen ebenfalls zu übertragen — sich eben so, wie er in Euch, einen Freund und Vertrauten zu wählen — und welche unerhörte Anmaßung müßte es dann für Euch werden, gegen einen Solchen mit Euern eben ausgesprochenen Beleidigungen aufzutreten!"

„Und dennoch, mein Herr!" sagte der Advokat — „würden dieselben vollständig gerechtfertigt sein und sich gegen den Erben des ehrwürdigen Grafen von Lacy, meines Freundes, selbst mit allem Rechte richten, wenn er die Aufforderung eines sterbenden Greises — seines Wohlthäters — im Stande wäre so wenig zu achten, daß er das von ihm geforderte Geheimniß geringschätzig verschleudern und der Beurtheilung eines Andern Preis geben könnte, ehe er es selbst kennt! Ha! womit hätte der ehrwürdigste der Menschen diesen Verrath an seinem Vertrauen, diesen Mangel an Achtung vor seinem Willen gerade von dem verdient, der bisher zu jung

und unbedeutend war, um die Wohlthaten, die er von seiner Kindheit an erfuhr, in etwas Anderem als in Worten bezahlen zu können? Und was stände dem Anderes zu, der der Theilnehmer jener edlen und geheimen Beschlüsse war und eben so berufen, sie ins Leben einzuführen, als sie gegen die leichtsinnigen Pläne jugendlicher Uebereilung zu schützen — oder sie zu rächen, wenn das Erstere mißglücken sollte!"

„Halten wir ein," rief der Andere tief bewegt — „wir sind Beide zu heftig gewesen. Lassen wir einen Augenblick diese Unterhandlungen, die so erregend sind und so wenig zu der Stellung passen, nach der ich mich allein sehne! Sagt mir nur, ob Ihr mir Magda geben wollt, wenn ich im Stande bin, ihre Liebe zu gewinnen? Ich kann nichts Anderes recht denken als dies Eine, und fühle, daß die Wichtigkeit dieser einen Erfüllung mich zu Allem fähig machen könnte."

„Ueber diesen Fall sprechen wir erst, wenn Sie das Testament kennen," entgegnete Thomas Thyrnau — „bis dahin habe ich weder einen Wunsch noch eine Antwort."

„So haltet noch inne," sagte der junge Mann bewegt — „ich muß mich etwas zu erholen suchen. Ein kurzer Weg an den See wird mich kräftigen!"

Er entfernte sich und Thomas Thyrnau sah ihm

düster nach. „Wenn es möglich wäre, Hieronymus? Wenn es möglich wäre," rief er dann heftig — „daß er mich so höhnte, so verriethe? Heil'ger Gott! mein armes Mädchen!"

„Seid vorsichtig!" sagte Hieronymus, ohne aufzusehn. Der Advokat hob den kleinen Schlüssel zu dem Kästchen empor und rief leise, aber fest: „Noch habe ich ihn!" Hieronymus nickte und Beide blieben stumm einander gegenüber sitzen, die Rückkehr des Andern erwartend. Als er wieder zu ihnen eintrat, sagte er zu Thomas Thyrnau: „Laßt jetzt die gerichtlichen Unterhandlungen beginnen, da Ihr dieselben nöthig haltet."

Der Advokat rührte die Glocke und die Gerichtsherrn traten ein; die Verhandlungen gingen mit aller Förmlichkeit vor sich. Der Advokat schloß das Kästchen auf, alle Anwesenden überzeugten sich von dem darin enthaltenen wohlversiegelten Testament. Nach dieser Ansicht verschloß der Advokat dasselbe wieder und steckte den Schlüssel zu sich. Man war bis zu den Unterschriften fertig.

„Wir haben nicht überlegt, daß ich nicht schreiben kann," sagte jetzt der junge Mann und zeigte die geschwollene rechte Hand, die mit dem Arm noch in der Binde ruhte.

„Diese Anstrengung wird möglich sein, ohne nachtheilige Folgen," entgegnete der Advokat ruhig.

„Es wird sich zeigen," rief der Andere gereizt — „ich bitte um eine Feder!" Sie ward ihm gereicht — gerade die drei ersten Finger waren unbeweglich. Es mußte auch dem Laien einleuchten, daß es nicht ging. „Ich will das Wappen der Lacy dabei drücken," rief er — „es mag meine Berechtigung zu diesem Akt beweisen."

Der Advokat ließ diese unstatthafte Procedur ohne weitere Bemerkungen zu. Er ward blasser und immer fester und beeilte das Ende des gerichtlichen Verfahrens.

Nachdem die Uebrigen unterzeichnet, entließ der Advokat die beiden Gerichtspersonen, welche augenblicklich wieder abreisten. — Die drei Herrn waren jetzt allein und es entstand eine Pause, die Niemand zuerst zu unterbrechen Lust zeigte. Beide Hände auf den Tisch gepreßt stand der Advokat ruhig da, und die vorige Heftigkeit hatte einem tiefen Ausdruck von Kummer Platz gemacht. Zwischen seinen auf den Tisch gestemmten Händen stand das Kästchen, auf dem seine Blicke mit dem eben bezeichneten Ausdruck ruhten.

Jetzt richtete er sich mit einem schweren Athemzuge auf, er nahm den Schlüssel und zog das verhängnißvolle Testament hervor. In seinen Händen wog er es,

als schiene es ihm von seinem Inhalt schwer — dann schlug er seine großen ernsten Augen auf und sie wurzelten auf dem bleichen jungen Manne, der ihm gegenüber erschöpft in seinen Sessel zurückgesunken war.

„Der Augenblick ist gekommen, wo ich den Inhalt dieser Blätter Ihnen nicht mehr entziehen kann. Ich wiederhole noch einmal, daß das Testament von großer Wichtigkeit ist — daß kein Mensch die Kenntniß desselben erlangen darf als Hieronymus und der — welcher sich Nachkomme des Lacy nennen darf, der den Inhalt desselben entwarf. Wie ich geschworen habe, dies Geheimniß vor Entweihung zu schützen und Alles zu thun, was möglich ist, um ihm sichere Folgeleistung zu verschaffen, der Absicht des Verewigten gemäß — so schwöre ich eben so feierlich, den Verrath desselben gegen Jeden zu rächen, ohne Ansehn der Person! — Jetzt bestimmen Sie selbst ob ich die Siegel lösen soll, und noch einmal — nur ein Lacy darf den Inhalt kennen lernen!"

Der Advokat ergriff die Schnur, woran die Siegel hingen, bereit, sie aufzubrechen; aber der junge Mann sprang auf und drückte mit seiner linken Hand die Hand des Advokaten nieder. „Halt," rief er — bis hierher" —

Er wollte weiter sprechen — da hörten sie hastige

Schritte über den Vorsaal eilen — die Thüren flogen auf und Magda stürzte herein — bleich, athemlos, am ganzen Körper zitternd.

Mit einem Blick übersah sie, daß der verhängnißvolle Augenblick über Allen schwebte. Sie sah den zürnend aussehenden Großvater nicht, sie hörte ihren Namen fast von Allen aussprechen, aber sie beachtete es nicht und flog nur auf ihren Großvater zu. — „Verrath' ihm nichts," rief sie stockend, als wolle sie ersticken, — „um Gotteswillen verrath' ihm nichts! Er betrügt Dich — er ist kein Lacy!"

„O Magda! welch Gericht!" rief der junge Mann und sank, sein Gesicht verhüllend, in seinen Stuhl zurück. — „Meine Ahnung," setzte Thomas Thyrnau hinzu — „aber," rief er schnell gefaßt — „wo hast Du die Kunde her — wer sagte Dir das?"

„O Großvater," rief Magda angstvoll, während alles Blut des gepreßten Herzens in ihre Wangen flog — „ich habe ihn gesehn — ich kenne ihn — und so sieht er aus — so —" und sie eilte nach der Thür, die in das Seitenzimmer führte, wo des alten Grafen Bild, wie er als Jüngling gemalt war, hing — doch indem sie die Thüren aufstieß und noch einmal rief: „So sieht der Graf von Lacy aus," that sie einen lauten Schrei und taumelte zurück und ward von Hieronymus

aufgefangen, der ihr zunächst stand und die brechenden Knie gewahrte.

Aus dem Innern des Zimmers trat in diesem Augenblick ein junger Mann hervor, der das lebendig gewordene Bildniß schien, was Magda so eben zum Zeugniß aufgerufen. Er schien aber weder Magda noch diese seltsame Einführung zu beachten; in großer Bewegung schritt er vor und sein Auge überflog unruhig den ganzen Kreis; dann haftete es vorwurfsvoll auf dem verwundeten Jünglinge, den Magda so eben des Betruges beschuldigt. „O," rief er schmerzlich, zu ihm gewendet — „was hast Du gethan — wie weit über das Ziel hinaus hast Du Dich gewagt — was hast Du mir hier bereitet?"

Thomas Thyrnau hatte mit der Erfahrung, die ihn leicht die Zustände erkennen ließ, selbst wenn ihm dazwischen vieles dunkel blieb, eine schnelle Uebersicht gewonnen und außer allen Zweifel gestellt, daß jetzt erst der Graf von Lacy vor ihm stehe. Jeder Zug — die schöne Gestalt — der Ton der Stimme — Alles rief ihm das Bild des geliebten Jugendfreundes zurück. Das Herz schwoll ihm auf — er hätte ihn gern an seine Brust gedrückt, aber er bezwang den Zug des Herzens, denn es stand ein Zweifel zwischen ihnen: Hatte er um den Betrug gewußt — oder war er wie Alle der Betro-

gene? Dies mußte ausgeglichen werden, ehe er dem Herzen zu reden gestattete. Auch schien der Angekommene sich dazu von selbst zu treiben — und Thomas Thyrnau fühlte, er werde mit seiner Erkenntniß weiter kommen, wenn er sich einige Ruhe und blos Beobachtung abgewönne.

Schon hatte sich der verwundete junge Mann in die Arme des Angekommenen gestürzt und Thomas Thyrnau horchte seinen Worten: „Vergieb mir, geliebter Lacy! vergieb mir meine Thorheit!" hörte er ihn rufen — „Es ist die größte meines Lebens. Ich ahnte, als ich sie erdachte, nicht, wie hier Alles stand. — Ja," rief er, indem er sich aus Lacy's Armen riß und auf Thyrnau zueilte — „ich ahnte nicht, daß dies wunderbare Geheimniß mir Ehrfurcht einflößen würde, da es von einem so edlen hochbegabten Manne beschützt ist — ich ahnte nicht, daß das Mädchen, welches der Preis sein soll, mich so völlig um den Rest meines Verstandes bringen würde." —

Thyrnau gab einen Augenblick seine kalte stolze Haltung auf, um sich zu überzeugen, daß Hieronymus Magda entfernt habe. Dann wurzelte sein Auge aufs Neue mit ernster Ruhe auf beiden jungen Männern.

„Thyrnau!" rief Lacy, tief bewegt auf ihn zugehend — „verkennt mich nicht! Laßt den ersten Augen=

blick, der den Neffen Eures Freundes zu Euch führt, nicht durch Mißtrauen getrübt werden — blickt mich an — sind das nicht die Züge Eueres Freundes? Werden sie lügen?"

„Welch Zeugniß ruft Ihr auf!" sagte Thyrnau stark und feierlich — „und gegen wen! Wenn Ihr die Züge dessen tragt, in dessen Seele kein falscher Hauch war, der von der Bahn des Rechtes keinen Zoll breit abwich, so denkt, wie ich, der Gefährte seines Lebens, den Neffen ansehen muß, der mit seinen Zügen diesen Karakter fortpflanzen soll, und in dessen erste Schritte ins Leben ich Zweifel setzen muß — dessen erste Begegnung mich von ihm abstößt und eine traurige Beleidigung zu werden scheint! Denn was auch dieser leichtsinnige junge Mann hier mehr gethan, als verabredet war — die Absicht einer Täuschung meinerseits war jedenfalls verabredet."

„Hört mich," sagte Lacy und drängte die Andern von Thyrnau fort — „laßt mich allein sprechen! Der Freund meines Oheims hat Rechenschaft von mir zu fordern; ich werde ihm die Wahrheit sagen, er mag dann selbst das Maaß meines Unrechts bestimmen. — Der Baron von Pölten, den Ihr hier vor Euch seht, ist mein Freund, er besitzt mein Vertrauen und nie bis jetzt hatte ich es zu bereuen. Wir haben oft über die

Forderung des Testaments gesprochen, die mir eine Gemahlin bestimmt, ohne meiner Neigung nachzufragen. Meine Verhältnisse machten es mir in der letzten Zeit schwieriger, diese Verpflichtungen zu erfüllen. Ich wünschte Euch zu sprechen — eine Annäherung an die Kaiserin in Bezug auf einige Verbesserungen in Böhmen, die Euch ebenfalls theuer sind, fesselte mich an Wien. Mein Freund erbot sich, zu Euch zu reisen und mit Euch selbst als mein Bevollmächtigter zu sprechen. Ich unterrichtete ihn von allen Umständen, die ich kannte — ich wünschte, Ihr möchtet ihm die Gründe der oft erwähnten, so nöthigen Vermählung darthun. Er reiste schneller ab, als ich erwartet — ich kann sagen, in dem Augenblick, als einige Aeußerungen von ihm mich fürchten ließen, er könne diese Angelegenheit mit einem Leichtsinn behandeln, der Euch beleidigend würde. Seine Abreise ohne Abschied verhinderte meinen beabsichtigten ernsten Einspruch — doch sendete ich sowol nach Prag, wohin er früher zu gehen dachte, als nach Tein, eine ernste Mahnung und dringende Forderung über die Art seines Verhaltens. Dieser Brief wird, wie ich fürchte, noch in Prag liegen, denn er war früher hier, als ich erwarten konnte. Dies mag er uns Allen später selbst erklären! Ihr faßtet Verdacht im ersten Augenblick und Eure Stafette mit der Anfrage, ob ich

in Wien oder wo sonst zu finden sei, erreichte mich selbst und ich hatte über den unglücklichen Plan des Barons keinen Zweifel mehr, als ich las: „es sei ein junger Mann hier eingetroffen, der sich für den Grafen von Lacy ausgebe." Daß nur ich selbst die möglicher Weise Euch widerfahrene Beleidigung gut machen könne, sah ich ein. Kaunitz übernahm, im Fall der Nachfrage, meine Abreise bei der Kaiserin zu entschuldigen — und ich hoffe, ich bin noch zur rechten Zeit eingetroffen, um Euch zu versöhnen!"

Thomas Thyrnau hatte mit fest geschlossenen Lippen und mit kaltem strengem Ausdruck die Erklärung des Grafen angehört, und auch nachdem er schwieg, zeigte sich wenig Veränderung auf dem stolzen Gesicht. Von der Täuschung, die hier versucht worden, mußte er ihn lossprechen; aber seine Rechtfertigung enthielt mehr wie einmal den alten Widerspruch gegen die beabsichtigte Vermählung; sie erwähnte sogar Hindernisse, die hinzu gekommen sein und die Sache schwieriger gemacht haben sollten. Thomas Thyrnau konnte sich wenig erleichtert fühlen, und zu erfahren stand nur, ob sein Stolz oder seine edle Absicht am meisten gekränkt werden sollte. Er mußte daher noch immer unentschieden lassen, ob er dem Neffen seines Lacy als Freund oder als Feind gegenüber stehen werde.

„Jetzt,“ rief der unglückliche Pölten, als Lacy schwieg — „jetzt hört auch mich! Ich möchte mir selbst das Duell ansagen, womit Ihr mich bedroht habt, ehrwürdiger Thyrnau — meine Thorheit, mein Leichtsinn war grenzenlos! Nur das Eine glaubt mir, eben diesen Morgen im Augenblick, als Ihr die Siegel brechen wolltet, hielt ich Eure Hand fest, um Euch daran zu verhindern und Euch Alles zu entdecken. Ich wußte, daß Ihr Lacy nicht kanntet; ich glaubte, wenn ich als Lacy hier aufträte, in der ersten Unterredung sogleich Euer Geheimniß zu erfahren und fürchtete kaum, von Euch der Verzeihung zu bedürfen, noch mit Lacy nicht darüber fertig zu werden, wenn ich die Sache für ihn ausgeglichen. Da sah ich zuerst am See Eure Enkelin, und dies änderte meinen Plan. Ich faßte eine tolle rasende Leidenschaft für dies herrliche Mädchen und beschloß, um sie zu werben, und wenn ich ihre Neigung gewonnen, mich zu entdecken und als Ersatz für Lacy anzubieten. — Sagt nichts,“ fuhr er bittend fort — „ich richte mich selber stärker, als Ihr es könnt! Oft während dieser Zeit habe ich den ganzen Plan verwünscht und ein hoffnungsvolles Wort aus Eurer Enkelin Munde hätte mich Euch Alles entdecken lassen. Doch, glaubt mir — ich hasse, ich verabscheue mich um dieser Thorheit willen, die noch ein trauriger Nach-

laß jener Versailler Schule ist, der ich zu lange überlassen war."

Thomas Thyrnau richtete einen Augenblick mit kaum unterdrückter Verachtung das Auge auf ihn, grüßte ihn kurz und wandte ihm den Rücken.

„Herr Graf," sagte er darauf kalt zu Lacy — „da es einer so außerordentlichen Veranlassung bedurfte, Sie hierher zu führen, wo Sie die letzten Wünsche Ihres verewigten Oheims erfahren sollten, frage ich an, ob Sie geneigt sind, diese zufällige Veranlassung zu benutzen und mir so viel Zeit gönnen wollen, als nöthig ist, um Ihnen die geheimen Artikel des besagten Testaments vorzulegen?"

„Zweifelt nicht, verehrter Herr," rief der Graf mit Wärme — „daß ich jetzt mit voller Achtsamkeit mich allen Angelegenheiten widmen werde, die sich darauf beziehen und nur mit Euch selbst Alles überlegen will, was sich dabei ergeben wird. Möchte es nur dem edlen Thomas Thyrnau möglich sein, den Neffen seines Freundes auch als einen solchen anzunehmen!"

Die Hand, die Lacy fassen wollte, entzog sich ihm in einer kurzen Verbeugung. „Mein Herr Graf," entgegnete Thyrnau dann im vorigen Ton — „unleugbar fühlen wir Beide, daß noch zu viel zwischen uns liegt, ehe wir über unsere Stellung zu einander entscheiden

können. Wir wollen uns nicht voreilig Freunde nennen, ehe wir wissen, ob wir es bleiben können!"

„Dennoch wünsche ich zu erfahren," sagte Lacy, etwas gereizt — „ob Herr Thomas Thyrnau an meinem ihm dargelegten Verhältniß Zweifel hegt oder ob ich auf Glauben an meine Worte bei ihm rechnen darf?"

„Vollkommen!" entgegnete Thyrnau kalt und mit einem Tone, der hinlänglich anzeigte: wir sind darum nicht weiter! „Vielleicht ersuchen Sie den Herrn Baron Pölten, uns jetzt allein zu lassen." Er rührte indessen die Glocke und befahl, den Pater Hieronymus herbei zu rufen. Lacy führte den unglücklichen Pölten nach der Terrasse und konnte sich nicht enthalten, ihn zu trösten, wie unzufrieden er auch mit ihm war, da die Verzweiflung des jungen Mannes ihn nicht ohne Rührung ließ.

Als er zurückkam, sah er Thomas Thyrnau vor dem Tische sitzen, auf dem das verhängnißvolle Kästchen stand. Er konnte nicht ohne tiefe Bewegung das würdevolle Antlitz des Mannes betrachten, dessen Namen seit seiner Kindheit, vereint mit allen theuren Namen seiner Familie, ihm ins Ohr geklungen — dem er so tief verpflichtet war — den einzigen ihm noch übrig gebliebenen Freund dieses verehrten Oheims.

An seiner Seite saß bereits Hieronymus, welchen

ihm Thyrnau bei seinem Eintritt sogleich vorstellte. — Auf dem Umschlage des Testaments stand geschrieben, daß Hieronymus als Zeuge gegenwärtig sein solle — im Falle des Ablebens von Thomas Thyrnau solle aber der Pater Prämonstratenser, Doktor Hieronymus, der Exekutor sein — nach dessen Tode solle die Enkelin des Thomas Thyrnau, Magdalena Matielli, die einzige Berechtigte sein, um diese Siegel zu erbrechen und den ihr bereits bekannten Inhalt dem Erben des Grafen Lacy mitzutheilen.

„Sie werden die Handschrift Ihres Oheims erkennen," fuhr der Advokat zum Grafen gewendet fort, nachdem er die Aufschrift gelesen.

„Eure Handschrift wäre eben so genügend," entgegnete der Graf, ohne hinzusehn, denn es zog ihn mit wahrer Liebesgewalt zu dem alten stolzen Manne hin, und er wollte ihm jeden Beweis von Vertrauen und Achtung geben.

„Mein Herr," hob Thyrnau jetzt an — „dies Dokument entstand in einer schweren höchst traurigen Lebensepoche des Verewigten. Es ist nach langen Kämpfen unter uns Beiden aufgesetzt, und als wir es endlich so abschlossen, wie Sie es nun hören sollen, hatten wir nach vierwöchentlichem reiflichem Nachdenken keine andere Auskunft für uns Beide entdecken können. Ich

muß bedauern, daß von mir hier eben so viel die Rede sein muß, wie von dem edlen Hause Lacy. Sie werden diese Entschuldigung gelten lassen, um Ihre Ungeduld zu zügeln, bis Sie den Inhalt kennen, denn die mündlichen Versprechungen an meinen verstorbenen Freund legen mir die Verpflichtung auf, Ihnen vor der Eröffnung des Testamentes Magdalena Matielli vorzustellen, die Tochter des Bildhauer Matielli, und Sie zu fragen, ob Sie auf den bloßen Wunsch Ihres Oheims hin das Mädchen zur Gattin wählen wollen, welches Ihr Oheim Ihnen, abgesehn von jeder andern Rücksicht, dazu erwählt hatte."

Lacy wollte antworten. Aber Thomas Thyrnau erhob sich mit einer so stolzen drohenden Miene von seinem Stuhl, ging so festen Schrittes nach der Thür, daß es Lacy war, als bliebe ihm der Athem in der Brust stecken. Er öffnete sie indessen, und das Zimmer nicht verlassend, rief er seine Enkelin. Ohne Zögerung erschien diese in der Thür und jetzt stand an der Seite von Thomas Thyrnau vor dem Grafen Lacy — Magda — das wunderbare Mädchen, welches ihm bereits bekannt war.

„Magda," rief er, fast überwältigt von Ueberraschung — „Magda — Du — Du bist die Enkelin von Thomas Thyrnau? — Du — Du bist —" Er

vollendete nicht. Er drückte beide Hände vor sein Gesicht, als wolle er sich der Wahrheit entziehn.

Thyrnau feierte im tiefsten Innern einen süßen Triumph. Er glaubte, die Sprache eines Herzens zu erkennen, das von dem Zauber der Liebe überwältigt ist. Doch hielt er sein Gefühl verschlossen. Die Entwicklung wollte er mit kaltem Sinne erwarten; er war durch das bis jetzt Erfahrene mißtrauisch aufgeregt.

„Es scheint, Herr Graf," hob er deshalb ruhig an — „meine Enkelin ist Ihnen nicht unbekannt! Etwas früher schon nahm ich wahr, daß Magda Sie kenne, da sie die Erste war, die den Betrug des Baron Pölten aufklärte und, um Ihr Aeußeres zu schildern, uns das Bildniß Ihres Oheims zeigen wollte!"

„O Magda," rief Lacy und zog die Hände vom Gesicht — „jetzt verstehe ich Dich! Du erkanntest mich damals an der Aehnlichkeit — deshalb Dein Schreck — Deine tiefe Bewegung. O meine arme Magda!" rief er und ergriff ihre kalten Hände — „und der, den es so nah anging, stand Dir fremd und ohne Theilnahme gegenüber!" Seine Blicke wurzelten in Magda's bezauberndem Antlitz, welches blaß und mienenlos, mit den unbeweglichen Augen auf Lacy gerichtet, einem Marmorbilde glich. Ihre Lippen blieben geschlossen — sie bebten zwar, aber kein Laut drang hervor.

„Ich hatte also in diesem Punkt das Vertrauen meiner Enkelin verloren?" sagte der Großvater mit einem sanften Vorwurf im Ton. Magda zuckte zusammen und schlug die Augen flehend zu ihm auf. „Bei der Fürstin Morani sah ich ihn zuerst," stammelte sie dann fast undeutlich. Lacy ließ bei diesen Worten Magda's Hände fallen und auf seinem Gesicht zeigte sich eine große Veränderung, Thyrnau sah dies, ohne es zu verstehn.

„Graf Lacy," fuhr jetzt Thyrnau in einem freieren Tone fort — „ich habe mein Wort erfüllt und muß Sie jetzt in Magda's Gegenwart fragen: Ob Sie diese Ihnen von Ihrem Oheim bestimmte Braut aus meinen Händen annehmen wollen?"

Lacy fuhr zurück — er faßte die Lehne seines Stuhles und seine Wangen sanken ein unter der tödtlichen Blässe seines Gesichtes. Aber er schwieg und sein Auge haftete düster am Boden. Thyrnau's Angesicht glühte auf — er glaubte die Zurückweisung in den Zügen des Grafen zu lesen. — „Entferne Dich," rief er Magda streng zu — „entferne Dich!" Er trat an Lacy heran und wiederholte mit fester Stimme seine eben ausgesprochenen Worte. Lacy richtete sich auf; er ergriff den Arm des zürnenden Alten und senkte sein erloschenes trostloses Auge mit einem solchen Schmerz in die glü-

henden Blicke seines Gegners, daß die beredtesten Worte an dieser Sprache zu Schanden wurden. „Thomas Thyrnau," sagte er gebrochen, aber fest — „mein Oheim und Ihr — Beide habt Ihr nicht recht an mir gehandelt! Warum habt Ihr den jungen feurigen Mann ungewarnt in die Welt gestürzt, ohne ihm zu zeigen, was er verlieren konnte? Wie habt Ihr hoffen können, das freie bedürftige Herz des Jünglings zu fesseln durch die geheimnißvolle Ankündigung einer Bestimmung über ihn, die, so lange er nicht den Gegenstand kannte, der Euch vollständig rechtfertigte, ihm eine Fessel werden mußte, die er abzuwerfen, gering zu achten berechtigt schien, und wozu ihn der Ungestüm der Jugend und alle angewöhnten Vorurtheile seines Standes in jedem Augenblick verführen mußten? Wir werden nun Alle unglücklich und unser einziger Trost wird sein — daß wir irrten, aber nicht sündigten! — Magda," rief er innig, sich gegen diese wendend, die noch auf derselben Stelle stand — „Magda, Du bist das kostbarste Vermächtniß meines Oheims — und auf meinen Knieen würde ich ihm dafür danken und glauben, daß der Grafenkrone der Lacy's nie eine schönere reinere Perle eingesetzt ward! Aber es ist für mich ein verlorenes Gut — ich bin nicht mehr frei — seit dem Tage,

wo ich Dich zuerst sah — bin ich verlobt mit der Fürstin Morani."

Wer beschreibt die Gewalt des Augenblicks, der diese große Entscheidung enthielt? Alle erlagen unter dem Gewicht desselben, ohne Kraft der Gegenwehr. Magda hatte sich mit ihrem bleichen Angesicht zu ihm übergebogen und die angstvolle Qual ihres Innern lag in ihren Augen ausgedrückt, aus denen wie große Perlen eine Thräne nach der andern schwer und heiß über die bleichen Wangen floß. Sie ließ Lacy willenlos ihre kalte Hand, und drängte mit der andern mit allen ihr noch bleibenden Kräften den Großvater zurück, als wolle sie mit Lacy allein den schweren Augenblick durchleben! Auch fesselten ihre Bewegungen den brausenden alten Mann, denn seine Liebe zu ihr beherrschte ihn ganz, bei dem Anblick ihrer Aufregung.

„Verlobt! verlobt!" das waren die ersten Worte, die sie leise hervorhauchte, so daß nur die lautlose Stille des Gemachs sie verständlich machten. — „Ach," sagte sie dann, wie im Traum und der Welt entrückt — „Dein Oheim hatte mich so lieb — so lieb wie Dich — von Kindheit an sagte er mir, ich solle recht glücklich werden durch Dich. Und nun bin ich noch so jung — muß noch so lange leben — und Du willst die gute

alte Fürstin lieber haben — und Dein Oheim hat sie Dir doch nicht gewählt!"

Selbst Thyrnau entglitt der Zorn aus dem Herzen, als er sie hörte — als er sah, wie sie nun auch ihre zweite Hand auf Lacy's Hände legte — und ihm immer näher kam — ihn immer rührender anblickte — und ihr ganzes Herz wie eine Sterbende vor ihm enthüllte. Hätte Thyrnau an Rache denken können — wie hätte er sie sich besser ersinnen sollen? Lacy schien unter ihren Worten wie vom Tode getroffen — seine Seele drängte sich in seine Augen — und diese war voll anbetender Hingebung. Er wehrte es nicht, daß die aufsteigenden Thränen sich ihr zeigten — aber das Wort fand er nicht. Wie mußte er es auch fürchten, da es ihn hier oder dort zum Verräther machen konnte. Auch fühlte er vielleicht nur Magda's Gegenwart — er schien den Moment fesseln zu wollen, der ihn mit ihr vereinte — für's ganze Leben wollte er ihr Bild in sich aufnehmen, er faßte die schönen kalten Hände immer fester und fester und Beide blickten sich an, als wollten sie das Glück ergründen, was ihnen ihr Anblick gewährte.

„Aber," sagte Magda dann träumerisch weiter — „der arme alte Großvater! dem verderben wir nun seine ganze Freude — und er hat es so gut mit uns gemeint!"

„O Thyrnau," rief Lacy jetzt erwachend — „endet diese Qual! rettet mich! Bis jetzt war ich blos thöricht — schützt mich, daß ich kein Verbrecher werde!" Er ließ Magda los — er überwältigte den Alten, dem es noch halb und halb schien, als müsse er blos ihr zuhören, und stürzte weinend in seine Arme, ehe er ihn zurück weisen konnte. Da widerstand Thyrnau nicht, denn ihn hatte innerlich nach dem Ebenbilde seines Freundes verlangt; er drückte ihn an sich und senkte sein Gesicht auf den Jüngling, der ihn fest umklammert hielt.

„Ich fürchte selbst," sagte Thyrnau dann langsam, indem er sich sanft von ihm los machte — „daß wir nun Alle unglücklich sind! Aber wir müssen die Uebel befragen, die uns quälen. Das Hinderniß, was zwischen uns tritt, zerstört zu viel hochwichtige Interessen, als daß wir seine Rechte nicht erst prüfen müßten, denn wir dürfen uns nur im äußersten Falle ergeben."

„Ach," entgegnete Lacy — „worauf hofft Ihr noch — welche Entscheidung steht mir noch zu?"

„Vielleicht könnte ich Ihnen antworten," sagte Thyrnau, „daß Ihnen gar keine Entscheidung zustand, und da der Vorwurf aus Ihrem Munde kam, daß wir Sie ungewarnt Ihren Weg verfolgen ließen, so ist dies erstlich nicht so ganz der Fall gewesen, daß wir die

gegebenen Warnungen, durch die Achtung vor dem Willen Ihres Oheims verstärkt, nicht hätten ausreichend halten dürfen; und zweitens möchte dieser Sinn der Eigenmächtigkeit schwerlich so entschieden gewirkt haben, wenn die angedrohte Braut nicht ein bürgerliches Mädchen, nicht die Enkelin des Advokaten Thyrnau war."

„Ich muß dies zugeben," sagte Lacy schon mit mehr Ruhe als vorher — „und wenn ich darüber Eure Vorwürfe erfahre, muß ich Euch an die Erziehung erinnern, die ich empfing, und ob der Lacy, den Ihr Euren Freund nennt und dessen Grundsätze mich leiteten, an eine Verbindung ungleicher Stände je anders als mit Unwillen denken konnte? Daß er dieser Absichten nie selbst gegen mich erwähnte, gab mir die heimliche Hoffnung, er wolle mir einen Widerspruch überlassen, den gegen Euch zu führen ihn seine Liebe verhinderte."

„Das führt zu nichts!" sagte Thyrnau gereizt — „die Sache ist, daß diese Verbindung nothwendig war, um das durchzusetzen, was Euern Vetter vor Entehrung rettete — Euren Oheim vor —"

Bei diesen Worten bekam Magda, die in den Lehnstuhl ihres Großvaters gesunken war, plötzlich Leben. Sie sprang auf und legte beide Hände auf das vor

ihnen liegende Testament und ihr Auge blickte drohend auf den Großvater.

„Rede nicht weiter, Großvater," rief sie heftig — „denn er darf nichts weiter wissen! Das," fuhr sie fort, auf das Testament zeigend — „ist nun Alles vorbei. Er kann es nicht brauchen und wir auch nicht! Ich will es verbrennen, ehe es Schaden anrichtet," setzte sie hinzu und nahm es auf, als wolle sie damit fortgehn.

Thomas Thyrnau fühlte diese Worte wie den trostlosesten Schmerz seines Lebens. Dies Mädchen — dies Kind hatte das ausgesprochen, was ihm von dem ganzen langgenährten theuren Plan — was ihm von den großen Opfern der hingebendsten Freundschaft übrig geblieben war. Ehe jedoch der erschütterte Greis zu einem Entschluß kommen konnte, trat Lacy auf Magda zu und hielt sie auf, als sie wie eine Träumende fort wandeln wollte.

„Nein," sagte er — „jetzt darf mir nichts mehr vorenthalten werden — ich fordere meinen Antheil als ein Recht! Die Worte, Thyrnau, die Ihr so eben gesprochen, machen es unerläßlich, daß ich Alles erfahre — und ich bin Mann genug, um jedes Verhältniß kennen zu lernen, welchen Einfluß es auch auf mein Schicksal haben mag! Ihr habt von Rechten über mein Vermögen gesprochen — Ihr nennt sogar den Namen Lacy

bedroht — wenn ich die eine Bedingung unerfüllt ließe — sprecht es aus — und Du, Magda," setzte er im weichsten Tone hinzu — „Du fürchte nicht für Deinen Freund! Er wird Alles ertragen und Du wirst sein Schutzgeist sein."

Magda hatte sich von ihm halten lassen, aber sie drückte das Testament mit beiden Händen fest gegen ihre Brust, während ihre Augen groß und schwermüthig auf ihn gerichtet blieben. — Thomas Thyrnau hatte sich niedergesetzt und war in trübes Nachdenken verfallen.

„Und dennoch," sagte Magda endlich — „dürft Ihr es niemals kennen lernen — ich habe ein Recht darauf — und wenn ich es will — wer kann dann dagegen."

„Graf Lacy," sagte Thyrnau entschlossen — „erklären Sie sich, ob die Verbindung, von der Sie sprechen, unwiderruflich ist! Ich sage Ihnen, daß Gründe in Ihre Macht gestellt werden können, die wichtiger sind, als Sie noch immer geneigt scheinen zu glauben — Gründe — die wenigstens vor Ihrem eignen Gewissen Sie frei sprechen würden."

„Ha!" rief Lacy — „lassen wir diese Räthselsprache, die nicht mehr passend ist unter uns. Noch einmal — man darf mir den Willen meines Oheims nicht vorenthalten und ich will ihn kennen lernen!"

„Und entsagen Sie jener Verbindung," fragte Thyrnau, „die Sie leichtsinnig und thöricht geschlossen?"

„Halt, mein Herr!" entgegnete Lacy lebhaft — „ich habe Ihnen gesagt, daß ich verlobt bin. Ein Lacy hat noch nie sein Wort zurückgenommen — die Verbindung ist die ehrenwertheste; sie ward aus reiner Neigung geschlossen — ich bin der Gegenliebe gewiß — und ich liebe die Fürstin!"

Magda hatte sich über die Arme des Großvaters gelehnt und blickte zu Lacy mit einem Ausdruck empor, der ihn vielleicht seinen Muth gekostet hätte, wenn er nicht seine Augen in dem düstern stolzen Antlitz des alten Thyrnau hätte wurzeln lassen. Jedes seiner Worte durchzuckte ihren Körper wie elektrische Schläge, und die letzten drängten einen Schrei über ihre Lippen, der wie das Zerreißen eines menschlichen Innern klang. Ihr Kopf sank über ihre Hände — sie lag über den Armen Thyrnau's, wie gebrochen.

„Nun," rief dieser halb traurig halb zornig — „so kann ich Ihr selbstgewähltes Schicksal nicht länger aufhalten, denn ich habe nicht allein Ihre, ich habe Magda's Rechte zu wahren, und handele nach dem feierlich gelobten Vertrage zwischen Ihrem Oheim und mir."

Er erschrak aber fast, als Magda jetzt von seinen

Händen auffuhr und er in ihr plötzlich glühendes Antlitz sah — „Was willst Du machen, Großvater?" rief sie — „Weißt Du denn nicht, daß Alles vorüber ist? Ich bleibe nun bei Dir — Du hast mich nun ganz allein, und für Dein ganzes Leben muß ich Dir allein Freude machen, und dafür sorgst Du für mich! Und bleibe ich leben — da will ich werden, wie Barbara — aber er — o! er ist ja ein Lacy, dem Tein angehört! Denke doch, wer soll hier herrschen und befehlen können, als ein Lacy? — Großvater!" rief sie, und ihre Aufregung hatte etwas Aengstliches, sie glühte wie im Fieber und hielt den Alten auf seinem Stuhl fest, obwol er immer versuchte, sie abzuwehren — „Großvater! ich will Dein Gewissen befreien — ich will Lacy verwerfen! ich will ihm sagen, daß ich ihm nie angehören will!" Dann richtete sie sich auf, als sie aber den Grafen ansah, der tief erschüttert an ihrem Anblick hing, fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen — ihre Lippen wurden weiß — und sie lehnte den geknickten Kopf einen Augenblick an die Stuhllehne. Kaum aber fühlte sie, daß Thomas Thyrnau sich zum Aufstehn anschicke, da blickte sie wieder auf und ihre Kräfte sammelnd rief sie: „Graf von Lacy! gegen den Willen Deines Oheims und gegen den Willen meines Großvaters verwerfe ich Dich! — ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen heiligen Eid —

Dir nie anzugehören, Dich feierlich hiermit zu verwerfen!"

Da wurde dies von den tiefsten Schmerzen gezeichnete Gesicht plötzlich von dem süßesten Lächeln der Entzückung übergossen — freudestrahlend schlug sie die Hände zusammen — triumphirend sah sie Alle an, die wie unter einen Zauber gebannt vor ihr standen. „Nun," fuhr sie immer holder lächelnd fort — „nun ist alle Verwirrung gelöst! Vater Lacy!" rief sie, als sähe sie ihn — „Magda hat nun doch Alle gerettet! Dich hat sie doch glücklich gemacht," rief sie dem Grafen zu — „und von Dir, Großvater, alle Sorge genommen. — Ach, wie bin ich glücklich! glücklich!" rief sie in steigender Aufregung, die einen gefährlich überreizten Geisteszustand andeutete. „Hieronymus, hörst Du sie singen? Das sind Deine Engel! Hör', wie sie so süß singen — sie bringen kühle Luft mit, weil mein Kopf so brennt. Nein! nein! sie kommen von Vater Lacy — er will das schwere heiße Testament haben — o! sieh nur, wie er die Arme ausstreckt! Ja, er hat mich lieb — ich hab's ihm recht gemacht! Komm — komm Hieronymus! rede Du die Engel an — Du bist ein heil'ger Mann — ach, wie schön, wie süß das ist — wie ich so glücklich, so selig bin!"

„Um Gotteswillen," schrie Lacy, vor ihr niederstür-

zend und ihre Hände an seine Brust drückend — „Magda, erwache! sammle Deinen abirrenden Geist — oder ich muß zu Deinen Füßen sterben!“

Magda erschrak bei seiner Stimme und legte die Hand an ihre Stirn. Dann setzte sie sich still nieder und hielt mit ihren beiden Händen Lacy's Hände fest und lächelte den Knieenden, über dessen Gesicht unaufhaltsam Thränen stürzten, wie ein Engel an.

„Ach! wie hatte ich's mir so oft gedacht, wie es sein würde, wenn wir uns zuerst sähen,“ fuhr sie fort — „und dann wie mich Egon da vor Dich hinstellte — das war lächerlich!“ sie lachte wie ein Kind dabei — „und wie ich nur allein wußte, Du sei'st mein lieber Bräutigam — ach! war das nicht traurig? Da bekam ich zuerst den kleinen Stich am Herzen — der heute nun so groß geworden ist wie die Sonne, wenn sie brennt! — Und dann hier in Tein — was weißt Du wol von hier? Aber ich — jeden Weg kenne ich — jeden Baum — jede Blume — und Dein Bild daneben! Es ist Dein Oheim — aber ich wußte wol, daß Du so aussähest. Da habe ich Dich geschmückt, Jahr aus Jahr ein — mit den Blumen, die die schönsten waren. Ach, es wäre wol nöthig, daß wir das ganze Leben beisammen blieben — ich dachte es immer, wir würden nie fertig mit all der Freude, die hier steckt.“

Lacy verbarg sein Gesicht in ihrem Schooß — er fühlte den größten Schmerz seines Lebens.

„Fasse Dich, Magda," sagte Thomas Thyrnau sanft — „Dir ist vielleicht nicht wohl — wir wollen nach dem Dohlennest zurück — gieb mir oder Hieronymus das Testament."

„Ach nein," sagte Magda — „lass' mich hier — es ist hier so schön! Ich kann ja doch mit ihm umher gehn — wenn er auch die gute alte Fürstin heirathet. — Ach! ich hatte mich doch so lange darauf gefreut, ihn umher zu führen — soll ich denn nichts behalten?" Sie fing plötzlich an zu weinen und die beiden alten Männer wendeten sich rathlos von ihr ab, während Lacy schluchzend zu ihren Füßen liegen blieb.

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Magda wieder fort — „Ihr seid Alle so stumm — und ich fühle wol, ich mache Euch Sorge. Aber wenn Ihr wollt, daß ich nicht an den Schmerzen hier sterben soll, dann müsset Ihr Alle zusehn, wie sie es machen, um sanfter zu werden. Ich weiß Alles — ich bin gar nicht von Sinnen — ich weiß, daß ich ihm ganz geschwind entsagt habe — damit ihn nichts kränkt und ich die Schuld habe. Das habe ich mir schon die Nacht ausgedacht, wie der Betrüger kam, und ich dachte, Lacy achtete uns so gering — und wollte mich an ihn verrathen."

„O nein!“ rief Lacy — „nein, Magda! nie hätte ich unredlich gehandelt. Doch ich bitte Euch, Thyrnau — wenn ich den Verstand behalten soll, so endet diese Qualen — schreitet ein — entscheidet!“

„Sie hat entschieden!“ sagte Thyrnau ernst, aber milde — „In ihrer reinen Seele ist kein Irrthum — ihr tüchtiger Verstand reifte in der Qual dieser Stunde. Sie hat Recht, und da sie Euch entsagt, durch einen Eid sich dem Willen des Testaments widersetzt, so seid Ihr frei, und dies ist ein umsonst beschriebenes Stück Papier.“ Ein bitteres Lächeln schwebte um des Alten Mundwinkel — er nahm Magda das Pergament weg und reichte es mit dem brennenden Lichte Hieronymus, dem er einige Worte zuflüsterte.

Aufmerksam und ruhiger als vorher hatte Magda ihm zugehört. Jetzt sprang sie auf und warf sich dem Großvater in die Arme. „Dich hatte ich so gefürchtet — und nun bist Du so gut! Jetzt bring' mich fort — ich wollte ihn nur nicht verlassen, weil ich dachte, dann kämest Du hervor mit Allem. Nun kann ich aber gehn — o sieh! sieh! wie es brennt!“ rief sie aufjauchzend.

Im Kamin hatte Hieronymus das Testament angezündet — Alle wandten sich der Flamme zu.

„Mein alter Freund!“ sagte Thomas Thyrnau, indem er zum Himmel sah — „das sind die Entwürfe

der Menschen! — Graf Lacy," fuhr er fort — „jetzt sind Sie der Besitzer von Tein!"

„Es ist nicht der Augenblick, um einer Erklärung nachzufragen," erwiderte der Graf — „doch werdet Ihr gewiß fühlen, daß sie mir nicht fehlen darf. — Magda muß aber unser erstes Interesse sein!".

„Für sie hab' ich fortan allein zu sorgen," rief Thyrnau mit der alten Energie.

„Magda," flehte Lacy — „geh nicht fort, ohne mir den Trost zu geben, daß Du mir verzeihst! Nenne das, was hier geschehen, nicht Verwerfung — ich kannte Dich nicht! O vergiß das nie. Als ich die unübersteigliche Scheidewand zwischen uns aufbaute, glaubte ich einer Grille entgegen zu treten. — Denen, welche mein Glück beabsichtigten, mißtraute ich — Magda, das sind meine Fehler — und meine grausame Strafe — daß ich Dir nicht angehören kann! Aber merk' es wohl, Dich, Dich habe ich nicht verworfen! O verzeihe mir — verzeihe mir."

Magda's Kopf ruhte auf der Schulter des Großvaters; die Anspannung schien sie zu verlassen; sie glühte wie eine Rose, aber ihre Glieder waren gebrochen. Hieronymus hatte ihre müde niederhängende Hand erfaßt; er prüfte ihren Puls. Dennoch strengte sie sich an, Lacy zuzuhören, und ihre Augen suchten sein Bild fest-

zuhalten. Sie entzog Hieronymus ihre Hand, sie drückte sie an ihre Stirn und sagte: „Es wird mir so schwer, zu denken, was nöthig ist — Sage nicht, daß Du mir nicht angehören kannst — ich — ich habe das gesagt — ich habe Dich verworfen! Ach! nimm es doch so an, Lieber — sonst kann der Großvater nicht ruhig werden — und ich habe nur noch wenig Zeit zum Denken. — Und verzeihen soll ich Dir? Ach, ich weiß nicht was! Zwischen uns steht etwas — das sind aber Engel, die uns lieben, und die stören uns nicht — die tragen Deine Liebe zu mir und meine zu Dir. — Heirathe Du doch, wen Du willst — ich kann Dir ja doch bleiben. Die Engel lächeln, wenn ich weinen will — dann singen sie und ich bin dabei so selig, denn ich verstehe wol: sie finden das Alles nicht traurig, was ich heut' erlebt habe. Ach sie singen mich in Schlaf — das thut gut — jetzt wird es Nacht! Sieh, die Sterne kommen vom Himmel — wie sie glänzen! Gieb mir Deinen — da — hier hast Du meinen!" Sie schwankte — sie griff lächelnd in die Luft — in diesem Augenblick fing Lacy sie in seinen Armen auf, denn ihre Knie brachen zusammen. Er drückte sie fest an seine Brust und sie legte unschuldig sicher die Hand unter ihre Wange, als wolle sie nun schlafen. Doch trat Hieronymus hinzu, denn Thyrnau sah im stummen

Schmerz die anwachsende Krankheit des allzu heftig erschütterten Mädchens. „Wir können sie in diesem Zustande und bei der Glut der Mittagssonne nicht von hier fortbringen," sagte Hieronymus — „ein Aderlaß ist das Nöthigste. Gebt Befehl, daß die Zimmer der verstorbenen Gräfin Lacy geöffnet werden — und weibliche Bedienung herbei komme."

„Befehlt Alles, was Euch nöthig scheint," sagte Lacy — „ich will sie hinüber tragen." Lacy hob sie wie ein Kind auf seinen Arm, denn sie hatte jetzt die Besinnung verloren, und trug sie fort, den Weg, den er so wohl kannte, nach dem Schlafzimmer der alten Gräfin. Thyrnau folgte, ohne ein Wort zu sprechen, und Hieronymus sah ihm kopfschüttelnd nach, denn die Stille in seinem Wesen ließ ihn auf den hohen Grad seiner Erschütterung schließen.

Nach dem Aderlaß war Magda erwacht, aber das Fieber mit großer Stärke ausgebrochen. Sie sang mit einem wahrhaft seraphartigen Schwung der Stimme, und Hieronymus stand Niemand Rede und that alle Handreichungen selbst. Mit dem Untergang der Sonne sank die höchste Glut des Fiebers; sie schlief abwechselnd oder lag in einem stillen halb bewußtlosen Zustande.

Die Kastellanin von Tein, die Tochter Angela's, bekam nun ihren Wachtposten am Bette. Hieronymus

löste sich endlich ab, denn der ehrliche Alte fühlte, daß er den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen. — Er führte die beiden Unglücklichen, die im Vorzimmer den heftigen Zustand der Kranken belauschten, mit sich in den mittlern Saal, wo die unbenutzte Mittagstafel stand. Erst als er hier die Thüren nach dem Garten aufgerissen und die Kühlung des Abends eingeathmet hatte, stand er den dringenden Fragen der Beiden Rede.

„Ich sage Euch, sie kam schon im Fieber her. Ich hab's wol gedacht; die ganze Nacht ist sie nicht im Bett gewesen, sondern auf dem Thurm über dem feuchten Walde. Das ist so, wenn man die Kinder erzieht, daß ihnen alle unvernünftigen Neigungen durchgehn. Ich konnte es gut wahrnehmen, daß sie um Mitternacht noch umher wandelte; aber Gundula wurde von der verschlossenen Thür weggeschickt: was war da zu thun? Ich konnte die Thurmtreppe nicht erklettern wie eine Katze; da holt' ich den Bezo — nun, das arme Thier versteht's gleich, wenn's sich um Magda dreht. Aber was half es viel, als daß er hinauf kletterte und sie ansah, wieder herab kam und immer zeigte, Magda weine. Erst gegen Morgen ist sie eingeschlafen, aber in den Kleidern und oben in der tödtlichen Nachtluft; ich konnte ihr nicht helfen! — Was nun wird, müssen wir abwarten — das Eine, sage ich aber, habe ich nöthig:

Keinen Lärm, keine dumme Hätschelei oder Pflege, keine Gemüthsbewegungen! Wie viel ich von Allem will, werde ich selbst anwenden — jetzt aber will ich essen, denn seit dem Frühstück ist hier eine große Lücke entstanden." Er rührte die Glocke und befahl anzurichten. Man nahm Platz und Jeder versuchte, so viel die vorwaltende Stimmung zuließ, sich nach dem erschütternden Tage etwas zu stärken; doch selbst Hieronymus brachte es darin nicht so weit wie sonst, und Wein versagte er sich ganz, damit die Kranke, zu der er die Nacht zurückkehrte, durch den Geruch nicht belästigt werde.

Als er sich zurückgezogen und versprochen, von Zeit zu Zeit Nachricht zu bringen, traten beide Männer in die beschwichtigende Nacht hinaus, die einen dunklen Himmel mit glänzenden Sternen über ihnen ausbreitete. Sie waren Beide froh, daß sie den glühenden Blicken ihrer Augen nicht mehr begegneten und äußerlich so sanft vor einander verhüllt, erkannten sie jetzt erst klar ihr Inneres, und als sich Lacy überwältigt an Thyrnau' Brust stürzte, drückte der alte bekümmerte Mann ihn fest an sich, und diese stumme Umarmung löste die schreckliche Spannung ihrer Herzen, und Beide entschlossen sich in ihrem Innern, sich grenzenlos zu lieben.

„Wenn ich leben soll," rief der junge Mann, „so mußt Du mir vergeben, Du mußt mich lieben, wie

Deinen Sohn, Du mußt mir das Leben überwinden helfen — das selbst Bereitete mich lehren zu ertragen."

„So wird es sein müssen," entgegnete Thyrnau sanft — „ich fühlte es längst — ohne Liebe kommen wir aus diesen Schmerzen nicht heraus. Das fühlte Magda schon, die nichts zwischen sich und Dir als Engel sah, die ihr nicht zu weinen erlauben wollten. O! mein Sohn, — sie hat uns Großes gelehrt in ihrem Irrwahn!"

„Lass' mir den Namen Sohn," bat Lacy — „die Loose sind anders gefallen, aber dies haben wir noch in unserer Gewalt. O! sei mir nie weniger als ein Vater, und Du wirst die Lücke ausfüllen, die ich seit des Alten Tode fühle. Ich muß Dein Sohn sein, Magda's Bruder, dann können wir vielleicht so viel durch mich geschaffenen Schmerz ertragen."

„Es ist seit diesem Tage vieles zerstört, was ich mit Deinem Oheim aufbaute; aber das Eine will ich fest halten — und das war — daß wir Dich Beide adoptirten, daß wir uns gleiche Rechte an Dir zugestanden, daß, wie er Magda sich zueignete, ich zu Dir berechtigt sein sollte, daß wir unser Eigenthum zusammen warfen, Dir an dem meinigen, ihr an dem seinigen das gleiche Recht zustehen sollte."

„O mein Vater," rief Lacy — „halte das fest,

dann ist Magda und bleibt sie Herrin hier und überall, wo ich selbst bin. O dann wird Gott dem schwachen Herzen gnädig bleiben und wir noch Alle glücklich werden."

„Noch," sagte der Alte mit bebender Stimme — „steht selbst ihr Leben in Frage — bleibt sie uns erhalten, dann wird sie wol viel einzuwenden haben, und nie konnte ich sie überreden; sie hat eine Unbezwinglichkeit, vor der sie selbst nicht weiter kann. — Doch lass' uns die Nacht benutzen und sage mir viel von Dir und laß mich Dir gestehn, daß mich Deine Verlobung in doppelter Beziehung traurig überrascht. Du warst nicht ganz unbeobachtet und bliebst nur ungewarnt, weil ich wußte, Du habest nirgends Dein Herz gefesselt. Keine Frau rang Dir auch nur flüchtige Theilnahme ab, und vollends hielt ich Dich gesichert, als ich erfuhr, nur das Haus der Fürstin Morani besuchtest Du täglich — unter dem Schutz dieser tugendhaften Dame hielt ich Dich so sicher bewahrt!"

„Nur das Eine, theurer Vater, eh' ich zu erzählen anfange; lass' keinen Argwohn auf die fallen, die jetzt zwischen Deine Pläne tritt. Nicht durch die Künste der Gefallsucht, womit ältere Frauen dem ungezügelten Herzen noch in späteren Jahren jüngere Männer zu erwerben suchen, hat die Fürstin meine Neigung gewonnen.

Ich darf kühn sagen: ich habe sie früher geliebt, als sie mich! Ich liebte die Reize, die sie nicht verbergen konnte — diesen edlen geläuterten Sinn — dies Herz voll Güte und Weisheit, das in jedem Augenblick hervortrat. Die Schuld, die hier in mir entstand, trifft mich allein — lange widerstrebte sie meinen Bitten — und als sie einwilligte, fühlte ich mich vielleicht glücklicher, als sie."

Lacy fuhr nun fort, mit der Offenheit eines Sohnes alle seine Verhältnisse dem neu gewonnenen Freunde darzulegen, und dieser fühlte am Ende dieser Mittheilung, daß seine Hoffnung, noch eine Wendung darin zu finden, welche die Dinge anders zu gestalten vermöchte, vergeblich war, und daß, wenn er nicht über den eben gewonnenen Sohn ein tiefes, nie gekanntes Leiden bringen solle, er ihm für's Leben den Verlust des Vermögens verbergen müsse, auf dessen Besitz er bei der Verbindung mit der verarmten Fürstin so sicher gerechnet hatte.

„Sie wird genug haben, wenn sie's überlebt," sagte er in sich hinein — „und ich der arme bürgerliche Advokat rette das stolze Haus Lacy!"

Doch war des Advokaten Stellung nicht so leicht wie die des Grafen, dem es vergönnt war, sein ganzes Innere offen aufzudecken. Thyrnau empfand eine fast

unüberwindliche Abneigung, von seinem und des Oheims Jugendplänen zu sprechen, die ohne die entschuldigende Kenntniß der damaligen Verhältnisse jetzt etwas Beleidigendes für das Gefühl des Unterthanen haben konnten — und überdies — wie schwer war es, der daraus entstandenen Verwicklungen zu gedenken und die Mittel zu umgehen, welche diese lösten? Thyrnau fühlte, er dürfte sich nicht überraschen lassen und fürchtete auch seine Stimmung, die durch den Gedanken an Magda's gefahrvollen Zustand zerstreut war.

Dieser letzte Grund, dessen Wahrheit Lacy fühlte, weil er ihn theilte, überhob ihn der näheren Erklärung, und da Beide durch die Mittheilungen des alten Hieronymus ruhiger wurden, die Nacht auch vor dem röthlichen Lichte, welches im Osten aufstieg, verschwand, nahmen sie, von der Erschöpfung überwältigt, die der erschütternde Tag nach sich führte, auf den Sopha's des mittleren Saales Platz und genossen einer kurzen Ruhe.

Hieronymus hatte ihnen am Morgen über Magda guten Trost zu bringen; doch versagte er jedem Andern den Eintritt zu ihr, da der halb bewußtlose Zustand, in welchem ihre Schwäche sie erhielt, durch nichts unterbrochen werden sollte, und selbst die weinende Gundula wurde zurück geschickt, weil das fremdere Gesicht der Kastellanin ihm weniger aufregend erschien.

Thyrnau und Lacy ergriffen jetzt mit muthigem Geist die gestörte Stellung nach Außen. Pölten erhielt von Thyrnau Verzeihung. Die Absichten des jungen Mannes hatten etwas Versöhnendes — seine Strafe war nicht gering — auch konnte man annehmen, daß er die Täuschung bis zu dem ehrlosen Einschleichen in die Geheimnisse des Testaments nicht würde getrieben haben. Thyrnau gab ihm unaufgefordert dieses Zeugniß, und war seit dem Mittage im Dohlennest schon, wie Magda, vollkommen überzeugt gewesen von dem Betruge, der gespielt ward. Gleich am ersten Tage hatte er Verdacht geschöpft, aber er hielt Pölten für keinen Ehrlosen; er erkannte in ihm den blos leichtsinnigen Thoren und suchte durch seine feierliche Weise am letzten Morgen das schlummernde Ehrgefühl zu wecken. Die Hand, die Pölten in dem Augenblick, wo Thyrnau anscheinend die Siegel erbrechen wollte, verhindernd gegen ihn ausgestreckt, bestätigte die gute Meinung des Advokaten und verschaffte Pöltens Versicherung vollen Glauben, daß er entschlossen gewesen wäre, Alles zu gestehen, wenn Magda's Erscheinen dies nicht verhindert hätte.

Der junge Mann fühlte jedoch, daß er hier nicht bleiben könne, und nahm daher nach diesen Erklärungen Abschied, um jetzt die Reise nach Ungarn anzutreten, die er in Prag bei seinen dortigen Geschäftsfreunden als

wichtig erkannt hatte. Erst nachdem Pölten das Schloß verlassen, übernahm es Thyrnau, den versammelten Dienern des Hauses anzuzeigen, daß jetzt ihr junger Herr eingetroffen sei, indem er das Erscheinen des Barons in einige Worte hüllte, die der Respekt der alten Leute verhinderte, unverständlich zu finden, und die auch bald in der Freude vergessen wurden, als ihr junger Herr jetzt unter sie trat, Alle kannte, bei Namen nannte, nach allen Verhältnissen mit gutem Gedächtniß fragte, und als die schöne vollständig entwickelte Aehnlichkeit mit ihrem sel'gen Herrn ihnen die gute alte Zeit wiederzubringen verhieß.

„Ach," sagte sich Thyrnau, der ein nachdenklicher Zeuge dieser Scene war —„womit könnte ich ihnen das ersetzen? Wie vergeblich würden meine und Magda's Rechte hier auf Bestätigung warten; wie würde ich ihnen immer wenig mehr als der Räuber dieser Rechte sein! Ein langer Besitz, von Vater auf Kinder sich vererbend, ist ein Heiligthum, für dessen Erhaltung in jedes Nachkommen Brust der wärmste Eifer leben sollte. Es ist das einzige Verhältniß, was noch die patriarchalischen Elemente einer verschwundenen Zeit enthält; die geschonte Pflanzstätte uneigennütziger Liebe und Treue, wo der schöne Traum moralischen Einflusses auf die uns zugegebenen geringeren Stände so weit Wahrheit wird,

als der Werth in uns es ist. Hier tritt uns ein Glauben entgegen, den wir muthwillig zerstören müssen, wenn er uns nicht eine Stütze werden soll, die wir mit dem Namen und Besitz ererbten, der zugleich der Besitz dieser Armen ist, die ihn fortgeerbt sehen wollen an den, dem sie gehorchen sollen.

Auch war kein Zweifel mehr in dem großmüthigen und entschiedenen Karakter Thyrnau's! Er, der die Rechte des Andern ehrte, bis zu der Laune, die ihn hier oder dorthin trieb, sobald er einer straflosen Richtung der Seele folgte; er hielt den äußern Besitz so gering, daß er keinen Skrupel empfand, Magda ihres bedeutenden Vermögens zu berauben.

Thomas Thyrnau hatte schnell heraus gefühlt, was von seinem Entschluß und seiner Thätigkeit abhing; aber er fühlte, daß dies nur äußere Verhältnisse sicherte, und erst, nachdem diesem genügt war und eine geräuschlose Feststellung derselben das bedrohliche Aufsehn abgewendet, kehrte der Blick nach Innen zurück und forschte, was hier nach so viel Verlusten geblieben war. Es gehörte ein entschlossenes Herz dazu, um mit scharfer Erwägung der Wahrheit durchzudringen, das Resultat zusammen zu fassen und sich mit seiner neuen Gestalt zu versöhnen. Die wundeste Stelle nach diesem Verfahren blieb für Thyrnau Magda's Schicksal.

„Sie wird aus der Bahn damit gedrängt sein," sagte er seufzend, „und den beklagenswerthen Frauen angehören, die nicht auf dem natürlichen Wege ihrer Bestimmung den Reichthum ihres Innern entwickeln können. Nachdem ihr die schönste Bestimmung verloren geht, wird sie sich in Versuchen abmühn, sich selbst genug zu thun — aber wenn der Bogen des Friedens sich einst über ihr wölbt, so wird er den langen Regentag andeuten, dessen scheidende Sonne erst die fallenden Tropfen verschönt!" Dabei ließ ihn seine Achtung vor der Freiheit jedes Einzelnen gar keine Pläne für Magda machen. Er liebte in diesem jungen Wesen die Entschiedenheit des Sinnes, die ihr immer auf ihre Weise Bahn machte, und erwartete, ohne sich zum Einschreiten Berechtigung zuzugestehn, wie diese große Umwälzung sich in ihr gestalten werde. Aber — er wäre lieber allein unglücklich gewesen. Da er seine eigne schöne Natur nicht so vollständig erkannte, als sie sich doch grade hierbei bethätigte, erstaunte er fast, daß er das Scheitern des alten wohlersonnenen Plans und den damit verbundenen stillschweigend und unerkannt geopferten Verlust seines großen Vermögens so wenig empfand oder nur mit dem wehmüthigen Lächeln des Philosophen begleitete, der den Erscheinungen des Lebens mit dem Antheil zusieht, der ihm die Kurzsichtigkeit menschlicher

Beschlüsse verräth, die in ihrer nothwendigen Entwicklung dem Einschreiten der Zeit verfallen. Daß wenigstens die Rettung des Namens Lacy erreicht war — das Besitzthum des adoptirten Jünglings — des Neffen des geliebten Freundes gesichert — und damit dem verklärten Geist genug geschehen — war der Trost, der sein großmüthiges Herz befriedigte. Er fühlte sich bei seiner vielgeprüften Erfahrung überdies nicht sicher, ob den jungen Mann — abgesehn von dem äußeren jetzt festgestellten Besitz — nicht ein größerer Verlust an Glück getroffen, als die Zeit gut zu machen vermöchte. Er hatte seine Mittheilung mit großer Selbstbeherrschung angehört, und Thomas Thyrnau war der Einzige bis jetzt, der nicht gestrebt hatte, Lacy das Gewagte und Unpassende seiner beabsichtigten Verbindung vorzustellen. Aber dies Benehmen entsprang aus der an Schreck grenzenden Ueberzeugung, welchen Gefahren der junge Mann mit der Unschuld der Unerfahrenheit entgegen ging. Sein starkes Ehrgefühl zeigte ihm dabei das eingeleitete Verhältniß als unauflöslich, und er glich dem zärtlichen Vater, der vor dem Laut zittert, der den nachtwandelnden Sohn an dem Rande des Abgrunds wecken könnte, ihm die gefahrvolle Tiefe aufdeckend, an der er sorglos vorübergeht. Er dachte nur daran, wie er ihn stützen wolle — und bewahren helfen — und

mußte sich sagen, schon möge durch jenes Zusammentreffen mit Magda, durch die gefährlichen Beziehungen zu ihr, das unberührte Herz, was sich so schnell dem Anbeten der Tugend gewidmet hatte, von der Ahnung beschlichen sein, daß der Jugend eine Entzückung aufbehalten ist, die keinen Verstand zu ihrer Erklärung braucht, weil in der Harmonie des Eindrucks die zweifelloseste Befriedigung liegt — die Glück ist! — „O! Jugend," sagte Thyrnau — „räche nicht zu schwer die Schuld, die an Deinen Rechten begangen ist — fordere nicht Deinen Tribut nach — denn Du erhältst ihn nur, indem Du das Individuum aufopferst!" — Er wünschte in Lacy den Gedanken anzuregen, daß es seine Stellung wie die hochwichtigen Interessen Böhmens nöthig machten, daß er nach Wien zurückkehre. Er wollte ihn auf diese Weise von der leidenschaftlichen Theilnahme zerstreuen, die Magda's Krankheit in ihm erregt hatte, und er benutzte Hieronymus Aussagen, um ihn zu erinnern, daß eine Erkältung des eigenwilligen Kindes und ein schon vorhandenes Fieber dem darauf Folgenden zu so großem Einfluß verholfen habe, und die Krankheit eigentlich da gewesen sei ohne die bloß vermehrend wirkenden Gemüthsbewegungen! Wie viel Lacy davon glaubte, konnte Thyrnau nicht erkennen; wie überhaupt die Stimmung des jungen Mannes nach der offensten

Hingebung des Vertrauens jetzt wieder in eine Zurückhaltung übergegangen war, die einen tieferen Blick in seinen Herzenszustand von sich abwies. Er hatte sich, wie es selbst Thyrnau schien, nach den erlebten Erschütterungen äußerlich verändert. Außer seiner Blässe waren seine Augenlieder gesenkt und seine Stimme hatte einen leisen nach Innen gedrängten Ton. Aber was es auch sein mochte, Thyrnau sah mit innigem Wohlgefallen, er sei Keiner, der mit unnützen Worten die innere Kraft beim Kampf zersplittere, und freute sich der Bestätigung seiner wachsenden Liebe.

Gegen Ende des Tages wußte er ihn zu dem Entschluß zu ermuthigen, am andern Morgen nach Wien zurückzukehren, in welchen Vorschlag Lacy zwar einging, jedoch abermals um Erklärung der vielfach vernommenen Drohung bat, die ihm sein Vermögen in Zweifel stellte.

Obwol dieser Antrag Thyrnau nicht unerwartet kommen mußte, fühlte er sich doch nicht vorbereitet darauf. Hastig griff er nach beiden Händen Lacy's, und indem er sie heftig drückte, rief er, fast von sich selbst überrascht: „Was willst Du? Da Du eingewilligt hast, mein Sohn zu sein, so sage ich Dir, ist Alles in meine Willkür gestellt und ich Dein Vater versichere Dich — Dein Vermögen ist unbedroht, unangerührt!

Das war ein Geheimniß, was nun werthlos geworden ist — im Kamin ist seine letzte Spur verglimmt."

„Aber," entgegnete Lacy — „Magda kennt es — Hieronymus kennt es. Darf ich es zugeben, der Einzige zu sein, der darüber unwissend bleibt? O mein Vater, prüfe genau, darf ein Lacy es sich gefallen lassen — ist nichts dahinter, was edler wäre, selbst als Nachtheil ertragen zu werden, als unwissend Andere darüber entscheiden zu lassen?"

„Sei ruhig," sagte Thyrnau bewegt — „der Name Lacy ist Dir nicht theurer als mir; er ist bei meinem Verfahren vollkommen gesichert — streite nicht weiter darüber. Viel habe ich seit gestern aufgeben müssen; Du bist mir eine kleine Genugthuung schuldig, und sie besteht darin, daß Du Dich jetzt fügst wie ein Sohn, der seinem Vater vertraut."

Thyrnau war aus seinem Karakter herausgegangen, indem er, um zu seinem Zweck zu kommen, den Andern erweicht hatte. Er fühlte das, und nachdem sie sich stumm aber in großer Rührung und Zärtlichkeit umarmt hatten, eilte Thyrnau diese Zusammenkunft zu beendigen.

Hieronymus Aussagen ließen Magda's Zustand eher gefahrloser erscheinen; Lacy wollte deshalb schon die Nacht zu seiner Abreise benutzen, und die Männer

beschlossen, bis dahin zusammen zu bleiben. Thyrnau gewann bald die Geistesfreiheit wieder, die ihn geschickt machte, Lacy über seine verlegen verhehlten nächsten Schritte zu befragen. Mit großer Gemüthsbewegung hörte er, daß die Fürstin Morani den Bitten des Jünglings nachgegeben und ihn bei seiner Rückkehr die vorbereitete Hochzeit erwarte. Aber auch hierbei zuckte blos Thyrnau's Herz; sein Aeußeres drückte wahren Antheil aus, und Lacy, der das edelste und klügste Verfahren, was ihm bisher zu Theil geworden — tief erkannte, fühlte, wie wohlbegründet ein solcher Mann die ehrfurchtsvolle Liebe genießen mußte, die ihm überall zu Theil ward.

Ein schwerer Seufzer rang sich aber aus Thyrnau's Brust, als der Augenblick der Abreise gekommen war und Graf Lacy eine Gemüthsbewegung zeigte, die ihn seine streng behauptete Haltung zu kosten schien. Hieronymus hatte ihm die letzte Nachricht, daß Magda fest schlafe, schon einige Male wiederholt und immer stand er blaß und forschenden Blickes vor dem alten Manne. Plötzlich rief er heftig und dringend: „Ich bitte Euch um Gotteswillen, laßt sie mich noch einmal sehen — ich werde dann ruhiger sein und leichter abreisen!"

Die beiden Alten erschraken über die unerwartet hervortretende Aufregung, doch suchten sie ihn abzuhal-

ten. Aber es ging hier wie überall, wo ein bestimmter Wille so lange gegen Gründe das Ohr verschließt, bis er eine Einwilligung erzwingt, die er allein zu verstehen scheint. Hieronymus kehrte, von Lacy auf dem Fuße gefolgt, nach dem Krankenzimmer zurück, und als er Magda noch schlafend fand, trat er zur Seite und — Lacy stand jetzt vor dem Bette.

Das Zimmer war nicht so traurig verdüstert, wie Krankenzimmer gewöhnlich, und die schweren grün damastnen Bettgardinen waren zurückgeschlagen. Magda's Kopf ruhte auf dem weißen Kissen und die langen schwarzen Flechten hingen auf beiden Seiten nieder. Die geschloßnen Augenlieder zeigten die breiten dunklen Wimpern; das sonst von keinem Krankenzug entstellte Gesicht hatte eine Marmorweiße und blos um die Augen einen tiefen Rand, das Zeichen des Leidens.

Lacy betrachtete sie lange; dann kniete er nieder. Er sah die schöne längliche Hand, die so still gebettet am Rande hing — dann bog er sich leise nieder — küßte die Fingerspitzen und verließ das Zimmer mit sichereren Schritten, als er es betreten hatte. — Aber er sprach zu Keinem ein Wort mehr. Stumm umarmte er Thyrnau und eilte den Wagen zu erreichen, der ihn in die verschwiegene Nacht hinein trug.

Wenn der Fürst Morani aus seiner Gruft gestiegen wäre, um seinen Palast, den Schauplatz heiterer Launen, zu durchwandern, würde er mit Wohlgefallen die neue Ausstattung betrachtet haben, deren Gediegenheit und wirklich höheren Kunstwerth er sehr wohl zu schätzen vermocht, wenn er auch gern die Frivolitäten seines lüsternen Sinnes noch hinzugefügt haben würde. Von diesem waren die Spuren wie auf stillschweigend ergangene Zauberformeln überall verschwunden. Obwol man den heitern Bacchischen Zug des Daniel Gran an dem hohen Kuppelgewölbe des Audienzsaales gelassen, waren doch purpurrothe Sammttapeten in die goldenen Rahmen gespannt, welche diese frivolen Gegenstände früher in eine beleidigende Nähe brachten, der man sich in den Zimmern kaum entziehen konnte — und schon schmückten statt dessen einige werthvolle Landschaften von Ruysdal und Claude Lorrain die einfachen Wände. Die Fürstin sah mit großer Genugthuung diesen Schöpfungen zu, die ihr jetzt erst — den Verhältnissen vollkommen entsprechend — eine wahre Freude gewährten; und ihr feiner gebildeter Geschmack gab immer den günstigsten Ausschlag, wo in irgend einer Hinsicht Zweifel entstanden. Sie ertrug daher, so ange-

nehm beschäftigt, die Abwesenheit des Grafen, dessen Reise sie so nöthig hielt als er selbst, mit vieler Ruhe und betrieb, ungestört von der geliebten Gegenwart, Alles was nöthig war, um bei seiner Rückkehr ihr Versprechen erfüllen und den Hochzeitstag ihm anzeigen zu können.

Der Graf von Lacy ließ sich in seinem Reisewagen vor die Hof- und Staatskanzlei fahren, um dem Grafen Kaunitz seine Rückkehr sogleich anzuzeigen und war so glücklich, dem Staatskanzler auf der Treppe zu begegnen, als er eben im Begriff war, der Kaiserin aufzuwarten.

„Ach," sagte Kaunitz — „ich erkannte Sie nicht gleich — sind Sie krank gewesen? Sie sehen übel aus; vielleicht haben Sie sich bei der Reise übereilt. Nun, ich hoffe, Sie sind mit Ihrem Vormund, dem Herrn Advokaten Thyrnau, jetzt völlig abgefunden?"

„Vollkommen mit ihm einverstanden vielmehr, und mehr wie je von seiner Güte und seinem hohen Werth durchdrungen!" erwiderte Lacy.

„Ich gratulire dazu!" sagte der Staatskanzler frostig — „und freue mich, Ihrer Majestät der Kaiserin sagen zu können, daß Sie ihrer Befehle harren."

Er sandte einen Diener nach dem Palast Morani

und ließ sich zur Mittagstafel anmelden; dann eilte er seiner Wohnung zu, um die Kleidung zu ändern, und hier war es, wo er selbst einen Augenblick erstaunt sein Bild im Spiegel auffaßte und leicht erkannte, wie der Staatskanzler zu seinen Bemerkungen gekommen war. Er war daher sorgfältiger wie gewöhnlich bemüht, durch seine Kleidung sein Aeußeres vortheilhafter darzustellen, als es seine Farbe zulassen wollte.

So wie er nur in den Hof des Palastes Morani trat, war es ihm, als fielen Centnerlasten von seinem Herzen. Die unverhehlte Freude der alten und der neuen Diener rührte ihn tief, und als die Thüren des Gartensaals sich hinter ihm schlossen und die edle Fürstin an seine Brust sank, da fühlte er eine Begeisterung, daß er die Hände über ihrem Haupte zum Himmel hob und Gott laut anflehte, Er möge ihm Kraft geben, sie so glücklich zu machen, als sie es verdiene. Seine Zärtlichkeit hatte etwas leidenschaftliches — er kniete vor ihr — bedeckte ihre Hände mit Küssen und seine Augen schwammen in Thränen. Er zeigte eine ernste tiefe Aufregung des ganzen Wesens, die sein schönes Gesicht so oft veränderte, daß die Fürstin es nicht übersehen konnte. Aber eine Frau, die dem geliebten Mann eingestehen soll, daß sie den Hochzeitstag festgesetzt hat, nimmt einen etwas erhöhten Ausdruck der

Liebe seinerseits gern an, und so fühlte sich die Fürstin ungestört glücklich.

„Nach der Hochzeit, geliebte Claudia, erzähle ich Ihnen alles in Tein Erlebte mit der treusten Wahrheit," so beantwortete er ihre Nachfragen über seine Reise — „vorher verschonen Sie mich! Ich habe schwere Stunden verlebt und Sie sollen meine Vertraute sein. Sagen Sie mir jetzt, ob dieser Tag auf morgen festgesetzt ist?"

„Ich habe nichts dagegen," sagte die Fürstin — „die Einrichtungen sind getroffen — die Prinzessin Therese wird meine Brautjungfer sein — der Graf von Reutenberg will Sie begleiten — Georg Prey wird uns in der Jesuiter-Kirche in der frühsten Morgenstunde trauen. Die mir zugedachten Ehren der Kaiserin habe ich dankbar abgelehnt — damit ist jeder andere Anspruch abgewiesen, und dieser heil'ge Tag gehört uns ganz!"

„Gottlob, meine theure Claudia! denn wahrlich ich sehne mich nach einer recht tiefen Stille an Ihrer Seite. Die erfahrenen Aufregungen wollen wieder an ihren Platz verwiesen sein; es kommt mir vor, als wäre eine Art Unordnung in mir, die Sie mir aufräumen helfen müßten."

„Und," fragte die Fürstin — „reisen wir dann denselben Tag nach Tein ab?"

„Nach Tein?“ rief Lacy und schreckte empor, als ob er das oft Besprochene zuerst hörte — „Nein, Claudia, nach Tein können wir nicht!“

Die Fürstin verschwieg ihr Erstaunen. War doch seit lange von nichts Anderm die Rede gewesen, als nach Tein zu gehn; war diese Reise und der Aufenthalt dort, den Lacy für ihre Gesundheit nöthig hielt, doch mit der Grund zu einer so nahen Bestimmung des Hochzeitstages gewesen! Doch drängte sich ihr damit die Ueberzeugung auf, daß Lacy dort Unangenehmes erlebt habe, und daß dieser veränderte Plan mit dem Verhältniß zu Thomas Thyrnau in Verbindung stehe, über welches sie nach der Hochzeit sein Vertrauen erwarten durfte. „Wohin denken Sie alsdann, lieber Lacy,“ hob Sie daher ruhig an — „Sie wissen, die Sitte erfordert eine kurze Abwesenheit?“

„Lassen Sie uns nach Prag gehn!“ rief Lacy — „Ich besitze dort einen schönen Palast mit interessanten Sammlungen und werthvollen Familien-Andenken. Es sind schöne Gärten dabei, die Luft ist herrlich und gesund — doch lassen wir überhaupt die Pläne bis nach der Hochzeit — ich habe Ihnen so viel zu sagen, meine theure Claudia!“

Mit einem wehmüthigen Lächeln blickte die Fürstin ihn an. Ihr ward plötzlich so bang vor diesen Mitthei-

lungen — sie fühlte die Hastigkeit in Lacy's Wesen — wie viel mußte er erlebt haben, was sein schönes ruhiges Gleichgewicht so aufzuheben vermochte! Doch behielt sie nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn der Tag, der dieser wichtigen Veränderung voranging, führte noch manche Pflichten mit sich, welche die Zeit und die Gedanken der Fürstin in anderer Beziehung in Anspruch nahmen.

Der erste Duft des Morgens ruhte noch um den klaren Himmel; die Straßen Wiens waren noch still von dem Geräusch der Werkthätigkeit. Nur das Geläut der zahlreichen Glocken dieser frommen Stadt rief die Gläubigen zu dem ersten Dienst des Tages in das Haus des Herrn, um sich in der Frühmesse den Segen zu holen für den Betrieb des Tages.

Zwischen diesen stillen Fußwanderern fuhren zur selben Stunde vier prachtvolle Karossen hindurch und hielten an dem Hinterpförtchen des Profeßhauses der Jesuiten, welches durch einen kleinen Baumgarten unmittelbar in die Kirche Königin der Engel führte.

In reicher Kleidung stiegen zwei Herrn aus dem

ersten Wagen, welche an der Pforte stehen bleibend uns den Grafen von Lacy und den Grafen von Reutenberg zeigen. Aus dem zweiten Wagen, den sie erwarten, steigt die Prinzessin Therese und ihr folgt die Fürstin Morani, die über ihrer Silberrobe einen den ganzen Kopf verhüllenden Schleier trägt, der bis auf ihre Füße niederfließt. Der Wagen der Prinzessin, der nun folgt, enthält die Gräfin Hautois und Gertrud in kostbarer Seidenrobe; der vierte Wagen ist leer und gehört dem Grafen Reutenberg.

Graf Lacy ergreift die zitternde Hand der Fürstin und führt sie in den Baumgang hinein, an dessen Ende die offnen Thüren der Kirche ihnen den Hochaltar im Glanze der Kerzen zeigen. Die Bewegung Beider macht sie stumm; aber Lacy hält die Hand der Fürstin viel fester als nöthig ist, und ihr dringt durch diese fest gepreßten Fingerspitzen ein süßer Trost ins Herz.

Dagegen schreiten die beiden Folgenden in offner Fehde hinter ihnen her. Die Prinzessin ist in Rosa-Silberstoff, das Haar mit Rosen durchwebt, schön wie die Göttin des Tages; aber sie hat glühende Wangen und ungewöhnlich dunkle blitzende Augen; sie bekämpft mit Mühe den Sturm in der wogenden Brust. In dem Grafen von Reutenberg erkennt sie ihren scharf beobachtenden spöttelnden Gegner. Er ist so keck wie

sie selbst; er sagt ihr, daß sie in Lacy verliebt ist, daß sie ihn nicht aufgeben wird. Er sieht wie durch einen Flor die Absichten der Prinzessin; sogar ihre guten Gefühle kennt er und neckt sie, daß sie eben nicht wisse, ob sie gut oder böse sein solle, und halb zornig, halb gerührt sei. Die Prinzessin entgegnet nicht wie sonst; sie ist zerstreut, sie möchte Zeit haben, die vor ihr her Gehenden zu beobachten. Der Graf bleibt im Vortheil und sie merkt es nicht, wodurch ihm das Vergnügen daran verdorben wird.

Georg Prey empfängt die Verlobten an der Schwelle der Kirche — die Fürstin sinkt überwältigt vor ihm auf ihre Knie. Er segnet sie und seine Stimme bebt und die Fürstin sieht einen hellen Tropfen auf ihre Hände fallen. Eine sanfte Musik hebt so eben an — Lacy führt sie zum Altar. Georg Prey hat seine Fassung wieder erhalten, er spricht rührende kräftige Worte mit ernster und tiefer Stimme — er legt ihre Hände zusammen und segnet den Ehebund für diese Zeitlichkeit unauflöslich ein. — Die Ceremonie ist vorüber — Lacy kniet einen Augenblick vor Claudia hin und küßt ihre Hand. Er ist todtenbleich, aber er hat nur Augen für Claudia, welche seine ganze Sorgfalt bedarf, da ihre Erschütterung ihr die Kräfte raubt. Er fährt mit ihr in einem Wagen zurück — sie ist nun sein. Er sagt

ihr das so oft, daß ihre Thränen in einem Lächeln untergehn — und das Glück, von allen seinen lästigen Vorbereitungen befreit, nunmehr seinen ungetrübten Einzug in ihr Herz hielt.

Die Prinzessin Therese steht nachdenkend vor dem jungen Manne, der sie als Herr des Hauses an der Schwelle empfängt und wie ein Knabe mit allen seinen neuen Pflichten anmuthig scherzend, Alle in kindlicher Heiterkeit mit sich fortreißt. Sie versteht ihn nicht, denn sie hält ihn dennoch für verändert! Um seinen Mund ist eine fremde Spannung — eine Ermüdung; seine Farbe ändert oft und die Augenbrauen sind tiefer gesenkt — bei Tisch entsinkt ihm das Glas, woraus er trinken will und er fühlt es nicht, er springt auf, seinem Kammerdiener entgegen eilend, der ihm einen Brief bringt. Er liest ihn sogleich; dann erst scheint er sein auffallendes Betragen zu fühlen; er kehrt zurück und beklagt jetzt erst die verdorbene Silberrobe der Braut, die diese lächelnd ihm präsentirt.

Die Prinzessin erlebt die Empörung, daß Georg Prey ihr zuflüstert: „Verliebter sah ich im Leben keinen Mann!" — sie muß wahrnehmen, daß die Fürstin seine Meinung zu theilen scheint und ist außer sich über diese unverschämte Sicherheit, während sie auf dem Wege ist, ein Geheimniß anzunehmen, und ihre

Gedanken umher kreisen läßt, die rechte Spur zu finden.

Aber die Prinzessin war nicht zugegen, als der andere Morgen die Neuvermählten unter dem Schatten hoher Buchen um ihren Frühstückstisch vereinte und Lacy der edlen Gattin sein ganzes Herz eröffnete. Die nunmehrige Gräfin Lacy erleichterte ihrem Gemahl während dieser schweren und aufregenden Mittheilung dieselbe durch den rührendsten Ausdruck der Theilnahme und eine höchst verständige und feine Auffassung der besonderen Umstände. Sie war tief bewegt durch die Nachricht, daß ihr Liebling — Magda — die ihrem Gemahl zugedachte Braut gewesen, und Beide vertieften sich in der Erinnerung des Zustandes, in welchen Magda an jenem Abend gerathen, als sie plötzlich in Lacy den ihr zugedachten Bräutigam erkannte. Magda's Krankheit bewegte die Gräfin unaussprechlich. Ohne daß Lacy es vermocht hätte anzudeuten, ohne daß sie es ihm aussprach, verstanden sich doch Beide über die rührende Ursache ihres Zustandes — und durch Claudia's Seele zog ein tiefes Weh. Die stolze Frau fühlte die Schranke der Stände nicht mehr; die Menschen, die ihr Lacy mit solchem Feuer geschildert, wurden ihr zu so erhabenen Wesen, daß sie ihr jeden Vorzug, den sie bisher anerkannt, weit hinter sich zu lassen schienen.

Magda — Thyrnau waren nun andere Menschen, zu denen sie hinauf sah, und welche sie innig zu lieben und zu verehren beschloß.

„Ob Thyrnau meiner äußeren Lage sogar Opfer gebracht, die das Testament mir darthun sollte — sind Fragen, deren Erledigung ich von einem späteren, ruhigeren Zustande erwarten muß. Ihn zu dieser Mittheilung zu zwingen, in dieser uns Alle so erschütternden Zeit, da er meine Unterwerfung unter seinen Willen als einen Ersatz, als einen Trost von mir forderte, schien mir so unedel, daß ich es gewiß unterlassen hätte, selbst wenn mein tiefes Gefühl für das Erlebte es mir nicht fast gleichgültig gemacht hätte."

„O Lacy," sagte die Gräfin — „unterstützen Sie mich bei dem Versuche, mich diesen edlen Menschen anzuschließen — helfen Sie mir die Freundschaft dieses Thyrnau zu erringen. Ich aber will mit dem Besten, was in mir ist, streben, um die Liebe dieser herrlichen Magda zu gewinnen, in der ich mich nicht täuschte, als ich sie so früh schon liebte — ach — und die ich nicht ahnte so grausam beraubt zu haben! — O Lacy, welch' eine würdige Gefährtin wäre sie Ihnen gewesen!"

Bei diesen Worten stand sie überflutet von den angeschwollenen Gefühlen ihres Herzens auf und Lacy sah, daß eine große Qual sie erschüttere. Er eilte ihr liebevoll

nach und nahm sie zärtlich in seine Arme. „Claudia,“ sagte er dann ernst und eifrig — „gehen wir ruhig und fest auf dem Wege der Wahrheit und geben wir es Beide nicht zu, daß wir in Träumereien gerathen, wie sich die Verhältnisse auch anders hätten gestalten können! Daß es grade Magda war, dies, wie ich erkennen muß, edle und ungewöhnliche Wesen, welche mir von meinem Oheim und diesem herrlichen Thyrnau zur Gattin bestimmt ward, stellt das reine Verhältniß meiner Hochachtung und meines Vertrauens zu ihrer Einsicht so schön in meinem Herzen wieder her, daß ich in Wahrheit sagen kann, ich hätte mir keine vollständigere Auflösung denken können. Damit schließe ich aber jede weitere Betrachtung ab, und dies Gefühl theilte mein edler Thyrnau ebenso wie Magda, so vollständig, daß ich nach meinem Bekenntniß unserer Verlobung auch kein Wort mehr gehört habe, was mich noch an Verbindlichkeiten erinnern konnte, die Thyrnau doch früher so geneigt war, gegen mich geltend zu machen.“

„Ach,“ entgegnete Claudia, „müßten wir nicht zu ihr, mein Freund? — Ich müßte sie pflegen, ich müßte sie überzeugen, daß wir fortan nur eine Familie sein können, daß sie unserm Glück nicht fehlen darf!“

„Nein,“ rief Lacy lebhaft sich wegwendend, indem sein ganzes Gesicht erröthete — „das kann nicht sein!

Das wäre weder klug noch schonend für uns Alle! Wir müssen der Zeit nicht voran eilen wollen; sie wird gewiß mildernd für uns einschreiten und, wie ich zu Gott hoffe, das endlich herbeiführen, was Sie, meine edle Freundin, wünschen. Aber jetzt dieses Resultat erzwingen wollen, würde es vielleicht für immer unmöglich machen!"

Die Gräfin schwieg. Sie bedachte, wie edel und zart Alle gegen sie gehandelt; sie wußte, daß diese Mittheilung ihres Gemahls — vierundzwanzig Stunden früher — sie zum entschiedensten Widerspruch gegen ihre Vermählung mit ihm vermocht haben würde, und sah leicht ein, daß er dasselbe denkend sie eben deshalb bis zu dem Augenblick verzögert, wo das heiligste Verhältniß unter Beiden unwiderruflich geworden war. O! — seufzte ihr Herz — möge, was ihn leitete, nicht blos Ehrenhaftigkeit gewesen sein! Sie hob ihre Augen schüchtern zu ihm auf. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah nachdenkend auf den kleinen Tisch, an den sie sich wieder gesetzt. Wie schön war er und wie ruhig war dieser Ausdruck trotz der Schwermuth, die seine Stirn bewölkte! Aber er fühlte ihren Blick — er richtete sich sanft ihr entgegen und sagte fast schüchtern: „Wollen wir nach Prag gehn — ihrem Schmerzenslager so viel näher?"

„O ja! nach Prag!" rief seine Gemahlin — „wir

wollen sie wie unsichtbare Freunde umschweben! Kommt dann die Zeit, die Sie noch erwarten wollen, dann dürfen wir sagen: So nah, als wir durften, haben wir Dich umgeben — Du warst, wenn auch äußerlich getrennt, doch innerlich mit uns vereint und bestimmtest unsere Handlungen."

Mit inniger Zärtlichkeit nahm Lacy diese Entgegnung seiner Gemahlin hin und man beschloß am Abend abzureisen und Hedwiga und Georg Prey, dessen Schülerin sie geworden war, mitzunehmen, da Egon bereits in Wien gefesselt war. Die Kaiserin hatte nämlich, von Claudia's Ahnungen und einigen von ihr selbst gehegten Vermuthungen geleitet, beschlossen, die Gelegenheit zu geben, welche Egon eine adliche Erziehung verschaffen konnte, und da seine unbekannte Geburt den Eintritt in ein solches militärisches Lehrinstitut nicht auf gewöhnlichen Wegen zulässig machte, befahl die Kaiserin seine Aufnahme als kaiserlichen Pensionär ohne weitere Nachfrage seiner Geburt, für welche sie selbst die Bürgschaft übernahm.

Dies war eine hohe Gunst; denn das adliche Institut, nach welchem er sogleich in militärischer Kleidung versetzt ward, gehörte zu den besten vorhandenen, und dem Befähigten war jede Gelegenheit gegeben, die Bildung zu erreichen, durch die man sich damals auszeich-

nen konnte. Auch war Egon mit wahrem Heißhunger über all' die herrlichen Dinge hergefallen, die ihm dort geboten wurden, und das kaiserliche Geheimniß, wie man ihn bald in der Anstalt nannte, machte den Anlauf, wenigstens Feldmarschall zu werden.

Lacy fühlte sich nach der Mittheilung an seine Gemahlin ungemein erleichtert und das lebhaft erneute Gefühl, welch' eine edle ausreichende Freundin er in ihr besitze, welch' ein schönes Verständniß sich immer aufs Neue unter ihnen befestige, war der sanfteste Trost, den er nach so schmerzlicher Aufregung erfahren konnte. Der sehnlich erwartete erste Brief von Thomas Thyrnau, den er gestern an seinem Hochzeitstage empfangen, gab Hoffnung für die Genesung Magda's, und wenn diese schreckliche Verantwortung nur von seiner Seele genommen war, Magda nur dem Leben erhalten blieb, dann — hoffte er — würde auch ihm die alte Gestalt der Dinge zurück kehren und er das Glück genießen können, von dem er sich jetzt in einer Art Pietät gegen die dadurch verschuldeten Leiden verschüchtert fühlte.

Im Begriff, sich nach dem Militair-Institut zu begeben, wo Egon erzogen ward, um Abschied von ihm zu nehmen, hielt ihn eine Sendung des Staatskanzlers davon zurück, welche ihn aufforderte, sich in derselben Stunde nach der Staatskanzlei zu begeben.

Solches Gebot hatte der Graf, obwol in keinem ausgesprochenen Dienstverhältniß, dennoch stets mit der Ehrerbietung aufgenommen, welche Kaunitz ihm einflößte, und er eilte daher ohne Aufenthalt nach der kaiserlichen Staatskanzlei, welche zugleich das Hotel des Ministers war.

Kaunitz empfing den Grafen in seiner kleinen Bibliothek, welches Zimmer er immer zu Konferenzen in besonders geheimen Angelegenheiten benutzte, und Lacy konnte auf den ersten Blick bemerken, daß der Graf in einer gereizten und gespannten Stimmung war, denn seine breiten Lippen waren in solchen Fällen zusammengezogen und so nach Innen gekniffen, daß der Mund eine Linie bildete. Er hielt sich dann noch etwas weiter hinten über gebogen und sein ohnehin sehr mienenloses Gesicht schien sich ganz zu versteinern.

„Mein gnädigster Graf," rief Lacy, als er ihn so da stehen und mit durchdringenden Augen den jungen Mann auf seinem Wege zu ihm heran beobachten sah — „ich will hoffen, es ist nichts Unangenehmes vorgefallen?"

„Wie kommen Sie sogleich darauf, Herr Graf?" entgegnete Kaunitz kalt und ohne seine Stellung zu ändern — „erwarten Sie etwas Unangenehmes, da Sie es überall ohne weitere Veranlassung sehen?"

Der Graf wußte sogleich, daß er eine Unbesonnenheit begangen habe; denn der Staatskanzler, welcher sich mit vollem Rechte für den ausgezeichnetsten Diplomaten der damaligen Zeit hielt, rechnete dazu vor Allem eine vollkommene Beherrschung des Aeußeren. Er glaubte sie im höchsten Grade zu besitzen und fühlte sich durch nichts leichter verletzt, als durch eine Andeutung, als habe man an seinem Aeußern eine Wahrnehmung machen können.

„Die Stunde, in welcher Euer Gnaden mich befohlen haben," sagte Lacy — „schien mir ungewöhnlich! Es ist, denke ich, die Zeit, welche die Kaiserin sonst in Anspruch nimmt."

Bei diesen Worten veränderte Kaunitz zuerst seine bisherige steife Stellung und indem er sich einem Lehnstuhl nahte, winkte er dem Grafen sich niederzulassen, indem er selbst Platz nahm und ein Paket Papiere, die er in der Hand hielt, auf einem Tische neben sich niederlegte.

„So ist es allerdings in der Regel der Fall," sagte er dann trocken — „Ihro Majestät haben aber in Ihrer heutigen Stimmung für gut befunden, unser Beisammensein abzukürzen, damit mir Zeit bliebe, die Auskunft zu erlangen, welche die Kaiserin sogleich zu erhalten wünscht."

Er hielt inne und schien eine Frage oder eine Aeußerung des Grafen zu erwarten. Dieser fühlte aber zu genau, er habe es heute nur mit dem Minister zu thun, und hatte sich daher in die kalte Stellung zurückgezogen, welche ihm jede Abweisung von dem stolzen Manne ersparte, da er selbst zu stolz und leicht gereizt war, um der steifen Haltung des Grafen gegenüber sich vollständige Ruhe zutrauen zu dürfen.

Kaunitz begann daher seine goldene Tabatiere zwischen den Fingern herum zu drehen und heftete dann seine Augen durchdringend auf den Grafen. „Mein Herr," hob er dann an — „Sie haben mich nach Frankreich begleitet, Sie haben mein Vertrauen besessen und sind zu Geschäften gebraucht worden, die wichtig waren und zu denen Ihre unabhängige Stellung mir gerade wohlgefiel und mein Vertrauen vermehrte."

Der Graf verneigte sich kalt.

„Sie haben dadurch den Schlüssel zu dem politischen System bekommen, welches ich entschlossen bin fortan meinem Vaterlande statt des bisher befolgten zu geben. Dies System, mein Herr, gebietet einen offnen und vollkommenen Anschluß an Frankreich; die nöthigen Schritte wurden seit lange von mir dazu vorbereitet — und Sie wissen das zum Theil! Meine erhabene Herrscherin ergriff mit ihrem großen Geiste den

wahrhaften Vortheil dieser politischen Umänderung, obwol sie viel darüber mit alten tief wurzelnden Ansichten in sich selbst zu kämpfen hatte; aber sie war dennoch die einzige Unterstützung, die ich hier fand. Das alte Gleis," setzte er sarkastisch hinzu — „worin man sich bewegt, ist ausgetreten, die Füße stecken darin fest; weil man zu ungeschickt ist, sie herauszuziehn und den Weg einzuschlagen, der noch neu, keine Spuren vieler Vorgänger zeigt, glaubt man, es sei ein Irrweg! Man erträgt lieber jedes Uebel und rechnet es einem unvermeidlichen vom Himmel fallenden Unglück zu, als daß man der natürlichen Auslegung folgt und ein altes Joch abschüttelt, das uns eben nieder hält und die Freiheit beschränkt, unsere Kräfte brauchen zu können."

„Selbst der Kaiser ist mein entschiedener Gegner; alle Minister, alle Generale, der ganze Staatsrath rebellirt gegen mich. Genug, ich habe nur eine Stütze — und das ist die Kaiserin — und dennoch ist sie beständig und von allen Seiten und von den liebsten Seiten angegriffen, und fühlt dann aufs Neue Zweifel entstehn; denn auch sie ist in dem System erzogen, das schönste Nachbarland, Frankreich, ihren natürlichen Alliirten, mehr zu fürchten als ihm zu vertraun."

„Dessenungeachtet war ich auf einen Punkt gekommen, der mich zum Sieger erklärte. Die Kaiserin

hatte im Staatsrath mit der Energie ihres Geistes mein System verfochten; sie war selbst da noch standhaft geblieben, als der Kaiser mit der Faust auf den Tisch schlug und diese Allianz unnatürlich nannte; und mir war demnach volle Freiheit gegeben, die höchst geheim zu haltenden Unterhandlungen fortzusetzen. Wichtiger als alles Andere war es jetzt, das Vertrauen der Kaiserin gegen Frankreich ungestört zu erhalten. Was sagen Sie dazu, mein Herr! war es so?"

Der Graf konnte sein Erstaunen bei dieser Frage kaum unterdrücken. Der Staatskanzler hatte bei Berührung der großen politischen Kombinationen, von denen Lacy wußte, daß sie seinen Geist als das wichtigste Ereigniß der Zeit berührten, wieder die Vertraulichkeit des Tons bekommen, die er gegen ihn seit ihrer Anwesenheit in Paris anzunehmen gewohnt war, und Lacy, der die großen Gedanken des Ministers sympathetisch getheilt hatte, vergaß, ihm zuhörend, die Sonderbarkeit dieser übersichtlichen Mittheilung, da der Staatskanzler ihn schon als unterrichtet kannte, und theilte nur aufs Neue die Bewegung, mit der er den Widerstand sah, den dieser große Staatsmann erfahren mußte und der, wie es schien, nicht ermüden wollte. Dagegen ließ diese letzte Frage und der Ton, womit sie ausgesprochen ward, zusammenfallend mit dem Empfang

des Ministers, den Verdacht in ihm entstehn, dies Beides eigentlich sei die Ursache seiner Berufung und jener Zwischensatz eine Art Hingebung, die er mehr der Gewohnheit des Grafen verdanke, darüber mit ihm zu reden. Ganz im Unklaren, was er eigentlich wolle, blieb Lacy stumm und suchte nur durch eine eingehende Bewegung anzudeuten, daß er ganz der Meinung des Ministers sei.

„Mein Herr," rief Graf Kaunitz lebhaft aufstehend — „ich glaube, ich frug Sie um Ihre Meinung, ob das Vertrauen der Kaiserin gegen Frankreich zu erhalten jetzt wichtig sei? Warum beehren Sie mich mit keiner Antwort? Wird sie Ihnen schwer mir zu geben, da Sie vielleicht schon ahnen, daß ich von Allem unterrichtet bin, was von Böhmen aus geschehen ist, dies kaum entstandene Vertrauen der hohen Kaiserin zu erschüttern?"

„Euer Gnaden," sagte Lacy kalt und ebenfalls aufstehend — „müssen die Gewogenheit haben, sich deutlicher zu erklären. Es wird sich hier um wichtigere Antworten handeln, als die, welche Sie eben fordern, da Euer Gnaden nach den Jahre lang von mir getheilten Bemühungen grade über diesen Gegenstand keinen Zweifel über meine Antwort haben können, und dies ein unpassendes und jeden Falls zu spät kommendes Examen über meine Gesinnungen sein würde."

Der Staatskanzler biß sich in die Lippen. Aber als er den Grafen so unerschrocken vor sich aufgerichtet stehen sah, mit so ernstem Angesicht, wendete er sich um und wandelte langsam bis an das Ende des Zimmers, indem er eine große Portion Spaniol schnupfte und die Dose pfeifend auf und zu schlug. Als er sich wieder umdrehte, hatte er seine volle Selbstbeherrschung zurück; er näherte sich dem Tische — „Dieses Mißtrauen, mein Herr Graf," fuhr er gemessen fort — „ist in diesem Augenblick mit großer Bitterkeit in Ihrer Majestät wieder erregt worden. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, wie vor Jahren, noch bei Lebzeiten des hochseligen Kaisers, ein nie ganz aufgeklärter Verdacht auf Böhmen ruhte, als ob durch seine übelgesinnten Großen vermittelt, es einem Plane zu einem selbständigen Königreiche unter der Oberherrlichkeit eines französischen Prinzen beigetreten sei. Die Sache ist mehr unterdrückt als untersucht worden; aber es blieb dieser Verdacht ein Stachel in der Brust der Kaiserin, den sie bei der leisesten Berührung fühlte, und sie gegen den Adel Böhmens, den sie außerdem immer widerspenstig fand, stets mißtrauisch bleiben ließ, zugleich aber einen Vorwurf gegen Frankreich in ihr unterhielt, den sie geneigt war, bei vielen Gelegenheiten durchblicken zu lassen."

„Nach den von mir gemachten Erfahrungen glaubte ich mit Entschiedenheit diesen Ansichten entgegen treten zu können. Aber die Partei, die, antifranzösisch gesonnen, alles aufsucht, einen möglichen Anschluß an diese Macht zu verhindern, hat Mittheilungen zu sammeln gesucht; und von einem kleinen benachbarten Hofe, vom alten Fürsten von S., gehen plötzlich Nachrichten ein über diesen böhmischen Hochverrath, und indem man eilt, wie man hinter meinem Rücken gesammelt, so auch hinter meinem Rücken der Kaiserin die Verdachtsgründe beizubringen, nennt man zugleich den Namen, den ich erst vor kurzer Zeit der Kaiserin als empfehlenswerth bezeichnete."

Der Staatskanzler hielt wieder inne und seine kalten durchbohrenden Blicke wurzelten auf Lacy.

„Mein gnädiger Graf," rief dieser — „Sie können es nicht verantworten, mich so zu quälen! Hier muß von wichtigen Verdachtsgründen die Rede sein, bei denen auf irgend eine Weise mein Name genannt sein muß, da Euer Gnaden nicht anstehn, in so sonderbarem Tone mit mir zu sprecheu. Auf das Dringendste bitte ich um eine Erklärung!"

„Sie soll Ihnen werden," entgegnete Kaunitz — „und die Kaiserin hat mir befohlen, sie von Ihnen zu fordern." Er nahm ein kleines Blatt unter den vor-

erwähnten Papieren, worauf ohne Zweifel ein resumé dessen stand, was der Graf zur Sprache bringen wollte. „Hier zeigt sich" — sprach er dann weiter — „daß der Fürst von S. von einer geheimen Unterhandlung unterrichtet ist, welche der böhmische Adel mit Frankreich angeknüpft, und welche ein verschlagener gewandter Mann, der damals an seinem Hofe vom Nachbarstaate accreditirt war, leitete. Es scheint, der Fürst hatte Ursach gegen diesen Mann Verdacht zu hegen, und er wußte die Briefe, die an ihn eintrafen, selbst wenn sie Couriere brachten, früher zu lesen, als der Eigenthümer. Er ersah daraus, daß dieser Mann tief in jenen Plan verwickelt war und all' seine übrigen Angelegenheiten und offenbaren Funktionen nur zum Schein betrieb, um so unentdeckter jene Angelegenheit dahinter zu leiten. An der Spitze dieser hochverrätherischen Verschwörung stand Graf Lacy Wratislaw, Ihr Oheim, mein Herr!"

„Ha!" rief der Graf — „mein würdiger Oheim? Wer wagt das zu behaupten?"

Der Minister hatte ihn mit angehaltenem Athem beobachtet. Als er ihn bleich und außer sich auf sich zu stürzen sah, als wolle er ihn zur Rechenschaft ziehn, ward sein Gesicht milder.

„Ruhig! ruhig, junger Mann!" sagte er im selben Tone — „Sie werden Zeit behalten zur Rechtfer-

tigung, darum hören Sie weiter! Der Agent des Grafen von Lacy, derjenige, der als Abgesandter bei dem Fürsten von S. lebte — war Herr Thomas Thyrnau, der Vertraute Ihrer Familie, derselbe Mann, der noch jetzt eine so große Gewalt über Sie ausübt, daß Sie sich, wie es scheint, von ihm bedroht fühlen."

Der Graf wechselte jetzt die Farbe bis zum glühendsten Roth. „Euer Gnaden sind im Irrthum! Als ich Dieselben noch mit väterlichen Gesinnungen mir zugethan denken konnte, habe ich eine vertrauliche Mittheilung über diesen sonderbaren Mann mir zu machen erlaubt. Euer Gnaden sind geneigt, dies Vertraun jetzt gegen mich benutzen zu wollen, indem Sie sich der Thatsachen nicht vollständig zu erinnern scheinen. Nicht abhängig fühle ich mich von Thomas Thyrnau, und mein gestriger Schritt — indem ich meine Vermählung mit der Fürstin Morani vollzog — widerlegt eine so beleidigende Abhängigkeit, als hier angedeutet wird, da dieser frühere Anspruch mich zur Gemahlin seiner Enkelin bestimmte!"

„Gewiß muß dieser Anspruch auffallen," erwiderte Kaunitz — „er läßt durchaus auf geheime und sehr gebieterische Umstände schließen, die Ihren Oheim, von dem Sie mir, denke ich, selbst sagten, er sei ein adelstolzer Mann gewesen, bewegen konnten, eine so un-

gleiche Verbindung knüpfen zu wollen, die unmöglich mit seinen Grundsätzen übereinstimmen konnte."

„Ich kenne auch jetzt noch nicht die Gründe, welche meinen Oheim zu einer Bestimmung veranlaßten, die mindestens auffallend ist, und nachdem ich meine Freiheit bei Thomas Thyrnau unverkürzt fand, habe ich seinen Wunsch erfüllt und die Erklärung über seine früheren Ansprüche nicht von ihm begehrt."

„Dessenungeachtet kann Ihnen die Stellung und die Wirksamkeit dieses Mannes nicht fremd geblieben sein?" fragte der Staatskanzler forschend —

Lacy schwieg — er senkte die Augen zur Erde — es war eine peinliche Pause.

„Empfingen Sie nicht bei Ihrer Abreise nach Paris von Thomas Thyrnau Empfehlungsschreiben dorthin, die Sie alle abgaben, und Gelder und Geschenke an wichtige Personen?"

Nach einer abermaligen Pause sagte der Graf: „Ja, dies war der Fall!"

„Das gestehen Sie ein?" rief Kaunitz mit einer Heftigkeit, die doch vom Schmerz kaum zu unterscheiden war — „und wissen Sie, daß diese Menschen Alle verdächtig waren? Daß sie die bezeichneten Agenten dieser französischen Intrigue waren?"

„Davon habe ich keine Kenntniß gehabt," erwiderte

Lacy ruhig — „Ich habe diese Aufträge ausgerichtet, von denen mir gesagt ward, daß sie wichtig wären. Mit den Personen, die sie empfingen, bin ich in keine weitere Verbindung getreten; sie haben mich weder aufzufinden gesucht, noch habe ich in den Verhältnissen, die mir näher standen, Veranlassung gehabt, sie wiederzusehn."

„Und können Sie sagen," entgegnete Kaunitz streng — „daß ihnen die Verhältnisse völlig fremd waren, in denen dieser Thyrnau zu den Briefempfängern stand?"

„Diese Frage, Herr Staatskanzler, führt zu weit! Ob ich verpflichtet werden kann, sie zu beantworten, muß ich der Zeit überlassen. Ich habe hier nur zu sagen, was sich auf mein persönliches Verhältniß bezieht — dies ist geschehn!"

„Mein Herr," erwiderte Kaunitz mit Kälte — „ich hatte den Wunsch, Ihre unangenehme Lage gegen die streng anbefohlenen Maaßregeln ihrer Majestät zu schützen. Vielleicht hoffte ich, in Ihrer offnen Erklärung blos Unbesonnenheit zu finden wie die Möglichkeit, die Folgen für Sie zu mildern. Die Zurückhaltung, mit der Sie mein Vertrauen vergelten, lähmt meinen Einfluß! Die Kaiserin hat befohlen, alle dabei kompromittirte Personen zu verhaften; der wachthabende Offizier im Vorzimmer wird Ihren Degen empfangen."

Lacy fuhr auf. „Und Thomas Thyrnau? Was wird ihm geschehen?"

„Er wird in den nächsten Tagen verhaftet werden. Das Specialgericht, welches auf Befehl der Kaiserin zusammen berufen, wird diese Sache mit aller Strenge zu richten haben und ich werde selbst Alles anwenden, um dieses so lang' im Finstern gesponnene Gewebe an's Tageslicht zu ziehn."

„Und können Eure Gnaden diesen über mich verhängten Ausspruch nicht mildern? Wenn Thomas Thyrnau verhaftet werden muß, so ist es für mich von unschätzbarem Werth, meine Freiheit zu behalten. Ich muß dann nach Prag — selbst nach Tein — die Folgen können schrecklich sein!"

„Sie wissen nicht, was Sie sprechen," sagte Kaunitz hart — „was Sie mir so eben vorschlagen, ist eine sehr naive Proposition für den, der sich als verdächtigt an einem hochverrätherischen Komplott ansehen muß!"

„Es ist nicht möglich, daß Sie das denken!" rief Lacy, ganz außer sich auf Kaunitz zustürzend. „Sagen Sie mir, wie es möglich war, gegen mich Verdacht aufzufinden — sagen Sie mir, was Sie gegen mich stimmen konnte? Ich will Alles so offen und treu beantworten, als stände ich vor meinem Vater, und dann wird wenigstens diese Kränkung von Ihrer edlen Seele

genommen sein, und das ist jetzt so viel werth als meine Freiheit!"

Kaunitz senkte den festen durchbohrenden Blick, womit er jedes Wort des jungen Mannes zu erschüttern gesucht, jetzt auf den Boden. „Was habe ich seit gestern gelitten," sagte er dann, wie zu sich selbst — „ich glaube nicht daran! Es sind entweder Lügen oder verjährte Thorheiten! Aber Andere wollen daran glauben, weil es das wirksamste Mittel ist, die Kaiserin in ihren günstigeren Entschlüssen für Frankreich zu erschüttern, und so ist — so wird es wichtig genug!"

„Aber Sie sprachen von Dokumenten," rief Lacy — „wer kann diese geschmiedet haben? Wie kamen sie in die Hände des Fürsten von S.? Warum glaubt man ihm, da er wenig ehrenvoll bekannt ist, und die hohen Herrschaften selbst den Sohn gegen ihn in Schutz nehmen?"

„Junger Mann," sagte Kaunitz mit einem verächtlichen Zucken des Mundes — „wer bleibt der Wahrheit treu, wenn sie nicht mehr unsern Absichten dienen will? So lange die Dinge gleichgültig sind, außer Beziehung stehen zu den in uns verfolgten Interessen, lassen wir ihnen ihre Geltung — gut oder übel — Die Lüge aber wird zur Wahrheit, der wir folgen, wenn sie aussagt, was unsern eignen Irrthum bestätigt! — Dieser Fürst

von S. ist plötzlich ein wichtiger Mann geworden! Sein Sohn hat einen Auftrag bekommen, der ihn noch länger von Wien entfernt hält, um den Vater, der sich als ein getreuer Reichsfürst zeigt, nicht unangenehm zu berühren. Die Prinzessin Therese hat ihn empfangen müssen — und — doch wozu das?" unterbrach er sich, und diese Mittheilung schien ihn fast gegen sich selbst zu erzürnen — „Alle Diese werden dennoch erfahren, daß Recht und Wahrheit in starker Hand ruhen."

„O," rief Lacy, tief erregt von der Lage des großen Mannes — „jetzt! jetzt, wo es so nöthig ist, daß treue zuverlässige Männer Ihnen nahe sind, jetzt lassen Sie mich meinen alten Platz einnehmen, mit Ihnen arbeiten, forschen und die Wahrheit zu Ehren bringen."

„Das bietet mir ein Lacy an!" rief Kaunitz — „dessen Name bezüchtigt wird, durch drei Generationen immer einen und denselben Plan verfolgt zu haben — grade diesen Plan, Böhmen durch einen französischen Prinzen zu einem von Oestreich unabhängigen Königreich zu erheben? Ihr Großvater — Ihr Oheim — Ihr Vetter — Sie selbst stehen auf der Liste!"

„So sind wir durch drei Generationen hindurch verleumdet worden und ich, der Letzte dieser gemißhandelten Lacy's, werde den geschmähten Namen zu vertheidigen

wissen. Wäre der Augenblick da, wo ich meinem Richter stehen könnte!"

„O," sagte Kaunitz mit mehr Theilnahme, als er zeigen wollte — „man hat Sie getäuscht! Wenn Sie unschuldig sind, so gehen Sie selbst großen Entdeckungen entgegen. Aber meine persönliche Ansicht darf hier nicht entscheiden. Diese Unterredung ist mir zugestanden, um Ihre Schuld zu entdecken, nicht den Verdacht gegen Sie zu entkräften. Sie wird für's Erste unsere letzte sein; doch darf ich Ihnen das Recht Ihrer Geburt zugestehn — Sie werden auf Ihr Ehrenwort Hausarrest erhalten."

„Und dies Ehrenwort, mich jeden Augenblick jeder Verfügung sogleich zu stellen, wird es mir nicht gestatten, jetzt nach Tein zu gehn, jetzt, wo Thyrnau es so bald verlassen wird, und seine Enkelin in Lebensgefahr ist?"

„Dieser Gegenstand verwirrt jedesmal Ihre Einsicht," sagte Kaunitz — „Wie wäre dies möglich? Denken Sie doch — zu Thomas Thyrnau nach Böhmen! Den Heerd der Verschwörung, wie man wähnt — zu dem Hauptanführer!"

„Ja, es ist unmöglich," sagte Lacy mit einem tiefen Seufzer — „so sei uns denn Gott gnädig!"

Der Ausdruck schmerzlichen Kummers, der sich auf

dem Angesichte des jungen Mannes zeigte, gehörte offenbar seinem Privatinteresse an, und Kaunitz war ein zu tiefer Menschenkenner, um dies nicht aufzufassen; aber es war ihm in jeder Hinsicht unangenehm, den jungen Mann so haltungslos zu finden. Er wollte dies zu solcher Wichtigkeit erhobene Komplott in Nichts zerfallen sehn, und hätte alle Betheiligte mit seinem Geist, mit seiner scharfen Polemik durchdringen mögen; denn er mit seinem festen Blick und seiner großartigen Sicherheit fürchtete kein Komplott gegen den Staat. Er fürchtete jetzt nichts, als daß frühere Thorheiten dieser Art vielleicht nicht vollständig genug als aufgelöst dargethan werden könnten, und so war er heimlich darauf bedacht, indem er dem Komplott nachzuspüren alle Sorgfalt anwendete, zugleich die Vertheidigungsmittel aufzufinden, die den Angeklagten zugänglich zu machen ihm nöthig schien. Der Staatsmann dominirte dabei den Menschen. Das Komplott sollte sich unbedeutend und beseitigt erweisen. Die Betheiligten der Strafe zu entziehen, fiel ihm nicht ein, und, ausgenommen gegen Lacy, den er zu retten wünschte, weil er ihm ein näheres Interesse einflößte, wollte er die größte Strenge anwenden; denn er wußte sich der argwöhnischen Beobachtung bloßgestellt, und hatte diese Stimmung selbst von der maaßlos erzürnten Kaiserin zu erwarten, welche sich durch

einige entgegenkommende Schritte gegen Frankreich schon jetzt außerordentlich kompromittirt hielt und Kaunitz daraus einen sein Ansehn bedrohenden Vorwurf machte.

Er hatte gehofft, durch Lacy sogleich einige Aufklärungen zu bekommen; ihn wenigstens, den er der Kaiserin so warm empfohlen, vollständig von den Verdächtigen trennen zu können. Seine moralische Ueberzeugung abgerechnet, hatte er dies Resultat nicht erreicht, und er mußte fürchten, der junge Mann werde, durch seine eignen Angelegenheiten niedergedrückt, der rechten Fassung entbehren, die er ihm doch in jeder Beziehung wünschte.

„Ich muß Sie jetzt entlassen,“ sagte er daher, nachdem er dem trüben Selbstvergessen des jungen Mannes ein Weilchen zugesehn — „und fordere Sie dringend auf, sich zu sammeln und Ihre Gedanken von jedem anderen Interesse abzuziehn, allein es dieser wichtigen Angelegenheit zuzuwenden. Denken Sie, daß es dem Namen Lacy gilt, daß die Männer, die Ihnen am nächsten standen, in Ihnen ihren Vertheidiger haben müssen, da der Tod ihre eigne Macht gebrochen. Denken Sie auch, daß ich nichts erwiesen wissen will, als daß Alles Nichts — Thorheit — oder antifranzösische Kabale ist.“

Lacy richtete sich wie ein Kranker auf, der bemüht ist, der Schwäche entgegen zu wirken, die ihn nieder-

beugt. „Ich werde das heil'ge Interesse, was ich zu vertreten habe, nicht verkennen," sagte er mit Fassung — „und bitte jetzt über mich zu verfügen."

Kaunitz rührte die Glocke. Er befahl den Offizier, der im Vorzimmer die Wache hatte.

„Mein Herr," sagte er zu dem Eintretenden — „Sie werden die Ehre haben, den Grafen von Lacy nach seinem Palais zu begleiten, dort seinen Degen in Empfang nehmen und ihn mir ausliefern."

Er grüßte Lacy mit der Hand und zog sich nach seinem Kabinet zurück.

Im nächsten Augenblick saßen Lacy und der Offizier im Wagen und Beide fuhren bald darauf in den Palast Morani ein, wo die Linden noch blühten und die Bienen in ihren Blüten schwelgten; wo Hedwiga mit Gertraud vor einem offnen Reisewagen stand, dessen innere Schönheit sie jubelnd bewunderte, während die Diener die Koffer daran zu befestigen suchten.

Lacy's Herz schwoll, und ein tiefer Schmerz durchzuckte es. Jetzt betrat er die Stelle, wo so Viele durch ihn glücklich waren, und im nächsten Augenblick mußte er sie Alle betrüben.

Hedwiga hatte, ihren geliebten Lacy erkennend, sich sogleich von Gertraud losgerissen, und auf dem niederfallenden Tritt des Wagens streckte sie ihm schon ihre

Arme entgegen und hing sich um seinen Hals — seiner Zärtlichkeit so gewiß! Als er sie an seine Brust drückte, fühlte er seine Augen sich nässen. „O Hedwiga," rief er, sie mit dem heißesten Schmerz betrachtend — „Du bist die einzige Gerettete! und jetzt bin ich machtlos und muß alles Andere vergehen lassen in Leid und Krankheit!"

Das Kind verstand ihn nicht! Sie strich und küßte ihn; doch wünschte sie sich von ihm, durch den fremden Offizier verblödet.

Lacy übergab sie Gertraud und eilte dem Offizier voran in seine Gemächer. Der schwere Augenblick war gekommen. Diesen Degen — dies unanrührbar geachtete Zeichen seines Standes — dies Andenken an seinen Oheim, dem er gehörte — er sollte ihn abgeben! Er blieb sinnend stehn. Der Offizier beobachtete gleichfalls ein ehrfurchtsvolles Schweigen, bis Lacy aufschreckte, schnell die Degenkuppel löste und den Degen dem Harrenden entgegen hielt.

„Nehmen Sie, mein Herr," sagte er mit heftig bewegter Stimme — „ich bin auf mein Ehrenwort verhaftet, aber ich hoffe, Sie, dessen ehrenvolle Begleitung ich zu schätzen wußte, werden mir bald den Degen zurück bringen, welcher der unentweihte Gefährte meines edlen Oheims war, den ich ohne Vorwurf führte und

von dem mich zu trennen die schmerzlichste Nothwendigkeit meines Lebens ist."

„Möge es Euer Gnaden beschwichtigen," erwiderte der Offizier — „daß ich mit Ehrfurcht den Degen eines Lacy empfange und es für unmöglich halte, daß er lange an Ihrer Seite fehlen könne."

Es war vorüber; er war allein — aber wie verändert fühlte er sich in den Räumen, die ihn noch vor wenig Stunden frei und unabhängig umschlossen. Er ließ seinen innern Blick über all' seine Verhältnisse gleiten und forschte den Veränderungen nach, die sie durch seine gegenwärtige Stellung erleiden mußten, und von allen kehrte er mit tiefem Schmerz zurück. „O Claudia," rief er endlich — „das ist das ruhige Glück an meiner Seite, was ich Dir im übermüthigen Jugendmuth verhieß. Auch nicht einen Tag der Glückseligkeit, die Du erwartetest, konnte ich Dir geben! Schon gestern mußte ich Deine Ruhe trüben und heute? wie wird Deine Liebe zu mir Dich leiden lassen! Und doch — einen süßen Trost will ich diesem Engelherzen geben — sie soll es wissen, daß die Leiden, die sich um mich häufen, mit ihr zu tragen, sie mir erleichtern."

Er fühlte mit einer tiefen Erkräftigung die Heiligkeit dieses ehelichen Bandes, welches zwei Menschen vereinigte, um mit verdoppelter Kraft dem Leben festzu-

stehn; und der Schmerz um das getrübte Glück der Geliebten milderte sich, wenn er ihrer edlen Fassung gedachte und der Gewißheit ihrer liebenden Hingebung. Er fühlte nun den Muth, sie aufzusuchen, und doch zögerte sein Fuß an der Schwelle, denn er hörte sie mit Hedwiga im großen Saale kosen und hörte ihr seltenes eigenthümlich anmuthiges Lachen, was ihn zu anderer Zeit so glücklich gemacht hätte — was ihm jetzt aber einen tiefen Seufzer entlockte, denn er war gewiß, er würde es nun für lange Zeit zuletzt gehört haben.

Als er eintrat, eilte Claudia ihm sogleich entgegen. Aber die sanfte Röthe der Freude, die ihr Gesicht einen Augenblick bei seinem Anblick bedeckte, schwand sogleich, als sie sein verändertes Aeußere sah. Die Gemüthsbewegungen der letzten Stunden hatten zu heftig auf ihn eingewirkt. Die Herrschaft, die er über seine Gefühle wieder erlangt hatte, konnte die Spuren auf seinem Antlitz nicht auslöschen, die sich tiefer eingeprägt hatten, als er es ahnte.

„Sagen Sie es mir gleich, was geschehen ist," sagte Claudia und ergriff seinen Arm — „Sie können mich nicht täuschen. Das Lächeln, womit Sie mich beruhigen wollen, paßt nicht zu Ihrem leidenvollen Gesicht."

Lacy's Auge streifte seine linke Seite. Es schien ihm, Jeder müsse sogleich die leere Stelle sehn. Claudia

sah aber nur sein blasses eingefallenes Gesicht. Er führte sie gegen einen Lehnstuhl, und da Hedwiga von Gertraud mit in den Garten genommen war, beschloß er, ihr sogleich alles Vorgefallene zu sagen.

„Meine Berufung zum Staatskanzler war wichtiger, als ich dachte, theure Claudia!" hob er an — „Man hat sich bemüht, seine großen politischen Machinationen zu durchkreuzen und hat dazu Mittel gewählt, die mich vorläufig, bis der Augenblick der Rechtfertigung kommen wird, unangenehm berühren. Aus meiner Jugend fallen mir Erinnerungen zu, als hätten einst die Großen Böhmens wirklich den Plan der Selbständigkeit und Freiheit durch den Abfall von Oestreich bezweckt, und Frankreich dazu die Hand geboten und einen seiner Prinzen zum König von Böhmen vorgeschlagen. Wie weit dieser gediehen, seit wie lange aufgegeben, wer dabei kompromittirt — das hat mich nie beschäftigt, denn es sind Erinnerungen, die mir wie abgemachte geschichtliche Zustände in Gedanken liegen und deren Kenntniß ich nicht einer mir gemachten Mittheilung verdanke, sondern dem Zufall, daß vielleicht Andere sich in meinem Beisein darüber besprachen. Gewiß ist, daß dem Staatskanzler die Namen Lacy und Thyrnau verdächtigt sind, und daß dies Alles mit dem Schein großer Wichtigkeit gerade jetzt geweckt worden ist, um das sich

gegen Frankreich neigende Vertrauen der Kaiserin zu erschüttern."

„Aber Sie," sagte Claudia, „wie kann man Sie darein verwickeln?"

„Man hat mich gegen meinen Willen eine Handlung begehen lassen, die mich verdächtigt," erwiderte ihr Gemahl — „Von einer Person, die im Vertrauen Thyrnau's war, wurden mir bei meiner Abreise nach Paris Briefe und Besorgungen übertragen, die mir als wichtig empfohlen wurden und zu deren eigenhändiger Ablieferung man mich eifrig aufforderte. Dies habe ich gethan und kann nicht läugnen, daß ich von diesen Personen Andeutungen erhielt, die mich wieder an jene früheren Pläne erinnerten. Um so entschiedener wies ich jedes Vertrauen zurück, da ich von dieser Sache, selbst wenn sie, wie es mir erschien, aufgegeben war, nicht unterrichtet sein wollte. Doch," fuhr Lacy lebhafter fort — „diese Dinge werde ich Gelegenheit finden, später aufzuklären; es liegt weniger daran für mich als für Thyrnau. Gegen ihn richten sich zunächst die lästigsten Angriffe, und ich erfuhr so eben durch Kaunitz selbst, daß Thyrnau verhaftet werden wird und bald auf dem Wege nach Wien sein kann."

„Großer Gott," rief die Gräfin und stand erschüttert von ihrem Platze auf — „dann lassen Sie uns

noch früher als diesen Abend abreisen, dann lassen Sie uns gleich nach Tein zu Magda gehen. Keine andere Rücksicht darf uns halten — sie hat uns dann nöthig, und wir wollen es keinem Andern überlassen, ihr Trost und Hilfe zu geben!"

Mit welchem tiefen Gefühl von Liebe betrachtete Lacy seine edle Gemahlin, und wie empfand er es so schwer, daß er ihr nun noch den letzten Schmerz geben mußte. Ihre Blicke trafen sich; sie war erstaunt, ihn noch zögern zu sehn, während Lacy nach den mildesten Worten suchte, ihr das Unvermeidliche zu sagen.

„Claudia," rief er — „mein edles theures Weib! meine besondere Stellung zu dieser Angelegenheit macht mir die Reise unmöglich. Ein kaiserlicher Offizier begleitete mich hierher — er brachte dem Staatskanzler meinen Degen zurück — ich bin bis zur Entscheidung dieser Angelegenheit auf mein Ehrenwort in diesem Hause ein Gefangener!"

„Verhaftet" — sagte die Gräfin mit so hinsterbendem Tone, daß Lacy aufsprang und sie in seine Arme faßte. Jetzt erst ging ihr die Wichtigkeit der ganzen Sache auf, die Lacy noch immer vermocht hatte in ruhige Worte zu hüllen, und die sie nun plötzlich als eine wirkliche Gefahr für den Liebling ihrer Seele erkannte. „Wessen sind Sie angeklagt," stammelte sie — „was

droht Ihnen, Lacy, — ich will zur Kaiserin — sie ist getäuscht — sie wird mich hören — rüsten Sie mich mit Ihrer Vertheidigung aus — ich habe auch Muth — in dieser Sache gewiß!" Sie schwankte; Lacy führte sie tief gerührt zu einem Ruhebett und jetzt erleichterte ein Thränenstrom die schmerzlich erschütterte Frau.

„Ja, theure Claudia! Sie haben den wahren weiblichen Muth, den Muth der Liebe! Diesen schönen Muth, der jede weibliche Seele in ihrer heiligen Reinheit erhält und, indem er die Tiefen ihrer Befähigung weckt, sie über all' ihre Schwächen erhebt. Vergeben Sie mir," sagte er zärtlich — „daß ich mehr an das Glück denke, sie in dieser schönen Kraft erkannt zu haben, als an die Veranlassung dazu, und glauben Sie mir, daß Sie so erschrecken, ist mehr durch die Seltenheit solcher Erfahrungen entstanden, als daß in der Sache selbst etwas Bedrohliches läge. — Was in Wahrheit uns schmerzen muß, und was mir meine Stellung so schwer macht, ist die Lage, in der wir Thyrnau wissen und — Magda! Wie unmöglich fast wird es ihm werden, sie in ihrem gefahrvollen Zustande zu verlassen, und wenn ihre anfangende Genesung sie der Qual aussetzte, Thyrnau's Verhaftung zu erfahren, so möchten die Folgen nicht zu übersehen sein."

„O," sagte Claudia, ihre Thränen trocknend —

noch früher als diesen Abend abreisen, dann lassen Sie uns gleich nach Tein zu Magda gehen. Keine andere Rücksicht darf uns halten — sie hat uns dann nöthig, und wir wollen es keinem Andern überlassen, ihr Trost und Hilfe zu geben!"

Mit welchem tiefen Gefühl von Liebe betrachtete Lacy seine edle Gemahlin, und wie empfand er es so schwer, daß er ihr nun noch den letzten Schmerz geben mußte. Ihre Blicke trafen sich; sie war erstaunt, ihn noch zögern zu sehn, während Lacy nach den mildesten Worten suchte, ihr das Unvermeidliche zu sagen.

„Claudia," rief er — „mein edles theures Weib! meine besondere Stellung zu dieser Angelegenheit macht mir die Reise unmöglich. Ein kaiserlicher Offizier begleitete mich hierher — er brachte dem Staatskanzler meinen Degen zurück — ich bin bis zur Entscheidung dieser Angelegenheit auf mein Ehrenwort in diesem Hause ein Gefangener!"

„Verhaftet" — sagte die Gräfin mit so hinsterbendem Tone, daß Lacy aufsprang und sie in seine Arme faßte. Jetzt erst ging ihr die Wichtigkeit der ganzen Sache auf, die Lacy noch immer vermocht hatte in ruhige Worte zu hüllen, und die sie nun plötzlich als eine wirkliche Gefahr für den Liebling ihrer Seele erkannte. „Wessen sind Sie angeklagt," stammelte sie — „was

droht Ihnen, Lacy, — ich will zur Kaiserin — sie ist getäuscht — sie wird mich hören — rüsten Sie mich mit Ihrer Vertheidigung aus — ich habe auch Muth — in dieser Sache gewiß!" Sie schwankte; Lacy führte sie tief gerührt zu einem Ruhebett und jetzt erleichterte ein Thränenstrom die schmerzlich erschütterte Frau.

„Ja, theure Claudia! Sie haben den wahren weiblichen Muth, den Muth der Liebe! Diesen schönen Muth, der jede weibliche Seele in ihrer heiligen Reinheit erhält und, indem er die Tiefen ihrer Befähigung weckt, sie über all' ihre Schwächen erhebt. Vergeben Sie mir," sagte er zärtlich — „daß ich mehr an das Glück denke, sie in dieser schönen Kraft erkannt zu haben, als an die Veranlassung dazu, und glauben Sie mir, daß Sie so erschrecken, ist mehr durch die Seltenheit solcher Erfahrungen entstanden, als daß in der Sache selbst etwas Bedrohliches läge. — Was in Wahrheit uns schmerzen muß, und was mir meine Stellung so schwer macht, ist die Lage, in der wir Thyrnau wissen und — Magda! Wie unmöglich fast wird es ihm werden, sie in ihrem gefahrvollen Zustande zu verlassen, und wenn ihre anfangende Genesung sie der Qual aussetzte, Thyrnau's Verhaftung zu erfahren, so möchten die Folgen nicht zu übersehen sein."

„O," sagte Claudia, ihre Thränen trocknend —

„zweifeln Sie nicht, mein Freund! daß ich diesen Schmerz tief mit Ihnen empfinde. Aber Sie — Sie Lacy! Wie bedenklich muß Ihre Lage sein, da man Sie zu verhaften wagt!"

„Nein, Claudia! es ist die gewöhnliche Form, der auch der älteste und angesehenste Edelmann sich fügen muß. Sie ist kein Beweis für meine ungünstige Stellung zur Sache, und ich habe diese in Wahrheit nicht zu fürchten. Geben Sie mir den ersten Beweis Ihres Vertrauens, indem Sie mir glauben und jetzt ruhiger werden wollen."

„Gott wird mir Kraft geben, daß ich Ihre Leiden nicht durch meine Stimmung vermehre," erwiderte die Gräfin — „Er prüft schnell den Segen, der gestern über unsere treue Vereinigung gesprochen ward — und so wollen wir uns Seiner Einwirkung gewiß halten, wo uns Sein Beistand so nöthig wird! Aber lassen Sie uns nun mit dieser Voraussetzung prüfen, ob in Wahrheit nichts für mich zu thun übrig bleibt, da Ihre Schritte nach Außen gebunden sind."

„Theure Claudia!" erwiderte Lacy — „ich will durchaus keinen Schritt zu meinen Gunsten gethan wissen. Die erzürnte Stimmung der Kaiserin soll durch nichts als durch die Wahrheit der Sache selbst beschwichtigt werden; ich habe nichts zu thun, als mich bis zu

dem Augenblick ruhig zu verhalten, wo man meine Vertheidigung fordern wird. In diesem ruhigen Verhalten liegt freilich jetzt für mich die härteste Aufgabe; denn es scheint mir oft, als könnte es keine heiligere Pflicht geben, als nach Tein zu fliegen; ja! jede andere Gefahr würde ich gering achten, wäre nicht mein gegebenes Ehrenwort die abweisende Antwort auf all' diese Wünsche!"

„Nun," rief Claudia, während alle Farbe, die so schnell von ihrem Gesicht verschwunden war, dahin zurückkehrte — „so lassen Sie mich statt Ihrer nach Tein gehn! Ich will Magda trösten, ihre Genesung abwarten und sie dann zu uns her leiten, wenn uns das gemeinsame Geschick hier Alle vereinigt."

Lacy war tief bewegt von der Größe des Opfers, das die edle Claudia ihm anbot, und doch war es das Ausreichendste, was erdacht werden konnte. Er fühlte dies auch so überzeugend, daß es ihm unmöglich war, es abzulehnen. Als Claudia den Dank des geliebten Mannes empfing, als sie seine Bewunderung, seine Verehrung in jedem Worte, in jedem Zuge seines Gesichtes ausgedrückt fühlte, da schien ihr das Opfer der Trennung von ihm leichter zu werden, obwol es der schwerste Theil ihres Unternehmens war, und sie trennten sich, um die begonnenen Reiseanstalten dem neuen Zwecke gemäß umändern zu lassen.

Auf den Terrassen von Tein wandelten drei sehr verschiedene Gestalten. Die Sonne hatte den Theil der Platform vor dem mittlern Saal eben verlassen und nur den wohlthuend durchwärmten Boden zurückgelassen, der die sanfteste Heilung für den Kranken oder Genesenden enthält. Seit dem vorigen Tage verließ Magda wieder das Bett, und die Jahreszeit begünstigte das Verlangen nach Luft, das ihr erstes Bedürfniß schien. Sie versuchte zu gehen und war erstaunt, diese so natürliche Bewegung nur so schwierig herstellen zu können. An der einen Seite stützte sie Thomas Thyrnau mit einer Sorgfalt, die seine Liebe verrieth, an der andern Seite die Kastellanin von Tein, die unverholen still vor sich hin weinte, da das jugendliche Wesen zwischen den beiden Bejahrten hintaumelte, als hätte die Krankheit für immer die zarten Glieder geknickt.

Was Magda empfinden mochte, ließ sich schwer bestimmen. Sie war sehr mager geworden und offenbar gewachsen; die energische Farbe ihrer Haut war weißer und feiner. Ihre Neigung, den schönen Hals so über zu beugen, daß der Kopf sich senkte, war durch die Schwäche mehr hervor getreten; alle Contoure des edlen Gesichts waren noch zarter geworden, die Lippen nur

wenig gefärbt. Dabei lag das glänzende schwarze Haar um dies weiche Leidensgesicht wie ein Trauerrand, da das übrige Haar unter weißen Binden fest verhüllt um den Kopf war. Sie hatte ihre einfache Prager Bürgertracht an, von schwarzer Seide, ohne Prunk. Sie war ein Wunder von Schönheit in dieser absichtslos phantastisch zusammengefügten Kleidung. Ihren Begleitern wollte das Herz brechen vor Wehmuth! Magda war dabei mit Eifer bestrebt, die über einander schlagenden Füße zu lenken und sich aufzuraffen, wenn sie einsank. Sie hatte am Ende der Terrasse einen Ruhesitz in's Auge gefaßt, der den Blick nach dem See hatte und wo Weiden mit ihren hängenden Zweigen ein Dach bildeten. Dahin trieb sie, ohne es zu sagen, und ihre Begleiter widerstrebten nicht, weil Beide nicht zu sprechen wagten, aus Furcht, ihre bebende Stimme zu verrathen. Nach großer Anstrengung erreichte man den Platz und die Kastellanin bedeckte die Bank mit den mitgenommenen Kissen; die Erschöpfte sank hinein und die Augen schlossen sich, der Schwäche nachgebend.

Thomas Thyrnau setzte sich auf einen kleinen Feldstuhl vor ihr nieder und das Rohr, worauf er sich gelehnt, in die Erde stoßend, senkte er schwermüthig den Kopf auf die drüber liegenden Hände; während die Kastellanin weg schlich, um ungestört zu weinen, denn sie

glaubte nach Art solcher Leute leichter das Unglück, und hielt das schöne Kind, das Alle liebten, für verloren.

Dies fürchtete wol Thomas Thyrnau nach dem Ausspruch des alten Hieronymus nicht. Aber er überdachte mit einem tiefen Weh, was aus ihrem Leben geworden war und zagte — sich ihrer Genesung zu freuen. Welch' eine unverzeihliche Thorheit — welch' eine Herausforderung an die Wechselfälle des Lebens schien ihm jetzt sein und des alten Lacy kühn verfolgter Plan! Wie tief vor Allem beklagte er, daß er dem Freunde nicht gewehrt, als dieser in seiner Zärtlichkeit für Magda das Kind mit seinen Plänen gewiegt und Beide in der Einsamkeit, von dem Zauber ihres jungen kühnen Geistes beherrscht, sie zu einem Vertrauen herangezogen, wie es ein ihnen gleich stehender Mann kaum verdient hätte. So mußte Magda erst mit diesen Plänen spielen und später darum wie um den Kern ihres Daseins ihr ganzes übriges Leben spinnen lernen!

„Ach," dachte er traurig weiter, „wird sie, nachdem all' diese Fäden so plötzlich zerrissen, noch lernen ein anderes Leben zu beginnen? Werde ich nicht zusehn müssen, wie sie langsam an meiner Seite verwelkt und werde ich zu diesem Schmerz nicht den Vorwurf fügen müssen, daß ich es verschulden half?"

Er hatte nicht bemerkt, daß Magda, aus ihrem

leichten Schlummer erwacht, ihre großen Augen prüfend auf ihn gerichtet hielt. Ihre Stimme weckte ihn. „Sieh' nur nicht so bodenlos traurig aus!" sagte sie mit einem leichten Anklang ihres früheren entschiedenen Wesens — „Ich weiß Alles, was Du denkst, und es quält mich darum so arg, es mit anzusehn, weil es mir noch in der Brust fehlt, um reden zu können. Aber sei Du nur getrost — die Krankheit war eine rechte Gnade von Gott! da schickt Gott seine Engel in Person — denn wo käme es sonst her?"

Ach was ging bei diesen Worten in Thyrnau vor! Vielleicht dachte er, sie sei selbst ein Engel geworden. Ihm wenigstens; sein Engel des Trostes war sie gewiß; denn ihre Worte legten Zeugniß ab, daß sie innerlich schon eine Stütze gefunden; daß sie nicht an dem Erlebten zu Grunde gehen wollte und ihn zu trösten dachte.

„Magda! mein braves Mädchen," sagte er leise, um seine Rührung zu beherrschen — „ich werde nur so lange traurig sein, als ich fürchten muß, daß Deine Kraft Dich verläßt. Bin ich Deines inneren Muthes sicher, so will ich getrost sein."

„So sei getrost!" sagte Magda — „denn Du wirst es erleben, ich werde jetzt ganz was Anderes — aber ich kann mich schon darauf freuen, denn es soll was Tüch-

tiges werden. Aber anders ist nun die ganze Welt — und ich muß warten, bis mein Herz wieder zusammenwächst — denn Du kannst es glauben, es ist mitten von einander gewesen — und ehe man es nicht ganz fühlt, da kann kein Mensch was."

„Kann ich nicht etwas thun, meine Magda," fragte Thyrnau zum Ersticken erweicht — „daß die Wunde sich schließt oder sie Dich weniger schmerzt?"

„Ja," entgegnete Magda mit einem Engelslächeln — „laß mich wieder Dein liebes heiteres Gesicht sehn! Lächle mir zu — oder lache einmal — sprich einmal wieder so hart und laut wie im Dohlennest! Ich denke, das müßte mich mehr stärken, als die Tropfen, die mir Hieronymus giebt."

Thomas Thyrnau hob den Kopf mit dem Versuch zu lächeln. Als er aber den Engelskopf sah mit dem Lächeln, was ihn beleben sollte, brach die Kraft des alten Mannes zusammen. Er stürzte vor ihr nieder, schloß sie in seine Arme und ein Strom von Thränen löste die Spannung seiner Brust. Magda liebkoste ihn dabei in stiller Fassung, aber sie weinte nicht — über ihn gebeugt, sagte sie: „Oft denke ich, wenn man weinen kann, ist viel vorüber. Allen Schmerz, den ich bis jetzt hatte, das war Thränenschmerz — dann kommt der Schmerz, den Gott allein kennt und

den er dann auch allein theilt — da weinen wir nicht — der Schmerz und der Theilnehmer — Beide sind zu groß dazu. Was erfährt man da Alles! — Weißt Du was," — fuhr sie fort, als Thyrnau sich aufrichtete und in ihrem Anschaun verloren vor ihr saß — „erzähle mir jetzt, was Du mir immer erzählen wolltest — erzähle mir von meiner Mutter — was sie erlebt hat, und wie Du einmal so lange mit Lacy zürntest."

„Magda," sagte Thyrnau — „werde ich das dürfen? Wird es Dich nicht zu sehr bewegen? Spreche ich mit Dir, so kann ich nichts verschweigen, denn Du sollst ein treues Bild der Wahrheit von ihr in Dir auffassen, und doch ist viel Bewegliches dabei."

„Ach um so besser," sagte Magda — „ich möchte gern aus mir heraus bewegt werden — möchte gern in Anderer Leben die Schicksale erkennen, die Gott sendet!"

„Ich will Dir nicht widerstehen" — erwiderte Thyrnau mit zurückkehrender Kraft in Stimmung und Haltung — „Dich treibt Gott, das fühle ich mit tiefer Rührung, und ich will mich mit treiben lassen, denn was ist es — und was wird aus dem, was der eigensinnige Wille des Menschen betreibt."

„Meine beiden Söhne raubte mir der Tod. Erst später schenkte mir Gott zwei Töchter, wovon die jüngste — Deine Tante — Deiner Großmutter das Leben ko-

stete. Barbara, meine einzige Schwester, welche an Jakob Hülshof verheirathet war, einen der ausgezeichnetsten Baumeister, der mit Buonoccini und Imanuel Fischer die Bauten in Wien leitete — lebte nach dem Tode ihres einzigen Kindes in Wien in günstiger Lage. Ihr edler und gebildeter Geist war mir eine sichere Bürgschaft für Alles, was sie that, sie nahm beide Kinder zu sich und erzog sie. Nach meiner Ansicht — muß ich hinzufügen — denn sie fand meinen Erziehungsplan weit über den Stand der Mädchen hinausgehend und tadelte ihn unverholen, obwol sie sich meiner Gewalt als Vater fügte und sich beschränkte, den Gesinnungen meiner Töchter ihren altbürgerlichen Sinn für Einfachheit und Anspruchlosigkeit einzuflößen, der ihr die allerbeste Sicherheit gegen die Anforderungen des Lebens erschien."

„Das Haus meines Schwagers war, wenn auch stets einfach, doch durch Wohlhabenheit und Gastfreundlichkeit in gut begründetem Rufe; fremde Künstler seines Faches oder der Bildhauerei und Malerkunst fanden sich um den gastlichen Tisch des heiteren und geistvollen Hülshof ein, und es konnte nicht fehlen, daß dadurch eine erhöhtere Bildung, eine lebendigere Theilnahme in geistiger Beziehung sich anregte, der sich Barbara nicht entzog, da es ganz mit ihren Ansichten über-

einstimmte, in mäßiger Form die Gaben des Wohlstandes mit Andern zu theilen und gerade hier sich ihrem Wohlthätigkeitssinne die beste Gelegenheit zur Thätigkeit zeigte, da die jungen Wanderer aus weiter Ferne oft nichts mitbrachten, als ihr Talent, und da die Zeit, bis dieses ihnen zinsbar werden wollte, häufig schwer zu überstehen war. Barbara's beste Freundin war die Frau eines aus Italien herüber gekommenen Bildhauers, der bei der damals von Kaiser Leopold zu errichtenden Dreifaltigkeitssäule beschäftigt ward und später die beiden Statuen über dem Springbrunnen verfertigte, — Cornelius Matielli —"

„Matielli?" rief Magda —

„Ja, Magda," erwiderte Thomas Thyrnau — „es war Dein Großvater! Bei der Aufrichtung dieser Statuen stürzte er von einem Gerüst und starb, ohne mit den Sakramenten der Kirche versehen worden zu sein. Diesen Schmerz zog sich seine Gattin heftig zu Sinne. Sie konnte in der Welt keine Ruhe finden und beschwor ihre Freundin bei ihrem einzigen Sohne Mutterstelle zu vertreten; sie selbst aber nahm nach dem von Barbara empfangenen Zugeständniß den Schleier in dem Kloster der Büßerinnen zu Mailand, dem Geburtsort ihres Gatten, wohin auch seine Leiche geschafft war. Francesco dagegen lebte wie der eigne Sohn in

dem Hause Barbara's; er ward Bildhauer wie sein Vater, und durch größere Gaben und sorgfältigere Erziehung ein bedeutender Künstler. — Die Natur hatte ihn höchlichst ausgestattet; die Liebe der Menschen schien ihm überall mit dem ersten Gruße zu gehören. Er war schön. Aber sein Karakter war so anziehend gemischt zwischen Ernst und Scherz, zwischen Feuer und Milde, daß seine Erfolge bei den Menschen gerechtfertigt schienen."

„Meine beiden Mädchen lebten bei ihrem Heranblühen oft Monate lang in Tein im Dohlennest, und nur, wenn ich abwesend war, kehrten sie zu Barbara zurück. — Graf Lacy, mein edler Freund, dessen unglückliche Liebe zur Prinzessin von D. Du durch ihn selbst kennst, hatte sich erst später vermählt und ein Sohn blühte ihm zu großer Hoffnung an der Seite. Stephan war der Gegenstand unserer großen Pläne und wir vereinigten uns Beide, seine Erziehung so sorgfältig als möglich zu leiten; so kann ich sagen, Stephan gehörte so zu mir wie zu seinem Vater. Kamen nun meine Mädchen, so war es ein gar glückliches Leben, und die edle Gräfin Lacy machte unter meinen Töchtern und ihrem Sohne ebenso wenig einen Unterschied, wie ich ihn zu machen vermochte. — Als Stephan seine Studienjahre zurückgelegt hatte und von der Universität Göttingen wieder=

kehrte, bewohnten Magdalene und Lucretia, meine beiden Töchter, mit mir das Dohlennest. Magdalene, Deine Mutter, war sechzehn Jahr und wunderschön. Stephan faßte sogleich die glühendste Liebe zu ihr.“ —

„Was jetzt folgt, ist nur noch eine schwere Kette von Leiden und harten Vergehungen, in der fast Keiner dieser bis jetzt glücklichen und tugendhaften Menschen rein von Schuld blieb. Als wir die Neigung des Jünglings erkannten, trat die Kehrseite unserer Verhältnisse ein, und ich mußte einsehn lernen, daß der Mann, der so lange Herz und Seele mit mir getheilt — dessen Autorität ich war, der mich tausendmal über sich gestellt — dem ich der Triumph eines Menschen hieß — er, der meine Töchter eines solchen Vaters werth erklärt hatte, daß er doch einen solchen Mann weit aus der Möglichkeit hielt, mit seiner Familie verbunden zu werden.“

„Was soll ich Dir die Marter der Jahre beschreiben, die dieser Entdeckung folgten! Zur selben Zeit kehrte Gerhard von Lacy, sein jüngerer Bruder, mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne aus Italien zurück. Er war vorurtheilsfreier und liebte seinen Neffen, der von der unbezwinglichen Leidenschaft beherrscht einem Wahnsinnigen glich. Aber Lacy und ich waren harten Sinnes! Schon war die Scheidung unter uns

geschehen; ich hatte seine Familie der meinen nicht werth geschätzt und ihm in einer langen Reihe Vorfahren lauter würdige ehrenhafte Männer nennen können, wogegen der Rang und der Name es oft nur vermocht hatten, unwürdige Männer der seinigen vor öffentlichem Tadel zu bewahren. Er erkannte die Wahrheit, aber er haßte den, der das Recht hatte, ihn daran zu erinnern. — Ich verließ Tein und lebte in Prag mit meinen Mädchen; aber ich hatte die Heimat verloren; ich hatte mit dem Freunde meiner Jugend den ganzen Kern meines Lebens verloren und konnte nicht mehr froh sein. Doch auch dahin verfolgte uns die rastlose Leidenschaft des Jünglings, und als des Grafen Gerhard Bemühungen ganz umsonst waren, unsere starren Köpfe zu versöhnen, mußte ich Stephan, den Liebling meines Herzens, den Sohn meines einzigen Freundes, von meiner Schwelle jagen, und als dies nichts half, brachte ich das letzte Opfer, ich trennte mich von Magdalena und übergab sie auf's Neue Barbara, die indeß Witwe geworden. Wenn Magdalena in ihrem Verhalten bei den Stürmen, die sie so unschuldig veranlaßt, mir immer Zweifel gegen ihre Gesinnung für Stephan erregt hatte, so schien es mir in Wien bald, daß ihr Herz wol nur dem Mitgefühl für ihn, nicht der eigentlichen Liebe, unterlegen war; denn ich erkannte leicht, daß

Francesco Matielli ihr mit einer offnen Darlegung seiner Liebe nahte und sie diesen ganz anders aufnahm, als den unglücklichen Stephan."

„Nicht lange nach unserer Ankunft zeigte sie mir an, Stephan sei ihr auch nach Wien gefolgt, und Angela, ihre alte Amme, jage ihn hier wie zu Tein und Prag Nachts unter ihrem Fenster fort. Sie sah mich auf diese Nachricht in rathlosen Schmerz versinken, und jetzt schlug sie mir selbst als einziges Mittel, ihm auf immer jede Hoffnung zu benehmen, vor, sie mit Francesco Matielli zu verheirathen. Bei näherer Nachforschung sah ich, daß dieser Vorschlag in allen Köpfen meiner Umgebung Wurzel geschlagen hatte. Francesco übte auch über mich seine schon erwähnte Gewalt, und ich mußte einsehen, daß es kein wirksameres Mittel gegen die trostlose Lage des unglücklichen Stephan gab, von dem es sehr bestimmt zu fürchten war, er werde sonst nie der Hoffnung ganz entsagen."

„Magdalena wurde in aller Stille mit Francesco Matielli vermählt und reiste Tags darauf nach Mailand ab, wo sich Beide den Segen der armen Mutter holen und erst nach einigen Jahren nach Wien zurück kehren wollten."

„Die Wirkung dieser Nachricht auf Stephan war entsetzlich. Er erkrankte zum Tode und seiner Eltern

Herz ward von Reue zerrissen. Jetzt glaubte der stolze Lacy mir selbst darum zürnen zu müssen, daß ich seine Reue unwirksam gemacht hatte, und wir blieben äußerlich Feinde. Hieronymus rettete Stephan und der Vater hing sich an den Jüngling und suchte ihn zu erwekken für vaterländische Zwecke, für unsere Lieblingspläne! Er schlug ihm Reisen vor; er forderte fast einen längern Aufenthalt in Frankreich, um ihn von dem Ort seiner Leiden fern zu halten. Aber dort, wohin ihn sein Vater trieb, war er bestimmt, sich gegen seinen Willen schrecklich an diesem zu rächen und dadurch endlich unsere durch nichts mehr getrennte Vereinigung wieder herzustellen."

„Doch zurück zu Deiner Mutter! Sie war sehr glücklich verheirathet, und obgleich ihr erstes Kind, ein Knabe, gestorben war, brachte sie doch Dich als neugebornes Kind zu uns zurück. — Meine Stellung rief mich damals als Anwalt des Z.schen Hofes zu dem regierenden Fürsten von S. zur Feststellung einer Successionsfrage. Barbara war mir seit Magdalenens Vermählung überall gefolgt; sie führte Aufsicht über Lucretia, die, so schön wie Deine Mutter, von mir mit Allem ausgestattet ward, was Reichthum und Bildung nur an dem schönsten fähigsten Naturell zu vollenden vermag. Als mein Aufenthalt in S. sich zu verlängern

drohte, rief ich Barbara und Lucretia zu mir — es war der Anfang tiefer maaßloser Schmerzen — bald sandte ich Beide zurück und hielt sie in einem Landhause bei Prag gesichert."

„Da traf die Nachricht dort ein, daß Deine Mutter und Du selbst an den Pocken tödtlich erkrankt danieder lägen. Lucretia's Bitten entschieden Barbara zu einer Reise, auf der Lucretia sie wegen der Ansteckung nicht begleiten durfte. Deine Mutter erlag der fürchterlichen Krankheit; die Dich dagegen nur leicht erfaßt hatte. Barbara aber blieb an Prag gebunden, da Francesco sie mit großer Besorgniß erfüllte, indem sein Schmerz sie von ihrem eignen Kummer abzog und er vor Allen die größte Aufmerksamkeit bedurfte. Lucretia blieb daher allein, nur von Angela und ihren Dienern umgeben, auf dem Landsitz, den ich ihr angewiesen. Diese traurigen Nachrichten trafen mich alle in Paris, wohin eben die Dir bekannten Angelegenheiten Stephan Lacy's mich gerufen. Vorher, nach vierjähriger Trennung, war unsere Versöhnung erfolgt, und mit neuer inniger Hingebung widmete ich mich dem wiedergewonnenen Freunde. — Doch hiermit ist meine Erzählung aus, Magda! denn Deine unvorsichtigen alten Freunde haben nicht unterlassen, Dich in ihre Geheimnisse einzuweihen — die freilich Dich früher gezeitigt haben als gut ist!"

„Ja!" sagte Magda — „und doch gehst Du abermals um das Leben meiner alten Tante Lucretia herum — und abermals scheinst Du mir nicht sagen zu wollen, was aus ihr ward; denn weiter als bis zum Landhause, wo Du mich auch jetzt läßt, bin ich noch nie gekommen!"

„So denke, daß es mir zu schwer ward, weiter zu gehen," sagte Thyrnau mit seiner alten Strenge — „und fordere mich nicht auf, den schweren Weg noch einmal zurückzulegen. Der Tod hat auch ihre Lichtgestalt unserm Auge entzogen — und die Umstände waren hinreichend, das Herz des Vaters zu verwunden! Hättest Du mir nicht gelebt, hätte Barbara nicht verstanden, Dich mir zuzuweisen als ein meiner Sorgfalt anheim fallendes Wesen, so hätte von da an der Trübsinn über mich geherrscht; denn Francesco verließ uns bald und starb wenige Jahre nachher in Mailand. Hier aber wüthete der Tod und ließ mir nur Schmerzen und Erinnerungen!"

„Und Deine Magda?" sagte das blasse Kind und versuchte es, ihn zärtlich und ermuthigend anzublicken — „Deine Magda — die nun nichts auf der Welt mehr hat, als Dich — die nur für Dich leben und sich gar nicht mehr von Dir trennen will. O Du lieber Guter — sage mir doch, wie hast Du es gemacht, nach so viel Kummer — nach so viel erfahrenem Unrecht, so heiter

zu bleiben? Wie oft rühmte ich Das gegen Barbara, der das Leben wahre Grabesspuren eingeätzt hat — und Du bliebest immer derselbe!"

„Magda," erwiderte Thyrnau — „ich bin nicht heiter geblieben — ich bin es wieder geworden! Wir müssen mit dem Kummer abschließen und uns blos die Erinnerung bewahren können. Gesunde Geister, welche Zeit hatten, zu einer kräftigen Anschauung des Lebens zu gelangen, werden nie der eigensinnigen Hingebung an erfahrene Verluste oder erlittenes Unrecht überlassen bleiben. Ich glaube, daß ich zu diesen Kräftigen gehörte! Von Jugend auf lag ein tiefes Bedürfniß nach Klarheit und scharfer Consequenz in meinem Karakter! Es war dieser Trieb ein Gegengewicht gegen ein glühend leidenschaftliches Gemüth, das mich bei jeder Veranlassung in Verwirrung zu stürzen drohte. Dieser Trieb machte mich zu einem fleißigen Arbeiter in mir selbst; ich war mir ein scharfer Beobachter; ich räumte immer wieder auf und brachte Alles an seinen Platz, wenn dazwischen die Windsbraut der Leidenschaft Alles über einander geworfen — und ich hatte eine Stütze Magda —! meine Gedanken standen von Jugend auf vor Gott! — Es war das lebendigste Leben der Gegenseitigkeit, wenn ich das profane Wort gebrauchen darf; ich sendete zu ihm meine ganze Seele, mit

ihrem Ungestüm, mit ihren heißen Wünschen, mit ihren Schmerzen — und wie ich sie ihm hingab mit der kindlichen Inbrunst, von Ihm jede Weisung, jede Linderung fordernd als mein unveräußerliches Recht an Ihn — so empfing ich sie in diesem Kämpfen und Ringen zurück; oft wunderbar verändert, aber am häufigsten mit einer Begeisterung für das Leben erfüllt, das ich aus seiner Hand empfing, und das mir nun mit seinen heiligen Leiden und Schmerzen doch von der unvergleichlichsten Schönheit und Herrlichkeit erschien und in meinem Geiste eine geheimnißvolle Anschauung der Dinge eröffnete, die dem Grabe seinen Stachel, der Kränkung ihre Dornen nahm."

„Wer sich eines reinen, tiefen Gefühls bewußt ist, fürchtet nie demselben entgegen zu treten und einen Abschluß mit dem Erfahrenen zu begehren, welches seinen ganzen Menschen der Welt zurück giebt, deren laute Anforderungen er erkennt, weil er Gottes herrliche Offenbarung in ihr sieht — und so findet es sich, daß wir oft zum Abschließen gezwungen leichter die Stützpunkte wieder gewinnen, nach denen wir zuerst gegriffen; und endlich liegt die Welt der Schmerzen, die wir durchliefen, wie ein schönes Eiland hinter uns, worauf wir jede Stelle mit Liebesblicken grüßen und dort zu landen pflegen, wenn unsere Seele in Freiheit und Frieden mit

uns selbst lebt! Dann kommt das von selbst zurück, was Du Heiterkeit nennst. Wir üben uns, die Gläser, durch die wir das Leben betrachten, zusammenzusetzen, wie wir sie schleifen lernten! Nicht wie in der Jugend greifen wir nach dem Vergrößerungsglase unserer Leiden und Thaten; nicht, wie auch oft nahe liegt — in Zeit und Gesinnung nach dem Verkleinerungsglase; wir fügen mit der erlangten Erfahrung das Eine und das Andere an den Anfang und das Ende des dunklen Raumes, der dazwischen liegt und den unser Auge suchend durchirrt — und freuen uns dann des klarer gewordenen Bildes, welches wir durch sein Näherrücken in seiner wahren Gestalt auffassen und erkennen lernen!"

„Ach," sagte Magda — „ich kann Dich gut verstehen — Du bist mir herzstärkend! Aber sage mir nur das Eine! Das, was Du hier aussprichst — das hast Du als Mann gekannt — erfahren — aber wir — ein Mädchen — was hältst Du davon?"

„Was ich erfahren, habe ich als Mensch erfahren," erwiderte Thyrnau — „unsere Stellung zu Gott, unsere Gemeinschaft mit ihm ist durch kein Geschlechtsverhältniß bedingt, wenn auch die Wirkungen desselben durch unser äußeres Leben verschiedene Gestalt annehmen. Das, worauf es ankommt: die Offenbarung in unserm Geiste, der Glaube an diese inbrünstige Gemein-

schaft mit ihm, das ist das Gut der Menschheit, die dadurch von den Fesseln der Erde befreit und im Geiste wiedergeboren des Sieges mächtig ward! Und ich sage es Dir — Magda, mein heißgeliebtes Kind — Du wirst des Sieges theilhaftig werden."

Magda senkte den Kopf zur Erde, als ob sie den Worten nachspürte in ihrem Innern. „Ach," sagte sie umherblickend — „welch' ein Wunder ist der Schmerz! Wenn Du meinst, ich könnte wieder werden wie sonst, da möchte ich doch nie vergessen, wie mir jetzt ist." Sie sah mit trostlosen Augen umher und schien nicht zu fühlen, wie Thränenströme aus den gehobenen Augen über ihre Wangen flossen. „Magda," sagte Thyrnau weich — „eben faßte ich Hoffnung für Dich und nun, scheint es, soll nichts davon in Erfüllung gehen. Haben wir denn ganz vergeblich geredet, hat nichts davon Deine Ueberzeugung erreicht?"

„Alles! Alles! Vater," sagte Magda — „aber es ist zweierlei in mir. Ich kann wie eben in die Zukunft blicken und darin auch für mich einen andern Zustand erkennen. Aber es ist ein Weg dahin, ein langer dunkler Weg, an dessen Ende ich wieder die Sonne sehe, wie sie auf eine grüne Erde scheint — nur jetzt Vater — ist keine Sonne — keine grüne Erde da. Ich strenge mich an, Alles wieder zu erkennen — aber wo ist es?

Alles wußte ich auswendig hier — Alles wollte ich ihm zeigen. Er sollte mit mir hören, was der See da unten so lange Zeit zu mir geredet — er sollte sehn, wie die Wege so schattig und lang sind — und das Wild so neugierig — und wie in den Blättersälen und kleinen Kammern, wo die Marmorbilder stehn, der Himmel wie eine schöne Decke drüber ruht. Und nun das Schloß und das Siechenhaus, was ich ganz umändern wollte — und die Gemälde und die schönen Bücher — ach! er findet sich nie ohne mich zurecht — und ich kann ihn nie mehr zurecht weisen — denn ich habe selbst Alles verloren und kann nichts wieder finden. Wenn ich nach dem See sehe, so ist er gar nicht mehr einsam — und die Schwäne sind still — und das Schilf hat keinen Nympheen-Rand und die sonst so lieben Blätterkämmerchen — da — und überall hat was drin gehaust! Ich erkenne es nicht wieder — mein altes Heiligthum ist es nicht mehr, aber wenn mir davor graut und ich denke — wo anders willst Du hin — wo's so schön sonst war — da ist es überall dasselbe — es thut Alles fremd mit mir — sieh! als ob diese seelenlosen Dinge wüßten, daß er mich verworfen hat, so stoßen sie mich alle aus und meinen Antheil an ihnen habe ich nicht mehr zu fordern! Und," fuhr sie eifrig fort, da sie sah, Thyrnau wollte ihr etwas entgegnen — „vom

Dohlennest rede mir nur nicht! Da will ich nie wieder hin. Die Mauern fielen zusammen und deckten mich wie Leichensteine — und nach Wien will ich nicht und zu Barbara will ich gar nicht — da war er auch — da hatte ich solch' Glück! Aber wohin ich nun soll vor's Erste — das mag Gott wissen."

Thyrnau hatte ihr mit tiefem Schmerz und einigem Erstaunen zugehört. Der Anfang ihres Gesprächs hatte ihn zu größeren Erwartungen berechtigt; er sah, wie umfassend die Erfahrung getäuschter Hoffnung sich ihres ganzen Lebens bemächtigt hatte, und Alles verändert und umgestürzt; er mußte über die Kraft ihres Geistes erstaunen, der wie durch Offenbarung mit Seherblick diesen Zustand überschaute und sich die Kraft bewahrt hielt, ein anderes neues Leben zu beginnen. Ein stilles Gelübde stieg aus seiner Brust zum Himmel, sie keinen Augenblick zu verlassen, Alles für sie zu erdenken, was die Erfahrung ihm als Hilfsmittel gelehrt, um Seelenschmerzen zu lindern, um so ihr die erste Zeit erträglich zu machen.

„Sammle nur noch etwas Deine Körperkräfte, mein Mädchen," sagte er, als sie sinnend schwieg — „dann verlassen wir diese Gegend und ich reise weit weg mit Dir und zeige Dir die schönen warmen Länder jenseits der Berge, wo Dein Vater herstammte, Dir noch

Verwandte leben und die Natur das ganze Jahr nicht zu Grabe geht, und Keiner, der dort lebt, auf sie zu warten braucht, weil sie immer zum heiteren Genuß des Lebens geschmückt steht und Jeder eingeladen ist, die glücklichen Stunden zu theilen."

„Rede lieber noch nicht von Glück," sagte Magda ängstlich und legte die Hand auf's Herz — „es kann es noch nicht vertragen. Aber ich will Dir folgen, wohin Du gehst — denn hätte ich Dich nicht, dann wäre es bald mit mir vorbei. Doch sage mir, lieber Großvater, ob wir nun wirklich arm geworden sind und künftig so dürftig leben müssen wie Barbara?"

„Nein, Magda," entgegnete Thyrnau — „das haben wir nicht nöthig; aber wir haben aufgehört, reich zu sein. Mein Vater hinterließ ein großes Vermögen, welches er nur dem Sohne hinterlassen wollte und Barbara mit einem Pflichttheile abgefunden hielt, welches die edle stolze Seele mir nie direkt zu vergrößern gestatten wollte; dies Vermögen ward durch mein eigenes bewegtes und thätiges Leben, welches mir nie große Bedürfnisse zu hegen erlaubte, bedeutend vermehrt. Aber ich habe alle Kapitalien meines väterlichen Erbtheils damals aufgenommen, als Stephans unglückliche Uebereilung uns Alle an den Rand des Abgrunds geführt hatte, und sie gegen den Besitz der Herrschaft Tein nach

Frankreich geliefert. Dieser Theil meines Vermögens ist daher verloren und jeder meiner Ansprüche daran ist mit den Dokumenten in dem kleinen Kamin begraben, an dessen traulicher Flamme ich und Lacy so oft die Freude überlegten, all' die Ansprüche auf Dich übertragen zu haben, die er mir jetzt nach unserer innigen Vereinigung so gern schuldete."

„Ach," sagte Magda — „das ist der einzige Lichtpunkt dieses Schreckentages! — Die Asche dieses Testamentes, die hole ich mir immer in Gedanken aus dem Kamin und lege sie auf mein Herz — sie hat Balsam in sich — jedes Mal thut sie mir wohl!"

„Wie ich Dich so gut kannte!" erwiderte Thyrnau — „ich wußte das vorher! — Das war, was wir retten konnten; denn was wäre uns der Besitz weiter geworden als ein tiefes Weh, von dem wir uns ohne diesen schnellen Entschluß nie mehr zu befreien vermocht hätten; denn wenn dieser edle stolze Jüngling einen Blick in diese Dokumente gethan, so hätte kein Gott ihn vermocht, auf seine Armuth zu verzichten!"

„Und hast Du sein Forschen jetzt noch bezwungen?" fragte Magda schüchtern. —

„Deine Krankheit erstickte jedes andere Interesse. Selbst als die erste Gefahr vorüber war, fügte er sich meinen Bitten, nicht in mich zu dringen, denn er be-

durfte wie ich der Schonung. — Aber wie ich später seinen Forschungen entgehen werde, muß ich erst lernen und vorerst denke ich ihnen zu entfliehen, da ich unsere Reise betreiben will, sobald Deine Genesung es erlaubt."

„Das wird bald sein," erwiderte Magda in großer Aufregung — „denn dies Gespräch mit Dir hat mich recht gestärkt, plötzlich fühle ich meine alten Kräfte — mir wird so warm ums Herz, so klar, ich bin gewiß mit eins genesen. Wenn Du Dich eilst, kann ich übermorgen reisen. Ich sehe sie vor mir die langen sonnigen Wege zwischen himmelhohen Felsen, worauf Mauerkronen liegen und von den Thürmen Glocken läuten und bunte Züge mit Fahnen und Baldachin und gnadenreichen Bildern den gebogenen Fußweg ziehen — und Cypressenwälder decken sie — und grüne Wiesen — auf denen edles Wild in zahmer Ruhe weidet — die sind an unsern Wegen! Und am Meere liegt die Bucht, wo Gondeln schaukeln — und die Schiffer singen Tasso's Stanzen und Alle landen an der Marmortreppe, die hinauf führt zu der Säulenhalle, wo im Abendschein die purpurrothen Wände leuchten, auf denen rosig schimmernde Marmorbilder stehen. Und wir nicken hinauf aus dem Nachen, der uns trägt; Kinder mit blonden Locken werfen uns mit Blumen — und wir zählen, wie die Sterne kommen in der blauen

Nacht — und wir lassen alle Städte, alle Schlösser — ich schlaf' auf Deinem Schooß und Du weckst mich, wenn die Sonne kömmt; und wieder weiter geht es auf den bequemen Pferden durch die grünen Wälder mit dem bleichen Laube — und durch die feuchten Thäler, wo die dunklen Myrten blühen — da ist es kühl — da ist es still — da ist der Marmorbrunnen, wo wir trinken — da — siehst Du wohl?"

„Magda halt' ein! erwache," rief Thyrnau. Erschrocken stand er auf, denn Magda hatte sich erhoben und schien Alles vor sich zu sehen — sie wollte schreiten und fiel in tiefer Ohnmacht zurück. — Der Ausruf, der Thyrnau hier entfuhr, rief die Nahen herbei, Hieronymus und die Kastellanin standen bald an seiner Seite.

„Ihr habt wieder vergessen, daß sie geschont werden muß" — sagte Hieronymus schmählend zu Thyrnau — „das lange Geschwätz um dasjenige, was ihr das Herz brach, soll ihr wohl bekommen! he? — Wo ist Eure Weisheit, mein Herr Thyrnau?"

Niemand antwortete ihm, denn geschickt und überlegt bündelte er während dieser Worte das arme bleiche Kind in ihre Decken ein, wobei die beiden Andern ihm behülflich waren und lud sie sich dann mit seiner Riesenkraft auf die Arme und ging raschen festen Schrittes dem Schlosse mit ihr zu.

Doch nicht, wie Thyrnau in vorwurfsvoller Angst es erwartete, kam Magda durch diese allerdings bis zum Delirium gesteigerte Aufregung in ihrer Genesung zurück; nein — man hätte denken können, sie habe sich damit gewaltsam aus dem müden schlaffen Zustande, der sie vorher beherrschte, empor gerissen. Hieronymus schüttelte selbst den Kopf, als sie ihn von da an Schritt vor Schritt aus seiner beherrschenden Position verdrängte und er endlich einsah, er habe das Schicksal der Andern getheilt, die auch am Ende nur zuließen, was Magda sich selbst erdachte. „Sie hat einen festen Instinkt!“ pflegte er zu murmeln — „man kann gerade nicht sagen, daß ihr das schadet, was sie wie von innerm Bedürfniß getrieben ergreift; obwol es meistens der gewonnenen Erfahrung der Vernünftigen widerspricht.“

Thyrnau betrieb unterdessen, so schnell es die Umstände zuließen, die beabsichtigte Reise; denn die Nachricht von Lacy's Vermählung hatte er schon durch ihn selbst erhalten und er wünschte so sehnlich, wie Magda selbst, all' diesen Anregungen zu entfliehen. Er ordnete und überlieferte dann alle noch nothwendigen Papiere an Hieronymus, ihn mit den Vollmachten ausrüstend, die ihn und seine Anwesenheit für Lacy nicht mehr nöthig machen sollten.

Diese wichtigen Einrichtungen konnten ihn keinen

Augenblick von seinen Beobachtungen über Magda abziehen. Er fühlte, wie muthig das junge Wesen mit dem Schmerze kämpfte, um ihm genug zu thun, und wie diese Anstrengungen sie zu den ungleichsten Zuständen hintrieben. Aber er sah daraus ganz neue Seelenkräfte sich entwickeln, und Magda jetzt erst die Stufe der Kindheit verlassen und in den geheimnißvollen Bereich der Jugend eintreten, wo die Füße von dem irdischen Boden sich lüften und die Krone in den Himmel wächst. Sie war von poetischen Träumen wie von unsichtbaren Geistern umwoben, und er schützte mit weiser Schonung die Stille, die ihr Zeit lassen konnte, den Weg ins Leben zurück zu finden, ohne durch zu jähe Anforderungen in Widersprüche zu gerathen. Er hoffte viel von der Reise, dieser glücklichen Unthätigkeit, die uns doch keinen Augenblick unbeschäftigt läßt und sich gegen unsern Willen unserer Thätigkeit bemächtigt, weil sie eine überall andere Gestalt zeigt, als die war, vor der wir uns gekränkt zurückzogen.

Am Morgen des dritten Tages nach dem uns bekannten Gespräch mit Magda wandelte Thomas Thyrnau, sie nur noch leicht am Arm stützend, mit ihr durch den hohen beschnittenen Buchenweg nach dem Eingangsthor und erzählte ihr von der morgenden Abreise und welchen Weg sie nehmen wollten, Prag und Wien zu

vermeiden. Ueber die Wiesen kam ein würziger Duft von den aufgethürmten Heuhaufen zu ihnen, und Magda überschritt zuerst die Schwelle der Gartenpforte und lenkte der schönen schattigen Weidenallee zu, welche die Landstraße bildete und an den Wiesen vorüber führte. Sie hatte heute einen kurzen bewegten Athem und obwol der Kopf nach ihrer eigenthümlichen Art gesenkt war, schreckte sie doch oft von Innen heraus zusammen und ihre Augen suchten nach allen Seiten umher. „Ist Dir übler geworden, mein Kind?" fragte Thyrnau — „Bist Du vielleicht zu weit gegangen — willst Du ausruhen? Dort an der Wiesenbrücke sind Sitze — erhole Dich ein wenig!"

Sie setzte sich still nieder und betrachtete vor sich die Erde, als dränge ihr Auge bis zu den tiefsten Schachten. Der unruhige Athem legte sich und der Ausdruck des lieblichen Angesichts ward wieder still. „Wenn mir mit einem Male die Augen geöffnet würden," flüsterte sie dann leise, als spräche sie in sich hinein — „und ich Alles sähe, was viel mehr ist als die Worte! — Zu Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott! Das ist — was ich meine! Das Wort ist bei Gott geblieben und wir müssen zu Gott, dann haben wir das Wort, was leuchtet — dann erleuchtet es die Pracht, die in uns ist — wir erkennen die Pracht und

sind selig! — Die Lilien, die spinnen nicht und säen nicht; sie warten in der Knospe — die hat den innern Trieb und den Schmerz der Sehnsucht, den braucht sie und hat ihn, und davon wächst sie, und jeden Tag stellt sie sich der Sonne hin und ihre Seufzer schwellen sie an, bis der Strahl kömmt, der Feuer ist und sie aufbricht, damit er sie durchglühe. Und dann offenbart sie ihre Herrlichkeit und hat nichts zu thun, wie zu blühen — denn Gott ist in ihr und sie hat ihre Seligkeit im Duften! — „Du sollst in mir Wohnung nehmen, dann bedarf ich kein Gesetz — der Selige hat Gott und Alles ist aufgelöst — denn das Wort ist bei Gott!"

„Nicht wahr, Vater, jedem Menschen wird einmal offenbart? Warum fürchtest Du Dich — weil auf Dich die Gefahr wartet — was kann Dir geschehen, sagt Christus, wenn Du aus mir sie erleben mußt! Sie stehen in dem Nachen, in ihren langen Kleidern, und die Sonne, von Wolken wie von Gebirgen umsäumt, in einem Feuerharnisch schießt Strahlen wie Pfeile, und die Wellen springen erschrocken auf und bäumen sich, als streckten sie Hände aus zur Abwehr. Dann reißen sie Abgründe auf und schleudern Berge in die Höhe und der Nachen muß ihnen dahin folgen! Die Welle sinkt zusammen — wie sein Fuß sie betritt, und der stille helle Weg liegt geebnet — es sinkt Kei-

ner unter! Komm," fuhr Magda fort und blickte den Weg hinab — „was mögen sie wollen — wir müssen sie fragen?"

Thyrnau hatte sich schweigend in Magda's Phantasieen vertieft. Er störte sie nie und glaubte auch kein Wort dazu zu haben. Jetzt stand er jedoch mit ihr auf und blickte wie sie den Weg hinab. Da sah er einen Trupp Reiter mit einem Offizier an der Spitze; Alle schienen sich ziemlich zu beeilen; eine unbeholfene Karrosse kam hinten nach. Als sie an der Brücke die beiden Harrenden sahen, ritt der Offizier vor und bat Thyrnau, ihm den Weg zu zeigen nach einem hier im Teiner Walde liegenden alten Herrnsitz, den man das Dohlennest nenne.

Thyrnau warf seine durchdringenden Augen über den ganzen Zug und wußte augenblicklich ihr Vorhaben. Um Magda's willen schien es ihm jedoch großer Gewinn, sie nach dem Dohlenneste ablenken zu können; er streckte die Hand aus und bezeichnete ihnen den Weg abwärts zum Walde. Es war aber wegen des schmalen Dammes, auf dem sich Alle befanden, nöthig, daß Thyrnau mit Magda stehen blieb und so mußte der ganze Zug vorüber. In dem Wagen erkannte er zwei Gerichtspersonen der Wiener Stadtpolizei und diese sahen ihn kaum, als sie den Zug anzuhalten befahlen,

und im selben Augenblick wurden auf einen Wink an den kommandirenden Offizier Thyrnau und Magda von den berittenen Soldaten umzingelt. Die Wagenthür öffnete sich und ehe Thyrnau zu einem Worte Zeit behielt, standen die beiden Insassen desselben vor ihm und der Eine, indem er die Hand auf seinen Arm legte, sagte:

„Thomas Thyrnau! ich verhafte Sie auf Befehl unserer allergnädigsten Kaiserin wegen Hochverraths!"

Ein gellender Schrei erschütterte Alle. Magda stieß ihn aus und drängte sich zwischen ihren Großvater und die Gerichtspersonen; ihre Arme um seine Schultern schlingend, rief sie: „Fort! fort!" Dann ließ sie ihn los und vor den erschrockenen Beamten tretend, sagte sie rasch: „Ich weiß, was Hochverrath ist, darum weise ich Euch ab; denn lieber solltet Ihr ihn zum Kronenwächter machen, wie vormals die Besten und Tapfersten dazu kamen — als Hochverrath nennen — an dem Tage, wo ihr seinen Namen ausgesprochen!"

„Magda," unterbrach sie Thyrnau schnell — „das sind die Dinge, von denen ich Dir sagte, eine Frau müsse sich von ihnen zurückhalten. Tritt weg," befahl er in einem Tone, dem das unglückliche Kind trotz ihrer Aufregung nicht zu widerstehen vermochte — und warte meiner Entscheidung!"

„Ich bitte um Ihre Vollmacht,“ sagte Thyrnau — und er hatte nur nöthig, die Hand nach dem schon entfalteten Pergament auszustrecken. Mit Ruhe überlas er den Kabinetsbefehl, welcher ihn wegen Hochverraths verhaftete, von der Kaiserin mit wilden Buchstaben unterzeichnet; gefaßt senkte er seine Augen auf das Blatt, das ihm sein lang erwartetes, nun erfülltes Verhängniß verkündigte. Er wendete sich in diesem kurzen Augenblick der entgegengesetzten Seite seines Lebens zu und streifte das weiche träumerische Glück, für ein holdes Kind in einem schöneren Lande leben zu wollen, mit muthiger Hand sich ab. — Es galt jetzt seine volle Mannhaftigkeit. Er brauchte sie nicht erst zu wecken! — Aller Augen hingen an ihm und die Ruhe und erhöhte Würde, die auf seinem ganzen Wesen hervortrat, machte einen vortheilhaften Eindruck. Magda verschlang jeden seiner Athemzüge; aber sie schwieg, denn sie wußte, er werde reden.

„Meine Herrn,“ sagte er — „Sie haben den Weg nach dem Dohlennest erspart; ich bewohne eben das Schloß Tein, wohin ich Sie bitte mir zu folgen.“

„Unsere Instruktionen lauten dahin: sowol im Dohlennest als im Schlosse Tein alle Ihnen zugehörige Papiere in Beschlag zu nehmen. Wir werden also den Weg nach dem Dohlenneste nicht ersparen können.“

„Sie sollen in Nichts gehindert werden, was sich aus dieser Maßregel herleiten läßt. Doch ruhen Sie von Ihrer Reise zuerst in Tein aus!“

„Ich muß bemerken,“ sagte der Beamte — „daß wir gehalten sind — Sie — wo wir Sie finden sollten, zur augenblicklichen Abreise mit uns zu nöthigen!“

„Ich werde mich nicht weigern,“ entgegnete Thyrnau — „doch möchte diese den Pferden gegönnte Rast keine Versäumniß zu nennen sein, und die für Sie Alle damit verbundene Erquickung mir wenigstens zu einer kleinen Bestimmung für dies junge Mädchen — meine Enkelin — Zeit lassen; der einzige mir zustehende Wunsch — an dessen Erfüllung mir die Gegenwart dieser Herrn nicht hinderlich sein wird.“

„Vater,“ rief Magda — „willst Du einwilligen, mit ihnen zu gehen? Du! Du willst ihre Anklage annehmen?“

„Ruhig, Magda!“ entgegnete Thyrnau — „Hier ist nicht mein Gericht! Ich habe hier keine Zugeständnisse, keine Weigerung zu machen. Da es so weit gekommen, ist dies Blatt mein bester Freund, denn es führt mich dahin, wo ich mich rechtfertigen kann.“

„Ha!“ rief Magda — „jetzt verstehe ich Dich! Du hast nun nichts mehr von mir zu fürchten — ich

werde die Reise wohl ertragen und in Wien Alles leicht mit Dir bestehen."

Thyrnau's Blicke trafen hier mit unverholenem Schmerz das theure Wesen, das keinen Augenblick zweifelhaft geblieben war, mit ihm auch dort ihr Geschick zu vereinigen. Er fürchtete, man werde ihr dies Zugeständniß versagen, und übersah den Eindruck hiervon auf sie mit großer Besorgniß.

„Du wirst nichts wollen, Magda," sagte er im ernsten Tone — „was meine Lage erschweren würde. Ich vertraue Dir ganz; ich verlasse mich auf Dich! Meine Herrn, geben Sie uns Raum; ich gehe mit meiner Enkelin zu Fuß voran; Ihre Pferde bürgen für die Sicherheit des Arrestanten."

Die Herrn stiegen ein; der Offizier theilte achtungsvoll seinen Reitertrupp, ließ Beide durchgehn und folgte in einer schicklichen Entfernung so langsam, als Magda's schwache Füße sie zu fördern vermochten.

Sie gingen an dem Sitz vorüber, wo Magda so eben noch laut und wunderbar ahnungsvoll gedacht hatte, und er sah zu ihr nieder, aber sie wußte nichts davon. Tief war der Kopf gesenkt; doch war es keine Aufregung mehr, die sich in ihr ausdrückte; sie war still und ruhig mit sich selbst.

„Ach," dachte Thyrnau — „es ist doch gut, daß

wir beide alte Thoren sie von Jugend auf an Allem Theil nehmen ließen, was wir vollführten, es kommt ihr nun das nimmer Erwartete nicht unvorbereitet."

Als sie durch das Gitterthor in den großen Buchenweg einlenkten, trafen sie auf Hieronymus, der mit zwei Dienern und einem Tragsessel für Magda ihnen nachgegangen war.

„Alter Leichtsinn!" sagte er scheltend zu Thyrnau — „Bei der zunehmenden Hitze so unnütz ihre Kräfte zu erschöpfen — als wenn wir so viel übrig hätten. He! ist das vernünftig?"

Mit welchem Ausdruck von Liebe blickte Thyrnau dagegen dem alten schmählenden Freunde in das ehrliche Angesicht — welch' ein Trost ward ihm in dieser Stunde seine zärtliche Sorgfalt für Magda. „Ja wol," entgegnete er, „Du bist ihr immer ein verständigerer Freund gewesen als ich! Wie wird sie Dich bald so nöthig haben und wie bitte ich Dich, den Dingen, die über uns gekommen sind, mit Ruhe und Fassung zu begegnen."

Hieronymus hatte zu keiner Frage Zeit, als er aufblickte, um zu sehen, ob Magda, die tödtlich erschöpft schon in den Stuhl gesunken war, auch seiner Hülfe bedürfe, rückte der nachfolgende Zug, der Thyrnau hierher geleitet, in die Thore ein.

Er blieb starr stehen und sah mit stetem Wechsel der Farbe auf die Ankommenden; dann suchte sein Auge den Freund, der ihn erwartete. „Es ist so, mein alter Freund!“ sagte Thyrnau. „Es ist das Ende des Drama's, in welchem ich das ganze Leben gespielt — laß uns hoffen, es werde kein Trauerspiel werden!“ Er faßte Hieronymus Arm, wendete ihn um und Beide gingen dem Tragstuhl nach, der den Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge trug. „Bleib bei ihr,“ bat Thyrnau — „und tröste sie — ich muß sogleich fort.“

„Verhaftet bist Du?“ rief jetzt Hieronymus — „Ist es möglich? Verhaftet — wie kann dies jetzt ausbrechen — wer kann der Verräther sein?“

„Darüber bin ich außer Zweifel! Vergißt Du den Besuch, den ich vom Fürsten von S. hatte? Vergißt Du das Attentat im Walde von Tein? Dem jungen Thoren, den es traf, galt es nicht, aber dem Erbprinzen und zwar von seinem Vater! Ernst hat es mir nicht eingestanden; aber ich wußte es so gut, wie er selbst, und er ließ den Gefangenen entspringen, um das grauenhafte Verbrechen der Oeffentlichkeit zu entziehen.“

„Ist ein solcher Haß zu begreifen?“ rief Hieronymus. „Für wie schlecht ich auch den alten Sünder hielt; diese teuflische Unnatur überrascht mich doch!“

„Er hat sich noch nie überzeugen lassen, daß es sein Sohn ist, und als er den Beweisen dafür nichts entgegen zu stellen wußte, hat er doch den allerhöchsten Eid geschworen, daß er ihn nicht dafür ansehe und Alles thun werde, diesen Bastard von der Erbfolge zu entfernen! Diese wahnsinnige Verblendung rettet doch in etwas die menschliche Natur — er hält sich doch wenigstens nicht für den Vater."

„Wie aber kann er als Dein Ankläger auftreten, da er selbst eine mitspielende Person ist?"

„Seine Lage ist besser als die meinige, das ist gewiß, und der Angeber wird im Vortheil sein, vielleicht schon Zugeständnisse empfangen haben. Doch zu Magda zurück. Du bist meine einzige Stütze für sie; denn Barbara hat mir aus Mailand geschrieben: — sie hat ihre alte Wanderung zu Francesco's Mutter angetreten und lebt für einige Zeit als Pensionärin im Kloster der Büßerinnen. Dagegen hofft Magda bis jetzt noch mich begleiten zu können, und die Ruhe, in der Du sie siehst, ist blos eine Folge dieses Entschlusses, dieser Hoffnung! Bereite sie auf die Unmöglichkeit vor, der sie sich wird fügen müssen — ich will indessen Alles zusammen suchen, was sich noch an Papieren über diese Sache vorfindet. Gott schütze das unglückliche Kind, auf das die Schläge des Schicksals sich jetzt häufen."

„Das wird harte Stürme geben!“ sagte Hieronymus. „Und dabei ihre erschütterte Gesundheit — sie hat eine Reizbarkeit, die wenig Nachhülfe bedarf, so phantasirt sie ohne Fieber — und dann renke ein, wer kann!“

Magda hatte befohlen, auf der Terrasse Halt zu machen; sie wartete, bis alle Nachfolgenden hier versammelt waren. Die Gerichtsherrn erklärten, des Hieronymus kurze Unterredung mit Thyrnau habe auch ihn zu ihrem Gefangenen gemacht, bis die Beschlagnahme der Papiere vollzogen sei, und beide Männer sahen nun kein rechtes Mittel mehr, Magda zu entfernen, welche vielleicht nur den Bitten Hieronymus nachgegeben hätte. Sie ertheilte in ihrer Gegenwart der Kastellanin Anweisung, ihre Reisekleider zu dem Gepäck des Großvaters zu fügen, und wendete dann wieder ihre ganze Aufmerksamkeit ausschließlich jeder Bewegung zu, welche Thyrnau und die beiden Gerichtsherrn machten.

Die Herrn theilten sich nach dem kurzen Frühstück, das sie stehend eingenommen. Der Eine begab sich mit der Hälfte der Mannschaft nach dem Dohlenneste, während der Andere mit Thyrnau, Hieronymus, Magda und dem Offizier des Kommando's die Zimmer durchstreifte und alle sich vorfindenden Papiere in Verwahrung nahm. Thyrnau war den Herrn hierbei auf eine

unbefangene Weise behülflich und zeigte die Ruhe und Sicherheit, die sich keineswegs mit einer Anklage, die den ernsten Namen des Hochverraths trug, zu vereinigen schien. Nach Beendigung dieses Geschäfts trat eine lästige Zeit der Ruhe ein, da die Rückkehr der Andern vom Dohlenneste erwartet werden mußte. Thyrnau sah ein, daß der Augenblick gekommen sei, der ihn zwinge, nun selbst den Kampf mit Magda anzufangen von dem er fühlte, daß er überstanden werden mußte. Aber das herausfordernde Wort kehrte immer wieder in sein bewegtes Herz zurück, wenn er auf das bleiche Mädchen sah, die ohne Thränen mit der festesten Entschlossenheit auf dem schönen Antlitz neben ihm saß, ihren Arm unter den seinigen gesteckt und mit großen Augen jede Bewegung der beiden fremden Männer bewachend, als wolle sie Den abwehren, der ihm zu nahe kommen könnte. „Magda," sagte er fast schüchtern — „ich habe Dich an Hieronymus übergeben" — er hielt inne, denn er begegnete dem großen, ruhig sich zu ihm wendenden Auge Magda's — „Geht Hieronymus mit uns?" fragte sie — mit Mühe die fest gepreßten Lippen öffnend —

„Nein, Magda! Hieronymus bleibt hier und deshalb sagte ich — daß ich Dich ihm übergeben habe —"

„Was soll mir das?" entgegnete Magda, wäh-

rend eine feine Röthe auf ihren Wangen aufstieg — „da ich mit Dir gehe!"

„Das wünsche ich weder," sagte Thyrnau — „noch ist es möglich! Ein Verhafteter kann nie einen seiner Verwandten bei sich haben."

„Aber ein junges Mädchen," sagte Magda — „ein halbes Kind, wie Du immer meinst — die nichts will, als bei Dir sein oder Dich bedienen — die lassen sie überall mit ein, das kannst Du glauben!" Es lag so viel Sanftmuth, so viel tiefer Kummer in ihrem Ton, daß Thyrnau sich umsah, wie nach Hülfe. Sein Auge streifte den Gerichtsherrn, der wegen seines Amtes ihnen hatte nah bleiben müssen.

„Es thut mir leid," sagte dieser, Thyrnau verstehend, „das arme junge Mädchen betrüben zu müssen. Aber allerdings hat der Herr Großvater Recht, wi dürfen Ihre Begleitung nicht gestatten. Außer uns darf Niemand in dem Wagen bei ihm einsitzen!"

Sie hatte ihren Arm zurückgezogen und beide Hände fest in ihren Schooß gepreßt; sie zählte die Worte aus dem Munde des Fremden — dann sagte sie: „Ach, das thut nichts! Ich bin schon wieder gesund genug — ich habe ein kleines Pferd, darauf kann ich gut nebenher reiten — das läuft so schnell wie Ihre

großen Pferde." Dies richtete sie an den Offizier, der sich stumm vor ihr verbeugte.

Sie stand sogleich auf, denn sie hoffte nun, alle Ursach' ihres großen Schreckens sei vorüber und seufzte tief auf, als wolle sie sich entlasten — und als sie Thyrnau ansah, lächelte sie zuerst seit langer Zeit, fiel vor ihm nieder und küßte seine Hände. Diese muthigen Männer, die sich rühmten, Jedem Widerstand leisten zu können, wußten Alle nicht das Wort zu finden und Einer erwartete vom Andern den Widerspruch, der hier nothwendig eintreten mußte.

Thyrnau zerriß endlich sein gepreßtes Herz. „Muthig, Magda! muthig! Sei mir jetzt die Stütze, die Du oft gelobt — die ich in Dir zu finden erwartet habe. — Du kannst mir nicht folgen — Du mußt mir versprechen, hier unter dem Schutze von Hieronymus ruhig Deine Genesung abzuwarten — Du mußt mir versprechen — —"

„Ich will Dir versprechen," rief Magda — wie eine Feder von der Erde aufspringend — „Dir überall zu folgen, wohin die bösen Menschen Dich treiben werden! Ich will Dir versprechen, daß Dir Dein Schatten nicht treuer sein soll, als Deine Magda — und ich will sehen, wer Kraft und Recht hat, es mir zu wehren! O! wie mochtest Du denken, daß es anders sein

könnte — wie mochtest Du denken, die leeren Einwände könnten mich abhalten! Guter Herr! betrübt Euch nicht um Eure Kutsche," rief sie — „die müßt Ihr mir abschlagen — das kann sein — aber weiter braucht Ihr nicht zu gehn!"

„O Magda! fasse Dich," rief Thyrnau schmerzlich — „mache Dir und mir das Unvermeidliche nicht so schwer!"

„Nein! nein!" fuhr Magda in steigender Aufregung fort — „sieh Du nur ein, was unvermeidlich ist! Unvermeidlich ist, daß ich Dir folge in die große Wüste hinein, wo sie Alle zornig stehn und auf Dich warten, wie reißende Thiere. Wie Du nur nicht einsehen willst, daß ich da mit Dir gehen muß — denkst Du, daß ich sie fürchte? Sieh', ich sehe Deine blauäugige Kaiserin — Deine Theresia — mit dem schönen stolzen Hals, der so wogt wie ihre Gedanken — aber der Muth sinkt mir nicht, sondern ich fühle ihn erst recht! Gut, daß ich ein Kind bin, wie Du mich oft bezeichnest — das hat alle Thüren auf — die Ihrige auch! Was will sie wol machen vor der großen Wahrheit, die ich ihr sagen kann? Siehst Du's nun ein?" fragte sie — immer noch hoffend, sie wäre fertig mit dem Widerstande.

„Nein! Magda, denn Du irrst Dich, wenn Du

hoffst, Du würdest zur Kaiserin dringen können. Auch wird Alles, was mich vertheidigen kann, vor die Kaiserin kommen — so sicher — als sagtest Du es ihr selbst."

„Desto besser!" fuhr Magda fort — „dann brauche ich mich gar nicht von Dir zu trennen — dann bleibe ich den ganzen Tag bei Dir und wir können uns recht viel erzählen."

„Das geht eben nicht, mein liebes Kind," sagte der Gerichtsherr — „denn unter den Umständen, wo der Herr Großvater nach Wien geführt werden, darf Niemand ihn begleiten — ich muß das streng untersagen."

„Untersagen," wiederholte Magda — und lachte erschreckend wild dabei auf — „untersagen müßt Ihr es? Habt Ihr auch Gewalt, es zu untersagen? Ich werde ihm folgen wie die Luft, die Euch umströmt — ich werde ihm nah sein wie das Laub der Bäume, das um Euren Wagen schlägt — wie der Vogel, den Ihr am Wege aufscheucht und der Euch nachfliegt — könnt Ihr es ihm untersagen? Die Blüte, die Euch in den Schooß fällt und dann mit fährt, der Sonnenstrahl, der Eure Schläfe brennt — könnt Ihr es ihnen untersagen? Und so wird Magda sein! Magda wird ihrem Großvater folgen — sie wird bei ihm bleiben und Ihr

werdet leichter den Epheu aus dem alten Eichenstamm reißen, wohinein er die langen Wurzeln senkte — als Magda von seiner Seite."

Alle waren aufgestanden, Magda ergriff wieder den Arm des Großvaters, und indem sie sich daran fest klammerte, war es ihm, als habe sie übermenschliche Kräfte. Wangen und Augen glühten; sie blickte bald den Gerichtsherrn, bald den Offizier mit einer Strenge an, als wollte sie sie warnen, mit ihr den Kampf zu beginnen. — Auf dem Gesichte Thyrnau's drückte sich der tiefe Gram aus, den der Zustand des geliebten Kindes ihm verursachte. Wie rathlos fühlte er seinen Verstand, wie unbedingt hätte er in ihr Begehren eingewilligt, da er die unbezwingliche Gewalt ihres Verlangens so wohl verstand, hätte er nicht eingesehen, daß die Beamten sich widersetzen mußten.

„Herr Thomas Thyrnau," redete ihn in diesem Augenblick der Gerichtsherr wieder an — „Sie werden am Besten den Gehorsam Ihrer Enkelin in einer Sache bewirken können, die Sie als Geschäftsmann so gut einsehen werden als wir selbst; verhüten Sie es durch Ihren Zuspruch, daß wir dem lieben Kinde wehe thun müssen."

Der Beamte wie der Offizier traten in die Thüren und blickten in den Garten, um dem alten Herrn eine

freiere Mittheilung zu gestatten. Thyrnau seufzte tief auf. „Magda," sagte er — „der schwerste Theil dessen, was mir diese Zeit an Leiden brachte, ist Dein maaßloser Widerstand in diesem Augenblick! Denke Dir, wie verletzt mein Herz sein würde, wenn ich meine ganze Strenge gegen Dich hervorrufen müßte, um Deinen starren Sinn zu brechen, da doch Dein Unrecht nur der Unverstand Deiner mir so theuren kindlichen Liebe ist."

„So glaube an Nichts als an diese Liebe," sagte Magda, rasch sich vor ihm niederwerfend und seine Füße umschlingend — „denkst Du, es ängstige mich nicht, so streiten zu müssen? Hu! es ist sogar schrecklich. Darum nimm den Streit von mir, denn ich kann nicht anders! Sieh, ich habe es vorher versucht, Dir nicht zu folgen — ich dachte es einen Augenblick — bleibe hier, weil er es will — aber das denke ich nie wieder, denn Höllengeister sind nicht schlimmer, als das böse Gelächter, was da Alles in mir aufschlug!"

„So muß ich denn Deinen Streit beendigen," rief Thyrnau von seinem tiefen Herzensschmerz zu seiner alten Energie getrieben. „Ich will Deinen Streit beendigen, denn ich will Dir keinen Willen lassen. Ich befehle Dir zu bleiben!" rief er und hob sie wie eine Feder vom Boden auf — „So wie Hieronymus nach

Tein zurück kommt, wirst Du ihm folgen und Dich unbedingt in diese Anordnung finden, wenn Du es verweigerst, die Nothwendigkeit davon einzusehen."

Es entstand eine Todtenstille. Er hatte sie in einen Lehnstuhl gesetzt und ging, die Hände auf dem Rücken, in einer Bewegung auf und nieder, die zornig hätte scheinen können und doch nur Schmerz war. Als er sich wieder umwandte und den Kopf hob, als lausche er einem Geräusch im Vorzimmer, erschrak er vor Magda's Anblick. Sie war so sitzen geblieben, wie er sie hingesetzt hatte, aber sie machte ihm einen schrecklichen Eindruck! Ihre erstarrten Züge, ihr farbloses Gesicht, ihre unbeweglichen und völlig leblosen Augen hatten den Ausdruck des Blödsinns. Er mußte denken, seine Heftigkeit habe ihr den Verstand geraubt! Er schauderte und eilte durch das Zimmer bis zu ihr hin.

Seitwärts öffnete sich die Thür; er hörte es nicht. Die Gräfin von Lacy trat ein, ihr Blick überflog wie ein Blitz die Anwesenden — sie wußte Alles — und als sie Magda erkannte, die fast unkenntlich sich scheu vor ihrem jetzt vor ihr knieenden Großvater zusammen kauerte, entfuhr ihren Lippen ein Schrei und sie stürzte auf Magda zu und hatte ihre Arme um sie geschlungen, ehe noch Beide sie gesehn.

Magda behielt den Großvater mit allen Zeichen der

Furcht im Auge; sie zog die Füße auf den Stuhl hinauf und drückte sich, ohne die Gräfin anzusehen, ganz in ihre Arme hinein.

„Magda," rief Thyrnau außer sich — „erkenne mich doch — ich bin es ja — Dein Großvater! O fürchte Dich doch nicht vor mir — gieb mir doch Deine Hand!" Doch, als er sie fassen wollte, stieß Magda einen herzzerreißenden Schrei aus und mit einer Schnelligkeit und Kraft, die sie augenblicklich befreite, sprang sie über die Seitenlehne des Stuhls und stürzte sich gegen die Gartenthür.

Doch weiter konnte sie nicht, sie taumelte. Die Gräfin, die alle Besonnenheit behalten, hielt sie schon in ihren Armen. — Diese Ohnmacht — die den Zustand vielleicht brach, war eine Wohlthat für den unglücklichen Thyrnau; er half der Gräfin sie auf ein Ruhebett tragen, er hielt ihre kalten Hände, die sie ihm nicht mehr entzog, und suchte sie zu erwärmen — und ihr in dem Schlaf der Ohnmacht sanft beruhigtes Gesicht zeigte nicht mehr die Verzerrung, die ihn vorher erschreckte. Wunderbar war es, wie diese Beiden, die sich in Magda's Pflege unterstützten, ganz diesem einen Interesse hingegeben waren und mit keinem Worte oder Zeichen sich befrugen — wer es war, der sich dem Andern zugesellt. Ob Beide es ahnten — ob nur die

Gräfin — ob es überhaupt schon zu dieser Frage in ihrem Innern gekommen war — es blieb noch unentschieden. Aber wer sie beobachtete, hätte sie für alte längst vereinigte Freunde halten müssen. —

Auch rief das Flacon der Gräfin Magda schnell ins Leben zurück und zu Thyrnau's unsäglichem Entzücken lächelte sie Beide an — richtete sich auf ihrer einen Hand empor und sagte sanft: „Wie mag das Alles zugehn — wie kommt die liebe Fürstin Morani hierher — und warum bist Du so traurig Großvater?"

Die Gräfin erröthete; Thomas Thyrnau stand gefaßt auf, aber Beide fühlten einen peinlichen Augenblick. Die Gräfin war indessen gekommen, um zu sprechen; sie fand das Wort zuerst. Sie reichte Thyrnau mit einem fast bittenden Blicke die Hand und wandte sich mit rührender Zärtlichkeit zu Magda: „Wir erfuhren in Wien die Maaßregel, die Dich heute so erschreckt hat, mein liebes Mädchen, und da Lacy — durch dieselben Umstände verhindert ward, selbst nach Tein zu kommen, beschloß ich, statt seiner die Reise zu machen, da Du unser größter Kummer warst, weil wir Dich noch krank wußten und uns Deinen Schmerz und Deine Sorge lebhaft denken konnten!" Die Gräfin fühlte hier, daß Thyrnau ihre Hand warm drückte und es that ihr innig wohl.

„Das gab Ihnen Gott ein, gnädigste Gräfin," sagte Thyrnau — „denn Sie finden uns in Wahrheit grade um dies theure Kind in großer Sorge. Wie leicht verfehlt ein Mann die Art und Weise, wie so tiefer Aufregung zu begegnen ist, während die bloße Nähe einer Frau schon lindernd wirkt."

„Ich danke Ihnen für dies Vertrauen," sagte die Gräfin gerührt — „möchte es Magda theilen — möchte sie fühlen, wie wir um sie sorgten — wie wir es als unsere heiligste und nächste Pflicht ansahen, ihr zu helfen — möchte meine Nähe, meine Pflege doch etwas die herbe Trennung von Ihnen vergüten können."

Magda hatte gespannt zugehört und jedes Wort wohl erwogen. Vieles mochte ihr in der kurzen Zeit klar geworden sein, und von so tiefem Weh erschüttert ward sie kaum noch von dem neuen Zuwachs dieser Gefühle überrascht. Auch hatte sie die Wahrheit gegen sich selbst gehabt, sich keiner Hoffnung, keiner Träumerei mehr hinzugeben, seit Lacy's erstem Geständniß, und so fragte sie sich fast hart: warum sie nicht solle sehen können, was sie wisse? Sie blickte deshalb Claudia fest an und die alte Liebe siegte; ja! wie sie den gütigen Ton der Stimme, die wohlwollenden Gesinnungen aussprechen hörte, sehnte sie sich nach ihr; sie setzte beide Füße zur Erde und dann lag sie plötzlich an

dem Busen der Gräfin. Mit welcher Liebe drückte die edle Frau das theure Kind an sich; wie hob diese innige Umarmung so viel unter ihnen auf, was sie beängstigen wollte und gönnte der Liebe ihre freie Entwicklung.

„Du nimmst mich also an, meine Magda," sagte sie zärtlich — „und ich soll bei Dir bleiben — und hier Dich trösten?"

„Ja," sagte Magda — „bei Ihnen will ich bleiben — und trösten werden Sie mich können. Aber nicht hier — jetzt ist das letzte Hinderniß entschwunden! Es wird Ihnen Niemand wehren können, hinter dem Großvater her zu fahren oder voran. Dann bin ich, wo er ist — und kann ihn täglich sehn, wenn er aussteigt oder der Wagen hält, durch das Wagenfenster. Und in Wien will ich schon Alles erreichen, was sein muß — und darum sendet gewiß Gott selbst Euer Gnaden; denn sie hätten mich nicht mitgelassen und Gott wußte doch, daß ich nicht bleiben konnte."

Die Augen der Gräfin streiften Thomas Thyrnau. „Ich überlasse die Entscheidung Ihnen, Frau Gräfin," sagte er. „Zu lange habe ich schon den Wunsch des armen Kindes bestritten; jetzt weiß ich nicht, ob mein Widerstand noch Grund hat; da Sie mit dem großmüthigen Wunsche gekommen sind zu helfen, so willigen Sie ein, dies arme Mädchen in Ihren Schutz zu neh-

men. Und — Magda — ich hoffe, Du wirst Dich zu dem lenken lassen, was die edle Gräfin für Dich bestimmt."

Magda schwieg; als die Gräfin sich aber zu ihr setzte und sie umschlang, da hob Magda das blasse Gesicht zu ihr auf und mit einem leisen Versuch zu lächeln sah sie so bittend, so unwiderstehlich überzeugt, zu ihr hin, daß Claudia blos ihre Stirn küßte und leise fragte: „Wirst Du auch die Reise aushalten? Du siehst noch so krank aus, Du bist so schwach, so reizbar und heftig zugleich, das deutet Alles darauf hin, daß Du noch krank bist."

„Ich will sanft sein wie ein Lamm," sagte Magda leise — „wenn ich nur mit ihm kann. Davon bin ich wieder so krank geworden, daß Alle dachten, ich könnte es lassen, wie sie es mir befohlen."

„Nun," entgegnete die Gräfin — „so soll Dir nichts weiter in den Weg gelegt werden und wir überlegen dann in Wien das Nöthige. So nehmen Sie uns denn mit, Herr Thomas Thyrnau," fuhr sie fort, sich gegen ihn wendend — „dann sind wenigstens Alle, die ein gemeinsames Geschick umschlingt, beisammen, und Sie wissen Magda bei mir und Lacy in sichern Händen."

„Nein," sagte Magda — „ich gehe sogleich zu Barbara, meiner Tante, nach dem Ursulinerhof!"

„Sie ist in Mailand bei Deiner Großmutter,“ erwiderte Thyrnau, sie scharf beobachtend —

Magda senkte erschrocken den Kopf. „Der alte Palast Morani ist Deine wahre Heimat,“ sagte die Gräfin gütig — „von dort aus bleibst Du am Besten mit Allem in Verbindung, was Deinen Großvater betreffen wird und Deinen Absichten förderlich sein kann.“

„Ist das auch Gottes Wille?“ rief Magda lebhaft und blickte Beide ernst und forschend an. —

Sie blieben ihr die Antwort schuldig, denn so eben traten Hieronymus und die nach dem Dohlennest Versendeten mit ihrem Auftrag fertig zu ihnen in den Saal. Hieronymus wurde sogleich von dem Willen Magda's unterrichtet und obwol er oftmals mit dem Kopf schüttelte und viel Widerstrebendes in den Bart murmelte, kannte er doch Magda zu gut, um den Sturm, nach dem sie anfing einige Ruhe zu genießen, noch einmal anregen zu wollen. Er beschäftigte sich daher blos damit, so weit es seine eigne Lage gestattete, alle Reisemaaßregeln vorsichtig einzuleiten und von den Kommissarien auszuwirken, daß die ganze Abreise erst gegen Abend unternommen werde und bis dahin Jedem — unter den ihnen nöthig scheinenden Vorsichtsmaaßregeln — eine abgesonderte Ruhe im eignen Zimmer zugestanden werde. Die Gräfin Lacy nahm diesen Vor-

schlag nicht minder dankbar an, als alle Uebrigen, da sie sich bei der Hinreise keine Rast gegönnt und sie jetzt den unmittelbaren Aufbruch als das Beste und Allen Hülfreichste ansehen mußte und fest entschlossen war, durch keine Rücksicht auf sich selbst ein Hinderniß eintreten zu lassen.

Das Bestreben der antifranzösischen Partei, die aufgefundene Konspiration so öffentlich wie möglich zu machen, um dadurch aus der vertrauenderen begütigenden Stellung, die nachgerade zwischen den beiden betheiligten Höfen eingetreten war, in eine drohende überzugehen, ward mit allen Waffen, die Kaunitz noch in diesem wüsten unüberlegten Andrang zu gebrauchen vermochte, bekämpft. Aber die Kaiserin sträubte sich gegen ihre eigene höhere Einsicht, um sich endlich einmal mit allem Rechte, wie sie wünschte, über eine Angelegenheit erzürnen zu dürfen, die immer in der Stille sie dazu gereizt hatte und wozu ihr beständig und namentlich von Kaunitz das Recht nicht zugestanden worden war. Sie zeigte jetzt eine Aufregung, die sie an Allen ausließ, die sie in dieser Angelegenheit früher aufgehalten oder sie später zugleich zu annähernden

Schritten verleitet, und da dies leider nur Wenige waren, so bekamen Kaunitz und die Prinzessin Therese ihr volles Theil. — Es hätte scheinen können, daß Kaunitz ihr ganzes Vertrauen verloren habe, so stachelte sie ihre Rede bei jeder nöthigen Erörterung mit ihm — und doch blieb der große Menschenkenner diesen Erscheinungen gegenüber gefaßt und, sich und was er augenblicklich zu leiden hatte, gänzlich vergessend, nur darauf gerichtet, seine angebetete Kaiserin in dieser Zeit ihres unbezähmten Zürnens zu bewachen, damit keine Handlungen ins Leben treten konnten, von denen er gewiß war, ihr erleuchteter Geist werde sie bei wieder gewonnener Ruhe zu bedauern haben. Seine Lage war um so schwerer, da er allein stand und die Kaiserin von Keinem wiederholen oder bestätigen hörte, was Kaunitz mit der wahrhaft ungestümen Inbrunst eines treuen Dieners von ihr forderte. Sie hatte den Grafen Bartenstein und Uhlefeld, ihren beiden Ministern des früheren Systems, die Einrichtung einer Special-Kommission übertragen, in der diese ganze Sache verhandelt werden sollte. Sie mußte wissen, wie tief sie Kaunitz durch einen Schritt kränke, der ihn bei einem so wichtigen Vorfalle fast zum Beisitzenden machte und diese Sache in die Hände einer Partei legte, die, wenn auch von ehrenhafter Gesinnung, doch völlig bornirt in einem

dem seinigen entgegengesetzten System, ganz natürlich geneigt sein mußte, diese Entdeckungen als Belege ihrer fest behaupteten Grundsätze anzusehn, und deren Unparteilichkeit daher in so arge Versuchung geführt ward, daß die Sache selbst dadurch bedroht werden mußte. Doch hielt Kaunitz in diesen täglich sich häufenden Uebelständen an der Seite der Kaiserin muthig aus, um zu retten, was sich ihrer Aufregung entziehen ließ. Auch lag oft in den Blicken der Kaiserin ein Etwas, was ihn kräftigte — es war ein Feuerblick, mit dem sie durch ihr verdüstertes Auge plötzlich durchzudringen schien und der wie gegen ihren Willen dem unerschütterlich treuen Unterthan zurief: Du bist doch ein tüchtiger Mensch! — Er war vielleicht nie größer, nie edler! verdiente vielleicht die Bürgerkrone und die goldenen Sporen nie mehr als indem er Unbill erlitt und sich ihr nicht entzog, um schwere Dienste seiner Herrscherin, seinem Vaterlande leisten zu können!

Er mußte es schon als einen Sieg dieser nicht wankenden Treue ansehn, daß die Kaiserin endlich den Befehl unterzeichnete, daß die ganze Unterhandlung bis zu ihrem Ende ein Staatsgeheimniß bleiben, auch die Untersuchungen nicht öffentlich in dem Staatsarchiv gehalten werden sollten, sondern in einigen festen Gemächern der Hofburg, und daß der eingebrachte Gefangene nicht

nach dem öffentlichen Zuchthausgefängniß, sondern nach einem jener befestigten Gemächer geführt werden sollte; welche Auskunft die Angelegenheit aus dem Bereich einer Menge unberufener Neugieriger zog und eine leise Hoffnung des Grafen Kaunitz nährte, daß dies Gericht — in die Nähe der Kaiserin gebracht — vielleicht ihre eigne Theilnahme gewinnen könnte. Daß er dies wünschte, zeigte, wie hoch er sie ehrte, wie gut er sie kannte! Ihre ungeduldige Lebhaftigkeit sollte sie zu dem Schritte verführen; von ihrem großen Geiste, von ihrem wahrhaftigen Karakter hoffte er dann die Unterstützung zu erhalten, die ihn nicht mehr allein zu stehn fürchten ließ.

Die Zeit, die nothwendig hingehen mußte, ehe diese Einrichtungen bis zu der Form eines zu eröffnenden Gerichtes vorschritten, blieb bei der Stimmung der Kaiserin auch nicht ganz ohne Einfluß; da sie genöthigt war, während dieser Zeit mit Kaunitz über die laufenden Geschäfte zu unterhandeln, trat theilweise das alte Verhältniß in seine Rechte und der Graf freute sich oft, wenn er wahrnahm, wie sie sich erst darauf besinnen mußte, daß sie ihm zürnen wolle.

Bartenstein und Uhlefeld benutzten dagegen diese Zeit, um sich von den Umständen zu unterrichten; sie hatten mit dem Fürsten von S., welcher vorläufig der

Träger dieses ganzen Aufruhrs war, täglich Konferenzen und ordneten danach den Gang, den der Prozeß zu nehmen habe. Wie viel Lücken ihnen blieben, mochten sie sich kaum eingestehen, oder hofften doch, sie durch das Erscheinen der beiden Angeklagten, des Grafen von Lacy und des Advokaten Thyrnau, gelöst zu sehen. Die Hauptbeweise blieben zunächst der Nachweis, daß durch Thomas Thyrnau die bedeutendsten Summen nach Frankreich gegangen waren und daß die Gegenstände, wofür diese Zahlungen erfolgten, einen sehr verdächtigen Namen führten, der nothwendig eine wirksame Stütze der übrigen Anschuldigungen werden mußte. Daß diese Zahlungen sogar durch den jüngeren Grafen Lacy gegangen waren, ließ sich nachweisen, und selbst noch spätere Zahlungen schienen die Dauer dieser verdächtigen Verhältnisse bis in die Gegenwart hineinziehen zu wollen.

Nach der Unterredung mit Lacy, die so unbefriedigend ausgefallen, während die Erlaubniß dazu der Kaiserin schon fast gegen ihren Willen von Kaunitz entrissen war und ihr der schlechte Erfolg derselben gar nicht zu entziehen blieb, wodurch sie sich noch mehr erbittert hatte — enthielt sich Kaunitz jeder geheimen Unterredung, von der er überzeugt sein konnte, sie werde beobachtet und verrathen. Nur Stahrenberg, der würdige

Gefährte seiner großen Pläne, ward von dieser störenden Episode unterrichtet und zu wohlberechneten Nachforschungen auf seinem Platze als Gesandter am Versailler Hof aufgefordert; er durfte hoffen, daß dieser kluge und vorgeschrittene Staatsmann geneigt sein werde, auch das zu entdecken, was die Voraussetzungen widerlegen oder entkräften könne, mit welchen seine ministeriellen Instruktionen ihm die Richtung zu geben suchten. Auch bei diesen Instruktionen hatte es der ganzen klugen Beredtsamkeit und der eisernen Festigkeit des Staatskanzlers bedurft, um das äußerlich eingeleitete Verhältniß zu Frankreich nicht damit zu verderben. Er hatte darauf gedrungen, sich des tiefsten Geheimnisses zu bedienen, um Zeit zu gewinnen, die durch Graf Stahrenberg verlangte Auskunft erst mit dem erregten Verdacht zu vergleichen, ehe man ihm Einfluß nach Außen gestattete. Eben so hatte man endlich nachgegeben, die im Lande selbst vom Fürsten von S. bezeichneten Personen unangefochten zu lassen, da durch ihre Verhaftung ein Aufsehn erregt werden mußte, welches Kaunitz so lange als möglich verhindern wollte.

Lacy's Verhaftung auf Ehrenwort war wenig auffallend, und — da er versprochen, sie, so weit es thunlich war, der Aufmerksamkeit zu entziehen — so kam ihm

die Abreise seiner Gemahlin, mit der man die seinige verbunden hielt, dabei zu Hilfe.

Kaunitz fühlte, daß Alles auf diesen so oft genannten Thomas Thyrnau ankomme, und er erwartete ihn mit eben so viel Ungeduld als steigendem Mißbehagen, denn er hatte sich von ihm ein ungünstiges Bild zusammengetragen und fand sich auf's Höchste gereizt, sich von den Thorheiten eines mit müßigen Träumen angefüllten Kopfes — wie er glaubte — in so hochwichtigen Plänen durchkreuzt zu sehen. Er fürchtete nur zu sehr, daß der lange mißleitete französische Hof in die Schlingen eines Ränkemachers habe fallen können, der nun vielleicht die Mittel besitze, jene Unbesonnenheiten zu erweisen, um sich auf Rechnung derselben der schweren Verantwortung zu entziehn, die in der gemachten Anklage lag. Thomas Thyrnau war bekannt genug, um jede Nachforschung über ihn zu erleichtern; schon der Name seines Vaters war ehrenvoll bekannt, der Sohn hatte das Ansehn seines Vaters geerbt; er stand überall ohne Tadel, und Kaunitz kannte seine Standesgenossen zu wohl, um nicht zu wissen, was er von der hochmüthigen Gleichgültigkeit zu denken habe, mit der man ihn passiren ließ. Er mußte sich eine sehr tadellose Stellung zu gewinnen gewußt haben, da diese durch jede Bedeutenheit außer den Kreisen ihres Standes fast Beleidig=

ten ihn blos verläugneten, obwol gelegentlich entschlüpfte Aeußerungen andeuteten, wie nöthig Viele ihn gehabt hatten. Dessenungeachtet glaubte Kaunitz die Eigenschaften eines geschickten Advokaten, eines fähigen Rathgebers möchten sich sehr wohl mit einem intriguanten Kopf und hochstrebendem Ehrgeiz vertragen, und gewiß war es kaum möglich, in der Kaunitz entgegengesetzten Partei entschiedenere Vorurtheile gegen Thomas Thyrnau zu nähren, als dies bei dem Einzigen der Fall war, der doch lebhaft wünschte, er möge sich und die Sache als unschuldig beweisen können.

Endlich waren die Vorbereitungen mit der Ankunft des Beklagten beendigt und die Herren baten um eine Audienz bei der Kaiserin, um ihr Anzeige davon machen zu dürfen und ihre weiteren Befehle zu erbitten.

Kaunitz sah, wie das stolze Blut der sanguinischen Frau ihr das Angesicht überflog, als der Graf Bartenstein als Vorsitzender diese Rede an sie richtete: aus ihren großen Augen schoß ein Blick wie ein Pfeil, als dürfe sie keine Gelegenheit versäumen, Kaunitz jede Verantwortlichkeit für die ihr auferlegten Kränkungen in Erinnerung zu bringen. Als sie wie gewöhnlich dafür den ruhig kalten Blick ihres Staatskanzlers in Empfang genommen, wandte sie sich zu den Grafen Bartenstein und Uhlefeld und sagte kurz und streng: „Ich

hoffe, ich habe diese Sache in die Hände von Männern gelegt! Ich hoffe, Ihr werdet meinen Willen, diese Angelegenheit mit aller Strenge und Genauigkeit bis zu ihren Wurzeln zu verfolgen, hinreichend erkannt haben — und ich mache Euch für jede Versäumniß oder Uebereilung derselben bei meiner Ungnade verantwortlich — ich bin," fuhr sie, die Fronte etwas gegen Kaunitz nehmend, fort — „es durchaus müde, mich mit Freundschaftsbetheuerungen meiner falschen Nachbarn täuschen zu lassen und will diese Sache klar dargelegt haben — und werde dann meiner eignen Ueberzeugung folgen, die mich alle aufgenöthigten Neuerungen ihrem wahren Gehalte nach wird durchschauen lassen, um sie demnach wieder dahin zu verweisen, wo meine erhabenen Vorfahren sie bis jetzt — mit gutem Grunde denke ich — zu erhalten wußten."

„Wenn Euer Kaiserliche Majestät zu gestatten geruhen," sagte Graf Bartenstein — „so werden wir morgen das erste Verhör beginnen."

„So sei es," erwiderte die Kaiserin — „jedes Protokoll soll mir nach jedem geschlossenen Verhör überbracht werden; über jedes Einzelne verlange ich Euren jedesmaligen Vortrag, denn ich will diesen Schlangenwegen jetzt Schritt vor Schritt selbst folgen, mich nicht wieder überreden lassen, daß ich den Träumen einer

milzsüchtigen Frau nachhänge, sondern mich überzeugt halten, wie grade die Fehler, die man mich hat machen lassen, jetzt meine Erfahrung gewitzigt haben, um Euch damit zu Hilfe kommen zu können."

Obwol sie Alles hatte sagen müssen, wozu ihr cholerisches Blut sie trieb, machte sie doch, nachdem sie ihm genug gethan, die alte Erfahrung, daß sie wiederum den Andern ihren Triumph über Kaunitz nicht gönnte, und als sie ihn grade und ruhig in seinem einfachen und doch so ausgezeichnet feinen Wesen mit den großen geöffneten Augen und dem blassen mienenlosen Gesichte, woran alle Beobachtung zu Schanden ward, vor sich stehen sah, ihren Worten ohne das kleinste Zeichen der Kränkung lauschend, sagte ihr großes grades Herz: „er steht Dir doch am nächsten," und sie senkte nachdenkend ihr Auge, und viel leiser und milder als alles Frühere setzte sie dann hinzu: „Versteht sich, Graf Kaunitz, daß ich dabei Eure Ansicht nicht entbehren will, denn noch nie hat es der Ergründung der Wahrheit geschadet, wenn wir aus einem geistreichen Kopfe und wahrhaftigen Munde entgegengesetzte Meinungen hörten. Wir werden wissen, zwischen beiden die unsrige zu bestimmen, denn hier haben alle Anwesende mein gleiches Vertrauen!"

Ihr rasches Kopfnicken beurlaubte die drei Minister; ihr Auge lag auf Kaunitz und es war, als erwar-

tete sie, daß das seinige einen Augenblick länger, als nöthig war, auf ihr ruhen werde.

Das bezeichnete Special-Gericht hatte sich jetzt gebildet und bestand aus dem Grafen Bartenstein als Vorsitzendem, aus den Grafen Uhlefeld und Kaunitz, aus dem Baron Binder und den beiden Minister-Sekretären Dorn und Kallenbach.

Die Anklage des Fürsten von S. nebst den schriftlichen Beweisen, welche er zur Unterstützung seiner Aussagen übergeben hatte, lagen der Verhandlung als Aktenstücke zu Grunde. Nach der Prüfung derselben war man darin übereingekommen, das gerichtliche Verfahren, welches man auf den von Kaunitz bewirkten Befehl der Kaiserin in das tiefste Geheimniß zu hüllen genöthigt war, jetzt auch von den gerichtlichen Umschweifen loszumachen, die dem gewöhnlichen Gange der Gerichtshöfe anhingen und jede Verhandlung in ein Meer von Formalitäten stürzten, welche sie in nicht zu berechnende Verzögerungen verwickelten.

Es war zufällig das Interesse Aller, daß sich das zu erwartende Resultat sobald als möglich zur Entscheidung herausstellen möchte; denn keinem der Mitwissenden war zugleich unbekannt, wie die politischen Verwicklungen theils eine entscheidende Stellung zu Frankreich nothwendig machten, theils die Thätigkeit Aller nur mit

Nachtheil den wichtigeren Geschäften entzogen werden konnte, die der auf's Neue bedrohte Zustand des Vaterlandes von allen Seiten mehrte. Jeder hoffte freilich, aus dieser schnellen Beendigung des Allen wichtigen Vorfalls, für das Interesse Vortheil zu ziehn, dem er besonders ergeben war, und vielleicht blieb die Kaiserin trotz ihres äußerlich dargelegten Zürnens auf Kaunitz doch die Einzige, die nicht schon im Voraus bestimmt wünschte, welche Entscheidung sich ergeben sollte. Sie beschloß, beide Parteien mit größter Strenge zu überwachen und sich durch Nichts in der Handhabung des Rechts irren zu lassen. Am liebsten hätte sie selbst zu Gericht gesessen und Allen merklich hatte sie den Verhältnissen, unter denen so etwas — ohne ihrer hohen Person zu nahe zu treten — möglich war, nachzuforschen gesucht; auch hatte Kaunitz ihr mit der Miene, als habe er sie nicht entfernt errathen, dazu eine Brücke gebaut, indem er es wirklich durchzusetzen gewußt hatte, daß man für den Gefangenen wie für das Gericht selbst die alten festen Gemächer, die in den Burggraben gingen und doch durch die bewußten ehmaligen Zimmer der Prinzessin Therese mit dem von der Kaiserin bewohnten Zimmer in Verbindung lagen, angewiesen hatte.

Es war am 20sten September des Jahres 1755, als das oben erwähnte Personal des Special-Gerichtes

sich in dem alten Gemache versammelte, auf welches in der Stille einige Sorgfalt verwendet worden war, und das bei hellem Kaminfeuer einen würdigen Anblick gewährte. Eine große Tafel, mit vier Lehnstühlen und zwei Tabourets für die Sekretäre umgeben, erhob sich gegen die Fensterwand; gegenüber befand sich eine Reihe Stühle, die man nicht aus ihrer Ordnung gerückt; ein samtener Fauteil war für den Fürsten von S. der Tafel gegenüber gestellt; in den Wänden rechts und links befanden sich Thüren. Die eine führte in die Gemächer, an deren Ende der Gefangene untergebracht war; die andere Thür führte nach einer Art Vorzimmer. Die Herrn begaben sich durch dasselbe zur Versammlung; die Thüren dahin blieben geöffnet und nur ein Vorhang trennte beide Gemächer. Man hatte an den Fenstern dieses Vorzimmers Vorhänge angebracht, den Kamin in Glut gesetzt, einen Teppich auf dem vernachlässigten Fußboden ausgebreitet und mehrere bequeme Lehnsessel herbeigeschafft, und die Herrn, die sich darin sammelten, richteten, nachdem sie Jeder die besondere Ausstattung wohl in Augenschein genommen, Blicke auf einander, die eine Frage enthielten, welche jedoch Niemand aussprach. Später als Alle erschienen Graf Kaunitz und Baron Binder; der erstere entschuldigte sich sogleich gegen die Wartenden und nöthigte den Grafen Bartenstein den

Vortritt zu nehmen, während er sich mit Graf Uhlefeld und Baron Binder anschloß.

Der Fürst von S. erwartete die Herrn bereits in dem Gerichtszimmer und der beschlossene Gang der Verhandlungen bestimmte, daß in dieser ersten Sitzung den beiden Vorgeladenen — Lacy und Thyrnau — die Anklage des Fürsten von S. aus den darüber aufgenommenen Akten und von dem Fürsten selbst ergänzt, vorgetragen werden sollte.

Als man daher Platz genommen, gab der Graf von Bartenstein den Befehl, die Angeklagten einzuführen und die Gerichtsboten entfernten sich nach beiden Seiten. Der junge Graf von Lacy trat zuerst ein und seine Gestalt schien auf den Fürsten von S. einen lebhaften Eindruck zu machen; er ward noch braunrother als vorher, und seine Augen maaßen mit stolz zurückgebogenem Halse den schönen jungen Mann, während dieser mit Ehrerbietung die Herrn an der Tafel grüßte. Als er sich umwendete, um auf der gegenüber liegenden Stuhlreihe Platz zu nehmen, begegnete er dem unverschämt prüfenden Blick des Fürsten, und da er sogleich stehen blieb und in seiner Haltung die stolze Frage des Edelmanns hervortrat, sagte der Fürst leicht mit dem Kopfe nickend: „Sie gleichen Ihrem Ohm in seiner Jugend, wie aus den Augen geschnitten!"

„Da Eure Durchlaucht mir durch Ihr dreistes Anblicken dies ehrenvolle Zeugniß ertheilen wollen," erwiderte Lacy, „glaube ich es übersehen zu können!"

„Oho!" rief der Fürst — „es scheint, ich muß Euer Gnaden um Verzeihung bitten für meine Augen, die sich herausnehmen, Ihre werthe Person zu berühren."

Die Antwort des Grafen blieb aus, denn eben öffnete sich die Thür, die nach den Zimmern des Gefangenen führte und Thomas Thyrnau ward Allen, die ihn mit Ungeduld erwartet hatten, sichtbar. Von jedem Bedenken verlassen, eilte der Graf von Lacy auf seinen edlen Freund zu, und Vater und Sohn konnten sich nicht inniger umschlingen als diese beiden Schwergeprüften.

„Und Magda?" fragte Thyrnau, sich aus Lacy's Armen zurückbiegend —

„Sie ist ein Engel in ihrem heil'gen Schmerz — und eine Heldin in ihren Entschlüssen!"

„Behüte sie!" sagte Thyrnau — „und lass' uns jetzt zurücktreten — wir dürfen nicht zusammen sprechen."

Es schien, als habe Thyrnau selbst das Gericht an seine Rechte erinnern müssen. Mit einiger Beschämung hörten die Herrn die Worte des Advokaten und fühlten, daß sie sich Alle einem neugierigen Anstaunen überlassen

hatten, denn Thomas Thyrnau war ihnen auch außer der jetzt vorwaltenden Beziehung als ein ausgezeichneter Mann, berühmter Advokat und sehr reicher Grundbesitzer wohl bekannt und erregte ganz die Aufmerksamkeit, als wollten sie nun den Vergleich zwischen seiner Person und diesem auffallenden Ruf anstellen.

Thomas Thyrnau eilte aus den Armen Lacy's mit raschen und kräftigen Schritten der Gerichtstafel zu und grüßte alle Anwesende mit Ruhe und Achtung.

„Er weiß sich zu beherrschen," sagte Kaunitz mit großem Vergnügen zu sich selbst. Er begleitete ihn mit den Augen bis zu seinem Stuhl, und es freute ihn noch mehr, als er sah, daß der Fürst von S., der sichtlich ungeschickt auf seinem Sessel umher rückte, um seine Verlegenheit zu verbergen, von Thyrnau so ruhig angeblickt wurde, als sei er ein leeres Meuble, an das sein Kleid nicht rühren dürfe.

Als beide Angeklagte ihre Plätze eingenommen hatten, traten die Gerichtsdiener zwischen sie und der Sekretär Kallenbach empfing das Aktenstück, um es laut vorzulesen, woraus wir das unserer Mittheilung nöthige Resumé heraus heben.

Der Fürst von S. hatte damit angefangen, das Erziehungsinstitut des verstorbenen Advokaten Caspar Eusebius Thyrnau als eine Pflanzschule unpatriotischer

und höchst gefährlicher Grundsätze und Bestrebungen darzustellen. Er hatte dies mit der sichtlichen Absicht hervorgehoben, um damit zu erklären oder zu entschuldigen, wie er selbst zur Kenntniß und Theilnahme des hochverrätherischen Komplotts verführt worden, das er zu erweisen bemüht war. Dieser Caspar Eusebius Thyrnau ward als ein Freund des Fürsten Wenzel Lobkowitz bezeichnet, und der Fürst von S. hatte ein Kästchen Briefe eingereicht, deren Inhalt der Schlüssel werden sollte zu der unter Leopold dem Ersten stattgehabten Ungnade dieses früher in so hoher Gunst gestandenen Ministers. Diese Briefe sollten einen Verdacht konstatiren, der, obwol er durch den Tod beider Briefführer wie überhaupt durch die Zeit gleichgültig zu werden begann, doch die Wurzel des Gedankens zu sein schien, der nun um so leichter als ein von französischer Seite aufgegebener sich darstellte und den Namen Thyrnau in der ersten Generation schon verdächtigte. Die Briefe, deren Durchsicht sich der Graf Bartenstein selbst unterzogen, bewiesen zuerst die zärtlichste Freundschaft beider Männer, dann einen glühenden Enthusiasmus für die Beförderung einer höheren Volksentwicklung, einen tiefen Groll gegen den Despotismus des allmächtigen Jesuiterorden, der sich mit der schlausten Feinheit aller öffentlichen Schulen und Bildungsanstalten versichert

hatte, und gegen das hohle Wissen, was dort getrieben ward, um als Deckmantel zu dienen für den nie aufgegebenen Plan, durch geistigen Druck und abergläubische Beherrschung der Gemüther die Massen zu ihren ultramontanen Zwecken sich bequem zu erhalten. Beide Freunde sprachen dabei ihre Hinneigung zu dem damaligen Zustande Frankreichs aus, das in einer kurzen geistigen Blüte unter Colberts Verwaltung große Früchte für die Zukunft versprach. Damals aber suchten die beiden befreundeten Männer Alles auf, um die dort erscheinende geistige Entwicklung auf das so weit zurückstehende Vaterland zu übertragen, und in Böhmen sollte eben unter Caspar Eusebius Thyrnau jene Bildungsschule erstehen, in der die Häupter großer Familien, selbst die Prinzen kleinerer Staaten, eine höhere Bildung gewönnen, die ihnen das Bedürfniß geben sollte, die dort erworbene Einsicht um sich her weiter zu verbreiten. Dies hatte das Ansehn des Fürsten Lobkowitz wie die Klugheit Thyrnau's durchzusetzen gewußt, und die Anstalt war in einer Blüte und zu einer Berühmtheit gelangt, welche die Wache haltenden Jesuiten, die vergeblich bemüht gewesen waren, dieselbe ganz zu unterdrücken, zu einer nicht rastenden Verfolgung antrieb, und beide Männer theilten sich in voller Empörung die Hindernisse mit, die, wie Fußangeln, still und geräuschlos

um alle ihre Schritte gelegt wurden. Unumwunden sprachen Beide auch ihren Unwillen über den geringen Schutz aus, der ihnen von Seiten des Hofes ward. — Die Herrschaft der Jesuiten über Kaiser Leopold war so entschieden, daß er wol in einzelnen Augenblicken, wo ihn der Geist des Lobkowitz belebt und zu freierer Anschauung verholfen, den Druck, unter dem man ihn erhielt, fühlen konnte, aber dennoch unfähig blieb und unfähig gelassen wurde, sich zu einer Handlungsweise zu erheben, die von den Grundsätzen abwich, unter deren Bann diese wachsame Partei ihn zu erhalten bestrebt war. Hier kamen nun Briefe, die dem in Frage stehenden Punkte näher rückten. Die erwähnten Verhältnisse wurden mit dem schonungslosesten Spotte verfolgt, der besonders die unschöne Gemahlin Leopolds oft ziemlich stark traf. Es mußten sehr entgegen kommende Schritte von Seiten Frankreichs erfolgt sein; sie wurden besprochen, die Vortheile geprüft und erwogen und der Enthusiasmus für ihre großartigen Bildungspläne mochte Gedanken erzeugt haben, die vielleicht Beide unbewußt über die feine Grenze getrieben hatten, deren Ueberschreitung der Unterthan zu fürchten hat, in dessen Brust der freiere Strom der Erkenntniß sich ergießt, an der er sein Vaterland wünscht Theil nehmen zu sehen.

Vertreibung der Jesuiten, freie Religionsübung,

Beschränkung der adlichen Vorrechte, Entlastung der Bauern, freie Bildungsanstalten, Aufhebung der willkürlichen Steuern, Berufung der Stände zur Prüfung der Gesetze, diese Staatsverfassung, Böhmens Zuständen mit größter Weisheit und Umsicht angepaßt — dies war eine an sich höchst ausgezeichnete und lobenswerthe Arbeit des Caspar Eusebius Thyrnau, mit vielen Randbemerkungen des Fürsten Lobkowitz versehen. Aber sie war auch zugleich das Concept einer Erwiderung an das französische Kabinet, welche hinreichend andeutete, was sie beantwortete, obwol sich die Vorschläge Frankreichs nicht vorfanden. Indem man den nicht genannten französischen Prinzen als minorenn bezeichnete, verlangte man, die Vormundschaft desselben aus böhmischen Großen zu bilden, und hier stand wieder der Name Lacy, der Großvater des jetzigen, an der Spitze und auch Thyrnau's Name fehlte nicht. Dagegen schien man den Gedanken einer völligen Trennung von Oestreich nicht eigentlich zu beabsichtigen, und hierüber lag ein merkwürdiger Aufsatz bei, an dessen Anwendbarkeit und möglicher Ausführung Glauben fassen zu können, von dem Enthusiasmus zeugte, der für die zu erreichende Idee diese Männer an allen ihren Erfahrungen vorübergeführt hatte und ihnen entweder das Ansehn einer absichtlichen Selbsttäuschung, oder einer durch leidenschaftlichen Eifer

bornirten Einsicht verlieh. Man wollte bei Oestreich in einer politischen Abhängigkeit bleiben — dessen Rechte gegen das Ausland vertreten helfen und dazu eine, alten Verpflichtungen entsprechende Heeresmacht stellen — man wollte eine jährliche Kontribution als einen Abtretungstribut an Oestreich zahlen, der durch den gesammten Grundbesitz Böhmens garantirt wurde — man wollte als Staatsgesetz ewige Freundschaft für das Haus Habsburg aufstellen und nichts dafür einhandeln, als die Freiheit, auf der Bahn der Civilisation das Banner für ganz Deutschland voran tragen und der Einmischung Oestreichs sich entziehen zu dürfen, unter dessen starren Formen jeder neue Aufschwung erliegen mußte!

Diese letzteren Vorschläge hatten aber, wie zu erwarten war, im französischen Kabinette die Würdigung gefunden, welche allerdings die Kluft zeigte, die hier auszufüllen war, da von beiden Seiten ganz verschiedene Zwecke beabsichtigt wurden.

Hier trat in dem Berichte wieder eine Lücke ein, welche vielleicht im Zusammenhang stand mit der Ungnade des Fürsten Lobkowitz; denn die Verlegenheiten Oestreichs, die durch den Aufstand in Ungarn und den Einfall der Türken, wie durch die Belagerung Wiens erwuchsen, waren vorübergangen, ohne daß der Plan wieder aufgenommen worden wäre. Böhmen that so-

gar wichtige Dienste und stellte bedeutende Männer — Vielleicht aber zog der Ausbruch der Pest, der **100,000** Opfer kostete, die Gedanken von diesen Plänen ab.

Nach dem Ryßwicker Frieden waren die Unterhandlungen zuerst wieder aufgenommen.

Daß diese Besitznahme Böhmens nur mit französischen Waffen erreicht werden konnte, war ein von beiden Seiten eingesehenes Zugeständniß, obwol eine bedeutende Partei im Lande selbst aufzustehn bereit war, um die zu gewinnenden Rechte zu behaupten. Dagegen dachte Frankreich an Nichts, als Oestreichs europäischen Einfluß durch diesen Abfall Böhmens zu schwächen, französische Truppen dort festzusetzen, so Oestreich zu bedrohen und mit dem leichtesten Erfolg zu beunruhigen, da die ferne spanische Successionsfrage es höchst wichtig machte, die Ansprüche des Hauses Habsburg durch eigne Verlegenheiten in ihrer Wichtigkeit zu lähmen.

Doch war auch hier die Unterhandlung abgebrochen, oder die Nothwendigkeit, alle Kräfte Frankreichs für den spanischen Successionskrieg zu vereinigen, verschlang dies kleinere Interesse, welches man vielleicht nebenher zu erreichen hoffte.

„Wenn es uns nun nicht befremden kann, meine Herrn," nahm hier Graf Bartenstein selbst das Wort — „daß Frankreichs Absichten auf Böhmen troß des Ryß=

wiker Friedens dennoch wieder hervortreten, da wir Alle wissen, daß es zu den zahllosen habsüchtigen Plänen des Auslandes auf Böhmen jederzeit begierig die Hand bot; so muß es doch unsere schmerzliche Aufmerksamkeit wecken, wenn wir die Beweise vorfinden, daß in Böhmen während eines Zeitraumes von 82 Jahren der Heerd dieser hochverrätherischen Verschwörung fortbestand und daher seine Stellung zu den Kaiserstaaten stets eine schwierige und verdrossene blieb, die sich der Segnungen unwürdig zeigte, welche die erhabenen Herrscher des Hauses Habsburg ihm angedeihen zu lassen überall bemüht waren. Wenn wir den Feind nach Außen bis jetzt immer richtig zu erkennen uns erleuchtet fühlten, hat doch der Feind im Innern unser großmüthig wieder aufgelebtes Vertrauen so zu täuschen gewußt, daß es des geehrten Fürsten von S. edelmüthiges Interesse für das erlauchte kaiserliche Haus bedurfte, um uns mit großer Aufopferung seinerseits auf die im Dunkeln schleichenden Umtriebe und Verbindungen zwischen Böhmen und Frankreich aufmerksam zu machen. Zur Anerkennung dieses bedeutenden Dienstes hat Ihre Majestät zu befehlen geruht, daß jede Frage oder Hinweisung — durch welche Wege oder Verhältnisse Seine Durchlaucht zu dieser Kenntniß gekommen, in so fern Sie selbst sich nicht geneigt zeigen, sie anzuführen, als

Ihrer Majestät hinlänglich bekannt — für unstatthaft hiermit erklärt werden, wobei zu bemerken, daß diese Seiner Durchlaucht zugestandene Freiheit der Vertheidigung der Angeklagten keinen Nachtheil bringen soll, weil die höchste Gerechtigkeit bei allen Vorkommenheiten wachen wird."

„Seine Durchlaucht sind nun mitzutheilen geneigt gewesen, daß Sie in dem erwähnten Institute des Eusebius Thyrnau sich vom siebzehnten bis zum zwanzigsten Jahre während der Wintermonate aufhielten und dort den Studien der Staatswissenschaft, der alten Klassiker und der neuen französischen Literatur oblagen. Seine Durchlaucht schlossen in dieser Zeit Freundschaft mit dem einzigen Sohne des schon bejahrten Eusebius Thyrnau — mit dem anwesenden Thomas Thyrnau — welcher damals sieben und zwanzig Jahr alt, ein Mitarbeiter des Vaters war, und sowol durch Collegia im Institute selbst, wie durch eine bedeutende Advokatur schon einen anerkannten Ruf genoß. Mit ihm befanden sich noch zwei Prinzen dort, der Erbprinz von D. und der Erbprinz von Z., sehr viele Söhne der bedeutendsten Familien Böhmens, darunter der Graf von Lacy, der Oheim des Angeklagten, mehrere ungarische Edle, einige Deutsche, kein einziger Oestreicher! Obwol dies Institut seit der Verbannung des berühmten Fürsten Lobko-

witz in ihm seinen unmittelbaren Beschützer verloren, hatte es sich doch fast in gleicher Bedeutenheit erhalten, und alle Versuche der Jesuiten, dasselbe zu verdächtigen und zu stürzen, waren diesmal an Kaiser Leopold und an seines Sohnes und Nachfolgers Willen gescheitert. Seine Durchlaucht erwähnen dieser erwiesenen Thatsache als einer Merkwürdigkeit und führen das darüber umgehende Gerücht an: „Es habe nämlich in dem großmüthigen Herzen Kaiser Leopolds stets für den verbannten Fürsten Lobkowitz eine Stimme gesprochen, und als die gepflogenen Untersuchungen nichts ergeben wollten, habe sich der Wunsch gezeigt, den Verbannten zu begnadigen. Solches habe jedoch vielen Widerstand gefunden; Kaisers Majestät habe aber auf eine Ansprache des verbannten Fürsten gewartet und so mit vielem Vergnügen ein ihm heimlich zugegangenes Briefchen desselben empfangen. Dieses habe aber nichts enthalten, als die dringende Bitte, das Institut des Eusebius Thyrnau zu schützen und es bestehn zu lassen gegen alle dawider erhobenen Einwände, und habe es als die segensreichste Schöpfung des Herrn Fürsten — und Thyrnau — als seinen würdigsten Vertreter geschildert."

„Von da an sollen Seine Majestät jeden Nachtheil davon abzuwenden bemüht gewesen sein, und Thyrnau ein Handbillet besessen haben, welches ihm im dringen-

den Falle bei der Majestät selbst Schutz zu suchen gestattete, und als Kaiser Leopold die Regierung in die Hände Josephs seines Erstgebornen legte, empfahl er ihm dies Institut, und auch Kaiser Joseph schützte es während seiner sechsjährigen Regierung."

„Seine Durchlaucht waren außerdem am genausten mit dem Erbgrafen von Lacy befreundet, welcher an Alter dem Fürsten näher stand als Thomas Thyrnau, und sie wurden bald in das Vertrauen gezogen, welches ihm einen bestimmten Plan aufdeckte, zu dessen Verwirklichung die jungen Männer hier herangebildet werden sollten. Böhmen trachtete stets nach Wiedererlangung seiner alten Vorrechte und Institutionen, vornehmlich nach Gewissensfreiheit, und sein Adel wollte Ansprüche machen, die mit der Oberhoheit Oestreichs nicht verträglich waren. Königswahl und Selbstbewaffnung konnten Böhmen nicht mehr zustehn, blieben aber immer noch das heimliche Streben der Adligen. Um das Volk für diese Pläne zu gewinnen, wurde es über seine eigne Lage aufgeregt und empfing Zusagen über zu machende Bewilligungen, die aber immer erst in den wieder zu erlangenden alten Vorrechten ihre Erledigung finden konnten. Die Erziehungsweise in dem oft angedeuteten Institut ging nun darauf hin, die jungen Böhmen vorzüglich mit den Zuständen bekannt zu ma-

chen, die zur Zeit ehmaliger Selbständigkeit dem Lande Vorzüge gewährten. Und man beschränkte sich nicht auf diese gefährliche Lehre, sondern man suchte ihr noch eine sogenannte Ausbildung zu geben, indem man ihr ein neues Bauernrecht anhing, nach welchem diesem Stande eine fast bürgerliche Freiheit zugesprochen wurde, und Jeder zu einem freien Manne auf seiner Scholle erhoben werden sollte. Frankreich nun, welches, stets feindlich gegen Oestreich gesonnen, jede Bewegung Böhmens überwachte, was schon öfter so bereitwillig zum Verrath die Hand geboten, hatte bald die beiden Thyrnau's wie die bedeutendsten der für Neuerungen gewonnenen jungen Edelleute ins Auge gefaßt, und abermals schlichen sich Agenten König Ludwigs XIV. in den Kern dieser Länder ein, um ihnen Schutz und Hilfe gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn anzubieten und den Krieg, den der Rastadter Frieden im Jahre 1713 beendigt, jetzt im Geheimen gegen den immer beneideten Nachbarstaat fortzusetzen."

„Wir sehen aus den Mittheilungen Seiner Durchlaucht, daß der Tod des Herrn Eusebius Thyrnau, der einst der Unterhändler war, keinen Unterschied für die Betreibung dieser Pläne machte; denn derselbe Geist lebte in dem Sohne fort. Es zeigt sich, daß ihm von den jungen Männern des Instituts wie von deren Familien

ein grenzenloses Vertraun und eine blinde Anhänglichkeit gezollt ward. Ihm stand eine Macht über die Gemüther zu, die selbst die fürstlichen Jünglinge, welche unter seinem Einfluße lebten, nicht unbetheiligt ließ, und Alle verpflichteten sich mit hohen Eiden: Böhmen zur Wiedererlangung seiner beabsichtigten Rechte behilflich werden zu wollen, und zwar mit allen Mitteln, die ihnen früher oder später zu Gebote stehen würden. Keiner war jedoch, nächst Thyrnau selbst, thätiger dabei gewesen als dessen Freund, Graf Joseph Lacy, der Oheim des hier anwesenden Grafen selbigen Namens."

„Er hatte sich zu verschiedenen Malen selbst nach Frankreich begeben, und nur der frühe Tod Karls, Herzogs von Berry, den man als König von Böhmen proklamiren wollte, verschob den vorbereiteten Aufstand. Bald darauf finden sich aus den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. neue Vorschläge, und hier wird zuerst der natürliche Sohn Ludwigs XIV., Ludwig August von Bourbon, Herzog von Maine, genannt. Das abermalige Wüthen der Pest in Böhmen, so wie der Tod des Königs von Frankreich und die bis zum Jahre 1723 dauernde Regentschaft bis zur Thronbesteigung Ludwigs XV. scheint die ganze Angelegenheit zur Ruhe verwiesen zu haben."

„Wir haben bis hierher die hochverrätherischen Pläne

unter den vorangegangenen Regierungen beleuchtet, welche als Vorbereitung der Beschuldigungen dienen, die wir jetzt hervorzuheben haben, da diese uns einen traurigen Beleg geben, daß die aufrührerischen Ideen in Böhmen von denselben Personen genährt, fortdauerten und bis zur neusten Zeit und bei anscheinend annähernden Schritten der Versöhnung gegen unsere erhabene Kaiserin dort in der Stille eine fortlaufende Unterstützung fanden."

„Es zeigt sich hier zuerst, daß Stephan, Graf von Lacy, der einzige zwanzigjährige Sohn des früher bei derselben Verschwörung schon bezeichneten Grafen von Lacy Wratislaw, des Freundes von Thomas Thyrnau, im Jahr **1741** über Italien nach Frankreich ging und in dieser schweren Zeit, wo unsere erhabene Herrscherin von allen ihren Unterthanen die hingebendste Unterstützung erfuhr, wo Frankreich auf das Treuloseste die Garantie für die pragmatische Sanktion brach und sich mit den Feinden der erhabenen Habsburgischen Dynastie verband, um es zu zerstückeln, zu berauben — daß dieser Jüngling, sage ich, zur selben Zeit die alten Intriguen im Lande des Feindes aufnahm und in noch ausgedehnterem Maaße als früher, die empörendsten hochverrätherischen Anknüpfungen begann. Hier liegen die allertraurigsten Belege vor uns. Obwol der Name des anver-

wandten Prinzen, der nun zu Böhmens Königsthron Begehr zeigte, nirgends genannt ist, so wird dies unwesentlich, wenn wir dagegen die Schmach vernehmen, daß dieser Prinz troß dem, daß Böhmen schon von französischen Truppen besetzt war, dennoch ein eignes Truppencorps mit böhmischem Gelde anwirbt, an dessen Spitze er wie ein Glücksritter das von jeder Kriegsdrangsal zerrissene Böhmen in Besitz nehmen wollte, und dazu die ungeheuersten Summen durch die Hände dieses jüngern Lacy aus Böhmen geliefert bekam. Wahrscheinlich zeigte sich jedoch der jüngere Agent hierzu nicht thätig genug, und wir sehen bei seiner Abreise nun den alten Feind der Ordnung und des Rechts, diesen Anhänger all' der heimtückischen französischen Pläne, diesen Thomas Thyrnau auf's Neue auftreten und diesen jungen Lacy durch einen frühen Tod der verbrecherischen Laufbahn entzogen werden. Zu seiner strengeren Beobachtung stellte sich der Fürst von S. zur selben Zeit in Paris ein. Der Advokat Thyrnau fand Zutritt bei Madame de Pompadour, und durch sie wußte er auf die Gesinnungen Ludwigs XV. einzuwirken und behielt freie Hand zu jeglicher Disposition. Er blieb einige Jahre in Paris, und es ist der Feigheit des bösen Gewissens zuzurechnen, daß dennoch nach so vielen Opfern und Anstrengungen der Schlag nicht geschah, der bei der

bedrängten Lage des Landes ein nur zu sicheres Gelingen hatte vermuthen lassen.“

„Auch dieser Thyrnau kehrte noch vor dem Aachner Frieden zurück, und die letzte Berührung, die uns das immer noch dauernde Fortbestehn der habsüchtigen französischen Pläne verbürgt, sind die Beweise, daß zur Zeit der Anwesenheit des Herrn Grafen von Kaunitz als Gesandter in Paris, der in seinem Gefolge sich befindende Graf Lacy Wratislaw, der Vetter des damals schon verstorbenen letzten Unterhändlers, wieder eine bedeutende Zahlung an ein dortiges Handlungshaus machte, welches für Rechnung des Prinzen, dessen Name nicht genannt ist, darüber quittirte. Fünf Jahr später empfing dasselbe Haus noch einmal von diesem Thyrnau eine Zahlung zu gleichen Zwecken, und Seine Durchlaucht halten sich überzeugt, daß der Advokat Thomas Thyrnau sowol wie der hier gegenwärtige Graf von Lacy noch in diesem Augenblick Träger und Unterhändler des immer fortbestehenden hochverrätherischen Komplotts sind, welches Frankreich, unbehindert des Friedens und einiger in der letzten Zeit äußerlich annähernd erscheinenden Schritte, dennoch fortzuführen keine Scheu getragen hat.“

Der Graf von Bartenstein endigte hiermit den mündlichen Vortrag; die Angeklagten wurden vorgeru-

fen und man stellte ihnen folgende Fragen: Ob sie die mit angehörte Anklage, in so fern sie sich auf sie bezöge, für richtig anerkennten — ob sie einen gerichtlichen Vertheidiger ihrer Rechte begehrten — und wie viel Zeit sie zu ihrer Vorbereitung bedürfen würden.

Der Graf von Lacy, dem wegen seines Ranges die erste Antwort zustand, entgegnete darauf: „Bei der Stellung der Anklage scheint mir von selbst hervorzugehen, daß meinem hochwürdigen Freunde Thomas Thyrnau das Recht zusteht, zuerst seine Erklärung abzugeben. Sehr wahrscheinlich wird Alles hierin mit begriffen sein, was ich zum Erweis meiner gänzlichen Unschuld nöthig haben werde, und es wird dann leicht sein, meinerseits das hinzuzufügen, was diese Behauptung vollständig rechtfertigen wird. Ich erkläre demgemäß für meine Person die vernommene Anklage auf Mitwissenschaft eines hochverrätherischen Planes für gänzlich grundlos — ich fordere zur Darlegung dieser Behauptung keinen gerichtlichen Vertheidiger und wünsche keinen Aufschub dieser Erwiderungen, als den, welchen mein hochwürdiger Freund Thomas Thyrnau zu seiner bei weitem schwierigeren Vertheidigung für nöthig halten wird."

Als diese Erklärung zu Protokoll genommen und von Lacy unterzeichnet war, trat er zurück, und Tho=

mas Thyrnau ward zur Beantwortung der drei Fragen aufgefordert.

Alle die, welche die Gerichtstafel umgaben, durchbohrten mit ihren Augen den Mann, dessen gefährliche Richtung seit einem Menschenleben eben dargethan worden war, und Jeder suchte mit seiner Erfahrung und Menschenkenntniß die Ausbeute auf seinem Gesichte zu machen, die nach so harten Anschuldigungen vielleicht verrathen möchte, welche Bestätigung man zu erwarten habe. Aber als der Angeklagte bis zur Tafel vortrat, schien Alle ihre Voraussicht zu verlassen — sie verstanden ihn Alle nicht.

Die kräftige und edle Gestalt war von der tiefsten Ruhe durchdrungen und gehoben, und die vorzüglich schöne Stirn, deren antike Furchen ihr den Ausdruck hoher geistiger Kraft gaben, leuchtete in mehr als Ruhe — man hätte es Heiterkeit nennen können! Dagegen war die Blässe des Gesichts ungewöhnlich und Mund und Augen wehmüthig und ernst.

„Es ist mir nicht vergönnt,“ hub er mit fester Stimme an — „wie mein junger Freund mit wenigen Worten alle die Fragen zu erörtern, die das hohe Gericht uns zur Beantwortung zugesteht. Die Anklage abzuweisen, bin ich nicht im Stande — ich erwartete sie Zeit meines Lebens. Ich werde Aufschluß geben über

alles hier Vorgekommene, dann wird sich die Frage — schuldig oder unschuldig — von selbst beantwortet finden. Wollte ich mich vertheidigen, dürfte ich vielleicht mit einigem Selbstvertrauen glauben, ich wäre mir dazu genug — ich will mich aber nicht vertheidigen, von Niemand vertheidigt sein! Aufschub bedarf ich nicht; die Wahrheit, die ich sagen will, ist meinem Gedächtniß nicht entzogen und sie erfordert keine Vorbereitung — ich danke daher meinem jungen Freunde für das mir zugestandene von sich abgelehnte Recht der Verzögerung, und da ich sehr wohl übersehe, daß eine baldige Beendigung der ganzen Sache dem hohen Gerichte wichtig sein muß, bitte ich den nächsten Termin anzusetzen."

Nachdem auch diese Erklärung zu Protokoll genommen und unterzeichnet war, trat Thomas Thyrnau zurück und die Herrn der Tafel beriethen eine kurze Zeit, worauf die Vertheidigung für den andern Tag festgesetzt ward und alle Anwesende das Gerichtszimmer verließen.

Die Minister begaben sich nach Beendigung dieser Konferenz zur Kaiserin; sie hörte ihren Vortrag mit strenger Zurückhaltung an und nur, als man ihr die Protokolle, welche die Entgegnung der Angeklagten enthielten, vorlegte, griff sie mit einiger Hast selber

danach und durchlief mit Blitzesschnelle die abgegebenen Antworten.

„Wir werden sehn! wir werden sehn!“ rief sie dann und wies ein paar Mal auf Thyrnau's Antwort, die sie zuerst gelesen — „hier ist eingestandene Schuld und doch eine hochmüthige Sicherheit, die unser Mißfallen erregt. Wir befehlen, daß das Verhör nach dem Staatsrathe, dem deshalb keine Aufmerksamkeit entzogen werden darf, seinen Anfang habe, und werden Gelegenheit nehmen, uns morgen noch näher darüber zu erklären. Bis dahin erlauben wir, daß, da der Graf von Lacy sich seines Vorrechts begeben, der Advokat Thomas Thyrnau mit seinen Geständnissen den Anfang machen darf.“

Und an diesem Tage bekam kein Mensch mehr ein gütiges Wort und die Herren zogen sich zurück.

Lacy wurde nach diesem ersten Verhör in den Palast Morani zurückgebracht und von seiner Gemahlin mit der tiefen Bewegung empfangen, von der sie nicht verlassen ward, seit sie das Lebensglück des heißgeliebten Mannes bedroht sah. Aber sie kannte Alles, was ihn schmerzen oder um sie beunruhigen konnte, und wußte sehr ihm das Vertrauen zu erleichtern, das sie

immer mit ruhiger Haltung entgegen nahm; und jede ihr im Stillen vielleicht drückend werdende Sorge durfte er ihr mittheilen.

„Ach," sagte Lacy — „theure Claudia — wie tief habe ich heute die schmerzliche Lage Thyrnau's erkannt! Jetzt — jetzt, wo das Alter seine Locken gebleicht und die Pläne einer feurigen Jugend hinter ihm liegen — jetzt muß er von ihnen Rechenschaft geben und ist der Einzige geworden, auf den die Strafe fallen wird — und Alle, die mit ihm die Verantwortung tragen sollten, sind dahingegangen, wo diese irdische Gerechtigkeit sie nicht mehr erreichen wird!"

Er hörte hinter sich einen tiefen Seufzer und blickte erschrocken um, denn seine trüben Gedanken hatten ihn Claudia's Händedruck, womit sie ihn auf Magda's Annäherung hatte aufmerksam machen wollen, mißverstehen lassen.

„Magda!" sagte er und erschrak vor ihrem Anblick — „Gott erhält den Großvater bei seiner vollen Geistes- und Körperkraft!"

„Das konnte ich denken!" entgegnete sie ruhig und glitt leise um seinen Stuhl herum. „Sagen Sie mir jetzt, wie er sprach — was Sie zu ihm sagten — und was er mir sagen läßt."

Sie setzte sich auf einen niedrigen Stuhl vor Lacy

und Claudia hin und faltete die Hände um ihre Knie, während ihr Kopf schwermüthig auf die Brust sank. Magda fesselte das Auge — Lacy betrachtete sie — sie war so wunderbar schön! Nach der Krankheit war sie gewachsen — Claudia hatte andere Kleider besorgen müssen; mit weiser Umsicht hatte sie dem jungen Mädchen, das sie in Allem gewähren ließ, aus den beiden Widersprüchen ihrer Toilette heraus geholfen. Sie war jetzt weder puritanisch gekleidet noch so reizend phantastisch wie der Großvater es gewünscht. Sie hatte lange Kleider von Seidenstoff bekommen mit der üblichen Miedertaille, darüber das sauber gefaltete Tuch, welches doch die wunderschöne Schwanenwölbung von Hals und Nacken zeigte — sie hatte das Alles gehorsam und mit der Gleichgültigkeit des Kummers angelegt; nur von ihrem Haar wies sie immer mit derselben unwiderstehlichen Handbewegung jeden Versuch zurück, es zu der herrschenden Mode umzugestalten. Daher trug sie, jeden Schmuck zurücklegend, um das glänzend geflochtene dunkelbraune Haar ein einfaches Käppchen von schwarzem Sammt, dessen Ränder mit der dazu gehörigen goldenen Tresse besetzt waren; drunter hingen die breiten Flechten um die schönen eirunden Wangen und berührten den Hals, ehe sie in den Knoten verschlungen waren, der das Hinterhaar hielt. Denn Magda hatte

keine Gedanken mehr, die zierlichen Schnecken, die sie sonst in heitern Tagen mit goldnen Nadeln an ihren Ohren drehte, zu bauen — er, der seine Lust daran hatte und die schönsten Perlen und Steine dazu verwandte — er sah es ja nicht mehr — was sollte es ihr da? Aber sie wußte nicht, daß Alles da nur schien, ihre Schönheit zu erhöhen — denn die Krankheit und der Schmerz hatten diese Knospe erbrochen, und wenn ihr noch die Farbe fehlte, so glich sie grade so noch mehr dem ersten Entfalten der Blume und ihr liebliches Angesicht, auf dem ein Spiel ihrer tiefen Empfindung immer neue Erscheinungen hervorrief, war wie ein Netz, worin sich die Blicke fingen, und aus dem kaum loszukommen war.

„Magda," sagte Lacy — „der Vater scheint getrost, daß Du bei uns bist — Dein Name war sein erstes Wort — dann sagte er mir: Behüte sie!"

„Und begehrte er nicht nach mir, hat er mich nicht gerufen — können wir denn in so großem Schmerz von einander bleiben?" fragte sie weiter, immer ihre Stellung behaltend. —

„Er wünscht sich ungestörte Ruhe, bis das morgende Verhör vorüber ist — er sammelt sich dazu und sagte mir dies beim Abschied, gewiß, daß ich Dich damit trösten solle."

„Glauben Sie ihm nicht," sagte Magda jetzt und löste die Hände los und blickte ihn lebhaft an — „das haben Sie mißverstanden — oder es war ihm nicht Ernst! Ich störte ihn nie, wie ich auch jünger war — das war immer dasselbe — ich hatte still sein gelernt und ihm war wohler, wenn ich vor ihm saß und er immer und immer wieder mein weiches Haar strich. Und jetzt," fuhr sie fort — „jetzt vollends! Kurz vorher, als sie ihn fortführten, da haben wir es uns fest gelobt, uns nie zu trennen — nichts mehr auf der ganzen Welt zu wollen, als bei einander zu bleiben bis zum Tode — also wo bliebe das, wenn er nun schon lieber allein sein wollte?" Sie war aufgestanden und hatte einen so energischen Ernst in ihrem Wesen ausgedrückt, daß Lacy und Claudia mit Wehmuth die Blicke wechselten.

„Ich glaube Dir gern," sagte Lacy sanft — „aber es giebt ein Gesetz, welches verbietet, daß der Angeklagte mit denen in Verbindung trete, die ihm angehören; diesem ist auch der Großvater unterworfen, und es hat Dauer, bis das Gericht entscheidet, ob der Angeklagte loszusprechen ist oder nicht."

„Ach," erwiderte Magda und setzte sich kummervoll wieder — „das ist ein traurig Gesetz — und da ich doch die Kaiserin sprechen muß, so will ich sie bitten,

daß sie das unnatürliche Gesetz aufhebt — aber nicht allein für mich, sondern für alle Andern auch! — Wenn man unglücklich wird, was giebt es da für irdischen Trost, als daß uns noch Jemand lieb hat — und wie das wol kommt, daß ein großer gewaltiger Schmerz uns das Gebet erstarren läßt in der Brust — nicht daß es nicht da wäre, aber daß es nicht wirken kann, weil es eine Art Tod ist, wenn das Unglück sehr groß ist — was hat da Gewalt, als ein Auge, das alte Liebesmacht über uns hat? — Hast Du wol gesehn, wenn ein kleines Kind weint — so bitterlich und trostlos — aber nun kommt die Mutter und faßt es, und blickt es an, und da lacht es so schnell, daß ihm die Thränen noch über das Lächeln fließen — das ist Alles, weil die Menschen so mächtig sind durch ihre Liebe zu einander! Gott will das auch — er wirkt es in jedem Menschen, daß er durch die Liebe den Bedürftigen gebe —"

Claudia faßte sanft weinend die niederhängende Hand des armen Kindes — die ihr blutendes Innere denen zeigte, die sich selbst der ersten Wunden schuldig hielten. Magda rückte näher und legte beide Arme auf Claudia's Schooß. — „Ach, Claudia! solche rettende Augen hat der Großvater — wenn Alles weh' thut, woran wir sonst gern dachten — wenn die Erinnerung erstarrt ist an das ganze Leben — an Gott selbst —

dann sehen solche Augen so lange hin, bis Wärme wiederkehrt — und sie erwecken vom Tode — sie haben Auferstehungskraft! Und das Alles thut blos die Liebe; also kann ich es auch — ich kann es ihm thun wie er mir — und alle Menschen können es unter einander — und darum ist es ach! wie so sehr grausam, daß es ein Gesetz giebt, was die trennt bei tiefer Noth, die sich lieben." Lacy stand hier rasch auf und eilte in den den Garten hinein.

„Holde Schwärmerin," sagte Claudia — „ich wollte, die Kaiserin hörte Dich — sie höbe das Gesetz sicherlich auf — doch wenigstens für Dich!"

„Morgen gehe ich nach dem Profeßhause der Jesuiten," entgegnete Magda — „und werde sie dort erwarten. Georg Prey hat es erzählt — an Hedwiga, daß sie jährlich am zwanzigsten September dorthin kommt und an dem Marianischen Mutter Gottesbild der Andacht beiwohnt. Da nimmt sie viel Bittschriften an und spricht selbst mit denen, die sie anreden!"

„Aber, Magda," fragte Lacy, der indessen wieder näher gekommen war — „bist Du auch auf die Möglichkeit gefaßt, daß sie es Dir abschlägt?"

„Nein," sagte Magda — „darauf bin ich gar nicht gefaßt, denn sie darf es nicht thun, und sie wird es nicht thun — ich fürchte mich gar nicht vor

ihr — und werde sie so lange bitten, bis sie einwilligt!"

„Und Claudia würde so gern mit Dir gehn," fuhr Lacy fort — „sie ist ja nicht an diese Mauern gefesselt wie ich. Wer — wenn ich frei wäre — dürfte Dich sonst führen und schützen als ich — Dein Bruder — Dein nächster Freund!"

Magda seufzte tief auf — senkte den Kopf in Claudia's Schooß und antwortete nicht.

„Willige ein, meine geliebte Magda" — sagte Claudia sanft — „nimm mich mit — es wird Dir vielleicht Vortheil bringen, denn ich kenne die Kaiserin."

Einen Augenblick schwieg Magda noch — dann richtete sie das milde Schmerzensantlitz zu Claudia auf und schüttelte den Kopf. — „Verzeih, wenn ich Dir widerspreche, wo ich so unerfahren sein muß gegen Dich. Aber ich kann der Erkenntniß nicht widerstreben, die mir irgendwoher kömmt — und die will, ich soll es allein thun! Wenn die Kaiserin Dich sieht, wird sie weg zu kommen suchen, weil sie weiß, in welchem Interesse Du sein mußt — aber ein so junges Mädchen, die blos ihren Großvater sehen will — das kommt ihr wol leicht vor und sie steht mir Rede — ich darf auch — glaube ich — länger bitten wie Du."

„Magda hat Recht!" sagte Lacy — „aus ihrem

reinen Herzen fließt die Weisheit, die unsere Erfahrung überholt — sie muß handeln, wie der innere Sinn sie treibt."

„So soll wenigstens Georg Prey Dich überwachen, Du theures Kind," sagte Claudia, sie zärtlich an sich drückend.

„Und weißt Du denn," flüsterte Magda leise — „wie nöthig Du noch selbst die Ansprache der Kaiserin hast?" — Die Frauen drückten sich fest aneinander und jetzt weinten Beide, und Lacy enteilte mit seinem tief angegriffenen Herzen.

Am ein und zwanzigsten September brach ein Morgen an — so glühend roth, so überfüllt von reichem perlendem Thau, so tief still, so moosig duftend nach dem Laube, was schon von früh entblätterten Bäumen auf der noch belebten Erde zwischen den Kräutern und dem Grase unverwelkt blieb. Die Nebel, welche niederfallend die Erde so köstlich erfrischt, hingen noch in ihrem letzten Flor um die Ferne und riefen jene wunderbare Farbenpracht hervor, deren scharfe Kontraste von Blau und Roth und Violet und dem dazwischen so viel markiger erscheinenden Grün der Bäume und Rasen nur die Natur in Harmonie zu bringen vermag, und die keine Leinwand, kein Pinsel uns wiedergeben kann!

So früh noch war es, daß das Leben in der großen

Stadt nicht erwacht war und die Straßen den Frieden zeigten, der einer schönen stillen Nacht folgt, welche noch über diese ersten Stunden ihre Erquickung ausgebreitet hat. Aber die Kaiserin war schon, aller Pflichten dieses Tages gedenkend, in voller Kleidung bereit nach dem Profeßhause der Jesuiten zu fahren, um die jährliche Andacht vor dem Marianischen Gnadenbilde nicht über die späteren Pflichten ihres erhabenen Berufes versäumen zu müssen.

Von dem hohen Besuche unterrichtet, empfing die Geistlichkeit sie in Prozession an der großen, nur für sie sich öffnenden Pforte, und sie war in solchen Augenblicken nur die demüthige Unterthanin eines höheren Reiches!

Das Portal der berühmten Jesuiterkirche glänzte in den Strahlen der Morgensonne, welche die vier über einander sich tragenden Säulenstellungen prachtvoll hervorhob und zwischen deren stolz empor strebendem Bau sich in der Mitte der untersten Säulenstellung von korinthischer Ordnung die fast mit überladenem Prunk ausgestattete Eingangspforte der Kirche zeigte. Die Kaiserin machte nur selten von ihrem Vorrecht Gebrauch, vor dieser Kirchenpforte vorfahren zu können. Sie stieg in der Regel in ihrer demüthigen Weise vor dem Gitter aus, welches die Kirchenbesitzungen gegen die Straße abzweigte, und ging zu Fuß den gepflaster-

ten Weg, der mit einer steinernen Einfassung, auf welcher Heil'gen-Statuen standen, bis zum Eingang der Kirche führte. An diesem Morgen, den wir eben bezeichnet haben, blieb die Kaiserin, nachdem sie den Wagen verlassen, einen Augenblick stehn und genoß die Ansicht des stolzen Bau's, dessen Façade die aufsteigende Sonne mit einem düstern Purpurlicht magisch färbte, während die schlanken herrlich und kunstreich gebauten Thürme in dem blauen Morgenduft schwebten, und das sanfte melodische Spiel der Glocken sich weithin verbreitete. — Im prachtvollsten Schmuck der Kirche erglänzte in dieser wahrhaft zauberischen Beleuchtung die an der Schwelle aufgestellte Priesterschaar; über Alle hinaus das goldene Kreuz, um das sich die blauen Wölkchen der Rauchbecken schlängelten. Auf beiden Seiten des Weges knieten Arme, Kranke, Blinde und Lahme, und murmelten Gebete und flüsterten Segenswünsche auf Maria Theresia herab, denn Alle wußten, daß sie nach Beendigung der Messe Almosen und Gnaden von ihr zu erwarten hatten. Langsam schritt die große Frau auf ihrem Wege vor, und ihr Auge schien die Unglücklichen um ihre Leiden zu befragen und sie machte auf diesem Gange die Wunder wieder lebendig, die eine noch nicht ferne Vergangenheit durch Heilkraft des Blickes oder der Handauflegung der hohen Herr-

scherin zugestand. Neben der letzten Statue ward der Kaiserin Auge durch ein junges Mädchen gefesselt, die dicht neben den Priestern etwas von dem großen Haufen getrennt kniete. Als die Kaiserin sich nahte, stand sie auf, und Maria Theresia erstaunte über ihre Schönheit und den wunderbar erhabenen Ausdruck dieses Gesichts. Sicher, daß sie ihr etwas zu sagen haben werde, hielt sie einen Augenblick an und ihr großes Auge ruhte auffordernd auf ihr — doch ein Priester drückte das Mädchen leise nieder, denn Alle wußten, daß die Kaiserin nicht gern vor der Messe sprach. Das Mädchen sank wieder auf die Knie und Maria Theresia beugte das Haupt vor dem heil'gen Kreuze, netzte die Stirn mit dem ihr dargebotenen Weihwasser und folgte dann dem Zuge der Priester in die Hallen der Kirche.

Nachdem die Kaiserin mit ihrem Gefolge auf den sammtnen Stühlen vor dem Hochaltare Platz genommen hatte, sah sie dasselbe Mädchen, von einem einfach gekleideten Priester Jesu geleitet, leise durch die Menge sich drängen und sobald sie den ihr von dem Priester gebahnten freien Platz seitwärts an den Stufen des Hochaltars erreicht, auf ihre Kniee sich werfen und, die Arme über die Brust gekreuzt, sich mit einer Inbrunst niederbeugen, die ihren Kopf fast auf die Stufen des Altars neigte. Ein tiefer Schmerz war in dem

ganzen schönen Wesen und auf dem todtenblassen Antlitz ausgedrückt — die Kaiserin wendete jetzt rasch und fast mit Vorwurf den Blick von ihr, denn sie fühlte, sie habe sie zerstreut.

Die Messe war beendigt und jetzt begann die Prozession, in der das berühmte wunderthätige Marianische Muttergottesbild durch die Kirche getragen ward, um endlich am Hochaltar in einem besonders dazu erbauten Häuschen vier und zwanzig Stunden lang der Andacht sichtbar zu bleiben, worauf es sich in die ihm eigens bestimmte Kapelle hinter verschlossene Thüren zurückbegab. Die Kaiserin folgte mit ihrem Hofstaat der Prozession und kehrte mit dem Bilde selbst vor den Hochaltar zurück. Ihr Auge suchte unwillkürlich die Stelle, wo das Mädchen vorher betete; sie saß jetzt wie eine geknickte Blume auf derselben Stufe, auf der sie gekniet; als sich die Prozession jedoch nahte und sie ihre Devotion davor verrichtet hatte, blieb sie aufgerichtet stehn und Leben und Kraft schien in die von Kummer müden Glieder zu treten. — Um die Kaiserin gegen den Andrang des Volkes zu schützen, war es nur einem kleinen Theile der Andächtigen gestattet worden, mit ihr zugleich die Gitter des Chors zu passiren, und sie behielt nach Beendigung der Andacht Raum, die Geistlichkeit in gnädigen Worten anzureden und von derselben einige stets mit

vieler Submission bereit gehaltene Wünsche in Gegenempfang zu nehmen — als sie ihnen eine huldreiche Gewährung geschenkt, grüßte sie zum Weggehn bereit, und — es überraschte sie nicht, wie sie bei dieser Wendung das Mädchen vor sich sah, das ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatte.

„Vor dem Angesicht der heil'gen Mutter Gottes laß Dein Herz für mich Erbarmen fühlen!" sagte das junge Mädchen und kniete vor ihr nieder. —

„Du hast schweren Kummer, meine Tochter — das seh' ich Dir an" — sagte die Kaiserin, die schnell übersah, daß sie keine Dürftige vor sich habe — „doch hier knieen wir nicht vor Menschen — steh' auf und rede, ob wir Dir helfen können, wie unser Herz es für jeden Leidenden wünscht!"

„Ja Du kannst es," sagte das Mädchen, sich aufrichtend, fest und ruhig — „Du bist ja die, aus deren großem Geiste die Gesetze fließen, die Dein Land aus der Finsterniß und Erstarrung retten, in der es die langen Mißbräuche hielten!"

„Wer ist das Mädchen?" rief die Kaiserin lebhaft. Niemand antwortete.

„Ach," fuhr diese fort — „ich bin tief betrübt, eben um ein Gesetz, was Du noch vergessen hast und was deshalb so roh und unmenschlich geblieben ist —

ich will Dich nun inbrünstiglich bitten, Du sollest dies traurige Gesetz auch noch bedenken und dann aufheben und mich gleich eintreten lassen unter den neuen Segen."

„Nun," rief die Kaiserin, indem sie ihre Umgebung lächelnd ansah — „das ist mir mein Lebtag noch nicht begegnet!"

Da aber das Mädchen schwieg und alle Andern wohl wußten, sie liebe keine unberufene Einmischung, so fuhr sie, zu dem Gegenstande ihres Erstaunens gewendet, fort: „Hör', Du bist ein dreistes seltsames Mädchen — hüte Dich, mich zu erzürnen und sage mir ohne Umschweife, die hier nicht her gehören, was Du willst."

„Was ich sagte, große Kaiserin — das gehörte Alles hierher," entgegnete das junge Mädchen sanft und traurig — „wenn Du aber mit Deinem Zürnen drohst, so wirst Du nie die Wahrheit erfahren und mir kann nicht geholfen werden."

„Ich bitte Euch," sagte die Kaiserin, plötzlich ganz ernst und verändert, zum Sakristan der Kirche — „öffnet uns die Gitter und ebnet uns den Weg nach dem Kapitelsaal. Ohnfehlbar wollen wir dies Mädchen anhören — denn die gnadenreiche Mutter hat ihr Herz wahrscheinlich zu so seltsamlicher Rede ausgerüstet — an ihrem geheiligten Tage wollen wir uns um das Ver=

ständniß ihres gnädigen Willens bemühen! Doch soll die Menge nicht länger durch uns von ihrer Andacht abgehalten werden."

Es geschah, wie sie befahl; die Geistlichen traten voran, die Kaiserin folgte und zwischen ihr und den Hofchargen ging das junge traurige Mädchen. Als sie in das Kapitel eingetreten waren, sagte die Kaiserin: „Jetzt sprich ohne Furcht — wir werden Keinem zürnen, der uns die Wahrheit sagt."

„Nun so bitte ich Dich, große Kaiserin, hebe das unnatürliche Gesetz auf, das verbietet — wenn Jemand um bösen Verdachtes Willen gefangen gehalten wird — daß die nicht bei ihm bleiben dürfen, die ihn lieben."

„Wie!" rief die Kaiserin — „das war es?" — sie fixirte das Mädchen und sagte dann sanfter: „Du bist wol in diesem Falle — Du hast wol wen in solcher Lage?"

„Ja," erwiderte das junge Mädchen — „das, was ich am liebsten haben darf auf dieser Erde — meinen Großvater — den haben sie nun schmählichen Verdachtes willen gefangen gesetzt — und ich, sein bester Trost, soll von ihm fern bleiben, weil das böse alte Gesetz noch besteht, von dem ich dir eben sagte."

„So," sagte die Kaiserin — „und wer ist denn Dein Großvater, den Du so lieb hast, daß Dir ein

Gefängniß ein erwünschter Aufenthalt scheint — sonst doch kein passender Ort für Dein Geschlecht und Deine Jugend?"

„Ja; aber für meine Liebe! Die ist es ja! — Wie man ihn liebt — das kommt nicht oft in der Welt vor — wie er selbst nicht zweimal da ist!"

„Nun! den Namen!" sagte die Kaiserin, fast neugierig —

„Sein Name ist Thomas Thyrnau!"

„Thomas Thyrnau!" — rief die Kaiserin schnell aufstehend — „der Landesverräther? Für den bittest Du? — Dich wagt man mir in den Weg zu stellen? Von welcher Seite kommt mir das? — Hoho! meine Herrschaften — wer hat denn Lust, mich hier gegen Recht und Vernunft zu bestechen durch das glatte Gesicht und das aberwitzige Geschwätz dieser Gauklerin? O! gnadenreiche Mutter Gottes," rief sie sich bekreuzigend — „vergieb, daß man es wagt, Deinen heil'gen Einfluß auf mein demüthiges Herz zu benutzen, um mich schwach zu machen gegen meine Pflichten — ich werde erfahren, wer diese Komödie in meinen Andachtsmorgen zu schieben wagte!"

Zürnend schritt sie vor und ihr Auge fiel drohend und suchend auf alle Anwesende. Sie eilte dem Eingange zu, aber sie blieb plötzlich voll Schrecken stehen,

denn sie fühlte sich mit starker obwol kleiner Hand gehalten und ahnete, daß ihre geheiligte Person von dem geringen Mädchen berührt werde, welches sie eben hinter sich gelassen hatte.

Hier bedurfte es nur eines Augenblickes und ihr großer Geist, ihr richtiges Gefühl hatte entschieden. Sie hörte den Schrei des Unwillens aus aller Munde, sie wußte augenblicklich, daß kein Verräther unter diesen war, und sie fühlte, daß dies Wagniß die Eingebung der Verzweiflung sei, daß eine Gauklerin vor ihrem Zorn zurückgewichen wäre, und daß sie allein das Wesen schützen könne, das sich so sehr vergangen. Sie wendete schnell den Kopf nach der Seite, wo sie den Druck ihres Armes fühlte und schaute damit in das von Schmerz und Angst entstellte Gesicht des jungen Mädchens.

„Mädchen! was wagst Du?“ sagte sie ernst, aber ruhig — „weißt Du, daß Du mich nicht berühren darfst, ohne straffällig zu werden?“

„Du wirst mich nicht strafen, weil ich in Todesangst bin,“ sagte nun Magda — „das weiß ich ganz gewiß — denn Du bist so menschlich und gerecht wie Thomas Thyrnau selbst — was sollte ich aber machen, da Du fort wolltest und Du doch erst meine Bitte erfüllen mußt, wenn Du nicht willst, daß ich sterbe!“

„Gutenberg," sagte die Kaiserin zu der alten Dame, die vor ihrem Auge stand — „nimm Dich des armen Kindes an — es ist sehr verstört — der erste Kummer hat es hart angegriffen."

„Und ich soll ihn sehn! nicht wahr? ich darf zu ihm," rief Magda —

„Mein Gott!" sagte die Kaiserin — „es kann doch so viel darauf nicht ankommen, ob das arme Kind seinen Willen bekommt — morgen! ja morgen sollst Du ihn sehen!"

Magda stieß einen Schrei aus, der ließ kein Auge trocken, dann sank sie vor der Kaiserin nieder, drückte ihr Kleid an ihre Lippen und sprang wie von Federn gehoben in die Höhe.

„O Kaiserin des Himmels!" rief sie und hob ihre Arme in die Höhe — „Gott der Barmherzigkeit, segne sie — und wenn Du ihr den tiefen Kummer schickst, in dem das Herz erstarrt, dann sende ihr auch das Auge voll Liebe, was sie anblickt, bis ihr wohl wird — und das auch darum, weil sie sich meiner erbarmt hat."

Die Umgebungen sahen, daß die Kaiserin mit Aufmerksamkeit das erschütterte Mädchen prüfte — „Mädchen," sagte sie dann — „Du wirst Deinen Glauben an Thomas Thyrnau schwer auf Andere verpflanzen können — er hat sich sehr vergangen und

verdient nicht, daß wir uns ihm durch Dich gnädig zeigen."

„Ach, warte nur noch ein Weniges, liebe Frau Kaiserin," entgegnete Magda innig — „da wirst Du in sein Herz blicken und wirst ihn lieb gewinnen, wie ich selbst — wie bist Du es mit Deiner großen Seele so werth, die seinige zu erkennen, und wie hat er es sich gewünscht, Dir nur einmal sagen zu dürfen, wie er das Alles gemeint hat, woraus sie ihm jetzt ein Verbrechen machen wollen."

Die Kaiserin schüttelte den Kopf und da sie jetzt um sich sah und ziemlich verwunderte Gesichter bemerkte, nickte sie schnell allen Anwesenden und verließ, in tiefes Nachdenken versunken durch die Menge wandelnd, das Kloster.

Die Herrn des Special-Gerichts versammelten sich mit lebhaft erregter Erwartung der bevorstehenden Konferenz, in der endlich Thomas Thyrnau zum Reden kommen und, wie sie nicht zweifelten, seine Vertheidigung beginnen werde, obwol er dies gerade von sich abgewiesen hatte und nach Maaßgabe ihres besonderen Interesses zeigte sich die Spannung in dem Verhalten der

Versammlung. Auffallend war Kaunitz das Betragen des Fürsten von S., und er machte sich ein Vergnügen daraus, seine großen hellen Augen hinter den Bewegungen desselben hergehen zu lassen, und wer den Fürsten mit seinem rothbraunen Gesicht, seiner breiten bäurischen Gestalt, die Arme auf den Rücken gezwängt, in dem kleinen Raume des Vorzimmers auf und nieder rennen sah, die Blicke am Boden und die dicken Lippen grollend aufgerollt, und den blassen graden Grafen daneben so ironisch unbeweglich, blos mit den Augen dieselbe Linie ziehend als der Fürst, der hätte an die Menagerien denken müssen — deren Wächter sich, wie man sagt, allein der Macht ihrer Augen bedienen, das wildeste Thier sich unterzuordnen. Der Fürst fühlte diesen Blick und er reizte ihn bis zum Aufschreien, aber er bezwang sich, denn er fühlte den Stärkeren über sich.

Graf Bartenstein war der Letzte — er hatte schon das Ereigniß in der Jesuiterkirche erfahren und theilte es dem Grafen Uhlefeld heimlich mit — man schien unsicher, ob man es Kaunitz sagen solle; als man es endlich versuchte, verneigte er sich bei den ersten Worten, um anzudeuten, daß er es wüßte, und fügte, die zurückgehaltenen Gedanken der beiden Andern aussprechend, hinzu: daß sich nicht annehmen lasse, daß Ihro Majestät dem Ereigniß auf ihre Gesinnungen Einfluß ge=

statten werde, da Verwandtenliebe sehr wohl verdient sein könne, ohne Verbrechen gegen den Staat zu verändern. Die Herrn ärgerten sich nun, daß er ihre verhehlten Befürchtungen errathen hatte, und man ging jetzt ziemlich übellaunig in das Konferenz-Zimmer, in welches, nachdem sie Platz genommen, sogleich die beiden Angeklagten, der Graf von Lacy und Thomas Thyrnau, eingeführt wurden.

„Meine Herrn," hob Thomas Thyrnau an, indem er ruhig sich seinen Richtern gegenüber stellte — „der sehr ausführliche und weit in die Vergangenheit reichende Bericht Sr. Durchlaucht giebt mir den Faden an die Hand, dessen Anfangspunkt ich aufsuchen muß, um mein Leben und seine reichen und mannigfachen Beziehungen zu erklären. Ich darf annehmen, meine Herrn, daß ich von Ihnen Allen der Aelteste bin, daß mir Erfahrungen möglich waren zu machen, die Ihre Jahre oder die Entfernung von dem Boden, worauf sie zu machen waren, Sie verhinderte. Indem ich mein Alter anführe, weise ich mit Erwähnung meiner Jugend auf eine Zeit hin, welche der gegenwärtigen sehr unähnlich ist — um aber den Erscheinungen derselben, welche ich jetzt erklären soll, gerecht werden zu können, wird es nöthig bleiben, den Zuständen nachzufragen, die sie entstehn lassen konnten. Ich werde von den Hand-

lungen meiner Jugend, welche mich als einen Schuldigen vorfordern, mit der Begeisterung sprechen müssen, welche nur ein tiefes heiliges Recht einzuflößen vermag, und die ich doch der Zeit verfallen erklären muß, und denen ich ohne Vorwurf zwar und mit vollem Antheil nachsehe, jedoch jetzt mich stolz und froh fühlend, ihrer nicht mehr zu bedürfen."

In diesem Augenblick unterbrach die Erscheinung einer kleinen alten Dame in steifer Tracht mit feinen klugen Zügen aber bescheidener Haltung die Rede Thyrnau's. — Sie näherte sich mit vielen Knixen der Tafel und sagte jedem Einzelnen der Herrn, die sich jedesmal bei ihrer Annäherung ehrfurchtsvoll erhoben, ein paar Worte unhörbar in's Ohr, worauf sich Jeder tief verbeugte und sie mit tiefen Knixen weiter zog, bis sie endlich mit Allen fertig in gleicher Devotion das Zimmer verließ und der Vorhang sich wieder schloß. — Kaunitz schnitt sogleich die Feder weiter, die er schon vorher bearbeitet hatte, und die Blicke der Andern, die einen Augenblick gespannt auf ihm ruhten, gingen an der wichtigen Miene verloren, mit der er eben die Feder auf den Daumnagel legte, um die Spitze zu schneiden.

Thyrnau, welcher die Unterbrechung beendigt hielt, fuhr ohne Aufforderung sogleich fort.

„Ich fühle meine Brust von einem warmen Lebens-

strom durchglüht, von einem heil'gen Stolz gehoben, wenn ich denke, daß mein ganzes Leben tief begründet in dem Leben meines edlen Vaters ist, daß es daraus hervorgegangen ist wie die Frucht von dem Baume — ich war der einzige Sohn einer spät geschlossenen, kurzen, höchst glücklichen Ehe."

„Seine Kindheit fällt in die letzte Zeit des dreißigjährigen Krieges, und ich würde zu weit zurückgehen, wenn ich diese Periode, die schon als abgerundetes Bild der Geschichte übergeben ist, schildern wollte. Der Westphälische Friede war vor's Erste nur ein Damm, hinter dem das veranlaßte Elend zum Bewußtsein aller Völker kam. Böhmens Schicksal war viel früher schon mit der Schlacht am weißen Berge entschieden, dieser Friedensschluß änderte seine Lage nicht mehr. Ferdinand der Dritte behielt die Willkür zu strafen und die katholische Kirche geltend zu machen und verfolgte das zugestandene Recht mit grausamer Härte. Alle volksthümlichen Gefühle wurden tief verletzt — die Auswanderungen dauerten fort und das Land ward der nützlichsten und thätigsten Einwohner beraubt, und die, welche durch Armuth und Elend verhindert wurden dem Beispiel zu folgen, blieben immer schutzloser der Willkür hingegeben."

„Die Priester mischten sich in alles Oeffentliche und

Geheime — die großen Besitzungen des Hochadels waren vermehrt, indem man ihnen die Güter der Geächteten und Hingerichteten gegeben — viele Fremde waren mit den Gütern unglücklicher Böhmen bereichert, welche jetzt Spanier, Italier und Irländer durch Krieg herbei gezogen unter sich sahen."

„Das Schicksal der Städte und Dörfer war gräßlich. Es gab keine Stadt, welche nicht wenigstens einmal gebrandschatzt oder eingeäschert worden. Sechzehn Meilen um Prag lag Alles wüst, denn der dritte Theil von Böhmen hatte in Flammen gestanden."

„Das war das äußere Schicksal Böhmens, und welcher moralische Verfall damit verbunden sein mußte, ist einleuchtend — dennoch lebt Etwas in der Brust des alten Czechen-Stammes, was es vor gänzlicher Entartung schützt, und das ist ein tiefes nationales Bedürfniß, eine feurige Anhänglichkeit an seine von langher ihn schützenden Gesetze, eine nie ganz zu erstickende Sehnsucht nach seinen souverainen Freiheiten, und darum eine Richtung behaltend, welche der aufkeimenden Kraft ihren Platz anweist."

„Dieses tief begründete durch das gehäufte Elend nur gesteigerte Gefühl für eine den volksthümlichen Bedürfnissen gemäße Handhabung ihrer Regierung blieb ihnen überall unerfüllt. Bei der hierdurch erregten tie-

fen Erbitterung zeigte sich allgemeiner Unwillen und die drohendsten Aussichten für die Zukunft, und wer befriedigt schien, zog die Verachtung seiner Landsleute auf sich und hatte sie in den meisten Fällen verdient, denn die Bereicherung Einzelner auf Kosten der Gerechtigkeit gegen Andere war das Abscheu erregende Mittel von Oben, den Gemeinsinn zu trennen und so die Demoralisation zu vollenden."

„So entstand Aufstand und Verschwörung überall und Niemand wollte dem tief verletzten Zustande helfen, die Gewalthaber wollten ihn nur unterdrücken, und schauderhaft gemißbraucht erhob sich das Panier des Glaubens, um die Greuelthaten des Hasses und der Ungerechtigkeit zu decken, die alle um des Zweckes Willen gerechtfertigt gehalten wurden."

„Nur ein kleiner Kern sich bewährender Männer blieb in diesem verbreiteten Elend sich selbst getreu. In dem Heiligthum ihrer Herzen bewahrten sie das alte volksthümliche Leben, unter dessen weisen Vorschriften Böhmen einst Deutschland voraus, blühend in Reichthum und geistiger Kultur, das Land der Lieder und des Gedankens war."

„Sie gingen mit blutendem Herzen wie der gute Hirte durch das Land und suchten zu sammeln, was der Zerstörung entging."

„Aber Böhmen, einst reich an den goldenen Schätzen der Kunst und Wissenschaft, an denkenden Geistern und begeisterten Sängern — Böhmen, einst reich an betriebsamen Arbeitern, erfindungsreichen Handwerkern, war eine Wüste geworden, die keine Kunde gab von dem einstigen Zustande, dessen Träger theils das Land verlassen, theils umgekommen, theils von dem Druck der nun waltenden Regierung niedergehalten, an dem Wiederaufleben früherer Zustände verzweifelten."

„Da bildete sich ein heil'ger Haß in dem Busen dieser Wenigen; auf den rauchenden Trümmern ihres Vaterlandes reichten sie sich die Hände und gelobten sich, dem entweihten Boden seine Kinder wieder zuzuführen, das erstorbene Leben der Wissenschaft und Kunst, des Gewerbfleißes und des Ackerbaues wieder hervor zu rufen, es zu schützen und zu vertreten mit allen Kräften, selbst mit allem erdenklichen Widerstand gegen die herrschende Regierung, die kein Herz zu ihnen herüber brachte, die ein fremder Zuchtmeister blieb, fremd und ohne Antheil dem Versinken eines edlen Volkes zusah, welches sie nicht anders zu sich rechnen wollte, als um es auszusaugen und zu belasten."

„Die Namen dieser Edelsten der Nation, dieser Ehrensäulen des Vaterlandes waren in einer langen Reihenfolge von Jahren Wenzel Eusebius Lobkowitz —

Caspar Eusebius Thyrnau — Joseph Erbgraf von Lacy — Wratislaw, der Großvater dieses Lacy. Kein Mittel blieb unversucht, Oestreich auf die wahren Bedürfnisse des unterjochten Landes aufmerksam zu machen, kein Versuch der Nachgiebigkeit unterblieb bei ewig verfehlten Maaßregeln, Ruhe und Einigkeit und Bewahrung des geleisteten Unterthanen-Eides zu erhalten."

„Jedes Mittel blieb umsonst, und mein Vater hat die Aktenstücke, die dies belegen, wohl gesammelt, und sie werden ein leuchtendes Zeugniß der Wahrheit meiner Worte sein. So kamen diese Männer endlich zu der traurigen Gewißheit, von Oestreich nie verstanden und vertreten zu werden, und das alte Recht der Souverainität lebte so, von den Beherrschern selbst geweckt, in diesen Männern wieder auf, und sie wollten den König, der sie gegen heillose Bedrückungen schützen könnte, sich selbst wählen und ihn auf den Thron ihrer alten Rechte setzen. Nicht übereilt, nicht ohne Zweifel, nicht ohne der Zeit ihre großen Rechte zuzugestehn, traten diese großen Entschlüsse in's Leben."

„Gehindert und verfolgt auf allen Wegen, sammelten sie die umher Irrenden und suchten auf allen Punkten unter allen Ständen Träger ihrer großen Absichten aufzurufen, den alten Fleiß, den früheren Geist der Forschung, den veredelnden Einfluß der Künste

suchten sie zu wecken und die Jugend ihnen zuzuführen. Ja! sie revoltirten, meine Herrn — aber gegen Rohheit und Entsittlichung — gegen Müßiggang und Aberglauben, sie wollten Unterthanen bleiben, aber nicht um den Preis ihrer Seele, nicht um den Preis ihres alten Geistesglanzes! Frankreich blühte indessen — sie holten von dort den Saamen herüber, den sie in die Asche des Vaterlandes streuten. — Als er aufging, wollten sie auch den Gärtner von dorther holen, er mußte, dachten sie, verstehn, was aus jenem Saamen heranwuchs!"

„O! hüten wir uns des Wortes Hochverrath, wenn wir dem leidenvollen Kampfe eines edlen Volkes zusehn, das von Dem zur Gegenwehr getrieben wird, der es bewahren sollte."

„Gern bleibt ein Volk im stillen treuen Gleise — und baut mit Fleiß, wozu der Geist es treibt, und wahrt ein dankbar Herz dem Herrscher, der es in seinem Treiben schützt, und vergilt es, bereit zu dessen Wohl das still Erworbene zu benutzen. — Nur wer das Buch der Geschichte zuschlägt und seinen Inhalt leugnet, wird sagen dürfen, vom Volke ginge der Kampf aus, und es sei gesinnungslos und ohne Treue, leicht dieser oder jener Fremdmacht zugewandt, die ihm den versagten Vortheil böte. — Es läßt im Gegentheil

mit vollem Bewußtsein die Unbill geschehen, die vom alten lang angestammten Herrscher ihm geschieht, es keucht in seinen Leiden hin — es giebt die wohlerworbene Habe, es bietet sich und seine Kinder ohne Murren zum Schutze dar — und ob es gleich der Noth kein Ende sieht, will es doch die Hülfe nur von Dem, der ihm die Noth gelassen. Volksaufruhr ist das Gericht der Fürsten, es hat seine Ursache da, wohin zuletzt die lang verhaltene Strafe zurückfällt — es ist der Pfeil, der abgeschossen von der Scheibe zurückprallt und den Schützen tödtet!"

„Die Reihefolge aller Versuche Böhmens, sich selbstständig herzustellen — oder, wie es meinen Richtern erscheinen muß, die immer wiederholt angeknüpften hochverrätherischen Verschwörungen — sind in ihrer Zeitfolge der Wahrheit gemäß dargelegt worden. Auch sind die Ursachen richtig angegeben, warum man diese Unterhandlungen so oft abbrach — unsere Bedingungen wurden verworfen, da sie nicht den Verrath Oestreichs umschlossen — auch war Frankreich in der Periode Colberts nicht so tief gesunken, den sich schützen wollenden Böhmen den Verrath Oestreichs anzubieten: man überließ uns lieber unserm Schicksal und zog sich kalt zurück. Als im Jahr 1705 Joseph den Thron bestieg, stand das arme Böhmen voll Hoffnung in der

Eigenhilfe still und blickte vertrauend zu dem neuen Sterne auf."

„Er hätte uns nicht getäuscht! — Und die Andeutungen, welche die sechs kurzen Jahre seiner Regierung gaben, bestätigten das warme Vertrauen, mit dem wir auf seine Hilfe harrten. Doch der unglückliche spanische Erbfolgekrieg, den er ununterbrochen für seinen Bruder Karl führte, entzog uns die Segnungen, die sein aufgeklärter Geist, sein milder Karakter uns hoffen ließen. Aber so blieb es nicht, als Karl der Sechste nach seinem Bruder den Thron bestieg; mit ihm zog das düstere Gefolge der Jesuiten und der spanischen Etiquette über uns her." —

Es entstand eine Pause, und wie sie veranlaßt ward, blieb unentschieden — Es war schon einige Male bei den kühneren Wendungen in Thyrnau's Rede bei den vorsitzenden Herrn eine Art Unruhe entstanden, die allein Kaunitz nicht zu theilen schien, sondern im Gegentheil mit einem fragenden Blicke zu beschwören suchte — Jetzt nahte man sich der Periode, welche der gegenwärtigen so nah vorangegangen war, daß man die Gegenwart, wie es schien, in ihr mit beleidigen konnte. — Ob das Thyrnau selbst fühlte, ob die Mimik vor ihm seine Gedanken darauf richtete — genug, es trat eine Pause ein, die doch von der Gegenpartei, wie billig zu verwun-

dern stand, nicht zu einigen Ermahnungen benutzt ward.

Thyrnau weckte es aus seinen Selbstbetrachtungen, daß es ihm war, als habe plötzlich der Kopf der alten Dame durch die Vorhänge der Thür gesehn — als er aufblickte, sah er, daß alle Herrn bis auf Kaunitz, welcher mit dem Rücken dahin saß, die Augen nach derselben Richtung gewendet hatten, doch schon war Alles verschwunden und Graf Bartenstein sagte hastig: „Fahren Sie fort" — Kaunitz prüfte die geschnittene Feder auf einem kleinen Blättchen Papier und malte mit der wohlgerathenen Feder die Namenszüge der Kaiserin. Thyrnau konnte kaum ein Lächeln wehren — wie wohl gefiel ihm die ironische Ruhe des großen Mannes.

„Wir hatten Frieden behalten," fuhr er dann fort — „Böhmens Grenzen waren geschont geblieben und der Boden, der so lange von Blut und Trümmerhaufen geraucht, zeigte wogende Kornfelder, duftende Wiesen, und Heerden weideten, wo Kriegsrotten gekämpft, Städte und Dörfer zeigten ihre empor wachsenden Häuser — wer vorüber wanderte, mußte den gesegneten Anblick des Landes preisen. Aber die verderbliche Auflösung, die es erfahren, gährte noch durch alle Verhältnisse fort, und der wahre Patriot stand mit bekümmertem Herzen unter den Segnungen, die der schöne Bo-

den des Landes darbot und einen Wohlstand erzeugte, der kein Heil für das höhere Leben seiner Bewohner darbot.“

„Die Inquisition, diese finstere scheußliche Ausgeburt des Despotismus, welche unsere mehr spanischen als deutschen Herrscher aus ihrem Geburtslande zu uns herüber geführt, sie ward den einst freien Böhmen aufgebürdet und trat mit schrankenloser Willkür in ihr tödtendes Amt. — Es gab weder Freiheit des Gedankens noch des Besitzes und regte auf verdammliche Weise die Sündhaftigkeit der Menschen an, welche erst anfingen, aus der Versunkenheit, die so langes Krieges- und Despoten-Elend über sie verhängt, in einzelnen hoffnungsvollen Symptomen aufzutauchen, die der edle Männerbund genährt und geschützt. Der Adel war tiefer schon verderbt durch seine habsüchtigen Bereicherungen, die er durch gefügige Schritte gegen den Hof und die herrschende Priesterpartei zu erhalten trachtete. Er war dabei gemischt durch die mit dem Kriege veranlaßte Uebersiedelung fremder Edelleute, denen man in Böhmen die confiscirten Besitzungen überlassen hatte, ihre Dienste zu bezahlen — sie mischten vollends ohne Liebe für das neue Vaterland ihre verderbten Sitten in den aufgelösten moralischen Zustand, den sie vorfanden, und setzten rohe Gewalt den schwach beschützenden Ge-

setzen entgegen. Die Bauern wurden auf's Neue den empörendsten Bedrückungen Preis gegeben und ihnen kaum menschliche Rechte zugestanden. Ihre alten Privilegien blieben ihnen entzogen, der Gutsherr blieb ihr Henker und ihr Gerichtshof — und wo die Verzweiflung sie nicht zu Bösewichtern machte oder zu Aufständen führte, die neue verstärkte Strafgerichte nach sich zogen — versanken sie unter den dumpfen Druck des Unglücks und wurden bald, nicht ohne Grund, nicht höher angeschlagen als die Bewohner der Ställe und Weiden. Um so weniger war hier auf Abhilfe von Oben zu hoffen, da diese großen Grundbesitzer, die so verfuhren, als brauchbare Zwingherrn einer Masse, welche sich schon oft furchtbar gezeigt, angesehen wurden, und da noch der Grundsatz galt, daß der Geringere gegen den Vornehmeren Unrecht habe. Zwischen diesen Konflikten war der Mittelstand gewachsen — der Ritterstand hatte sich ihm angeschlossen und die edlen Großen Böhmens, die nicht mit unrechtmäßigem Zuwachs ihren alten Erbbesitz belastet, schlossen sich nach und nach ihnen an. Dies war der ehrenwerthe Kern der Nation — er ward zugleich der Gegenstand der Verfolgung, als der Einzige, der zu fürchten war, auf den sich die Späherblicke der Inquisition richteten, um ihn in sich zu trennen, zu entzweien und die Einzelnen zu vernichten!"

„Das Institut, welches man ohne unser Zuthun die Fürstenschule nannte, war der erste Gegenstand der Verfolgung. Die Feinde einer freien menschlichen Entwicklung hatten vollkommen Recht, diese Schule zu fürchten, denn von ihr hatten sich bereits bedeutende Menschen verbreitet, welche die empfangene Gesinnung weiter pflanzten, und in seinem Schooße wurden fortwährend die Keime der Geistesentwicklung genährt, die noch keinen Boden fanden in der Gesammtmasse."

„Die Geister, die in Deutschland, England, Frankreich und Holland damals aufstanden, befruchteten mit ihren Lehren das kleine Gebiet, das dies Institut umschloß. Leibnitz, als Weltweiser und Seelenforscher — Newton, der die Geheimnisse des Himmels und der Natur ergründete — Montesquieu, als Staatslehrer und Bürgerrechts-Freund — Börhave, als Scheidekünstler und Arzneiverständiger — Bayle, als Mährchenzertrümmerer und Geschichtsbegründer — ihnen Allen war der Altar in dem kleinen Kreise aufgerichtet, an dem die heranreifende Jugend dem heiligen Dienste für das Wiederaufleben des Vaterlandes geweiht ward."

„Die Jesuiten, so lange als die berühmtesten Schullehrer bekannt, sahen mit Haß und Entsetzen diese großen Geister erstehen, die in so kurzer Zeit alle ihre Er-

folge weit hinter sich ließen, und wer ihnen anhing, den traf ihre Verfolgung. Mein Vater und der Graf von Lacy erlebten den Schmerz nicht mehr, das Institut vernichtet zu sehn, von dem sie mit Recht so Großes gehofft. Ohne Widerstand befolgte ich den Befehl, es aufzulösen, und horchte des Schreis, den dieser Gewaltstreich unter meinen Anhängern verbreitete. Doch wenn ich die Leiden und Bedrückungen hier andeute, die wir unter Karl dem Sechsten erlitten, ist mir die Unbefangenheit geblieben, ihn selbst von diesen Erfolgen zu trennen — er hat das Gute überall gewollt, selbst gegen dies ewig gemißhandelte Böhmen, und er hat vielleicht geglaubt, seine Gesinnung habe ausgereicht — aber ihn trennten zwei furchtbare Mächte von dem warm pulsirenden Herzen seiner Unterthanen: die unüberwindliche Etiquette und der nothwendig damit verknüpfte starre Einfluß einzelner dadurch bevorrechteter Personen, welche die zur ausgedehntesten Hingebung bestimmte Wesenheit des Fürsten, zu der Einmauerung eines Gefangenen verurtheilten und ihn mit den tausend Bannformeln dieser Etiquette an jedem natürlichen Zugeständniß vorüber führten. Diese werden es einst vor dem höchsten Richterstuhle zu verantworten haben, daß sie mit ihren erlogenen Rechten den von Gott berufenen Fürsten von seinem Platz verdrängt und das natürliche Verhältniß

des Menschen durch Absonderung und Menschengeringschätzung von ihm abgehalten.“

„Wehe dem Fürsten, dem die Stimme fehlt, die ihm zuruft: Sei erst Mensch — wenn Du Fürst sein willst — frage die Gebräuche, mit denen man Dich ummauern will, ob sie sittlich begründet — ob sie Dich nicht von Gottes Wegen ablenken, wenn sie Dich auf eine Höhe leiten wollen, die Deine Natur mit knechtischer Ueberredung zu entmenschlichen versucht — und den Segen, den Gott ohnfehlbar auf die Häupter seiner Fürsten legt, den finde in der Kraft, die Dich — und nähmest Du den Reifen vom Haupte — als Fürsten belassen würde! Karl der Sechste fand diese Stimme nicht — er sah durch fremde Augen — er hörte die fern gehaltene Stimme seiner Unterthanen nicht — als redeten sie eine andere Sprache, so kannte er ihre Worte nur in der Uebersetzung, welche die Hofsprache ihm zutrug. Wir waren gut unterrichtet und wußten, daß wir in den Steppen Asiens nicht entfernter von ihm liegen konnten. Seine Krönung in Prag änderte hierin nichts — nur festeren Fuß faßte die Bedrückung, und das Elend des Bauernstandes wuchs in eben dem Maaße, und bald war die kurze Hoffnung und der damit verbundene Volksjubel verschwunden.“

Im Jahr 1727 ging ich zuerst mit Joseph von Lacy nach Paris, denn Lacy und Thyrnau die Väter lebten in den Söhnen fort. Fleury stand an der Spitze der Geschäfte und er kannte unsere Lage, ehe wir sie ihm vortrugen. Die Dokumente über diese Zeit finden sich vor. Wir wollten auf's Neue die Unterhandlungen um einen französischen König anknüpfen, unter denselben Bedingungen, die uns gegen Oestreich unabhängig aber nicht feindlich stellen sollten. Fleury verwarf diese Bedingung gänzlich, und wir trachteten nach dem Ohr des Königs, von dem wir über diesen Punkt größere Nachgiebigkeit hofften. Der Weg zu ihm ging nur durch das Boudoir der Herzogin von Chateaux Roux — sie versprach uns Unterstützung und wir reisten ab. Fleury wollte Zeit gewinnen; er hoffte, die Verfolgungen, vermehrt durch Einflüsterungen über diese beabsichtigte Verschwörung, sollten den Haß steigern und uns geneigter machen, unsere Bedingungen zu verlassen. Oft noch kehrte ich dahin zurück, und obwol ich noch der Träger dieser Unterhandlungen war und Alle mich als ihren Bevollmächtigten ansahen, kehrte ich doch jedes Mal weniger dafür geneigt zurück, und dies aus dem doppelten Grunde, weil ich die Absichten Frankreichs immer deutlicher erkannte und immer tiefer verachten lernte, und auf der andern Seite in Böhmen

selbst eine Veränderung vorging, die mir nach und nach eine andere Hoffnung aufgehen ließ."

„In der Zeit liegt eine Selbsthilfe, gegen die noch kein Despotismus die Schranke gefunden hat — und der Widerstand gegen ihre Zwecke wird ihr oft das Mittel zur Förderung. — Das Land zeigte seine tiefe, ihm einwohnende Thätigkeit auch unter dem geistigen Drucke der auflauernden Beschränkung, die es überall erst zu überwinden fand. In den Städten regte sich ein Leben, das die herrschende Partei nicht wollte und das doch fort wuchs und eine Macht heran bildete, die grade bekämpft ward und doch zunahm — ein unsichtbarer Geist verbreitete überall das Getriebe des Geistes, der unterdrückt werden sollte, und überall ließen sich die Zeichen davon wahrnehmen. Schon seit der Auflösung des Instituts waren meine und Lacy's Kräfte vereinigt, um für den Wohlstand der unterdrücktesten, hilflosesten Klasse unserer Landsleute — für den Bauernstand zu wirken. Lacy hatte angefangen, auf seinen Besitzungen das Elend zu mildern und diese Unglücklichen als Menschen herzustellen. Es war mit dem großmüthigen Willen hierbei nicht abgethan — diese tief gesunkene Klasse war der Wohlthat kaum empfänglich, die vorhandene Generation zeigte sich wenig bildungsfähig. Rohheit oder Stumpfsinn verhinderte jede

freiere Ansicht. — Wir mußten uns der Jugend bemächtigen, uns erst Menschen erziehen, um ihnen nur den Willen nach Freiheit einflößen zu können — außerdem fanden wir die feindlichsten Anfechtungen bei Lacy's Standesgenossen — Aufreizungen der blödsinnigen Menge gegen uns, und um nicht Alles zu verlieren, mußten wir die größten Opfer, die edelsten Pläne geheim halten und Mittel erdenken, gegen den Willen der schwer Bedrückten sie zu entlasten."

„Während dieser Zeit hatten wir entschieden jede Beziehung zu Frankreich abgebrochen und vertrauten den langsam nach Innen wachsenden Kräften."

„Hier trat eine Zeit der Trennung zwischen mir und Lacy ein, unsere freundschaftlichen Beziehungen hatten aufgehört — ich lebte theils in Prag, theils an verschiedenen kleineren deutschen Höfen und zuletzt an dem Hofe Sr. Durchlaucht des hier anwesenden Fürsten von S., indem ich die Angelegenheiten dieses Fürsten mit dem Nachbarstaate des Fürsten von Z. zu reguliren übernommen hatte."

„Diese Verhältnisse währten einige Jahre und nahe an ihrem Abschluß entriß mich eine höhere Pflicht ihnen für immer."

„Lacy, der edle Freund meiner Jugend, rief mich zu seiner Hilfe herbei. Was uns getrennt, sollte uns

auf's Neue und von da an für's Leben vereinigen. Lacy besaß einen Sohn. — Die besonderen Verhältnisse desselben zu meiner Familie hatten früher die Väter entzweit. — Eine tiefe melancholische Stimmung, welche danach dem jungen Manne geblieben, zu zerstreun, da sie an seinem Leben nagte, schickte ihn der Vater nach Italien, und seine Rückreise führte ihn durch Frankreich."

„Dieser Jüngling war unter unsern Augen erwachsen und vom Knaben an ward er genährt mit der Vaterlandsliebe, die ihm seine nationale Czechenliebe sichern sollte. Unzertrennlich von uns Beiden, kannte er alle unsere früheren Pläne mit Frankreich, und da er uns oft als Sekretär gedient und ein vortreffliches Gedächtniß besaß, waren ihm jene Verhältnisse gegenwärtiger als uns selbst. Die Veranlassung unserer Trennung hatte dagegen dem jungen Manne nur eine Richtung der Gedanken und Gefühle gelassen; jede politische Beziehung, jedes vaterländische Interesse war davon verdrängt, und so muß ich annehmen, daß ihm unsere gänzlich aufgelösten Verhältnisse zu Frankreich und die Hoffnungen für unser Vaterland, die uns dazu berechtigten, unbekannt blieben oder doch von seiner völligen Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn umgab, übersehen wurden."

„Als mich mein Freund Lacy, der Vater des jungen Mannes, mit den Worten berief: Gedenke nicht meines Unrechts, sondern unserer alten Freundschaft und unseres Vaterlandes! — fand ich ihn in Verhältnissen, die, wenn uns nicht das Gefühl unserer Wiedervereinigung aufrecht erhalten hätte, uns kaum den erforderlichen Muth zu dem, was nun über uns kam, gelassen hätten."

„Der Jüngling — den ich eingeweiht nannte in alle unsere Verbindungen mit Frankreich — war auf diesem gefährlichen Boden angekommen und mit völliger Unkenntniß des augenblicklichen Standpunktes der Dinge in die Schlingen gegangen, die man ihm gelegt. Er war dabei pekuniäre Verpflichtungen eingegangen, die darum so ungeheuer waren, da sie früher von den bedeutendsten Kapitalisten mit ihrem Vermögen und ihren Verbindungen gestützt, jetzt von einem Namen garantirt waren. Er hatte mit der rastlosen Wildheit und Ungeduld eines Unglücklichen gehandelt, er hatte unseres Rathes nicht mehr zu bedürfen geglaubt, sein Name, der schon so wohl bekannt in diesen Unterhandlungen war, hatte ihm seine Unbesonnenheiten erleichtert. — Was bereits geschehen war, hatte die Sache zu einem Punkte getrieben, auf dem sie früher noch nicht gestanden, er hatte ungeheure Schulden gemacht, um dem Prinzen,

der sich zu unserer vermeintlichen Rettung an die Spitze stellen wollte, ein Truppenkorps zu geben, mit dem er sich in dem von französischen und preußischen Truppen, für Karl Albrecht vorläufig besetzten Böhmen festsetzen wollte, in der sicheren Erwartung, dasselbe werde alsdann sogleich zu seinen Gunsten aufstehn. Ja es mußte uns wahrscheinlich werden, daß wir mit dieser scheußlichen und einfältigen politischen Mißgeburt durch die Ausführung selbst überrascht worden wären, wenn die Schulden und die eben so großen Verpflichtungen, die der unglückliche junge Mann gemacht, ihn nicht gezwungen, uns von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen und die Geldmittel zu fordern, die, wie er wußte, früher für diesen Zweck bereit gelegen hatten."

„Unsere erste Handlung war, ihn zurück zu rufen; wir enthielten uns dabei jeder schriftlichen Erklärung über die gethanenen Schritte und forderten blos seine Gegenwart. — Er leistete unserm Willen Folge und traf ein, ehe wir noch zu einem festen Entschlusse gekommen waren, ehe wir übersehen konnten, auf welche Weise wir dem Uebel zu steuern im Stande sein würden; denn, meine Herren! jetzt hielten wir selbst jeden Schritt der Art für Hochverrath, und kein Gerichtshof der Erde hätte uns stärker verklagen können als wir

selbst, wenn noch ein Hauch in uns diese Pläne begünstigt hätte."

„Durchaus verändert war der Zustand des Landes; denn Böhmen und Oestreich waren ein Vaterland geworden, sie hatten einen Herrscher — einen Herrscher, wie Gott sie nur selten in großen und wichtigen Entwickelungsmomenten der Weltgeschichte auf den höchsten Standpunkt beruft, in ihrem Geist ihnen die Gewalt sichernd, mit der sie der harrenden Zeit ihre Hüllen abstreifen."

„Die Schranken unseres Vaterlandes waren geöffnet — Maria Theresia stand im vollen Waffenschmuck, und ihre Worte waren die Herolde, die dem staunenden Europa verkündigten: daß ein Fürstenherz, das sich seiner heiligen Bestimmung bewußt ist, sich unbesiegbar fühlt und versichert, daß das Rechte sein Ziel erreicht! Wenn wir schon in der letzten Zeit der Regierung Karls des Sechsten schweigend der Zukunft geharrt, so war es die Ahnung, daß in der jungen Fürstin, die ihm folgen sollte, ein großes Herz schlüge. Wie war diese Hoffnung gerechtfertigt, als sie auf dem großen Schauplatz ihrer Thaten erschien und jeder Schritt eine wichtige Handlung war, jede Begebenheit ein Mißgeschick, an dem sich ihre Kraft entwickelte."

„O! wer geschmachtet hat vor dem Ideal einer

Herrschergröße, die das Leben nicht zur Wahrheit machen will, wer mit Schmerz und Widerstreben sich in anderer, von ihm selbst fast angefeindeter Richtung nach dem Schutz umsah, den er so gern allein von dieser wirksamsten höchsten Stelle empfangen hätte — wer nach diesem Kampfe plötzlich erlöst wird durch das Wahrwerden des ersehnten Traumes, der wird mich verstehen, wenn ich sage: jetzt fühlten wir uns Alle wiedergeboren! Ein Jeder durfte sich in seiner Kraft bekennen — Alles, was ihn getrieben, durchdrungen, was er entwickelt, wonach er mit Inbrunst sich gesehnt, es fand jetzt seinen Platz: denn das göttliche Gefühl der Vaterlandsliebe erweckt und fördert die edelsten Kräfte des Menschen, und wenn es zusammenfällt mit der heil'gen Liebe zu einem großen Herrscher, der seine Zeit versteht, dann ist dies Gefühl der Triumph der Menschheit, dann sehen wir ein Volk die Riesenschritte thun, die es an die Spitze der Nationen führen und einen Sieger aus ihm werden, unter dessen Panier die Edlen aller Länder sich sammeln möchten, um der Freiheit theilhaftig zu werden, die kein Widerstand mehr ist!"

„Mit welcher Lust fühlten wir, daß Maria Theresia uns selbst von aller Schuld entlastet hatte — daß nicht mehr Sünde und Hochverrath genannt werden konnte, was sie selbst als Frucht der Zeit erkennend mit

sicherer Hand vom Baume der Erkenntniß brach — daß Jeder ihr die vergrabenen Schätze zutragen durfte, versichert, sie werde Gold erkennen und ihm den Stempel aufdrücken, der es beglaubigt."

„So fühlten wir und mit uns Alle, die noch von dem ehmaligen Männerbunde der Tod verschont. Kurz vorher hatten wir die schönste Vereinigung getroffen, — die, auf Tod und Leben, mit allen unsern Kräften, mit Gut und Blut Maria Theresia uns zu weihen — und Den, der davon abweichen würde, unter uns als Hochverräther zu bezeichnen — ihn auszustoßen aus dem heil'gen Bund; ihn unschädlich zu machen auf jede Weise!"

„Und um diese Zeit traf Lacy, den treuesten Anhänger dieses Bundes, der entsetzliche Schlag, daß sein Sohn der Erste war, den der Name traf. — Nachdem wir Alles, was uns von dem wahnsinnigen Plane des jungen Lacy vorlag, wohl erwogen, rief ich dem gebeugten Vater zu: Wohlan! wir haben gelobt, Jeden, der von der Richtung abweicht, die wir jetzt allein für recht und ehrenhaft erkennen — unschädlich zu machen auf jede Weise — das Wort wollen wir uns halten und müßten wir Beide Alles daran setzen, was wir besitzen!"

„Als der junge Mann uns mündlich seine Pläne und seine Anordnungen enthüllt, war es nicht schwer,

ihm die Thorheit derselben zu zeigen, und als er, getrennt von den Verführern, die seine Schritte geleitet, schnell an der klaren Auseinandersetzung unserer Gegengründe bis zur Erkenntniß seiner maaßlosen Verschuldung kam, war diese Erkenntniß zu viel für den erschütterten Jüngling. Schaudernd wandte er sich von sich selber ab und bald überzeugten wir uns, er werde unfähig sein, die unglückliche Angelegenheit, die auf das grausamste verwickelt war, zu beendigen, und da keine Zeit zu verlieren war, indem der augenblickliche, durch den Krieg sehr unglücklich gewordene Zustand Böhmens benutzt werden sollte, entschloß ich mich, nach Paris zu gehen und um jeden Preis diese verderblichen Pläne zu hintertreiben."

Der Fürst von S. hatte während des letzten Theils der Erzählung Thyrnau's nicht geringe Unruhe gezeigt und mit Blicken und ironischem Lächeln und Zucken von Kopf und Schultern gegen die Tafel hin ungeschickte Andeutungen versucht, die Rede Thomas Thyrnau's zu verdächtigen. Da die Herren sich überhaupt jeder beschränkenden Einmischung enthielten, war ihm dies ohne Störung hingegangen — jetzt verlor er jedoch seine Mäßigung völlig. — „Hintertreiben," schrie er mit dem Lachen des Hohnes. — „O! Du alter Kumpan! Du hast Deine Fuchsrolle gut auswendig gelernt —

von der Leiter zum Galgen wirst Du Dich noch herunter lügen — gut hast Du die Sache gewendet, aber ich bin auch noch da und war mit Dir zur selben Zeit an Ort und Stelle und habe Deine Wege bewacht!"

„Und ich die Ihrigen unschädlich gemacht," sagte Thomas Thyrnau mit der Ruhe der Ueberlegenheit, und sein Hoheit sprühendes Auge überlief den widerwärtig tumultuarischen Zustand, in dem der Fürst von S. sich zeigte. „Euer Durchlaucht würden es sich selbst zuzurechnen haben, wenn ich meine Mittheilungen an Dinge streifen ließe, die Euer Gnaden nicht wünschen würden, in ihrem wahren Lichte dargestellt zu sehen — seien Euer Durchlaucht aber überzeugt, daß ich dieser Dinge nur gedenken werde, wenn sie nothwendig im Zusammenhange liegen — es hat sehr wenig Interesse für mich, das Leben eines Mannes ans Licht zu ziehen, dessen Dasein zu vergessen meine Aufgabe als Christ ist."

„Oho!" rief der Fürst — „Herr Advokat, wir sind noch sehr stolz in unsern Entgegnungen — das Ende wird uns demüthiger machen."

„Ich glaube," entgegnete Thyrnau — „es ist hier nicht der Ort, ein Wortgefecht zu halten, ich muß um Raum bitten, meine Erklärungen abgeben zu können!"

„Euer Durchlaucht wollen sich geneigtest zurückhalten," sagte der Graf von Bartenstein.

„Gut! gut!“ rief der Fürst — „ich kann schweigen — die Rede wird wieder an mich kommen und dann wird sich Alles finden.“

„Herr Thomas Thyrnau,“ sagte der Baron Binder — „Sie haben das Wort!“

Nach einer Pause des Nachdenkens fuhr Thyrnau fort: „Ich fand die Angelegenheit bei meiner Ankunft in Paris schlimmer und besser, als ich dachte. Die hohe Person, die sich als König von Böhmen zu zeigen geneigt war, hing weder mit dem Hofe noch mit den Ministern des Königs — einen Einzigen ausgenommen — zusammen, glaubte aber beim Hervortreten der Absicht auf Aller Schutz rechnen zu können. Meine Unterhandlungen richteten sich zuerst auf diesen Prinzen, und indem ich mich so schonend als möglich bemühte, die Unbesonnenheit aufzudecken, die ihn selbst verleitet hatte, mußte ich doch zugleich den Jüngling berücksichtigen, dessen Name mir so theuer war als mein eigner — auch durfte ich die erwähnte hohe Person durch meinen Widerspruch nicht so reizen, daß sie sich geneigt fühlen konnte, meine Unterhandlungen abzulehnen, denn Alles lag uns daran, die völlig bloßgestellte Ehre des Jünglings zu schonen, die mit der Bekanntwerdung dieses Planes an unsere früheren Verbündeten fast unwiderruflich verloren schien.“

„Wir hatten uns das Wort gegeben, jedes Opfer zu bringen, um den schmählichen Verdacht dieses jetzt abscheulichen Komplotts von dem Namen Lacy abzuwenden, und ich fand dadurch gehäufte Schwierigkeiten — denn ich entdeckte jetzt, die Sache immer genauer ergründend, daß viele höchst unbesonnene Verbindungen mit den kleinen deutschen Fürsten angeknüpft waren, welche gegen ansehnliche Versprechungen sich verpflichtet hatten, diesen Plan zu unterstützen. Es war daher die große Schwierigkeit zu lösen, Alle in ein und dasselbe Interesse zu verwickeln und Alle in dieselbe Gefahr zu bringen, sobald die Sache entdeckt ward."

„Meine Erzählung erlaubt mir jetzt, in Sprüngen zu berichten, da ich hier nicht mit der Absicht stehe, anzuklagen, sondern die Wahrheit blos den gemachten Anschuldigungen entgegen zu halten. Es gelang mir durch einen kühnen Entschluß, die einflußreichste Person Frankreichs für alle meine Verlegenheiten zu interessiren. Die Feindschaft derselben zu dem erwähnten Prätendenten half mir! Ludwig der Funfzehnte bedrohte, von ihr unterrichtet, den Prinzen mit seiner Ungnade, wenn nicht jede Unterhandlung abgebrochen werde, und jetzt ward ich selbst ersucht, die Sache zu beendigen — allerdings mit der Verpflichtung, die bereits bestehenden Verbindlichkeiten einzulösen."

„Ha!“ rief Kaunitz hier und drückte die sorgfältig geschnittene Feder so heftig auf den Tisch, daß der Spalt auseinander fuhr — „so ist das Resumé: daß der König von Frankreich und seine Umgebungen schon damals, als der Krieg noch unter uns stattfand, — die Absicht dieser Hochverräther nicht unterstützten.“

„Wir haben dafür das Zeugniß des Angeklagten,“ entgegnete der Graf von Bartenstein — „ich werde nicht nöthig haben, Euer Gnaden darauf aufmerksam zu machen, daß dies uns erst als Beweis dienen kann, wenn wir seine Richtigkeit ermittelt haben. Auch möchte die damalige Stimmung Frankreichs gegen Oestreich von wenigem Belang sein: die Feindseligkeit war ausgesprochen, offen ward der sogenannte Karl der Siebente von Frankreich begünstigt, Böhmen war im selben Augenblick der Kriegsschauplatz; ob man es für Karl Albrecht, den Kurfürsten von Baiern, oder für sich selber zu rauben dachte, blieb ziemlich gleichgültig. — Aber wichtiger muß es scheinen, daß wir Beläge finden, wie noch bis in die neueste Zeit die Verbindungen fortbestehen und ungemein große Zahlungen durch den Advokaten Thyrnau und den Grafen Lacy geleistet wurden, welche ein Fortbestehen von Bestechungen zu unerlaubten Zwecken darzulegen scheinen.“

„Dies ist vollkommen richtig,“ entgegnete Kaunitz

— „und Sie, mein Herr Advokat Thyrnau, werden Sie ausreichende Gründe anführen können, welche nachweisen, wie Sie bis zu unserer Zeit in so auffallendem Verhältniß zu Frankreich blieben?“

„Es kann darüber kein Zweifel sein,“ erwiderte Thyrnau — „die Handelshäuser und Liferanten, die bei den Zahlungen betheiligt sind, haben dargethan, wofür die Summen, die sie empfangen, bezahlt worden sind. Es ist hier nicht das kleinste weiter gehende Einverständniß nachzuweisen, es zeigt sich überall nur das Verhältniß eines Privatgeschäfts, und ich habe soeben dargethan, daß die unglückliche Intrigue des jüngeren Grafen von Lacy nur das Aufgebot großer Geldmittel, welche seine unbesonnenen Verpflichtungen geräuschlos tilgten, nöthig machten, die nur den Namen Lacy vor dem traurigsten, gewiß unaustilgbarsten Verdacht retten konnten.“

„Wer gab diese Geldmittel?“ fragte hier der Graf von Uhlefeld. — „Sie sagen, daß Sie diese Sache der Kenntniß der früheren vermögenden Verbündeten entzogen haben, daß sie unter dem Grafen von Lacy und Ihnen abgemacht worden ist — aber wir wissen sehr genau, daß der Graf Lacy damals nicht über so große Geldmittel zu gebieten hatte, da die Neuerungen auf seinen Gütern den Ertrag geschmälert und das

Kriegsunglück überdies seine Herrschaft zurückgebracht hatte."

„Sollte die Beantwortung dieser Frage wirklich zur Sache gehören?" sagte Thyrnau plötzlich in etwas stolzem und gereizten Tone. — „Wenn aus den Ihnen zu Gebote stehenden Beweisen hervorgeht, daß diese Zahlungen ein Privatgeschäft sind, was kann es für Wichtigkeit haben, woher diese Mittel flossen? — ich werde mich der Beantwortung keiner Frage entziehen, diese aber entweder gar nicht oder unter besonderen Bedingungen beantworten."

„Wir müssen Ihnen zu bedenken geben," erwiderte Graf Bartenstein, — „daß nur die größte Offenheit, die klarste Darlegung der ganzen Sache Ihnen nützlich werden kann."

„Nützlich?" betonte Thyrnau. — „Meine Herren, was mir nützlich oder nachtheilig werden kann, ist hier nicht die Hauptsache. Die Wichtigkeit meiner Aussagen haben blos den Werth, ob sie in diesem Augenblick eine neue politische Treulosigkeit Frankreichs erweisen können oder ihren Ungrund bestätigen — dazu werden meine Aussagen nützlich sein, und das ist der Werth, den ich selbst noch habe. Es kann hart scheinen, daß ich im siebenzigsten Jahre von Handlungen Rechenschaft geben soll, die mit meiner Jugend

heranwuchsen und in ihrer Zeit begründet waren. Doch ich kann das kaum finden — indem ich sie eingestehe, kann ich sie nicht verdammen, ja ich halte sie für ein edles begründetes Rechtsgefühl, und nenne sie so mit Achtung und Ueberzeugung in einem Augenblicke, wo ich mich ihres Mißlingens freue und jedes ähnliche Unternehmen jetzt mit vollem tiefem Unwillen: Hochverrath nennen würde!"

„Meine Papiere sind in Ihren Händen — die Lücken darin bin ich bereit auszufüllen — wenn ich dies geleistet, sehe ich mit der Ruhe, die mir seit lange über diese Angelegenheit inne wohnt, den Erfolgen für mich entgegen. Meine Wünsche für diese Welt sind nur noch auf ein zartes junges Leben angewiesen, das mir anhängt — wird es in meinen Fall verwickelt, so hat Gott das Senkblei für seine Leiden — ich habe diesen Augenblick erwartet und es erfüllt mich mit Dank, daß ich erst so spät und zu einer Zeit in meinem Berufe gestört werde, wo ich ihn selbst als aufgehoben ansehe — selbst nur noch ein Zuschauer mich fühle, den großen Katastrophen gegenüber, denen mein Vaterland entgegen eilt!"

„Warum aber weigern Sie sich, anzugeben, woher diese Geldmittel strömten, die zu einem bedeutenden Vermögen zu berechnen sind?" sagte Graf Bartenstein

— „Es ist nicht gut, daß Sie dabei ein Geheimniß zu verbergen haben — ich kann Ihnen nicht vorenthalten, daß dadurch der Verdacht verstärkt wird, als haben die früheren Verbindungen noch denselben Fortbestand. Wir wissen, daß Sie mit einer sehr einflußreichen Person am französischen Hofe in Korrespondenz sind, daß diese selbst durch den anwesenden Grafen von Lacy eine bedeutende Summe Geldes erhielt, wodurch derselbe in den Verdacht gerathen, der ihn vors Erste zu Ihrem Mitschuldigen zu machen scheint!"

„Ich danke Euer Durchlaucht," sagte Thomas Thyrnau, sich gegen den Fürsten von S. verneigend — „Ihr Antheil an meinen Angelegenheiten ist sehr groß gewesen. Nachdem ich es Ihnen unmöglich gemacht habe, Ihre für einen deutschen Reichsfürsten wenig passenden Pläne auszuführen, ist es Ihnen wohl gelungen, die Schritte eines Mannes auszuforschen, den Sie im Gefühl Ihrer eignen Handlungen zu kompromittiren hofften."

„Ich muß aufs Neue bemerken, daß der Glaube an die Aussagen dieses Redners Sie nicht irre führen dürfen," rief hier der Fürst von S. — „Meine Schuld an der Sache habe ich eingestanden — Euer Gnaden haben die Namen-Listen der damals so wie ich verführten jungen Fürsten gesehn — ich will daher nicht

leugnen, daß wir diesen Herrn Thyrnau zu unserm Advokaten in Paris gemacht hatten, ich muß außerdem sagen, daß ich das Vertrauen der Frau Marquise von Pompadour genoß, und immer daraus die Schritte des Herrn Advokaten beobachten konnte, welcher sich gleichfalls das Ohr dieser einflußreichen Dame erschlichen hatte, welche mir immer sagte, sie hoffe mit Hülfe Thyrnau's jene Angelegenheit glücklich zu Ende zu führen."

Thyrnau's Angesicht überflog ein Lächeln — er ließ den hastig Redenden vollenden. — „Ich werde meine Verbindung mit der geistreichsten Frau Frankreichs nicht leugnen, und ich bin überzeugt, die geehrten Anwesenden haben schon vorher vollkommen verstanden, daß ich nur sie meinen konnte, als ich des Beistandes einer einflußreichen Person gedachte. Doch habe ich über die Art dieser Verbindung keine Beweise. — Wir haben theils alles Wichtige mündlich verhandelt, und der scherzhafte Wechsel kleiner Billets, die hin und her flogen und freilich nicht mehr in meiner Hand sind, würden doch auch in ihrer heitern Form noch darthun, daß ich nur Agent Seiner Durchlaucht und einiger seiner Standesgenossen ward, damit es kein Anderer werden konnte — daß die Frau Marquise durch meine Klagen über die ungeduldige Betriebsamkeit Seiner

Durchlaucht vermocht ward, ihn selbst darüber zu beruhigen. — Daß sie dies jedoch mit der neckenden Weise that, die ihr eigen ist, und daß Seine Durchlaucht gerade dadurch geneigt wurde, das Gegentheil von dem zu glauben, was wirklich geschah, muß ich in der That ablehnen zu vertreten."

Das Lächeln, was hier von Kaunitz, dem dieser Thomas Thyrnau mit jedem Augenblick lieber ward, nicht unterdrückt werden konnte, reizte den Fürsten zu einem ungestümen Aufbrausen des Zornes.

„Wie?" rief er wild in die Höhe fahrend — „wollt Ihr andeuten, ich sei von dem liederlichen Weibe betrogen, verlacht, hinter's Licht geführt worden? Wollt Ihr mit dieser groben Lüge Eure eignen falschen Wege verdecken — hofft Ihr den Schlingen zu entgehn, indem Ihr sie um andere Füße legt — hütet Euch! ich habe geschworen, Euch an den Galgen zu bringen — seid sicher, ich halte es!"

Schon hatte Thyrnau den Mund geöffnet, um zu antworten, schon zeigte die lebhafte Bewegung der Gerichtsherren die gleiche Absicht, — als Alle von ihren Sesseln aufsprangen, und Todtenstille das Gemach erfüllte. —

Die Vorhänge des Nebenzimmers waren von der kleinen Dame zurück geschoben worden und mit ihrem

vollen erhabenen Anstande und glühend von innerer Aufregung trat die Kaiserin in das Gemach. —

„Vor Allem," rief sie mit ihrer tönenden Stimme — „vergeßt nicht, Herr Fürst von S., daß ich Euch meine Gegenwart habe anzeigen lassen! Wer wagt es, hier einem meiner Unterthanen zu drohen, so lange wir und das Recht nicht über ihn entscheiden? Der Mann," sagte sie, und ihr blitzendes Auge überlief Thomas Thyrnau — „hat viel Gutes gesagt, und es will uns scheinen, daß wir Dem schlechten Dank wissen werden, der uns mit so alten Verschuldungen belästigt hat, wie Euer Durchlaucht gethan. Wie dazu sonderliche Lust bei Euer Gnaden sein konnte, steht überdies billig zu verwundern, da Sie, denk' ich, selbst tief genug hinein gerathen waren."

„Meine Herren," fuhr sie fort, sich gegen die Tafel wendend und den Lehnsessel einnehmend, den Frau Gutenberg ihr nachgerollt — „ich denke, das sind veraltete Geschichten — und in der Art und Weise des Angeklagten liegt viel, woran man Glauben fassen kann. Die vergangenen Zustände, die er aufgeführt, zeigen uns leider manches wahre Bild — und wir begreifen, daß diese Anklagen von seinem Standpunkte aus noch gerechtfertigter erscheinen mögen, denn wir können uns eher zu der Bedrängniß des Unterhanen

herablassen, als dieser umgekehrt sich zu unserm erhabenen Standpunkt erheben kann und die Bedingnisse einsehn, unter denen wir zu handeln oft gezwungen sind, oder warum wir veraltete Uebel nicht gleich über den Haufen rennen, da es sehr häufig darauf ankommt, in welcher Ordnung wir unsre Reformen vornehmen, und dazu eben die Uebersicht gehört, die nur wir besitzen können. Wir müssen es daher geschehen lassen, daß Jeder gleich sich für vergessen und übersehen hält, weil gerade die kleine Stelle, die er übersieht, nach unserer höheren Ordnung noch nicht an der Reihe war. Daher ist — bei dieser unleugbaren Wahrheit — Unterthanentreue, das heißt: fester Glaube an die Gerechtigkeit und ausreichende Fürsorge seines Fürsten, eine über Alles nöthige Pflicht des Unterthanen, und die Uebertretung derselben ist, wie billig, von Alters her als die größte Vergehung mit den härtesten Strafen belegt worden."

„Denn wie Gott schon mit dem Regieren unter günstigen Umständen den Herrschern der Erde ein schweres Amt übertragen, so möchte ich fragen, wie auszukommen sei mit Menschenkräften, wenn jeder Unterthan gedächte, es solle nach Plänen gehen, die er in seinem kleinen Bereich erdacht. Das Reformiren, was wir Jedem gern zugestehen, das kann uns Hülfe bringen, und das heißt: auf dem Platze, wo er steht, seines

Amtes mit Verstand und Fleiß warten — was meint man — wird daraus nicht endlich das wahre Reformiren erwachsen? — und wird überdies leichter sein, als was uns übertragen ist: Reformen zu beschließen und auszuführen, die Keiner versteht und daher Alle zu tadeln Gelüst haben — die wir durchführen müssen und wohl wissen, erst nach Jahren werde sich darthun, warum wir just so hinein griffen und die unbeholfenen und übelwollenden Klügler, deren Reden wir gar wohl kennen, werden indessen so viel Zweifel dagegen erregen, als möglich ist, um der Sache zu schaden, die sie nicht verstanden haben. Das ist Regentenplage, die wol arg zu nennen ist, und wogegen uns nur die uns von Gott gegebene heil'ge Geduld schützt, die uns lehrt, Menschenbeifall entbehren, wenn uns große, Gott gefällige Zwecke vor Augen liegen."

Wunderbar bewegt von dem, was sie sprach, hatte die Kaiserin sich wahrscheinlich, wie Alle einsahen, gegen ihren Willen in der Mitte ihrer Rede gegen Thomas Thyrnau gewendet, welcher glühend mit dem Ausdruck der Begeisterung, hoch aufgerichtet von Freude und Stolz, auf Maria Theresia, seine große Gegnerin, blickte und ihre Worte mit seinen Blicken zu verschlingen schien.

Kaunitz übersah diese merkwürdige Scene mit einem Jubel, der ihm fast die Brust sprengte. Auf seine Knie hätte er vor Maria Theresia sinken mögen und den Saum ihres Kleides küssen — dies Selbstvergessen — diese Gegenrede, die sie dem angeklagten Advokaten Thyrnau hielt, gegen alle Ordnung ihres erhabenen Standes — hingerissen von dem höheren Geiste, der vor ihr die Schwingen gerührt und dessen Gewalt sie anerkannte in dem geringen Bürgerlichen, den sie werth genug hielt, um ihm zu entgegnen, daß er Verständniß gewönne ihrer Ansicht — dies schien ihm eine Größe des Geistes, wie sie noch kein Thron besessen, und er gelobte sich, ihr zu dienen mit allen seinen Kräften, möge dieser Geist auch neben seiner Größe ihn treffen wollen mit seinen elektrischen Schlägen. Er wußte, daß Alles, was hier vorging, gegen ihren Willen war — er wußte, sie hatte sich allein von Frau Gutenberg im tiefsten Geheimniß in das Vorzimmer begleiten lassen, und obwol sie den Herrn ihre unsichtbare Gegenwart ankündigen ließ und befohlen hatte, die Verhandlung durch keine Einreden zu beschränken, war sie doch fest entschlossen, sich eben so geräuschlos zu entfernen. Sie hatte sich also selbst vergessen — und grade daß sie das gekonnt, schien Kaunitz der herrlichste Triumph ihrer Größe und erhabener — mehr Kaiserin als jetzt —

war sie ihm auf ihrem Thron noch nie erschienen. Auch war sie noch nicht fertig.

„Ihr habt schlimme Zeiten erlebt,“ — fuhr sie fort — „gar wohl weiß ich das! Aber Euer Unverstand war groß, als Ihr Euer Böhmen abreißen wolltet und es dem verderbten Frankreich hingeben — wär's was Anderes worden als eine französische Provinz? hattet Ihr Macht, das zu hindern? — und hat Frankreich je an solche Zugeständnisse für seine Provinzen gedacht, als Ihr in Eurer Ueberspannung erlangen wolltet? Diese eitlen Thoren haben nur immer eine Puppe gehabt, die sie herausputzten, um sie dem Auslande vorzuhalten und diese Puppe hieß Paris. — Da waren Concessionen zu erlangen, da ward an Aufschwung in Kunst und Wissenschaft gedacht und die Bestrebungen fanden Beachtung — aber die Provinzen — da lag tiefe Noth, da waltete barbarische Willkür, da verstummte der geistige Aufschwung, und Finsterniß lag über großen Verschuldungen. Armer Mann! was habt Ihr geträumt von sittlicher Würde, um deren Begründung Ihr ranget — habt Ihr vergessen, warum mein Ahnherr Leopold dies französische Wesen so tief verabscheute? — Weil dieser Heros der feinen Sitte und Kultur, dieser Ludwig der Vierzehnte, Rotten von Mordbrennern aus seinen Unterthanen bildete, die Euer Böhmen

zu öden Brandstätten umwandelten! Unsere Archive bewahren noch die schrecklichen Beweise dieser nie genug zu verabscheuenden Politik."

„Euer Lobkowitz hat uns auch ein Besserer geschienen, als das damalige Verfahren anließ, obwol ihm auch schwerlich der Preis gebührt, den Ihr ihm gern zugestehen möchtet, und sein französisch Wesen ihn in große Verwirrung stürzte und Euren Vater mit hinein zog, woraus Euch von Jugend an das rebellische Blut kam."

„Bei Euch und Eurem Treiben ist Spreu vom Waizen schwer zu unterscheiden — Ihr hättet Nutzen stiften können — das sind die Köpfe, die Herrscher oft vergeblich suchen und worauf Ihre Umgebungen, die ihnen suchen helfen sollten, nicht eher die Augen des Herrschers lenken, als bis es zu strafen giebt, bis der Geist, der sich so ungewöhnlich regt und dem die rechte Bahn der Thätigkeit verschlossen blieb, in einer selbst gewählten Richtung sich bemerkbar macht, die dann oft mehr unsern Tadel als unsern Beifall fordert. Nicht Allen kommt zur rechten Stunde noch die bessere Einsicht! — Ihr habt keck und unverholen Euch geäußert, doch wußtet Ihr nicht, daß ich Euch hörte."

„O! hätt' ich es gewußt!" rief Thyrnau hier mit einer Stimme, gepreßt von überfließendem Gefühl —

„dann hätte ich die Stunde mit Bewußtsein erlebt, welche mir seit lange der Preis schien, um den es sich „zu leben lohne.“

„So!“ sagte die Kaiserin und der Mund zuckte fast, als erbät' er sich ein Lächeln — „Ihr seid ein gefaßter Mann! Ihr wollt mir andeuten, daß Ihr selbst die Kaiserin nicht fürchtet.“

„Und hatt' ich sie zu fürchten?“ rief Thyrnau fast zu lebhaft — „Wer hat unsere große Kaiserin zu fürchten, der Zeitlebens vor dem Thron eines großen Gedankens stand und über dem düstern Drucke seiner Zeit dem höhern Glauben seine Kräfte weihte, es sei ein edles Volk bestimmt, die in ihm wohnende Kraft zu höherer Einsicht, freierer Erkenntniß zu entwickeln! Darf der Erfolg — darf selbst der Irrthum — darf überhaupt die äußere Gestaltung dessen, was er gewollt, den Muth ihm rauben, der erhabenen Idee, der er sein Leben weihte, mit warmem Herzschlag getreu zu bleiben? Kann er den Muth verlieren und eben dann, wenn mit dieser Idee vertrieben, verfolgt durchs ganze Leben, er endlich mit ihr vor dem Hafen anlangt, der sie rettend aufnimmt? — — — — Sieht er sie nun auf gesegnetem Boden niedergelegt, weiß er sie gerettet, um alsbald von einem glücklichen Piloten in die Welt geführt zu werden — dann mag der Muth gar leicht sein, mit

dem er den Sturm erwartet, der die Planken auseinanderreißt, auf denen sie so lange getragen ward."

Die Kaiserin hatte mit einem leisen Nicken die Worte begleitet — dann wandte sie das königliche Haupt nach Kaunitz um — und sah ihn an und nickte. O! welch' ein Ehrenstern schien dieser Blick dem edlen treuen Diener! Er wußte es ganz gewiß, an Allen vorüber, die ihrem eignen Gelüst in der Sache bis dahin geschmeichelt, an Allen vorüber glitt ihr Blick und suchte Den, der ihr mit unverdroßnem Muthe widerstrebt, dem sie gezürnt und mit dem sie jetzt das Verständniß zu theilen sicher rechnete.

„Thomas Thyrnau," sagte die Kaiserin — „Ihr seid ein Schwärmer! — Das sind die wunderbaren Frevler, die dem Monarchen aufstoßen: sie würden ihren Leib für den in ihrem Sinn anerkannten Herrscher mit Jubelhymnen zum Tode schleppen — und um die Idee zu schützen, die in ihrem heißen Kopfe brennt, würden sie gegen eben diesen Herrscher den Fehdehandschuh ziehen, wenn er dieselbe zu bedrohen schiene! — Und was folgt nun? Sollen wir mit jedem Schwärmer Gemeinschaft machen?"

„Maria Theresia kann es; und wäre sie das erste gekrönte Haupt, das es versucht! Denn das Wort, das im Munde der Menge den müssigen Träumer anzudeu-

ten scheint, wird ihr den ahnungsvollen Geist bezeichnen, der voran der schweren Zeitentwickelung das Prognosticon den Sternen abgelauscht und die Feuersäule prophetisch zeigt, welche die Masse durch die glücklich erlauschte Furth zum andern Ufer — zum gelobten Lande führt. Das ist der Schwärmer, mit dem Maria Theresia Gemeinschaft halten kann — sie ist es selbst! Sie ist es gewesen vom ersten Schritte zum bestrittenen Thron der Väter — und von uns armen gescholtenen Schwärmern ist seitdem die Sünde genommen, die man uns angeheftet, zur Wahrheit ist mit ihr geworden, was wir gewollt — was wir bekennen."

Maria Theresia senkte das Haupt — es entstand eine tiefe Stille — sie dachte nach — ob schon jemand so kühn zu ihr geredet habe — es kam ihr vor, als habe sie ihn schon gehört — vielleicht geträumt von ihm — er hatte in ihr großes Herz geschaut!

Plötzlich stand sie auf — sie schritt gegen die Tafel vor und sagte mit ihrer hohen Würde: „Ich will, daß man die alten halb verjährten Geschichten, welche diesem Manne zür Last gelegt werden sollen, mit Rücksicht auf seine jetzigen Gesinnungen ansieht. Man thut uns schlechte Dienste, wenn man damit die Erinnerung an Zustände weckt, die uns eben so wenig gefallen, als Denen, die damals darunter litten. Diese letzte Ge-

schichte vom Jahr 1741 muß dagegen noch klarer dargethan werden — dieser Thyrnau ist anzuhalten, alle Wege anzugeben, die erhellen, er habe damals wirklich hindern, nicht fördern wollen — besonders soll er seine bis jetzt fortbestehende Verbindung mit — der sogenannten einflußreichen Person am französischen Hofe darthun — dann muß sich ergeben, wie der junge Graf von Lacy hinein kam — und endlich ist auf seine Weigerung, nachzuweisen, wo die bedeutenden Geldsummen herflossen, nicht einzugehn."

„Erlassen Euer Majestät mir nur dies Eine," rief Thyrnau mit ehrerbietigem Tone — „so werden alle übrigen Beweise aufzufinden sein — die Abzahlung dieser Summe ist durchaus ein Privatgeheimniß!"

Die Kaiserin sagte, ohne ihn anzusehn: „Thörichter Vorbehalt — Ihr könnt selbst nicht denken, daß Euch das zugestanden wird — und was wollt Ihr — es ist ja zu Eurem Besten!"

„Vielleicht," sagte sie, indem ihr Auge wieder Kaunitz streifte — „vielleicht wäre ihm zu gestatten, da wir gern Privatverhältnisse schonen, daß er einen meiner hier anwesenden Räthe sich erwählte, der ihm besonderes Vertrauen einflößt, um ihm ein Geständniß zu machen, worüber wir von selbigem nachher blos ein allgemeines Gutachten entgegen nehmen könnten."

„Diesem würde auf Befehl Euer Majestät nichts entgegen stehn,“ entgegnete ehrfurchtsvoll der Graf von Bartenstein.

„Und dennoch kann ich diese tief empfundene Gnade meiner erhabenen Kaiserin und wäre selbst der Graf von Kaunitz der, welcher sich zu meinem Vertrauten hingeben wollte, nicht annehmen!“

„Ha,“ rief die Kaiserin, sich in ihrer lebhaften Weise wieder zu ihm wendend — „Ihr seid ein hartnäckiger Mann!“

„Wenn Euer Majestät wüßten, was mich bestimmt, so zu handeln, Sie würden sagen: es ist ein ehrlicher Mann!“

„Aber,“ fuhr er fort, indem er der Kaiserin ehrfurchtsvoll näher trat — „ich kenne eine Stelle auf dieser Welt, wo sich mein Vorsatz ändern würde — eine Person, der ich Alles sagen könnte, wenn sie sich herabließe, das Bekenntniß zu empfangen.“

„Nun! nun!“ rief die Kaiserin fast zornig — Thomas Thyrnau beugte das Knie und blieb mit gesenktem Haupte in dieser Stellung vor der Kaiserin.

„Was?“ rief diese — „mich meint Ihr? — Ich soll Euer Beichtvater sein — dem Advokaten Thyrnau soll ich seine Geheimnisse abfragen? Mann! — solche Dreistigkeit ward mir noch nicht geboten und wohl sehe

ich ein, daß ich Unrecht hatte, mich hierher zu begeben — hier wird meine Person arg mißkannt."

Doch ward es ihr fast schwer die letzten Worte ihres Zornes auszustoßen, denn Thyrnau hatte sich erhoben und stand ihr so ruhig und fest aufgerichtet gegenüber, daß sie den Glutblick, womit er sie durchdrang, fast nicht zu ertragen vermochte.

„Ja!" sagte er mit sanfter ruhiger Stimme — „ich meinte Euer Majestät, als ich die einzige Person nannte, der ich das heiligste Geheimniß meines Lebens anvertrauen wollte — habe ich zu viel begehrt, so wird Euer Majestät mir vergeben — und dies Geheimniß möge meine Sache erschweren, wie es will, es wird in meiner Brust begraben bleiben — nimmermehr aber darf meine erhabene Kaiserin denken, Ihre erhabene Person sei von Ihrem treusten Knecht verkannt worden — er im Gegentheil glaubte sie in Wahrheit zu erkennen, ja ihr fast göttliche Ehren zu erweisen, indem er das vor ihr gelobte auszusprechen, was Keiner, was von nun an Keiner theilen darf, als Gott!

„In Wahrheit, Kaunitz," sagte die Kaiserin milde ja fast lächelnd auf ihren Stuhl zugehend — „ein Monarch muß sich wie die Gottheit selbst die allerabsonderlichsten Sorten der Verehrung gefallen lassen und lernen die Absicht zu erkennen, die oft in der unpassendsten

Form verborgen liegt. Dieser heftige Mann will immer Recht behalten und sein weißes Haar räth uns Nachsicht gegen ihn!"

Kaunitz hatte sich lächelnd verbeugt und wie ein Kammerherr den Stuhl geschoben — ihm war jeder Augenblick, den sie länger blieb, unbezahlbar, und er vertraute ihrem herrlichen sanguinischen Gemüth, welches sie fortzureißen versprach, selbst das Richteramt fortzusetzen — er segnete alle so geräuschlos getroffenen Maaßregeln, die sie dazu verführten und hätte den Geistes- und Herzens-kühnen Thyrnau an seine Brust drücken mögen; denn er wußte sehr wohl, daß er es war, der die erhabene Frau fesselte, daß sie von neugierigem Erstaunen vor einer so seltenen Erscheinung getrieben ward, immer wieder ihr Angesicht ihm zuzuwenden — seinen Worten noch immer mit Achtsamkeit und heimlichem Vergnügen zu lauschen. Schon sah Kaunitz, wie sie auf's Neue ihr ausdrucksvolles Auge dem kühnen Sprecher zuwendete, und schon hoffte er, diese geheimnißvolle Audienz gewährt zu hören, da sprach eine leise Stimme: „Ich kann sie nicht länger zurückhalten, sie weint so sehr!" Dies sagte die Gutenberg zur Kaiserin — „Wer?" rief diese entgegen — heftig auffahrend —

„Ach Gott, da ist sie schon selbst," erwiderte die

alte Dame und machte der Prinzessin Therese mit einem tiefen Knixe Platz.

„Hohe Muhme," rief diese und fiel mit beiden Armen in den Schooß der Kaiserin — „macht mit mir, was Ihr wollt! schickt mich hinterher in ein Kloster — in eine Festung, wenn Ihr wollt — aber hört mich — ich bin jetzt keine leichtsinnige Thörin, die Ihr immer zu schelten habt — ich bin ganz vernünftig und bodenlos traurig!"

Dies mußte man ihr glauben — die frischen Züge dieser Schönheit waren blaß und so entstellt, daß sie sich kaum ähnlich sah — und ihre Augen verweint und noch mit Thränen angefüllt — ihre herrliche Gestalt zeigte sich dagegen in der vernachlässigten Toilette noch schöner, und die Kaiserin deckte, freilich mit wenigem Erfolg, ehe sie noch ein Wort erwiderte, den Kantenschleier um die herrliche Büste.

„Was wollt Ihr hier, Prinzessin?" sagte sie dabei, „was Ihr mir zu sagen haben könnt, gehört für eine andere Zeit — wer kann Euch verrathen haben, daß ich hier bin? — es ist sehr unpassend — wir sind kein Freund von Scenen, und unsere Person muß damit nicht behelligt werden."

„Ach! laßt das Alles!" rief die Prinzessin noch immer wie ein Kind, das nichts von nöthigen Formen

weiß, in dem Schooß der Kaiserin liegend — „nur zügelt Eure Strenge, damit ich reden darf, sonst mache ich Thorheiten, sonst werdet Ihr bereuen, Eure arme Muhme nicht gehört zu haben —" sie brach dabei auf's Neue in Thränen aus.

Harte oder leichtsinnige Menschen erfahren durch ihre gelegentlichen Rührungen immer großen Erfolg — man wird schon vorher für das eingenommen und hält es für wichtig, was sie so aus sich heraus zu treiben vermochte, und eine kleine Zugabe von Neugier erleichtert es ihnen, Gehör zu finden.

„Aber hier!" sagte die Kaiserin mild — „hier — was kann denn so dringend sein, um uns hierher zu verfolgen und unsere Geschäfte zu unterbrechen?"

„Weil Alles, was ich zu sagen habe, dazu gehört — weil Ihr meinen Thyrnau nicht strafen dürft, bis Ihr mich gehört habt und dies hier gelesen!" Damit zog sie ein kleines Portefeuille aus ihrer Tasche — „Da! da! das sind all' seine Briefe an die Pompadour und die Ihrigen dazu — diese hat mir Thyrnau geschenkt, und um jene habe ich so lange gebettelt, bis sie mir sie gab, und sie war viel zu leichtsinnig, um noch daran zu denken, wie viel von diesem Ehrenmanne quittirte Rechnungen darin lagen — mich aber trieb die Ahnung, als ich sie dabei ließ — obwol mich nur die Lust an diesen

Briefen und ihren anmuthigen Scherzen dazu antrieb."

„Aber was habt Ihr denn mit diesem Thyrnau," sagte die Kaiserin — „der ist ja ein wahrer Hexenmeister und mit allen Menschen in Familiarität."

„Ach," sagte die Prinzessin — „ich denke oft, ich verdanke ihm mehr, als ich noch jetzt übersehen kann — gewiß ist es aber, daß er der einzige Mensch ist, der mich jemals gekannt hat, der es wahrhaft wohl mit mir gemeint! Von den Kinderschuhen an hat er mich beobachtet und Gutes mir zugedacht; als es ihm mißglückte, was er für mich beschlossen, ließ er mich nicht aus dem Auge, und als wir uns wiederfanden auf dem sündhaften Boden Frankreichs, wohin die weise Politik meiner hohen Verwandten mich gestoßen — da hat er oft mit Gewalt die Binde von meinen thörichten Augen gerissen — mich aus Verlegenheiten gezogen, in die mein Leichtsinn mich gestürzt, und stets in mir selbst das Bessere geweckt und es erhalten, indem er in mir das heiligste Gefühl, das ich je gekannt, zu erhalten strebte. An ihm ist kein Falsch zu finden — kein unedler Gedanke hat je sein edles Blut erregt, und man muß so in wüsten Leidenschaften grau geworden sein wie sein Gegner, um ihn hassen zu können."

„Nun wahrlich," sagte die Kaiserin — „der Herr

Thomas Thyrnau hat sich einen sonderbaren aber eifrigen Advokaten erworben! Mäßigt Euch jetzt — Ihr seid immer zu heftig bei allen Euren Vorhaben." Sie öffnete indessen das Portefeuille — zuerst fiel eine quittirte Rechnung über zwei Brillantarmbänder heraus — acceptirt von Thomas Thyrnau und mit der Jahreszahl 1741 — „Aha," sagte die Kaiserin — „wir sehn, umsonst wurden hier keine Dienste geleistet — doch," fuhr sie fort, Alles zusammenfassend und es über ihre Schulter hinüber an Kaunitz reichend — „Das ist Amusement für Euch — das ist Euer berühmtes französisches Witzhaschen — hier werdet Ihr von Eurer merkwürdigen Frau — einige Chatouillen-Geheimnisse erfahren, nach denen wir nicht begierig sind — das Resumé, welches sich auf die uns vorliegende Sache des Thyrnau bezieht, werdet Ihr uns alsdann mittheilen."

„Ja," sagte die Prinzessin, indem sie aufstand und Kaunitz fest anblickte — „thut das und findet Ihr darin etwas Anderes als die Bestätigung dessen, was er gesagt, dann sollt Ihr es mit mir zu thun haben."

„Prinzessin," sagte Thyrnau leise — „ich bitte Euer Durchlaucht sich zu mäßigen."

„Und ich," sagte der Fürst von S., sich gegen die Prinzessin wendend — „muß billig mein Erstaunen zu erkennen geben, daß Euer Durchlaucht bei dem obwal-

tenden Verhältniß unter uns sich zur Vertheidigung eines Mannes hergeben, der uns so bedeutende Veranlassung zur Unzufriedenheit gab, uns zwang, die Gerechtigkeit seines Vaterlandes gegen ihn aufzurufen."

„Laßt mich in Frieden und gebt Euch nicht das Ansehn von zugestandenen Verhältnissen unter uns — ich erkenne nichts an — als das Recht, mich von Euch loszumachen!"

„Wird das möglich sein? Euer Gnaden übersehen ganz die besondere Stellung Ihrer Angelegenheiten zu den meinigen — wir haben zu Zeiten ein sehr ausreichendes Vertrauen zu einander gehabt — Ihre damals mitgetheilten unschätzbaren schriftlichen Mittheilungen enthalten so viel, was ein fortbestehendes vertrauliches Verhältniß unter uns nöthig zu machen scheint, daß ich fast glauben möchte, es sei überflüssig, Euer Gnaden daran zu erinnern."

So wie er das letzte Wort ausgesprochen, sank die Prinzessin auf's Neue vor der Kaiserin auf's Knie: „Hören Euer Majestät! er wagt mir zu drohen! Aber was ich auch verdient haben mag, leiden Euer Majestät nicht, daß ich ihm deshalb zum Opfer falle. Ich will jeden Vorwurf von Euch ertragen, jede Demüthigung hinnehmen, die mein Leichtsinn verschuldet — jedes Bekenntniß ablegen, was darthut, mein leichtsinniger Mund

habe sich selbst gegen Eure geheiligte Person in losen Scherzen vergangen — Alles das, womit er mir droht, wodurch er Gewalt über mich zu behaupten hofft — das will ich selbst bekennen — aber indem ich jede Strafe von Euer Majestät geduldig hinnehmen will, sei doch die nicht dabei, die Ihr in Eurem Zorn ausgesprochen habt, die — das thörichte, einst mit ihm geschlossene Verlöbniß zu vollziehen — denn so wahr Gott über uns ist und mich hört, ich werde mich diesem Ausspruch nicht unterziehn, und zwingt man mich dazu, so stelle ich mich unter den Schutz meines Vetters in Frankreich — oder ich ermorde ihn!"

„Muhme! Muhme!" rief die Kaiserin, sie heftig vom Boden aufziehend, indem sie ihr das zürnende Gesicht dicht vorhielt — „ist solche Scene geeignet, meine Nachsicht zu erhalten? Euer Betragen macht mir viel zu schaffen und Eure Reden sind noch viel unbesonnener als Eure Handlungen — denn, meine Herrn! ich will hiermit bemerkt haben — an den Sitten dieser Prinzessin, der Muhme des erlauchten Hauses Lothringen, hängt auch nicht der kleinste Makel — aber sie giebt den Beweis, wie selbst eine Dame von so hoher Geburt, auf dem frivolen Boden des französischen Hofes in mancherlei Anfechtungen verfallen konnte. Prinzessin! vergessen Sie Ihre Stellung nicht — ich gebe Ihnen mein

Wort, daß die Ansprüche des Fürsten geprüft werden sollen und Sie Niemand zwingen wird, gegen Ihre Neigung zu handeln."

„Dem Himmel sei Dank!" sagte die Prinzessin — „Eure Absichten, Herr Fürst von S., werden alle scheitern, wie ich es Euch vorher gesagt, denn unbesonnen und thöricht war ich, aber nicht hinterlistig und falsch!"

„Euer Majestät," rief der Fürst, bebend vor Zorn — „die Prinzessin Therese wird mich zwingen, ihre Handlungen aufzudecken — selbst ihr Verhältniß zu diesem Thyrnau —"

„Herr," unterbrach ihn die Kaiserin — „wir wollen Ihnen zu bedenken geben, wozu Sie unsere Gegenwart zu mißbrauchen wagen. Viel zu lange schenke ich dieser Privatangelegenheit mein Ohr, sehr abweichend von dem, was ich hier zu erfahren hatte, scheint mir, sind diese gegenseitigen Reden, und sehr geneigt sind Euer Liebden Beide zu vergessen, in wessen Gegenwart Ihr Euch ungezügelt Euern Leidenschaften überlaßt."

„Das trifft Alles mit großem Rechte den Fürsten," erwiderte die Prinzessin — „was ich aber dagegen gethan, war ja ganz im Interesse der Sache, welcher Euer Majestät Ihr Ohr geschenkt. Ist es denn nicht außerdem, daß ich die Briefe des ehrlichen Thyrnau und der Pompadour eingereicht, aus denen so klar hervor-

geht, daß seine Aussagen wahr sind — ist es denn nicht außerdem wichtig zu erfahren, daß der Ankläger sich an dem Verklagten zu rächen trachtet dafür, daß Jener zur rechten Zeit einschritt und dem bereits gelieferten Opfer die Schlinge löste, aus der es noch zu entwischen vermochte? — Ich habe es gesagt, daß Thomas Thyrnau über mich gewacht, mich nicht aus den Augen verloren hat — ich setze hinzu: er hat Vater und Mutter bei mir ersetzt, und nicht seine Schuld ist es, wenn er nicht alle meine Thorheiten verhindern konnte. Als ich aber von meinem tief verletzten Gefühl verführt ward, den Heirathsanträgen des Fürsten Gehör zu geben und mit kindischem Eigensinn das durchzusetzen suchte, wogegen ich bei Allen Widerstand fand, da eilte er zu meiner Rettung herbei und enthüllte mir den Karakter Desjenigen, den freilich Niemand besser kannte als er selbst. Für das großmüthige Opfer dieser Entdeckung, welches die schmerzlichsten Wunden seiner Brust aufregte, habe ich ihm schlecht gedankt, denn mein Ungestüm riß mich hin, dem zudringlichen Fürsten in meinem Zorn Alles zu verrathen, und er schwur im selben Augenblick, sich um jeden Preis an dem Urheber dieser Entdeckung rächen zu wollen."

„Das lautet Alles sehr übel," sagte die Kaiserin, den Kopf schüttelnd — „und ich denke, man ist

sehr leichtsinnig in der Instruktion dieser Angelegenheit gewesen.“ —

„Besonders nachdem ich mir die Durchsicht dieser Papiere erlaubt habe,“ fiel jetzt Kaunitz lebhaft ein — „Es ist eine Sammlung von Billets, die während der von Thomas Thyrnau erwähnten Angelegenheit mit der Marquise von Pompadour gewechselt wurden — und außerdem daß sie das Muster humoristischer Eleganz sind, thun sie bestimmt dar, daß der Fürst von S. sich bei wirklicher Verfolgung des oft erwähnten Komplotts in dem Falle befand, sowol von Thyrnau wie von der liebenswürdigen Marquise arg persiflirt worden zu sein.“

„Hölle und Teufel!“ schrie der Fürst und sprang wie ein wüthendes Thier in die Höhe — „ich erdroßle den Bösewicht — ich will mich rächen!“

„Fort! fort!“ rief die Kaiserin — „wer wagt sich so in meiner Gegenwart zu vergehen!“ und mit lautem Gemurmel des Unwillens war er im selben Augenblick von den anwesenden Herrn umgeben und nach dem Nebenzimmer zugedrängt. Als die Vorhänge sich hinter ihm schlossen und die Minister wieder stehend ihre Plätze eingenommen, sagte die Kaiserin, aus ihrem mißmuthigen Nachdenken erwachend: „Es scheint mir, daß mir bei besserem Willen und größerer Einsicht sehr viel Unangenehmes hätte erspart werden können. Ich will

jetzt Niemand Vorwürfe machen, da ich vielleicht selbst zu hastig den vorgefaßten Ansichten Gehör gab und den vorsichtigeren Rath andrer Seits unbeachtet ließ. Der Angeklagte ist nicht grade frei zu sprechen, doch wollen wir uns durch seine Gegenwart nicht hindern lassen zu bemerken, daß wir grade eine Verschuldung gegen unsere Person und gegen unsere Regierung nicht wol herauszufinden wissen — wenn — stelle ich die unerläßliche Bedingung — Thomas Thyrnau sich entschließt, den Nachweis zu geben, woher die Geldmittel flossen, die so bedeutenden Rückhalt andeuten — und wenn sich bei genauer Untersuchung darthut, daß sie zur Tilgung der damals vom Grafen von Lacy gegen den Willen der Betheiligten unternommenen Verpflichtungen dienten. In diesem Falle sehe ich dann einigen mildernden Vorschlägen meiner Minister über das fernere Schicksal eines Mannes entgegen, den wir geneigt seien werden, mehr für unbesonnen als schuldig zu halten."

„So werde ich verurtheilt bleiben," sagte Thyrnau ruhig und fest — „denn so Gott mir helfe, werde ich nur in dem einen Falle, den ich gewagt auszusprechen, diese Erklärung abgeben!"

„Heil'ger Himmel, welch' ein hartnäckiger Mann!" rief die Kaiserin lebhaft — „so müssen wir ganz aufgeben, ihn unsere Milde erfahren zu lassen."

Jetzt trat Kaunitz vor — „Ich wage Eure Majestät an Dero eigne Worte zu erinnern — daß ein Monarch wie die Gottheit selbst sich die absonderlichsten Formen der Verehrung muß gefallen lassen — Euer Majestät haben immer nur das höchste Vorbild vor Augen — wo wäre ein Zeichen zu finden, daß der Geringste weg gewiesen würde von der höchsten Stelle, wo er sich zu entlasten denkt."

„Und Thomas Thyrnau!" sagte die Prinzessin. „Auch Ihr?" unterbrach sie die Kaiserin und blickte milde auf Beide. —

„O! ich," fuhr die Prinzessin bewegt fort — „wer hat denn auch mehr Recht, für ihn zu bitten — Hört ihn, meine erhabene Muhme — wahrlich, er wird mit seiner Entdeckung Euer Majestät um einen neuen herrlichen Zug des Menschenherzens bereichern."

„So wißt Ihr darum?" fragte die Kaiserin scharf.

„Nein," sagte die Prinzessin, „ich weiß nichts davon — aber alle Handlungen dieses Mannes tragen den Stempel der Erhabenheit und Güte!"

Die Kaiserin schwieg und langsam hob sie dann ihr mildes prüfendes Auge zu dem Manne auf, als wolle sie ihn noch einmal mit den eben gehörten Worten vergleichen. Seine ehrwürdige Gestalt drückte zugleich Kraft und Bescheidenheit aus — es war kein übermü-

thiges Entgegenstellen seiner Person, keine Herausforderung in diesen sanften edlen Mienen — es war die Hoheit der Seele darin ausgesprochen, die den Menschen so still zu sich selber stellt, daß er des Eindrucks nicht mehr gedenkt, den er hervorrufen könnte!

Als die Kaiserin ihn so einen Augenblick vor sich gesehn — winkte sie mit der Hand und sagte ruhig und gefaßt: „Man lasse mich mit diesem Manne allein!“

„Jetzt,“ sagte die Kaiserin, als der Vorhang Alle im Vorzimmer absonderte — „sollt Ihr Euren Willen haben — was hielt Euch aber ab, einem dieser ehrenwerthen Männer Euer Vertrauen zu schenken — warum grade uns?“

„Warum grade Euer Majestät? Darauf gäbe es viele Antworten,“ sagte Thyrnau bewegt — „aber ich habe nur meinen tiefsten ehrfurchtvollsten Dank auszudrücken, daß Euer Majestät mir diese höchste Wohlthat gewähren. Das Geheimniß, was ich auszusprechen habe, ist nicht allein das meinige — es umschließt die zeitliche Existenz des edlen jungen Mannes, der unverschuldet meine Verhaftung theilt. — Ihm muß diese Entdeckung geheim bleiben, wenn ich ihn nicht den nutzlosesten Verwirrungen hingegeben sehen will.“

„Sonderbar!“ sagte die Kaiserin — „doch Kaunitz hätte Euch an Verschwiegenheit sicher sein müssen!“

„Aber er ist ein Edelmann wie Lacy selbst, und ich durfte nicht dulden, daß es Einen gab, selbst den Edelsten nicht, der um die besondere Stellung des Grafen Lacy wußte, die ich gewagt, ihm zu verbergen. Nur Euer Majestät auf dem erhabenen Standpunkt, der Sie zugleich isolirt und über alle Verhältnisse Ihrer Unterthanen stellt, nur Euer Majestät durfte ich dieses leicht verletzliche Schicksal des jungen Mannes anvertrauen — hier allein hörte jedes Zusammentreffen der Interessen auf."

Thomas Thyrnau entwickelte nun mit Klarheit und Einfachheit den Gang der Begebenheiten, die wir bereits kennen. Die Aufopferung seines Vermögens, um die Verpflichtung in Frankreich zu tilgen — und dafür die Uebernahme der Herrschaft Tein! Wie er getrachtet, Lacy an seine Besitzungen zu fesseln, wo er so nützlich zur Förderung ihrer Pläne gewesen, wie endlich unter ihnen der Heirathsplan entstanden sei, den sie durch gegenseitige Testamente gesichert, wodurch die Erbin von Tein die Gemahlin des letzten Lacy werden sollte und die Besitzungen dadurch in dieselben Hände zurückgekehrt wären. Er schilderte der Kaiserin sodann mit der Wärme des Gefühls den verhängnißvollen Tag, wo Lacy in Tein ankam und sein Verlöbniß mit der Fürstin Morani eingestand.

„Es war ein schwerer Augenblick," fuhr Thomas Thyrnau fort — „aber er enthielt, während er all' meine Pläne und Hoffnungen zertrümmerte, einen herrlichen Lohn in sich — das Mädchen, das ihm bestimmt war, die wir Beide mit unserer Liebe mit unserer Gesinnung und allem Geiste, der in mir und Lacy lebte, genährt — sie bewährte sich in ihrem ersten und größten Seelenschmerz! Noch früher als ich selbst entschied ihr richtiges Gefühl, was uns aus so drohend aufsteigender Gefahr retten konnte — und ehe Lacy von dem Geheimniß, was vor ihm in einem versiegelten Kästchen lag, Kenntniß nehmen konnte, forderte sie von mir seine Vernichtung, und bevor der junge Mann zur Besinnung kam, loderten die beiden Testamente und all' die wichtigen Dokumente, die dazu gehörten, im Kamin in hellen Flammen auf."

„Heil'ger Gott!" rief die Kaiserin — „versteh' ich recht, so war das Euer ganzes Vermögen!"

„Es war der bei weitem größte Theil desselben — es war der Werth der Herrschaft Tein! Mein Vater besaß großes Vermögen — ich hatte es vermehrt — es deckte kaum die zu lösenden Verpflichtungen — Lacy hatte dazu noch einige, nicht zur Herrschaft Tein gehörige kleinere Güter verkauft — nur dies große Besitzthum, wo wir schon unsere Pläne in der zweiten jetzt

heranwachsenden Generation anfingen verwirklicht zu sehn — nur dieses wollten wir nicht wieder in die Hände fremder Willkür und Rohheit zurückfallen sehen, daher kaufte ich es, und mein alter Freund nannte sich seitdem nur noch meinen Intendanten."

„Mann," rief die Kaiserin — „Ihr also seid der Besitzer von Tein — arm ist dieser Lacy — und Ihr habt ihm diese Besitzung zurück geschenkt und er weiß nichts davon — und Ihr seid jetzt vielleicht der Arme? Hört! Ihr seid Einer wie mir selten vorgekommen — seht — mehr Unrecht wie Recht kommt uns vor, und was Ihr thatet, ist so unglaublich!"

„Ja!" unterbrach Thyrnau sie fast — „ich will Euer Majestät einen Zeugen stellen — unter dem Siegel der Beichte kannte der Pater Hieronymus vom Prämonstratenser Orden zu Prag das Geheimniß, denn das Mädchen, was damit genährt ward von uns Beiden — will ich Euer Majestät nicht nennen!"

„Doch! doch!" sagte die Kaiserin — „ich kenne das Mädchen — gestern redete sie mich auf meinem Kirchweg an und bat mich, Euer Gefängniß theilen zu dürfen. Ihr seid Beide ungewöhnliche Menschen — und obwol wir nur Euer Wort haben, möchten wir doch gern an dem Ungewöhnlichen Glauben fassen! — Und ist es denn noch immer Euer Vorsatz, in dem

großen Opfer zu beharren — ist Euch bis dahin denn keine Reue gekommen? Nicht das Bedenken, daß Ihr Euch eines fürstlichen Einkommens — Eure Enkelin so großer Ansprüche beraubt? Seid Ihr sicher, daß diese Gesinnung bei Euch vorhält — denkt Ihr nicht wenigstens daran, diese Ansprüche in der Stille wieder herzustellen, selbst wenn Ihr anständet, sogleich damit hervorzutreten?"

„Nein! nein, Euer Majestät! ganz anders ist unser beider Gefühl darüber: wie die größte Gnade von Gott empfinden wir es, gleich im ersten Augenblick das Rechte erkannt zu haben. Diese Handlung hat Alles gerettet, was zu retten war, und Alles, was uns trösten kann, ist erreicht, so lange sie verborgen bleibt — würde eine Ahnung in dem jungen Manne hierüber erregt, so wäre es ferner in keine menschliche Macht gestellt, ihn in seinen angestammten Besitzungen zu erhalten!"

Die Kaiserin schwieg wieder sinnend — dann sagte sie: „Ich muß sagen, daß ich Euch Euren ganzen Bericht glaube — dessenungeachtet erheischt unser kaiserliches Ansehn, daß wir nicht leichtsinnig uns durch diesen unsern Glauben bestimmen lassen — ich will also diesen Pater Hieronymus darüber sprechen, dann werde ich — wenn Euer Geheimniß von ihm bestätigt wird —

solches verschweigen helfen und denken, daß ich des Vertrauens eines sehr edlen Mannes theilhaftig ward. Eure Lage ist sonderbar — ich habe nicht mehr, wie ich möchte, volle Gewalt darüber — kann Euch nicht versprechen, ob Ihr ganz frei weg kommen werdet — um so mehr aber werde ich so milde als thunlich einschreiten, wenn Ihr jetzt ohne Rückhalt gestehen wollt, warum Ihr fortfuhrt, mit dieser französischen Marquise in Verbindung zu stehen und sie noch zuletzt durch den jungen Lacy, als er Kaunitz begleitete, so große Geschenke von Euch empfing."

„Allein dem Einfluß dieser Dame verdanken wir es, daß uns zur Tilgung unserer dortigen Verpflichtungen so viele Jahre Frist gestattet wurden. Was ich in baarem Gelde durch Banquierhäuser von meinem Vermögen schnell in die Hände bekommen konnte, tilgte die dringendsten Forderungen — mein übriges Vermögen war Grundbesitz — der Moment, ihn zu veräußern, höchst ungünstig, da Böhmen vom Kriege bedrückt ward. Um nicht durch übergroße Eile zu viel zu verlieren, war es nöthig, die Forderungen auf Zinsen zu bringen, mit langsamer Abtragung des Kapitals fortfahren zu können; dazu gehörte eine Fürsprache, die mir damals so schwer zu erlangen war, da ich jedes Vertrauen scheuen mußte, was so leicht Verrath

werden konnte. Die Marquise Pompadour übernahm die Garantien, die wir nöthig hatten und die uns aus großen Verlegenheiten rissen; aber ich gestehe es, obwol ungern, da ich ihr nicht in den Augen Euer Majestät schaden möchte — sie hat die Naivität, nicht gern etwas umsonst zu thun — sie fordert dafür, was ihr wieder ein Vergnügen zu versprechen scheint."

„Und was liegt Euch daran, wie meine Meinung von dieser Frau ist?" sagte die Kaiserin etwas trocken.

„Ich bin in ihrem Vertrauen — und ich weiß, sie würde eine ihrer schönen weißen Hände darum geben, wenn sie mit der andern den Saum dieses Kleides fassen könnte. — Niemand, der die gegenwärtigen Zustände dieses unglücklichen Frankreichs kennt, kann zweifeln, daß diese Frau den Scepter des Landes hält. Sie hat sich dieses Heiligthums nicht bemächtigen können, ohne daß etwas von einer höheren Stimmung in sie übergegangen wäre. — Sie hat es seit lange gewagt, die Blicke zu Euer Majestät zu erheben — sie möchte etwas Großes für ihr Vaterland thun — sie erkennt, daß dies Große eine Allianz mit Euer Majestät wäre — diese Idee verfolgt sie mit ihrem feurigen Gemüth und seit den empfangenen Hoffnungen dazu. —"

„Wer hat ihr dazu Hoffnungen gemacht?" fragte die Kaiserin streng — „was wißt Ihr davon?"

„Ich bin ihr Vertrauter — sie hält mich für einen guten Unterthan — sie will von mir über mein Vaterland hören!"

„Ha," rief die Kaiserin — „das wagt sie — und Ihr macht ihren Spion?"

Thyrnau trat einen Schritt zurück — es entstand eine Pause. — „Wenn Euer Majestät das Wort gebrauchen wollen für die treusten Dienste eines Unterthanen? — Seit Dero großer Minister Kaunitz diesen Gedanken in ihr angeregt, theile ich ihre Gedanken darüber und suche die Thorheiten zu bezwingen, die immer dazwischen ihren herrlichen Verstand untergraben, und da Graf Kaunitz das größere Feld der Politik vor ihr entfaltet, habe ich es unternommen, diesen großen Plänen in ihrem Kopfe Stetigkeit zu geben und sie in die Sprache zu übersetzen, die ihr am leichtesten zugänglich ist — und jetzt, glaube ich, ist sie zu der wichtigen Ueberzeugung gekommen, daß sie den Abbé Bernis nicht länger werde halten können. Ihre Anfrage deshalb an mich habe ich noch Zeit gehabt zu beantworten — ich habe ihr noch einmal die Unhaltbarkeit ihres bis jetzt mit Bernis verfolgten Systems auseinander gesetzt und ihr dagegen alle Vortheile gezeigt, die der Ministerwechsel mit dem Herzog von Choiseul herbei führen müßte — dieser Brief muß jetzt in ihren Händen

sein — er ging einen Tag vor meiner Verhaftung ab."

„Nun wahrlich," rief die Kaiserin — „wir haben da ein schönes Staatsgeheimniß! — Aber jetzt antwortet mir eins auf Euer Gewissen! und tretet näher herbei," fügte sie hinzu, ihr großes Auge auf ihn heftend — „seid Ihr mit Kaunitz im Bunde? — Die Wahrheit, sage ich — dann will ich nicht zürnen — hört Ihr?"

„Den Grafen Kaunitz kannte ich so wenig, daß es für mich ein besonderes Interesse hatte, ihn unter den Ministern, die ich vor mir sah, heraus zu finden. Ich war nicht lange im Zweifel! — Graf Kaunitz kennt eben so wenig meine Verbindung mit Madame de Pompadour — die Marquise wollte, was sich bei den Unterhandlungen mit ihm herausstellte, als ihre eigne Ansicht darstellen; sie wollte nicht, daß Graf Kaunitz mit mir zusammen träfe und sich vielleicht verriethe, woher manche ihrer Ansichten stammten. Ich gestattete ihr gern diesen kleinen Vorbehalt, und wollte redlich gegen sie bleiben, darum vermied ich die Entdeckung unserer Verbindung!"

„Ihr seid ein merkwürdiger Mann," sagte die Kaiserin — „und wir erstaunen, wie wir funfzehn Jahr regieren konnten, ohne von Euch zu hören —

Ihr tüchtigen Köpfe, was thut Ihr uns Herrschern der Erde für Schaden, daß Ihr nie unsere Pläne zu verstehen sucht und Eure Fähigkeiten anwenden wollt, dieselben zu fördern und uns die schwere Arbeit zu erleichtern. — Ihr scheint Euren Geist nur zu haben, um uns mißzuverstehn und in entgegengesetzter Richtung etwas anzufangen, woran Ihr Euch abmüht, um endlich in Widersprüche und auf dunkle Wege zu gerathen, die uns — wenn sie zu unserer Kenntniß kommen, besorgt machen müssen, und worin wir dann oft nicht mehr den guten Kopf erkennen, der vielleicht dennoch unsere Beachtung verdiente."

„Dies ist eine scheinbare Wahrheit, Euer Majestät! und am wenigsten passend für unsere große Kaiserin! Hat ein Regent wirklich wohlthätige Pläne für sein Volk, ist er bis auf den Grund bewegt von dem großen Beruf, es zu veredlen, seine Zustände zu heben, dann steht er an der Spitze der Nation und darf weder auf die großen Geister desselben warten, noch darf er fürchten, von ihnen mißverstanden zu werden. Der freiste Sinn wird sich der Beschränkung unterwerfen, die dem Mitarbeiter von dem Erfinder des Gedankens auferlegt wird — seine Bestrebungen werden zusammenfallen mit dem großen Geiste, der ihm vorangeht — er wird dann alles das sein, was Euer Majestät von

einem begabten Unterthan fordern — er wird helfend, fördernd, arbeitend sich dem Guten zeigen, das bald verständlich sein wird, weil es Wahrheit ist!"

„Mein guter Enthusiast!" sagte die Kaiserin wohlwollend — „es dauert lange, ehe selbst Wahrheit verstanden wird — die Uebelwollenden, die Tadelnden sind die Masse und langsam erst bildet sich ein kleiner Kern der Besseren, die nicht allzu viel vermögen, denn alles Neue und sei es das Wohlthätigste — sei es das hingebendste Opfer des Fürsten — es fällt zuerst in den Mund der müßigen Schwätzer, die dadurch aus ihrem Schlendrian gerissen, sich erzürnen, daß es anders wird, als sie es gewohnt waren."

„Aber die Besseren," — sagte Thyrnau bewegt — „die schaaren sich indessen und Einer zieht den Andern herbei zum Verständniß der Wahrheit — dieser Kern wird wachsen und er verdient allein den Namen des Volkes — die gährende Masse wird er ausstoßen und seine Läuterung damit selbst bewirken. O! behüte Gott jeden Herrscher, der wie Euer Majestät vor dem höheren Thron der Wahrheit steht, vor dem Zweifel an dem zu erreichenden Einverständniß mit seinem Volke — wer diesen Zweifel erregt, wer ihn zu nähren wagt, das ist der Hochverräther! In seinem eigenen Herzen ist die Verschwörung gegen sei-

nen Fürsten, gegen das Gute, gegen das Volk, dem er angehört!"

„Ihr habt Gedanken, Thyrnau," sagte die Kaiserin — „und einen Menschen-erfahrenen Blick — dabei seid Ihr mit Eurem weißen Haar so feurig wie ein Jüngling! — Euer Prozeß, scheint mir, ist zum Spruche reif," fuhr sie fort — „das junge Mädchen, das so eifrig ist als Ihr selbst, soll zu Euch gelassen werden — was auch über Euch entschieden wird, Ihr werdet der Gnade Eurer Kaiserin Euch gewiß halten dürfen — wie sie sich zu Euren Gunsten wird äußern können, werde ich erst erfahren nach der Berathung mit meinen Ministern."

Sie rührte eine Glocke, auf deren ersten Ton die Gutenberg erschien. — „Die Minister!" sagte die Kaiserin — „und der Graf von Lacy!"

Als Alle sich ehrfurchtsvoll um sie herum gestellt, hob sie an: „Der Fall mit dem Nachweis der Zahlungen an Frankreich ist erledigt — doch bleibt der Spruch über den Angeklagten ausgesetzt, bis ich eine gewisse Person gesprochen, die noch zu ermitteln ist — danach werde ich meine Meinung über die Sache vollends aussprechen. An dem Grafen von Lacy kann ich kein Unrecht finden — überlasse dies jedoch dem Special-Gericht zur Entscheidung. Jedenfalls ist sein Arrest aufzuheben. —

Ich freue mich, Graf Lacy, daß Ihr den Degen Eures edlen Oheims sobald zurück empfangen werdet." —

„Euch, Graf Kaunitz, erwarte ich nach der Sitzung in meinem Kabinet — Graf Bartenstein — Graf Uhlefeld — Baron Binder — ich lobe Euer Aller Eifer und hoffe, wir werden ihn von heute an auf ernstere Angelegenheiten richten können."

„Thomas Thyrnau, — nach dem Erkenntniß werdet Ihr mehr von uns hören! Wir werden Euch wohlwollend eingedenk bleiben."

Jetzt erhob sie sich und Alle mit dem Nicken ihres Kopfes grüßend verließ sie das Zimmer.

Da der Pater Hieronymus in Wien anwesend war und Thyrnau Zeit behalten, den Grafen Kaunitz davon zu unterrichten, meldete sich derselbe, von ihm dazu aufgefordert, bei der Kaiserin.

Sie schenkte ihm ein ruhiges, aufmerksames Gehör; er theilte ihr nach seiner Art den Hergang der Sache, den er von beiden Freunden so genau kannte, eben so mit, als sie ihn bereits von Thyrnau vernommen und drang durch diese Erzählung noch tiefer in die edle Handlungsweise des Angeklagten ein. Demgemäß erhielt der

Graf von Bartenstein die Anzeige, daß die Hernahme des an Frankreich gezahlten Geldes gänzlich erwiesen und keinen Verdacht weiter zuließe, daher auf das Erkenntniß mildernd einzuwirken habe.

Nach einigen Tagen legte der Graf von Bartenstein der Kaiserin die Entscheidung des Special-Gerichtes vor. Es sprach den Grafen von Lacy gänzlich frei — erklärte die Verbindungen mit Frankreich seit dem Antritt der jetzt regierenden Kaiserin für unverdächtig — die in die Zeit der hochseligen Majestät Karl des Sechsten fallenden Thatsachen erklärte das Gericht auf völliges Zugeständniß des Verklagten als hochverrätherische Absicht bezeichnen zu müssen. Wegen mildernder Umstände und des fast herangerückten Termins der Verjährung glaubte das Gericht jedoch die Begnadigung von der vorgeschriebenen Strafe empfehlen zu dürfen und beantragte daher einen Festungsarrest von zehn Jahren für Thomas Thyrnau. Ueber die Betheiligung des Fürsten von S. und des obwaltenden Verhältnisses als Reichsfürst, erwartete das Gericht die Befehle der Kaiserin.

Maria Theresia schrieb eigenhändig darunter: „Urtheil über den Grafen Lacy wird hiermit bestätigt — Thomas Thyrnau ist siebenzig Jahr — hat zu zehn Jahr Festungsarrest keine Zeit mehr — mildernde Um-

stände, die auch uns einleuchten, bestimmen ihm fünf Jahr dieser Strafe. Dabei ist es unserer Wahl genehm, ihn auf diese fünf Jahr nach dem Karlstein in Böhmen zu verweisen — werden dem Gouverneur desselben seine Instruktionen zukommen lassen und ist ihm anständiges Geleit dahin zu geben!

Der Reichsfürst von S. wird unsern Bescheid durch uns selbst erfahren."

Niemand vielleicht als Frau Gutenberg hätte sagen können, was in der Audienz vorfiel, die darauf die Kaiserin mit besagtem Fürsten hatte. Als er über die Vorzimmer zurückkehrte, war kein Zollbreit an ihm von anderer als dunkelrother Farbe, selbst das Auge schimmerte, wie es schien, aus Blut hervor. Er ließ den Kopf auf die Brust hängen und erwiderte die neugierige Höflichkeit der Vorzimmerleute mit einem dumpfen Grunzen, und da einige bedienstliche Personen bei Gelegenheit nach dem Hotel gingen, in welchem er abgetreten war, sahen sie mit großer Eile Reiseanstalten treffen, und am andern Tage meldete die Polizei seine Abreise.

Mit verweinten Augen, aber Jeden mit dem Ausdruck des Glückes anlächelnd, ging am selben Morgen die Prinzessin Therese zur Kaiserin — sie hatte schon die Abreise erfahren. Jeder freute sich, daß die schöne

Dame damit, wie zu hoffen stand, von dem allgemein verhaßten Fürsten erlöst war — denn einige Wochen früher, als dieser im Geheim seine ersten Entdeckungen gemacht, hatte sich das Gerücht verbreitet, die Kaiserin habe der Prinzessin befohlen, ihr leichtsinnig gegebenes Wort dem Fürsten zu halten.

Als das Schlafzimmer der Kaiserin sich aufthat, fühlte sie wol, sie habe noch einen Sturm zu bestehen, denn ihre hohe Muhme schaute von den vor ihr liegenden Papieren auf und sogleich wieder darauf nieder, ohne die Prinzessin zu grüßen. Aber die Gutenberg saß hinter der Kaiserin und frisirte auf einem Haubenstock, der mit einem Kopfe und Kammstrich bedeckt war, eine Haube ihrer erhabenen Gebieterin, und diese nickte und schüttelte begütigend mit dem Kopfe und fuhr mit den kleinen Händen durch die Luft, um der Prinzessin Muth zu machen.

„Wie ich von Ihrem Betragen denke, brauche ich Ihnen, ma princesse, wol nicht zu sagen,“ begann jetzt die Kaiserin, ohne aufzusehen. — Da die Pause, die eintrat, etwas lange dauerte, sagte die Prinzessin leise und demüthig: „Nein, gewiß nicht — ich weiß es Alles!“

„Wenn man eine deutsche Prinzessin ist, aus so edlem Hause, wie Ihr, sollte man wenigstens den Na=

men, den einem Gott gegeben, nicht öffentlich an Zweideuteleien Preis geben, sich nicht überall mit Männern leichtsinnig einlassen und dann ein gegebenes Wort durch unbesonnenes, Aufsehn erregendes Mißfallen daran wieder zu lösen suchen — wodurch eine Dame von so hohem Range und so hoher Anverwandtschaft in den Mund der Menge kömmt und nothwendig beurtheilt wird, wie jede andere Frau geringeren Standes! Von Euren Thorheiten Euch zu heilen, möchte schwere Arbeit sein — aber Eure Verwandte könnten billig fordern, daß Ihr sie für Euch behieltet und die Welt nicht daran Theil nehmen ließet."

„Ach," sagte die Prinzessin, auf der andern Seite des Tisches, der Kaiserin dicht vor die Augen auf ein Paar Kissen niederknieend — „das ist eben Zeit meines Lebens das Unglück gewesen, daß ich nicht wie andere ehrliche Leute meine Sünden habe im Geheim abmachen können — Jeder, der Lust hatte, konnte daran Theil nehmen und nur meine Tugenden blieben einsam und unbemerkt, und ich allein hatte das dürre Vergnügen daran."

„Ihr versucht es zwar, in Euren alten übermüthigen Ton zu verfallen," entgegnete die Kaiserin — „aber Ihr sagt Ernsteres, als Ihr denkt, und gerade das, wodurch ich geneigt bin, in so großer Nachsicht

mich gegen Euch zu verhalten. Ich könnte Euch jetzt zurückschicken nach D. und so jede Verantwortlichkeit von mir ablehnen — aber ich habe beschlossen, die vielen Mißgriffe, die man gegen Euch von Jugend auf begangen hat, nicht dadurch fortzusetzen, daß auch ich Euch wieder dem Zufall und Eurer angebornen Thorheit überlasse. Macht es mir jedoch nicht zu schwer, sonst zwingt Ihr mich, Euch eine strenge Gesellschafterin zu werden."

Es lag eine so ernste milde Güte, eine so mütterliche Theilnahme in den Worten der Kaiserin, daß sie das ganze Herz der Prinzessin ergriff. Ihr Kopf sank auf den Tisch, vor dem sie kniete, und sie schluchzte laut — „Ich habe viel darüber nachgedacht, ob ich Euch jetzt besser auf Besuch schickte zu einem unserer Verwandten — aber es könnte scheinen, Ihr bekämet dadurch größeres Unrecht in den Augen der Welt, als ich Euch zurechnen will — man könnte es für meine Ungnade halten —"

„Darf ich herum kommen?" rief die Prinzessin, lauter schluchzend — und im selben Augenblick lag sie schon vor der Kaiserin und bedeckte mit ihren Thränen und Küssen deren Knie und Hände.

„Ich denke also, Ihr bleibt bei uns," fuhr diese milde fort — „und zieht mit uns, wohin der Hof sich

grade begiebt. Wir haben Euch freilich nicht viel Annehmlichkeiten zu bieten, denn, wie Ihr wißt, leben wir noch immer von der abgetragenen Eleganz, die unsere Vorfahren aus Spanien mit herüber contrebandirten — und Eure beste Freundin, die vor Euch sitzende Kaiserin, putzt sich mit einigen alten verblichenen spanischen Roben gleich einer Königin auf den Gobelintapeten aus — aber —"

„Um Gotteswillen schweigt!" rief die Prinzessin, die unter den Worten der Kaiserin wie unter Nadelstichen gezuckt hatte — „Eure Strafe ist zu hart! Denkt — in dem Augenblick, wo ich Euch anbete, wo ich zuerst einen Vater, eine Mutter habe, in diesem Augenblick daran erinnert zu werden, daß ich sie verunglimpfte, wie ein gottloses Kind! — das Heiligste, das Theuerste mit kindischem Spotte antastete — erbarmt Euch — Ihr müßt es ja wissen, daß kein Hauch mehr von dieser Missethat in meinem Herzen lebt!"

„So denke ich wirklich," sagte die Kaiserin, und als die Prinzessin zu ihr aufsah, bemerkte sie das herzlichste Lächeln um ihren Mund. „Wir haben diesmal die Rollen getauscht — ich habe meine Muhme Therese etwas necken wollen; wenn es zugleich eine kleine Strafe war, so sind wir doch nun damit fertig. Da unsere Muhme aber so viel an unserer Toilette und sonstigen

Einrichtungen auszusetzen hat, so haben wir beschlossen, ihr eine kleine Beschäftigung und unserer lieben alten Gräfin von Fuchs eine kleine Erleichterung zu verschaffen, indem wir ihr das Amt einer eben neu gestifteten Palastdame anbieten, einer Dame, die von hohem Range sein muß, da sie uns über die nöthig erkannten Anschaffungen, Verschönerungen oder zeitgemäßen Vergnügungen unmittelbar Vortrag zu machen haben wird, und wozu wir im Ernst nach den empfangenen Zurechtweisungen unserer lieben Muhme und deren am französischen Areopagus gebildeten Geschmack keine passendere Person uns denken konnten, als Euer Liebden selbst."

„Das soll ich werden?" rief die Prinzessin, freudig in die Höhe springend — „Euch soll ich dienen dürfen? O! wenn Ihr mich doch zu Eurem Bettmädchen machtet, daß ich Euch Euer Lager weich schütteln und klopfen — Eure Nachthaube falteln, Eure Pantoffeln zurecht schieben könnte — Mutter!" rief sie mit einem Male in der höchsten Exaltation — und stürzte der Kaiserin knieend in die Arme — „Du hast ein thöricht Herz vom Verderben gerettet — es ahnet mir, daß ein Gedanke an Dich künftig mich von allen Thorheiten abhalten wird!"

Die Kaiserin küßte die Stirn der Prinzessin und es

stahl sich eine Thräne aus den schönen Augen. Es war ihr so wohl gelungen, was sie gehofft, zu erreichen — und heftige Personen fühlen sich immer am glücklichsten, wenn sie sich sagen dürfen, blos milde gewesen zu sein. — „Es freut mich, Therese, daß Du mir so zugethan sein willst — ich werde da den Namen Mutter, den ich gern von Dir höre, verdienen können — denn ohne die Liebe, das Vertrauen eines Kindes erreicht keine Mutter ihre guten Absichten."

„Beides! beides! wird der Inhalt meines Herzens bleiben für meine angebetete Muhme, so lange ich lebe — aber noch bin ich betäubt und außer mir über die große Gnade Euer Majestät, und Alles, was ich thue und sage, wird ganz unpassend sein —"

„Fasse Dich, mein Kind!" erwiderte die Kaiserin — „und Du, Gutenberg, sitze da nicht im Winkel und weine Dir die Augen blind, sondern stecke Deinem Liebling das Haar zurecht, sonst glauben die guten Vorzimmerleute, wir haben unsere Muhme gezaust — während dem werdet Ihr Euch besinnen, wenn Ihr noch etwas auf dem Herzen habt."

„Ich hatte in Wahrheit viel darauf, als ich kam," sagte die Prinzessin unter den Händen der Gutenberg — „und gewiß, mein Dank für die Abreise des Fürsten von S. war die Hauptsache — außerdem dachte ich da-

ran, Euer Majestät würden froh sein, mich los zu werden — da ich nun um keinen Preis wieder nach Paris wollte oder nach D., wo wir den Fürsten von S. nah' haben, wollte ich Euer Majestät bitten, mich zur Gesellschaft meines bis heute — einzigen Freundes, meines Thomas Thyrnau, nach dem Karlstein zu schicken, damit ich ihm durch meine Erheiterungen meinen Dank, meine Reue ausdrücken könnte, da seine großmüthige Aufopferung für mich ihm den Haß und die rachsüchtige Verfolgung des Fürsten von S. zugezogen hat."

„Das war ein Gedanke, der Eurem Herzen Ehre bringt," sagte die Kaiserin — „vorerst möchte jedoch die Eskorte unserer Muhme für einen Staatsgefangenen, einen Mann, der nur so eben schwerer Anklage entronnen und fünf Jahren Arrest sich unterziehen muß, ein zu auffallender Widerspruch sein, um ihn auf uns laden zu dürfen. Da der Karlstein jedoch kein Gefängniß ist, sondern ein festes Schloß unserer Vorfahren, möchte um so eher ein Besuch von Euch später dahin einzuleiten sein, da ich mit dem jungen Grafen von Lacy einige Pläne auf Thomas Thyrnau und dessen Aufenthalt im Karlstein gefaßt habe — und da er ein junger Ehemann ist und die Gattin Lust haben könnte, ihrem Gemahl zu folgen, so könntet Ihr sie wol begleiten, da Ihr ja ohnehin verwandt seid."

Das Blut stieg der Prinzessin bei dieser Rede so mächtig empor, daß die Kaiserin es sicher gewahrt hätte; da aber Frau Gutenberg eben den Kammstrich der Prinzessin restaurirte, stand sie mit ihrer ganzen Breite vor derselben und entzog sie so der Beobachtung.

„Das junge Mädchen," fuhr die Kaiserin fort — „die Enkelin des alten Thyrnau, hat mich aber durch Kaunitz bitten lassen, ihren Großvater nach Karlstein begleiten zu dürfen, und das habe ich gestattet, und es wird vorläufig Eure Sorge um Thyrnau's Einsamkeit mildern — auch, denke ich, soll der junge Lacy ihm bald folgen. Kennt Ihr das Mädchen?"

„Nein," sagte die Prinzessin — und obwol sie eben erst alle Thorheiten abgeschworen hatte, betraf sie sich doch in starker Versuchung, denn sie ahnete augenblicklich eine Nebenbuhlerin.

„So könnt Ihr bleiben, bis ich sie gesehn," fuhr die Kaiserin fort — „die Gutenberg wird sie herauf führen. Ich wollte durch sie dem alten sonderbaren Manne wohlthun, der mir näher gekommen ist, als ich vorerst eingestehen darf."

Die Gutenberg war schon durch die Garderobe verschwunden und die Prinzessin verschlang mit eifersüchtigem Herzen die kleine Tapetenthür, durch die sie gegangen war. Ihre Ahnung trog sie auch nicht; die

alte Dame führte ein Mädchen herein, welches durch die sanfte Schwermuth, von der ihr Wesen durchdrungen war, gegen die beengende Schüchternheit geschützt blieb, die vor so hohen Personen einzutreten pflegt — der gesenkte Kopf gab sich sogleich als eine Eigenthümlichkeit ihrer feinen elastischen Gestalt, ohne der edlen Freiheit des Ausdrucks zu schaden.

Sie verneigte sich tief vor der Kaiserin und diese rief sie näher. Die Prinzessin sah ihr voll Erstaunen nach — sie trug heute über dem glänzend schwarzen Haare das goldene Netz mit Juwelen verziert, die Flechten waren im Nacken verschlungen, und dagegen zeigte sich noch herrlicher die schöne Form desselben, die das in Falten gesteckte weiße Tuch vollständig verrieth — dazu trug sie ein Mieder von schwarzem Sammet mit seidenen Aermeln und ein offenes Kleid mit dazu gehörigem Rock von schwerer schwarzer Seide. Man hatte die schöne Eigenthümlichkeit ihrer Tracht nicht zerstört, und doch sah die Prinzessin, eine geschickte und erfahrne Hand hatte den Anzug geordnet, daß er passend vor der Kaiserin war.

Diese blickte sie auch wohlgefällig lange an, dann sagte sie lächelnd: „Wie stehn wir denn jetzt mit einander? Du wirst mir wol bitter böse sein, daß ich Dir Deinen Großvater nicht nach Tein zurückschicke?“

„Er sagt, Du wärest überaus gütig gegen ihn gewesen und hättest ganz so groß gehandelt, als er es Dir immer zugetraut hätte," erwiderte das Mädchen.

„Nun, das freut mich," sagte die Kaiserin — „aber Du, mein Kind! findest Du mich auch so gütig?"

Magda schüttelte unwillkürlich den Kopf — doch erröthete sie und sagte etwas leiser: „Ich glaube ihm nur!"

„So?" fuhr die Kaiserin fort — „Deine Ueberzeugung ist das nicht! — Was dachtest Du denn, daß mir zustände zu thun?"

Magda öffnete zuerst ihre großen Augen ganz, indem sie sie auf die Kaiserin heftete, dann sagte sie: „Ich dachte, wenn Du ihn gesehn und gehört hättest, da müßtest Du ihn für den Größten und Besten erkannt haben, und dann, dachte ich, Du würdest ihn nicht wieder von Dir lassen, denn wo willst Du einen Bessern finden als ihn, wen hast Du, der sich mit ihm messen kann; er, dachte ich, müßte für Dich eine wahre Wohlthat sein, weil Du ihn verstehen kannst und er Dich!"

Die Prinzessin schlug die Hände zusammen — die Kaiserin winkte ihr zu schweigen.

„Und wenn Du darin Recht hättest, daß ich Deinen Großvater wohl zu schätzen gewußt, hast Du nie ge-

hört, daß wir Großen der Erde oft genöthigt sind, die Handlungen Derer zu strafen, die wir innerlich hochschätzen, um anderer Eigenschaften willen."

„Nein," sagte Magda — „das habe ich nie gehört — ich dachte, Du hättest ein schönes Recht, was wol göttlicher Ableitung zu nennen ist — Du könntest, wenn Du tiefer sähest, als die Andern, ohne Rechenschaft und ohne daß es Dir Jemand wehren dürfte — begnadigen!"

„Das habe ich auch," fuhr die Kaiserin fort — „und habe es angewandt für Deinen Großvater, und in ungewöhnlichem Maaße!"

„Das sagt er auch," entgegnete Magda ruhig. —

„Und Du glaubst uns beiden nicht?" fragte die Kaiserin.

„Gewiß glaube ich Euch," sagte Magda — „ich hatte es mir nur anders gedacht und so viel schöner! Es macht mich nun traurig, daß eine Kaiserin nicht so kann, wie ich es mir gedacht!"

„Du hast auch wol zu viel vorausgesetzt," sagte die Kaiserin mit großer Milde. —

„Ja wol!" rief Magda — „aber wie ich Dich zuerst erblickte, da glaubte ich erst Alles recht! Du sahest so göttlich aus mit Deinem weißen Gesicht und den großen blauen Augen — die Sonne folgte Dir,

obwol Du von ihr gewendet gingest — aber der schöne purpurrothe Sammetmantel, der um Deine Schultern hing, der glühte in ihren Strahlen — und es war, als ob Dich ein glänzender Schein umgab — das Thor, dem Du Dich nähertest, das glühte auch in einem wunderbaren Lichte, ich traute Dir zu, daß Deine Annäherung es erleuchtete — und das Kreuz grüßte Dich — und die Geistlichen wurden gesegnet von Dir! — ach! wie war ich so froh, daß meine Kaiserin, wie ich sie mir gedacht, zurückstehen mußte gegen Dich!"

„Mädchen," sagte Maria Theresia mit großer Rührung — „Du bist eine Schwärmerin." —

„Warum nicht?" sagte das Mädchen. — „Denkst Du nicht gut von Schwärmern? ich bin es gewiß! — immer muß ich mir lange vorher, ehe es an mich kommt, Alles vorstellen, wie es sein könnte — der Großvater sagt, es geräth auf diese Weise immer schöner, als es sich hinterher ausweist — und doch räth er mir nicht ab davon — es ist gut, sagt er, mit dem Besten anfangen — man kann es lang' behüten, glaubt er, und das Geringe kann sich nicht wol daneben einrichten!"

„Gott behüte Dich, mein Kind," sagte die Kaiserin und strich mit der Hand über die Augen — „auch darin ist Thomas Thyrnau ein ungewöhnlicher Mensch,

daß er ein Mädchen erziehen konnte wie Dich. Sag' mir, hat Dir der Graf Kaunitz schon gesagt, daß ich Dir erlaube, mit Deinem Großvater nach dem Karlstein zu gehn?"

„Ach, ja wol!" rief Magda — „ich wollte Dir so gern dafür die Hand küssen."

„Mein Kind," rief die Gutenberg — „das darf Niemand."

„Laß das, Gutenberg," unterbrach sie die Kaiserin „komm näher, und hier hast Du meine Hand — bin ich auch nicht so göttlicher Natur, als Deine Phantasie geträumt, sollst Du Dich doch nicht so gar bitter getäuscht finden, daß Du auf dem Felsen der Etiquette scheitertest" — damit reichte sie ihr die Hand, die Magda kniend aber zweimal inbrünstig küßte — dann zog die Kaiserin eine goldene Miedernadel aus einem Futteral und gab sie ihr — „damit Du ein Andenken hast von mir," fuhr sie fort — „und das merke Dir — was Dir auch vorkommen mag im Leben, Du sollst immer das Recht haben, Dich an mich unmittelbar wenden zu können, und wo eine Kaiserin helfen kann, da soll es Dir geschehen! Das sage auch Deinem Großvater, — und wenn es ihm tröstlich ist, dann füge hinzu, daß ich es auch um seinetwillen thue."

Dies schien ein Abschied, wenn Magda ihn ver-

tanden hätte — sie blieb aber stehn und schaute die Kaiserin sinnend an und nach der Zurückweisung, welche die Gutenberg erfahren, wollte Niemand einschreiten, am wenigsten die Prinzessin, die begierig war, das Mädchen zu ergründen.

Die Kaiserin aber war von der Neuheit dieser Begegnung so eingenommen, daß sie abzuwarten schien, ob sie nicht noch etwas Anderes mit ihr erleben werde.

„Du hast noch etwas auf dem Herzen," sagte sie nach einer kleinen Pause — „ich erlaube Dir, Dich frei zu äußern."

Magda schmiegte sich ungemein lieblich vorn über — indem sie ihr Gesicht mit fast bittender Miene aufhob, sagte sie: „Ich möchte so gern wissen, was Du mit meinem Großvater machen willst?"

„Nun," sagte diese lächelnd — „ich schicke ihn vorerst mehr wie einen Prinzen, denn wie einen Staatsgefangenen, nach einem meiner festen Schlösser!"

„Auf fünf Jahr," sagte Magda schnell — „aber dann — wirst Du ihn dann bei Dir behalten, wird er in Deinem Rathe sitzen und seine Weisheit verkündigen — wird er dann an der rechten Stelle die großen erhabenen Pläne für sein Vaterland ausführen können, die sein ganzes Leben erfüllt haben? Sage mir das, große Kaiserin, und wenn Du so eine rechte Kaiserin

bist, wie Du gewiß danach aussiehst — dann nimm Dir doch ja das Beste, was Du haben kannst, weil, was von Dir ausgeht, dann auch das Beste werden wird."

„Meinst Du," sagte Maria Theresia weich — „glaubst Du, daß wir so glücklich und begünstigt sind, daß wir blos das Gute zu kennen brauchen, um dann uns in seinen Besitz zu setzen?"

„Ja, das meine ich," entgegnete Magda, die Hände vor der Brust faltend — „und wenn Du das Gute erst kennst und es bis zu Dir gelangt ist, dann ist gar kein Verlieren mehr möglich, dann hältst Du es in Deiner starken Hand und Dein Geist hat Vergnügen daran — darum denke ich —"

Sie schwieg. „Nun," sagte die Kaiserin — „was denkst Du?"

„Ich denke es nicht," — sagte Magda, die Augen senkend — „mir hat es geträumt — Du saßest in einem Dom, der hatte himmelhohe Gewölbe und wo sie sich schlossen an der Decke, da standen Sterne, die leuchteten — sonst war wenig Licht — nur der Altar hatte viele tausend Kerzen, und Du saßest still andächtig davor und hattest die Krone auf und den Mantel mit Sternen besäet, und den Scepter, den hieltest Du mit den gefalteten Händen gegen die Brust gedrückt.

Die Kirche aber lebte und wogte von gar vielen Menschen und Alle waren in dem Halbdunkel eine Masse! Da hobest Du das Haupt von der Brust und die Augen zur Decke — das sahen die Sterne an den Gewölben, und jeder, den die Reihe traf, der sandte Dir einen Strahl, der fiel in Deine Krone, und jedesmal leuchtete Dein Haupt davon — dann nahmst Du das Scepter und wiesest in die wogende Masse — und dann ward die Stelle hell und erleuchtete ein Menschenantlitz — dann trat ein Mann oder eine Frau hervor — die grüßten Dich und setzten sich still um Dich her und sie hatten alle weiße Mäntel an. Und als Du das oft wiederholt und alle Plätze im Kreise um Dich gefüllt, da war die Stelle, als ginge nun das Licht von ihr aus, und klärte das Dunkel auf, das in dem Dome lag — und Du sprachst nicht mit Worten, sondern mit dem Scepter; bald faßtest Du ihn kürzer, bald länger, bald zeigtest Du sanft, bald zucktest Du damit, daß es blitzte: so deutlich wußte ich, was er sagte. Immer war es nur der Scepter, aber welche verständliche schöne Rede ging von ihm aus; er hatte seine tief von Gott ihm ertheilte Macht wieder gewonnen und sein Geist war Allen verständlich. Und die Herbeigerufenen erhoben sich und kehrten zurück in die Massen und nun hob Musik an — und schöner, als

die irdischen Musiker machen, so daß die Sterne sich bewegten und lange Strahlen wie Liebesblicke von ihnen ausgingen und Alle fielen in Deiner Krone zusammen — und Du sahest göttlich schön aus — und als Du die Arme ausstrecktest, da sah ich, daß Du wie die Mater dolorosa Schwerter in der Brust stekken hattest, und daß sie nun wie leuchtende Blitze eines nach dem andern aus Deiner Brust fortflogen und dann — standest Du auf und warest sehr groß, und Deinen Mantel hieltest Du mit Deinen Armen auf, und da lösten sich die Massen aus dem Nebel und die Weißen, die Du berufen und versendet, kamen wieder und Jeder führte schöne bunte Züge an. Da war Alles voll Leben drinnen und Jeder für sich ganz deutlich ein Mensch, der Alles bei sich führte, was ihm nöthig war, doch weiß ich nicht zu sagen, was das immer war, denn ich verstand nicht Alles — auch erwachte ich über einem lauten Schrei, den ich selbst ausstieß; denn einer der Weißen war der Großvater und unter dem weißen Mantel hatte er das alte Czechen-Kleid!"

„Ha," rief die Kaiserin, die angestrengt vorgebogen zugehört hatte — „das war Böhmen, was er anführte."

„Nicht wahr?" rief Magda — — —

Jetzt erst kam die Kaiserin zu sich — sie fühlte, es war ihr sonderbar ergangen — sie hatte sich in das Verständniß des Traumes gänzlich verloren — sie blickte ein wenig beschämt umher und es tröstete sie, daß Frau Gutenberg mit offnem Munde ganz gegen die Dehors über einen Stuhl gebogen lag, und die Prinzessin wie ein Jäger auf dem Anstand die Arme auf den Rücken gebogen, und daß Beide, eben so wenig wie sie selbst, etwas anderes als das Traumbild des jungen Mädchens verfolgt hatten. Sie gewann Zeit, sich zuerst zu fassen, und wer könnte den schnellen Gedankenwechsel des raschen Geistes verfolgen — mit einemmal sagte sie: „Hast Du den Traum schon einmal erzählt, etwa dem Großvater?"

„Ich träumte ihn diese Nacht," sagte Magda, aus einem süßen, lächelnden Nachdenken erwachend — „aber gewiß danke ich ihn dem Großvater, denn herrliche trostreiche Worte hatte er gestern zu mir gesprochen, und als er mich entließ und mir den Segen gab, da leuchtete sein Angesicht ganz so wie ich ihn darauf in der Nacht sah!"

Die Kaiserin schwieg sinnend — dann stand sie auf und machte das Zeichen des Kreuzes über Magda's Stirn. — „Geh' jetzt! und Gott behüte Dich — Du hast mich gefragt, ob ich Deines Großvaters nach fünf

Jahren noch gedenken werde — ich antworte Dir: ich werde ihn nicht vergessen! Nun, Gutenberg, sorge dafür, daß dies schöne Kind sicher dahin kommt, wohin es sie treibt!" — Dann grüßte sie die Prinzessin und zog sich in ihre Bibliothek zurück.

Als die Prinzessin sich mit den Beiden allein sah, lief sie auf Magda zu, umschlang sie mit Inbrunst und küßte sie wie eine Schwester. „Magda — Magda — Thyrnau's Enkelin — bete für mich — liebe mich! ich bin Therese von D., die Deinem Großvater so viel verdankt!"

„Die Prinzessin?" fragte Magda — und als diese bejahte, bog sie sich zu ihr und küßte sie ebenfalls herzlich.

„Jetzt aber gehen wir Beide zum Großvater," rief die Prinzessin.

Der Befehl der Kaiserin, Thomas Thyrnau mit der größten Rücksicht zu behandeln, war um so eher erfüllt worden, da diese ganze Angelegenheit wieder in die Hände des Grafen von Kaunitz übergegangen war, der, wie es schien, eben durch das, was er über diese Angelegenheit hatte leiden müssen, jetzt als Lohn des treuen festen Aushaltens dieses Sturmes höher wie jemals in der Gunst der Kaiserin stand. Dieser fühlte dagegen, daß er den glücklichen Ausgang allein der un=

vergleichlichen Persönlichkeit dieses Thyrnau verdankte und dem Gelingen, die Kaiserin, welche ihn zu verstehen vermochte, zur Zuhörerin gemacht zu haben, und er fühlte eine so lebhafte Zuneigung zu Thomas Thyrnau, daß er die wenigen Tage, welche derselbe noch in der Haft des Schlosses blieb, ihn täglich besuchte und in dem hellen erfahrenen Verstande dieses Mannes und seiner ausgebreiteten Kenntniß aller obwaltenden Verhältnisse ein Verständniß fand, dessen er sich noch nicht zu erfreuen gehabt hatte.

Wir enthalten uns jedoch, ihre einsichtigen Gespräche wieder zu geben; was davon auf das Leben des Thomas Thyrnau Einfluß gewann, werden wir im Verlauf dieser Mittheilungen erfahren.

Magda fand bei diesen Gesprächen einen ungewöhnlichen Platz. Mit dem unbesiegbaren Widerstand eines unbezwinglichen Gefühls war sie nicht mehr von ihrem Großvater zu trennen.

Wie ein schönes Standbild saß sie unbeweglich mit ihren tiefen ernsten Zügen und dem durchdringenden langen Blick ihrer Augen zu den Füßen Thomas Thyrnau's auf einem niedrigen Bänkchen und hörte beiden Männern zu, als wäre sie ihr höchster Richter. Kaunitz hatte sich über diesen sonderbaren Zeugen mit Thyrnau lateinisch erklärt — dieser hatte ihn abgehalten, auf ih-

rer Entfernung zu bestehen und ihm mit wenigen Worten ein Bild ihres ungewöhnlichen Karakters entworfen, ihn von der Gemeinschaft unterrichtet, die Magda mit ihm und Lacy gehalten, und wie Beide den ernsten Sinn des jungen Mädchens über Gebühr genährt, um des Vergnügens willen, die Ansichten zu belauschen, die sich in diesem jungen unbestechlichen Geiste bildeten. So gestattete Kaunitz, der überdies in besonders hingebender Stimmung dem Außergewöhnlichen empfänglicher als sonst war, nicht allein Magda's Gegenwart, sondern er gefiel sich zuletzt, in ihr schönes Antlitz zu schauen, und sah und hörte mit Erstaunen und steigendem Interesse, wie sie oft mit begeisterten Blicken die Reden des alten Herrn begleitete und auch wieder mit einzelnen klaren Worten ihn unterbrach und zurecht wies, wenn sich die kleinste Abweichung oder unsichere Angabe bei den ihr wohlbekannten Umständen zeigte.

Um im Palast Morani von Allen Abschied zu nehmen, kehrte daher Magda auf einige Stunden dahin zurück und erbat sich hier Egon's und Hedwiga's Gegenwart. Sie hatte die Prinzessin Therese mitgebracht, denn dieser Abschiedsmorgen war derselbe, an dem sie die Kaiserin gesehn, und Beide hatten sich von Thomas Thyrnau nach dem Palast Morani begeben.

Als sie in den Saal traten, worin sie von Allen er-

wartet wurden — nahm Magda ruhig den Vortritt und die Prinzessin folgte ihr und war damit zufrieden, denn ihre Augen wurzelten auf dem Grafen von Lacy, der mit seiner Gemahlin und den beiden Kindern Egon und Hedwiga ihr entgegen kam. Es schien aber Allen, als habe sich Magda sehr verändert — sie hatte den imponirenden Anstand, den nur große Gemüthszustände geben und der die Seele auf einen Höhenpunkt führt, daß sie jedes Glied, jede Bewegung beherrscht. Dabei war sie blaß wie von Marmor und sprach nur leise und nur wenig.

Sie eilte in die Arme Claudia's und ruhte an ihrem Busen, während sie Lacy die Hand hinstreckte, die dieser ehrerbietig faßte und sanft ihre Fingerspitzen küßte.

„Lebt wohl!" sagte sie, sich aufrichtend, mit leiser Stimme — „morgen reise ich mit dem Großvater — und Gott segne Euch um des Guten willen, das Ihr an mir gethan." Ihr Blick haftete einen Augenblick auf Lacy — er sah sie mit dem tiefsten unverhohlensten Schmerz an — ihre Brust hob sich zum Zerspringen — die Farbe ihres Gesichts wechselte und ihr Kopf sank ergeben auf ihre Brust — dann sagte sie — „Wenn Sie nach Tein kommen!" — ach, wie fühlte er es, daß er der Einzige war, den sie nicht mit ihrem naiven Du anredete — „wenn Sie nach Tein kommen, so lassen

Sie sich durch Hieronymus sagen, für wen ich zu sorgen pflegte. Thun Sie es jetzt! Auch das Dohlennest —" ihre Stimme brach — sie schwieg — das Zittern ihrer Glieder ward sichtbar — sie blickte weg — und sah die Prinzessin mit angehaltenem Athem stehn — sie streckte die Hand nach ihr aus und lag im selben Augenblick mit brechenden Knieen in den sie umschlingenden Armen. Claudia zog rasch einen Lehnstuhl herbei — die Prinzessin setzte sie sorgsam hinein — Lacy rührte sich nicht — er stand wie eingewurzelt und der Schmerz, den er litt, raubte ihm fast die Besinnung.

Egon und Hedwiga waren vor Magda nieder gekniet und vergeblich rang Egon mit den hervorstürzenden Thränen, die Hedwiga schluchzend laufen ließ — auch war Magda nicht ohnmächtig geworden, sie sah still auf die Kinder und strich Hedwiga die Locken.

„Es ist nun Alles erfüllt, Kinder!" sagte sie dann leise — „die Gräfin Lacy sorgt für Euch — und Tein wird Eure Heimat!"

O! was lag in diesen Worten für die, welche ihr Schicksal kannten — Claudia sank weinend neben dem Stuhle nieder, während Lacy mit einem dumpfen Laut seine Hände vor seine Augen drückte.

„O Magda!" rief die Gräfin Lacy — „und Du — und Du!" — „Ich erfülle auch mein Geschick!" sagte

Magda mit einem sanften Lächeln — „ich bleibe bei dem Großvater!"

Sie richtete Egon's Kopf in die Höhe, strich ihm die Locken von der Stirn und blickte ihn lange sinnend an — dann sagte sie: „Ich wollte, ich könnte Dich zum Großvater mitnehmen, Egon! ich weiß, wo ich Deine Stirn gesehen habe — er würde es sogleich wissen, und wenn zwei unter einem Geheimniß leiden, kann's sein, daß es dasselbe ist, wenn sie zusammentreffen."

Ihr Auge traf auf Lacy's Auge und Beide errötheten. Da stand sie schnell auf und begehrte, ihre Reisebefehle zu geben, und als Claudia sie wegführte, wußte die Prinzessin die Hauptsache, und als sie den Grafen ansah und Beider Blicke sich begegneten, fühlte er, wie weit die Prinzessin einzudringen suchte, und er erhielt seine ganze Fassung wieder. Er bot ihr den Arm und führte sie zur Terrasse und die Prinzessin verdeckte mit einem Lächeln ihr stürmisch bewegtes Herz.

Ende des zweiten Theiles.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

Schönwissenschaftliche, Kunst- und Memoiren-Literatur
im Verlage der Buchhandlung Josef Max & Komp. in Breslau.

☞ Nachstehend verzeichnete Romane, Novellen, Memoiren und andere zur Belehrung u. Unterhaltung dienende Schriften von Ch. v. Ahlefeldt, C. A. Böttiger, Bredow, Byron, Campan, Contessa, Eschenloer, Geisheim, Gottfried von Straßburg, Aug. Hagen, Fr. H. v. d. Hagen, W. Martell, K. Meyer, Eduard Müller, K. O. Müller, Oehlenschläger, Passek, Posgaru, v. Salvandy, Schall, v. Schober, Schubarth, Spazier, H. Steffens, Ludw. Tieck, Verf. von Godwie-Castle, Waagen, Wendal, K. v. Woltmann, werden Literaturfreunden bei Errichtung u. Ergänzung von Privatbibliotheken, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken eine dankenswerthe Auswahl darbieten. Die Namen der Autoren verbürgen einen durchaus werthvollen Inhalt; viele unter den hier verzeichneten Büchern haben sich einen Ruf durch ganz Deutschland erworben, allen aber hat die öffentliche Kritik ihre Anerkennung zu Theil werden lassen. Die Druckausstattung ist überall gut, bei den meisten Werken sehr elegant, daher sie denn auch zu werthvollen Festgeschenken und Freundschaftsgaben besonders empfohlen zu werden verdienen. Die Preise sind überall sehr billig, meistentheils ungemein wohlfeil gestellt und die Werke durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Buchhandlung **Josef Max u. Komp.**
in Breslau.

Don Alonso oder **Spanien.** Eine Geschichte aus der gegenwärt. Zeit von N. A. von Salvandy. Mit einem einleitenden Vorwort von F. W. von Göthe. Aus dem Französ. übersetzt. 5 Bde. 8. 94½ Bog. 1 Rtlr. 12 Gr.

Bredow, G. G., Schriften. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers von J. G. Kunisch. gr. 8. 30 Bogen. 9 Gr.

Inhalt: 1) Lebensbeschreibung des Verfassers. 2) Meister Adam. Lustspiel in 1 Akt. 3) Andreas Gryphius. 4) Herr Peter Squenz, oder Pyramus und Thisbe. Schimpfspiel in 2 Handlungen, nach Andreas Greif. 5) Philipp Nericault Destouches. 6) Die falsche Agnes, oder der poetische Dorfjunker. Lustspiel in 3 Akten nach Destouches. 7) Erzählungen von Oliver Goldsmith. 8) Shakespeare und seine Dramen von Johnson. 9) Gedichte von Bredow. 10) Dionysios Schilderung des Erdkreises. Aus dem Griechischen übersetzt.

Byron's Manfred. Einleitung, Uebersetzung u. Anmerkungen. Ein Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen deutschen dramatischen Kunst und Poesie, von Posgaru. 8. 13¾ Bogen. 18 Gr.

Campan, der Frau von, Memoiren über das Privatleben der Königin Marie Antoinette von Frankreich. Nebst Erinnerungen u. historischen Anekdoten aus der Regierungszeit Ludwig XIV., XV. u. XVI. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 3 Bde. 48½ Bogen. 1 Rthl. 12 Gr.

Contessa, Der Freiherr und sein Neffe. Eine Novelle. 8. 16 Bogen. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande über Ludwig XVIII., seinen Hof und seine Regierung. Aus dem Französ. übersetzt von Karl Schall. 4 Bände. 8. 109½ Bogen. 1 Rthl. 12 Gr.

Edward in Rom. Eine Novelle in neun Büchern. (Von Karl Meyer.) 2 Bände. 8. 37¼ Bogen. 2 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen, irländische. Zur Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Volkslebens in Irland. Aus dem Englischen. Mit 6 trefflichen Holzschnitten nach Cruikshank'schen Zeichnungen. 2 Bändchen. kl. 8. 34½ Bogen. 20 Gr.

Eschenloer, Peter, Geschichten der Stadt Breslau, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit, vom Jahre 1440—1479. Zum erstenmal aus der Handschrift herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. 2 Bde. gr. 8. $47^3/_4$ Bogen. 3 Rthlr.

☞ Wir setzen den Preis dieses vortrefflichen Werkes auf unbestimmte Zeit, im Wege des Buchhandels, auf 1 Rthlr. 8 Gr., und bei portofreier Einsendung des Betrages an uns selbst, auf 1 Rthlr. herab, wodurch dasselbe allen Geschichtsfreunden zugänglicher gemacht wird.

Felsenburg, die Insel, oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck. 6 Bändchen. 8. 128 Bogen. 1 Rthlr. 12 Gr.

Geisheim, C., Gedichte. Mit einem höchst saubern Steindruck von Koska und Santer. 2 Bde. 8. 1839. Geh. $45^1/_2$ Bogen. 2 Rthlr. 8 Gr.

„Bequemgesellig," im Göthe'schen Sinne, ist das Bezeichnende dieser anmuthigen Lieder und Gedichte eines Dichters, welcher bereits seit vielen Jahren im schlesischen Vaterlande geliebt, geachtet und geehrt wird.

In Lieb' und Leid, in Scherz und Ernst und in allen Weisen, die hier angestimmt werden, ist eine frische und gesunde Lebensansicht, der reine, Geist und Herz erfreuende Grundton. Die Welt mit der Welt zu versöhnen und auch ernsten Zuständen eine beruhigende, heitere Seite abzugewinnen, hat der Dichter hier sichtlich erstreben wollen und erstrebt.

Godwie-Castle. Aus den Papieren der Herzogin von Nottingham. 4te Aufl. Mit der Abbild. des Schlosses in Stahlstich. 3 Bände. 8. 1842. Geheftet. 3 Rthlr. $22^1/_2$ Sgr.

Die vierte Auflage dieses deutschen Dichterwerks, welches im Andenken gebildeter Leser sich forterhält und dessen wiederholte Lectüre den Geistreichsten unter ihnen zum Bedürfniß geworden ist, hat als Zugabe eine getreue Abbildung von Godwie-Castle erhalten, die, wie wir hoffen, gern gesehen und mit Theilnahme aufgenommen werden wird.

Gottfried von Straßburg, Werke. Aus den besten Handschriften mit Einleitung und Wörterbuch herausgeg. von Fr. von der Hagen. Mit einem Kupfer. 2 Bde. gr. 8. 50 Bogen. 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Einleitung. 2) Tristan und Isolde, mit Ulrichs von Türheim Fortsetzung. 3) Tristan und Isolde. Fortsetzung von Heinrich Friberg. 4) Gottfried's Minnelieder. 5) Tristan und Isolde, nach Thomas von Erceldoune. 6) Walter Scott's Ergänzung des altenglischen Gedichts. 7) Wörterbuch zu Thomas von Erceldoune. 8) Inhalt der Eigennamen. 9) Tristan und Isolde. Altfranzösische Gedichte. 10) Bruchstücke aus Eilharts von Hobergen: Tristan und Isolde, ergänzt aus der Dresdner Handschrift. 11) Vollständiges Wörterbuch.

Hagen, Fr. H. von der, Briefe in die Heimath, aus Deutschland, der Schweiz und Italien. Mit Abbildungen. 4 Bde. 8. 61 Bogen. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kokette, die. Ein Roman von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. s. w. (Frau von Ahlefeldt in Weimar.) 8. 21 Bogen. 12 Gr.

Markos Obregon, oder Auto-Biographie des Spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede von Ludwig Tieck. 2 Bde. 8. $32\frac{1}{8}$ Bogen. 1 Rthlr.

Die Beilage zu Nr. 46 der Zeitschrift: Das Rheinland, Jahrgang 1841, macht auf dieses höchst anmuthige Werk mit folgenden Worten von neuem aufmerksam:

„Wir sind dem Meister Tieck für Herausgabe dieser Arbeit, die zum Theil von seiner eigenen Uebersetzungsfeder herrührt, zu nicht geringem Dank verpflichtet. Wir erlauben uns, das Publikum auf diese altspanische „Wahrheit und Dichtung," wie man Espinel's Markos Obregon füglich nennen kann, ganz besonders aufmerksam zu machen."

Müller, Dr. Eduard, Geschichte der Theorie und Kunst bei den Alten. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Müller, Dr. K. O., Handbuch der Archäologie der Kunst. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

— — **Geschichte der griechischen Literatur, bis auf das Zeitalter Alexanders.** Aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Dr. Eduard Müller. 2 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.

Als reich an tiefen Forschungen, Aufklärungen und neu gewonnenen Resultaten haben die Schriften Karl Otfried Müller's sich einen europäischen Ruf in der Gelehrtenwelt erworben. Die eben erschienene deutsche Ausgabe seiner Geschichte der griechischen Literatur wird durch ihren werthvollen, gediegenen Inhalt von neuem darthun, welchen großen Verlust die Wissenschaft durch den so frühen Tod des Verfassers erlitten hat.

Nacht, Tausend und Eine. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. Mit den von Göthe hochbelobten meisterhaften Holzschnitten des Engländers Watts, nach Original-Zeichnungen des Herrn von Schwind. 5te verb. Ausgabe. 15 Bändch. 8. 227 Bogen. Preis nur 3 Rthlr. 3 Gr.

☞ Für diesen höchst wohlfeilen Preis, nach welchem der Bogen nur 4 Pf. kostet, ist dieses immer neue Werk vollständig durch alle Buchhandluugen zu beziehen.

Norika, das sind Nürnbergische Novellen aus alter Zeit. Aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts herausgegeben von August Hagen. 2 Bändchen. 8. 26¾ Bogen. 18 Gr.

Oehlenschläger, Adam, erzählende Dichtungen und Gedichte. Vollständig in 7 Bändchen. 8. 1839. Korrekt und sehr elegant gedruckt. 100 Bogen stark. Preis nur 2 Rthlr. 14 Gr.

☞ Auch unter dem Titel: **Oehlenschläger's Werke.** 15tes bis 21stes Bändchen.

Außer dem überaus trefflichen und empfehlungswerthen Roman: Die Inseln im Südmeere, in 4 Theilen, enthalten

diese erzählenden Dichtungen: König Hroar, eine altnordische Erzählung; die das Interesse des Lesers in Anspruch nehmenden Novellen: 1) Reichmuth und Adocht; 2) das Gemälde; 3) die Mönchbrüder; 4) der Eremit; 5) die Glücksritter; 6) die Strafe nach dem Tode; das anmuthige orientalische Märchen: Aly und Gulhyndy, und das nordische Märchen: Waulundur. Die Gedichte enthalten: 1) Lieder und Romanzen; 2) der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere, ein Abenteuer in 4 Romanzen; 3) das Evangelium des Jahres.

Oehlenschläger, Adam, Selbstbiographie und dramatische Dichtungen. In 14 Bändchen. 8. 1839. Korrekt und sehr elegant gedruckt. 195 Bogen. Preis nur 6 Rthlr. 4 Gr.

☞ Auch unter dem Titel: **Oehlenschläger's Werke.** 1stes bis 14tes Bändchen.

Die jetzige neue Ausgabe der Oehlenschlägerschen Werke erscheint nicht blos verbessert und vermehrt mit neuen trefflichen Dichtungen, sondern auch zu sehr wohlfeilem Preise: 295 Bogen in elegantem und korrektem Druck nur 8 Rthlr. 18 Gr. — Die dramatischen Dichtungen sind vermehrt durch 1) Baldur der Gute, 2) König Helge und 3) Oluf der Heilige, welche den Cyklus der nordischen Dramen nun würdig eröffnen, ergänzen und vervollständigen. Ferner durch die Tragödie: Sokrates und durch das Lustspiel: Der kleine Schauspieler. Ueber diese beiden letzten neuesten Dichtungen hat die öffentliche Kritik sich bereits mehrfach lobend ausgesprochen und eben so sehr die großen poetischen Schönheiten im Sokrates, als die Trefflichkeit des Lustspiels: Der kleine Schauspieler anerkannt. Beide sind durchaus bühnengerecht gearbeitet: in Scene gesetzt, werden sie neuen großen Genuß gewähren und der Theilnahme aller Gebildeten sich erfreuen. — Wir glauben daher diese neue schöne Ausgabe der gesammelten Werke eines Autors, der gleich bei seinem ersten Auftreten von Göthe aufmunternd begrüßt wurde und seitdem durch seine spätern Dichtungen immer größere Anerkennung, auch von Seiten Tieck's in einem höchst anmuthigen Gedicht, gefunden hat, der Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums von neuem und besonders empfehlen zu dürfen.

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. Aus dem Englischen. 3 Bdchn. 40 Bog. 21 Gr.

Diesem wichtigen und interessanten Werke über das Leben und die innern Zustände in Indien, hatte auch Göthe seine Aufmerksamkeit zugewendet. Der Verleger ist so glücklich, einen Brief von Göthe darüber zu besitzen, in welchem er meint, daß Böttiger in seinem Vorwort die Vortrefflichkeit des Werkes noch mehr hätte herausheben sollen.

Passek, Johann Chrysostomus, Denkwürdigkeiten aus den Regierungsjahren der Könige Johann, Kasimir, Michael, Korybut u. Johann IV. von Polen, vom Jahre 1656 bis 1688. Polnisch herausgegeben vom Grafen Eduard Raczynski, Deutsch von Dr. G. A. Stenzel. 8. Geheftet. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 Gr.

Dieses in der polnischen Memoiren-Literatur sich auszeichnende und für die Sittengeschichte Polens höchst werthvolle Werk, setzen wir auf den Preis von nur 15 Sgr. herab.

Posgaru, Novellen. 2te verbesserte Auflage. Mit in Stahl gestochenen Vignetten. 3 Bändchen. 8. 48½ Bogen. 2 Rthrl. 18 Gr.

Inhalt: 1stes und 2tes Bändchen: Die Liebesgeschichten.
3tes " Germanos.

Ragnar-Lodbrok's-Saga und Norna-Gests-Saga. Uebersetzt durch Fr. H. v. d. Hagen. 8. 8 Gr.

St. Roche. Von der Verfasserin von Godwie-Castle. 3 Theile. 8. Geh. 81 Bogen. 4 Rthlr. 18 Gr.

Die Aufnahme, welche die bewundernswerthen, Welt und Leben im Großen und Ganzen darstellenden höheren Romane der Frau Verfasserin bei allen Gebildeten gefunden haben, ist eine wirklich Epoche machende, und eine solche, wie sie in neuester Zeit in Deutschland nur fremdländischen Autoren zu Theil ward. — Möge mit diesen Dichtungen eine neue Aera in der deutschen Romanen-Literatur beginnen, und möge die Frau Verfasserin die Meisterschaft ihres vom Geist ächter Poesie durchdrungenen Darstellungstalents in noch recht vielen Produktionen von neuem glänzend entfalten.

Schloß Sternberg. Ein Roman von Wilhelm Martell. 2 Bände. 8. $28\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Rthlr.

Auf diesen, das Interesse der Leser im hohen Grade in Anspruch nehmenden Roman glauben wir ganz besonders aufmerksam machen zu dürfen.

Schober, Fr. v., Palingenesien aus den heiligen Büchern des alten Bundes. Gr. 16. Geh. 3 Gr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te verbesserte Auflage. Mit einem Schreiben Goethe's statt Vorwort. 2 Bde. 8. 58 Bogen. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — **Ideen über Homer und sein Zeitalter.** 8. 23 Bogen. 18 Gr.

Spazier, Dr. R. P., Jean Paul Fr. Richter in seinen letzten Tagen und im Tode. 8. $11\frac{1}{4}$ Bogen. 6 Gr.

Steffano Carini. Ein Roman. 8. 1842. Geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Nachdem Ludwig Tieck vor Kurzem in seiner „Accorombona" mit gewohnter Meisterhand die socialen Zustände, ja die gesammten Lebensverhältnisse Italiens im Mittelalter in einer großartigen und beziehungsreichen Dichtung aufgefaßt und dargestellt hat, erhalten wir in diesem so eben erscheinenden Romane eines ungenannten Verf. ein lebendiges, an effectvollen Scenen und Ereignissen reiches Bild des Lebens und Treibens im späteren und neueren Rom, wie es in den Palästen der Großen und in den Hütten der Armen zur Erscheinung kommt. Wir glauben daher, daß dieser Roman gebildeten Lesern als das Erzeugniß eines vielbegabten Talents erscheinen dürfte, und daß das Interesse daran sich bald zu einem allgemeinen steigern wird.

Steffens, H., Novellen. Gesammt-Ausgabe. 16 Bändch. 8. 1837—38. Geheftet. $242\frac{1}{2}$ Bogen. 10 Rthlr. 16 Gr. oder 20 Sgr.

Die einzelnen Werke der Gesammt-Ausgabe unter den besondern Titeln:

Gebirgssagen. Als Anhang: **Die Trauung,** eine Sage des Nordens. Hiezu: **Die letzten**

Worte des Pfarrers von Mittelfahrt auf Seeland, von J. W. J. v. Schelling. 8. 20 Bogen. Geh. 1 Rthlr.

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen. Dritte verbesserte Auflage. 5 Bändch. 8. $71\frac{1}{2}$ Bogen. Geheftet. 3 Rthlr.

Die vier Norweger. Ein Cyclus von Novellen. Zweite verbesserte Aufl. 6 Bändchen. 8. $87\frac{3}{4}$ Bogen. Geh. 3 Rthlr. 20 Gr. od. 25 Sgr.

Malkolm, eine norwegische Novelle. Zweite verbesserte Auflage. 4 Bändchen. 8. $64\frac{1}{4}$ Bogen. Geheftet. 2 Rthlr. 20 Gr. oder 25 Sgr.

Die wiederholt nöthig gewordenen neuen Auflagen obiger Werke beweisen, welche große Theilnahme und Anerkennung dieselben bei den Gebildeten in Deutschland gefunden haben.

Steffens, H., Die Revolution. Eine Novelle. 3 Bände. 8. 61 Bogen. 4 Rthlr.

— — **Was ich erlebte.** Aus der Erinnerung niedergeschrieben. Erster bis sechster Band. 9 Rthlr.

Inhalt des 1sten und 2ten Bandes: Mein geistig einsames Knaben- und erstes Jugendleben. — Universitätsleben. — Literarisches Treiben. — Wissenschaftliches Treiben. — Politisches Treiben. — Das einsame Leben und die letzten Tage in Kopenhagen.

Des 3ten und 4ten Bandes: Seereise. — Bergen. — Reise an der Nordwestküste von Norwegen. — Die letzten Tage in Bergen. — Seereise nach Bergen. — Schiffbruch. — Hamburg. — Rendsburg. — Kiel. — Ueber Holstein. — Reise nach Jena. — Jena. — Reise in das Thüringerwald-Gebirge. — Jena. — 1799. Reise nach Freiburg. Berlin. — Freiburg. — Reise. Dresden. Rückkehr in das Vaterland.

Des 5ten und 6ten Bandes: Kopenhagen 1802—1804. — Reise nach Halle 1804. Halle 1804—1806. — Emigration. — Lübeck, Winter 1808. — Halle, Frühjahr 1808 bis Herbst 1811. 1) Universität. 2) Studien. 3) Allgemeine literarische und gesellige Verhältnisse. — Geheime politische Unternehmungen. — Ruf nach Breslau; Reise nach Jena und Berlin. — Letzte verhängnißvolle Ereignisse in Halle.

Diese Memoiren gehören zu den bedeutendsten Erscheinungen in der Literatur. Seit Goethes **„Wahrheit und Dichtung"** dürfte kein Werk von gleich großem Interesse erschienen sein. Der Reichthum des Inhalts dieser Lebensdarstellung, welche zugleich eine Darstellung der gegenwärtigen Zeit genannt werden darf, wird mit jedem Bande wachsen und die Theilnahme geistreicher Leser in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Tieck, Ludwig, Gesammelte Novellen. Vermehrt und verbessert. Zweite Auflage. 1stes bis 4tes Bändch. 8. 1839. Geheftet. 70 Bogen. 3 Rthlr.

— — **Gesammelte Novellen.** Vermehrt und verbessert. 5tes bis 8tes Bändchen. 8. 1839. Geheftet. 89 Bogen. 3 Rthlr. 18 Gr. oder 22½ Sgr.

— — **Gesammelte Novellen.** Vermehrt und verbessert. 9tes bis 10tes Bändchen. 8. 1839. Geheftet. 39 Bogen. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 15 Sgr.

— — **Gesammelte Novellen.** Vermehrt und verbessert. 11ter bis 14ter Band. 8. 1842. 81 Bogen.

Auch unter dem Titel:

Gesammelte Novellen. Neue Folge. 1ster bis 4ter Band. 3 Rthlr. 8 Gr.

Die neuesten Novellen des jetzt lebenden ersten deutschen Dichters erscheinen vollständig gesammelt, mit neuen noch nicht gedruckten Dichtungen vermehrt, in fortlaufender Folge. Die Ausstattung in Druck und Papier ist durchaus correct, sauber und elegant, und der Preis auf's Billigste gestellt. — Das gebildete Publicum hat dieser Novellen-Ausgabe bereits seine volle Theilnahme zugewendet; schon wurde eine zweite Auflage der ersten Lieferung nöthig. Diese Theilnahme, es ist nicht zu zweifeln, wird sich noch steigern, denn, wie der Dichter in der Vorrede so schön sagt: „Apollo in lichten Regionen bleibt doch stets der heitere Gott, ob auch immer Larven und gespenstige Gestalten tief unten im Nebel des Musenberges schwärmen und tanzen."

Aus dieser Sammlung besonders zu haben:

Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte. 8. 12 Bogen. 14 Gr.

Der Alte vom Berge und die Gesellschaft auf dem Lande. Zwei Novellen. 8. 27⅛ Bg. 1 Rthlr. 12 Gr.

Tieck, Ludwig, dramaturgische Blätter. Nebst einem Anhange noch ungedruckter Aufsätze über das deutsche Theater und Berichten über die englische Bühne, geschrieben auf einer Reise im Jahre 1817. 2 Bde. 8. Geh. 40¼ Bogen. 1 Rthlr.

— — **Vittoria Accorombona.** Ein Roman in fünf Büchern. Zweite Aufl. Mit einem Anhange. 2 Bde. 8. 3 Rthlr.

Der Beifall, den dieses neue große Dichterwerk in ganz Deutschland gefunden, ist ein so außerordentlicher gewesen, daß die erste starke Auflage in noch nicht drei Monaten sich vergriffen hat. Als Anhang zur zweiten Auflage hat die Verlagshandlung eine geistvolle und tiefgedachte Abhandlung des Herrn Professor Dr. Braniß über Ludwig Tieck und seinen gegenwärtigen Roman beidrucken lassen, in der Voraussetzung, daß denkende Leser daran sich erfreuen und solche mit Dank entgegen nehmen werden.

Volsunga-Saga oder Sigurd, der Fafnirstödter und die Niflungen. Uebersetzt durch Fr. H. von der Hagen. 8. 8 Gr.

Waagen, Dr. F. G., Ueber Huber und Johann van Eyck. 8. 18 Bog. 9 Gr.

Wendal, S. J. F., Bermudez oder die Schule der Leiden. Aus der Geschichte Fortunio's, Königs von Navarra. 8. Geheftet. 18 Gr.

— — **Die Stiefmutter.** Ein Briefwechsel. 8. 12 Gr.

Diese eben so anziehende als inhaltreiche Darstellung von Verhältnissen, die das innerste häusliche Leben und Familienglück berühren, wird edeln Frauen eine erfreuliche Erscheinung sein. Neben einer genußreichen Lektüre wird hier ein Schatz von Ansichten und Erfahrungen dargeboten, wie sie nur in einem vieljährigen Verkehr mit der Welt und den höheren Kreisen derselben, und bei einer tiefen Beobachtung des weiblichen und kindlichen Gemüths, ja des heutigen Familienlebens überhaupt, gewonnen werden können.

Wentzel, F. A., Mathias Korvinus und Maria, die Konsulstochter von Breslau. Ein dramatisches Gemälde. Mit 1 Kupfer. Gr. 8. 15 Bog. 6 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wentzel, F. A., Leonte, der schöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. 8. 12 Gr.

Woltmann, Karoline von, Menschen und Gegenden. (Deutschland, die Schweiz und Italien.) 2 Bände. 8. 42 Bogen. 2 Rthlr. 6 Gr.

☞ Auf unbestimmte Zeit setzen wir dieses geistreiche, nicht genug gekannte Werk auf den Preis von nur 12 Gr. herab.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

p. 395.

de la Haye

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paalzow, Henriette,

Thomas Thyrnau von der Verfasserin von Godwie-Castle und St. Roche

Bd.: 2. Theil

Breslau 1843

P.o.germ. 1040 fc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115979-7